This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Q.154

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schiller's Jugendjahre.

Digitized by Google

Digitized by Google

ZUR BIBLIOTHEK
DES
KÖNIGLICHEN
FRANZÖSISCHEN
GYMNASII
ZU
BERLIN

Digitized by Google

F. Schiller.

Digitized by Google

Schiller's Jugendjahre

von

Eduard Boas.

Herausgegeben

von

Wendelin von Maltzahn.

Erster Band.

Mit dem Bildnisse Schiller's nach einer Originalsilhouette.

Hannover.
Carl Rümpler.
1856.

Digitized by Google

838
S3340
B66
v.1

Schrift und Druck von Fr. Culemann in Hannover.

Digitized by Google

44-415071

Vorrede.

Die von dem Herausgeber dargebotene Jugendgeschichte Schiller's, ist das nach jahrelangen Studien, mit beharrlichem Eifer, ausgeführte Werk seines verstorbenen Freundes Eduard Boas (geboren den 18. Januar 1815, zu Landsberg an der Warthe), der in der Blüthe seines Lebens (er starb am 29. Juni 1853 daselbst), mitten in der vollen Kraft des Schaffens, der irdischen Laufbahn entrißen wurde; und wir werden gewiß beklagen, daß uns von seinem schönen Unternehmen: ein vollständiges Lebensbild Schiller's, zu entwerfen, nur die hier mitgetheilten Jugendjahre hinterlassen sind; da die bereits bekannten Forschungen des Verfassers, aus dem Gebiete der Literaturgeschichte, uns berechtigten — vorzüglich seine letzte: Schiller und Goethe im Xenienkampf. (Stuttgart und Tübingen) 1851,

Digitized by Google

ein Werk, welches seiner Natur nach allerdings Berichtigungen erleiden, aber in seiner Gesammtheit nicht wohl übertroffen werden kann — eine ausgezeichnete und umfassende Darstellung zu empfangen.

Während der Herausgeber die Handschrift zum Abdrucke vorbereitete und einige bibliographische Anmerkungen hinzufügte, — die er noch hätte erweitern, und durch neue Mittheilungen ergänzen können — ließ er ein Fragment aus derselben (s. Band II. S. 101—119) erscheinen, um dem Willen des Verfassers zu entsprechen; denn unter den Notizen fand sich dieser Abschnitt für die Ankündigung des Werkes bezeichnet, und erwählte der Herausgeber die Weimarischen Jahrbücher (Band II. Heft II.) hierzu.

Der dem Buche beigegebene Schattenriß — wohl

Digitized by Google

die früheſte Abbildung von Schiller's Geſichtsformen, welche uns aufbewahrt — wurde durch die große Güte der Freifrau von Gleichen-Rußwurm (Schiller's Tochter) dem Herausgeber für die Bekanntmachung überlaſſen. Die Originalſilhouette rührt aus dem Nachlaß der Schweſter des Dichters, Chriſtophine her, und die hochgeſchätzte Beſitzerin derſelben, begleitete dieſe ſchöne Reliquie durch nachfolgende Bemerkung:

„Tante Reinwald ſagte mir immer, dieſe Silhouette „ſei vortrefflich; beſonders der trotzige Mund ſehr „gelungen. Sie wandelte in ihrem Zimmer auf und ab „oft von dem Bruder erzählend, wobei ſie verſuchte einen „ſolchen Mund zu machen, um ihn mir recht deutlich zu „geben.“ —

Und hiermit überreicht der Herausgeber in inniger

Digitized by Google

Freude, aber mit Wehmuth, diese Aufzeichnungen allen Verehrern des unsterblichen Dichters. Den ehrwürdigen Eltern, der verehrten Gattin, den lieben Geschwistern, den Verwandten und den Freunden des geschiedenen Verfassers, möge dieses Denkmal, das die Freundschaft errichtet, auch eine Erinnerung an den Herausgeber sein.

Berlin, am Geburtstage Schiller's
1855.

Wendelin von Maltzahn.

Digitized by Google

Einleitung.

Wenn der Schneesturm im Norden über die kahlen Felder und Wälder zieht, dann läßt man sich am warmen Kamin gern von südlichen Küsten erzählen, wo ein ewig blauer Himmel lacht, wo die Natur ihre schwellende Lebensfülle ausgeschüttet hat. So wendet sich, während die Haine der deutschen Poesie unter schwerer Winterdecke ruhen, unser Blick freudig auf jene Tage, die uns mit dem Hochgefühl des Besitzes und mit der Hoffnung eines künftigen Gewinnes durchströmen. Wir haben es der kargen Gegenwart zu danken, daß uns manch werthvolles Gemälde aus der Vergangenheit unserer Literatur vorgelegt wurde. Besonders war Goethe der Mittelpunkt, dem man seit Jahren die sorglichste Aufmerksamkeit widmete, und wo gäbe es auch eine reichere vielgestaltigere Welt, als die achtzig Jahre dieses wunderbaren Dichterlebens. Zwar hat er uns selbst mit kühnen und frischen Farben geschildert, wie die seltene Agavenblüthe der Dichtkunst sich in ihm entfaltete, aber trotzdem waren noch genug einzelne leisere Pflanzenadern zu studiren und mikroskopisch zu betrachten. Goethe's Werke eignen sich ganz vorzüglich zum Zergliedern, zum Erläutern; hingebende Liebe und philologischer Fleiß finden beide unendliche Nahrung darin.

Digitized by Google

Wenn nun der treue Eifer dieser Goetheforschung wahrhafte Anerkennung verdient, so darf darüber jedoch das Studium Schiller's nicht zurück gesetzt werden. Beide Dichter gehören zusammen; sie haben gleiches Anrecht auf unsere Liebe, unsere Bewunderung. Dem früh geschiedenen Schiller war es nicht vergönnt, mit eigener Hand aufzuzeichnen, wie der Strahl des Genius sich in ihm gestaltete, bis er, erleuchtend und wärmend, auf dem Altar der Menschheit emporwallte. In seinen Werken sind die persönlichen Beziehungen ebenfalls nur sparsam ausgestreut; darum fällt es schwer, den geheimnißreichen Entwickelungsgang seiner Jugend zu verstehen, und uns ein klares Bild seines Lebens zu entwerfen.

Man hat uns Deutschen unsere Gründlichkeit beinahe zum Vorwurf gemacht, aber in Bezug auf Schiller's Biographie ist dieser Vorwurf gewiß unbegründet. Was uns dafür geboten wurde, erweis't sich, mit wenigen Ausnahmen, als ein Gemisch von Wahrheit und Lüge, von geistreicher Combination, spitzfindigen Folgerungen und baarem Unsinn. Um sich klar zu machen, wie dies möglich geworden, muß man, rückwärts gekehrt, die allmälige Entstehung jener Biographien beobachten.

Als der Schmerz über Schiller's raschen Tod so plötzlich, so unerwartet durch Deutschland zog, da wünschte man überall etwas Ausführliches von seinem Leben und Weben zu erfahren. Gewinnsüchtige Klageweiber sammelten sich auch alsbald um das frische Grab und wußten ihre Buchmacherei in das Gewand trauernder Freundschaft einzuhüllen. So entstanden die ersten Verfälschungen. Im Berliner Freimüthigen 1805, Nr. 107, ließ „— r" aus Leipzig nekrologische Notizen über Schiller abdrucken,

Digitized by Google

worin es heißt: „Ein Tyrannenlied in Schubart's Chronik entschied sein Schicksal. Von dem geängsteten Chronikenschreiber verrathen, verließ er sein Vaterland und seine Bestimmung als Regimentsarzt. Hier tritt auch seine Verbindung mit dem Dichter Stäudlin zur Herausgabe der Anthologie ein u. s. w." — Vom Verfasser dieses Aufsatzes, Professor J. G. Gruber, erschien bald darauf ein besonderes Büchlein:

Friedrich Schiller. Skizze einer Biographie u. s. w. Leipzig 1805.

Gruber gab sich das Ansehn, als wären die Briefe, aus denen seine Schrift zusammengesetzt ist, anfangs nicht für das größere Publicum bestimmt gewesen, auch behauptete er, alles Mitgetheilte aus Schiller's eigenem Munde oder durch dessen Freunde erfahren zu haben. Aber das Machwerk begann gleich mit einem Kettensatz von Unwahrheiten: „Der zehnte November 1759 war der glückliche Tag, welcher Schillern der Welt schenkte. Zu Marbach im Wittenbergischen ward er geboren, wo sein Vater Lieutenant in herzoglichen Diensten war. Nachher avancirte er bis zum Major und ward Commandant auf der Solitüde. — Schiller hatte noch einen Bruder, der sich durch einige Uebersetzungen aus dem Englischen bekannt gemacht hat und, so viel ich weiß, Associé der Buchhandlung Schwan und Götz in Mannheim ist". — Schiller befindet sich auf der Karlsakademie, er schreibt dort seine Räuber; die Inspectoren sind grausam erzürnt darüber und beschließen, diese Schlange nicht ferner an dem mütterlichen Busen des Instituts zu nähren. Inzwischen hat der Dichter ein höchst mißfälliges Tyrannenlied in Schubart's Chronik einrücken lassen, deshalb hält

Digitized by Google

er nicht für räthlich, das Weitere abzuwarten, sondern entflieht aus der Akademie. In Mannheim findet er Unterstützung; zuerst benutzt er seine chirurgischen Kenntnisse zum Fortkommen und wird Regimentsarzt. Dann verschaffen ihm Dalberg und Klein eine Anstellung als Theaterdichter, auch giebt er, gemeinschaftlich mit Stäudlin, die Anthologie heraus. Schiller sehnt sich in die Welt, er geht nach Dresden, wo er das Lied an die Freude dichtet, wo er die Geschichte des Abfalls der Niederlande schreibt" u. s. w. u. s. w.

Gegen dies tolle Gewäsch trat sogleich, im 66. Stück der Tübinger gelehrten Anzeigen, vom 19. August 1805, ein wohlunterrichteter Kritiker auf, und zwar muthmaßlich Professor Conz, Schiller's Jugendfreund. Er entkleidete die Schrift ihrer angeschminkten Unmittelbarkeit und sagte: „Da sie durch die falschen Nachrichten, welche sie enthält, nachtheilig wirken könnte, so ist es Pflicht, je eher, je lauter vor ihr zu warnen. Traue man dem sanft auftretenden, empfindsamen Tone, womit der Leser im Anfange kirre gemacht werden soll, nur ja nicht! Das Ganze ist eine leere, fade, größtentheils erlogene Schrift, die ein Unwissender, oder — sollen wir es rund heraus sagen — ein hungriger, allzeitfertiger Scribent zusammengestoppelt hat".

Dagegen meinte der Verfasser eines ähnlichen Machwerks: Gruber verdiene allen Dank des Publicums für seine Arbeit, nur müsse hin und wieder Einiges berichtigt werden, zum Beispiel: „Goethe empfing Schillern bei seiner Ankunft in Weimar nicht mit herablassender Huld, sondern mit Herzlichkeit und Biedersinn. Denn Goethe war schon längst Schiller's Freund, als dieser in Weimar

Digitized by Google

ankam. Das feste Band derselben war schon zu der Zeit geknüpft, als Goethe mit dem Herzoge von Weimar auf Reisen sich befand, schon zu der Zeit, als er mit der Herzogin Amalia nach Italien reis'te". — Diese trefflichen Bemerkungen stehen in dem Büchlein:

Schiller, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem spätern Leben. Stendal 1805.

K. W. Oemler, der anonyme Verfasser, sagt im Vorbericht: „Weiter habe ich nichts zu erinnern, und nur noch das hinzuzufügen, daß ich seit dem Jahre 1794 öfterer um Schillern war, daß ich das Glück hatte, seinen Umgang und sein Zutrauen zu genießen (das letztere werde ich gewiß nie mißbrauchen!) und mit ihm eine geraume Zeit an Einem und demselben Orte lebte und wirkte. Nur noch das bitte ich nicht zu übersehen, daß ich lediglich von Schiller's späterem Leben rede, und nur Bruchstücke liefere". — Hier finden wir nun einen vollendeten literarischen Schwindler, der die elendesten Floskeln und Phrasen aus seinem eignen armseligen Gehirn zusammenrafft, um sie unserm Dichter in den Mund zu legen.

Ueber die Entstehung der Xenien behauptet er ganz genau unterrichtet zu sein, und citirt die widersinnigsten Dinge, welche Schiller in Bezug darauf geäußert haben soll. Endlich will er aber doch das wahre Geheimniß nicht verrathen, weil er sonst das Zutrauen des großen Mannes mißbrauchen und Andere kompromittiren würde. „Nur so viel, daß Schiller nicht der alleinige Verfasser der Xenien war, an ihrer Verfertigung den wenigsten Antheil hatte, und ihm diese Dichtung nicht eingefallen wäre, hätten nicht gewisse große und bekannte Männer den Stoff dazu hergegeben. Die meisten der Xenien entstanden in

Digitized by Google

einem gewissen freundschaftlichen Cirkel, viele aus dem Stegreif, und wurden von einem jungen Gelehrten, der sie bei dieser Gelegenheit im Gedächtniß behalten oder niedergeschrieben hatte, wieder producirt". — Bei Gelegenheit der Horen soll Schiller gesagt haben: „Das sind Werke für den spekulativen Buchhändler. Das ist Brodstudium! Man muß die Abgänge des Geistes sammeln, wie die ökonomische Hausfrau den Kaffesatz". — Bei der Nachricht von Klopstock's Hinscheiden, soll Schiller, der überhaupt nicht singen konnte, mit seiner kranken Brust Mitternachts am offenen Fenster, eine Ode gesungen haben. — Ueber Klinger, welcher bekanntlich erst 1831 starb, wird dem Dichter die komische Aeußerung untergeschoben: „Das war ein Mann, der viel genützt haben würde, hätte ihn nicht der Tod übereilt."

Zwar reklamirte man unverzüglich von Weimar aus gegen diese literarische Schmarotzerpflanze im Freimüthigen 1805, Nr. 164, und dasselbe Blatt lieferte in Nr. 168, unter der Rubrik „Nicht-Literatur", eine Abfertigung der Oemler'schen Sudelei. Dort heißt es: „Wie malt sich die Welt im Auge eines Insektes? Welche Vorstellungen von ihr entstehen im Hirn einer Fliege? Die Lösung dieser Frage könnte uns viel lehren, nicht über die Natur der Welt, doch über die — der Fliege. Leider werden wir sie nie erhalten. Zu welcher platten Fratze aber in einem sehr mittelmäßigen Kopfe das Wesen, der Charakter, die Empfindungsart eines großen Mannes verzerrt werden, kann man aus diesem Buche lernen. Schiller müßte ein sehr langweiliger Mensch gewesen sein, sähe ihm auch nur die Hälfte von dem ähnlich, was hier von ihm erzählt und erdichtet wird. Ein großer Theil des

Digitized by Google

Buches besteht aus offenbaren Unwahrheiten." u. s. w. — Auch in Falk's „Elysium und Tartarus 1806, Nr. 28", wurde das Lügengewebe dieser Schrift aufgedeckt und der Verfasser nach Verdienst gezüchtigt.

Um solche Urtheile kümmerte sich übrigens der elende Autor wenig. Einstweilen hatte er seinen Zweck erreicht, denn die Zeitung für die elegante Welt gab einen Auszug aus seiner Trugschrift, und — was ihm die Hauptsache war — das Publikum kaufte dieselbe. Nun ließ er denn bald ein neues Machwerk vom Stapel laufen: Schiller, der Jüngling, oder Scenen und Charakterzüge aus seinem frühern Leben. Stendal 1806.

Zwar hatte Oemler zuvor selbst erklärt, den Dichter erst seit 1794 gekannt zu haben, aber nun will er plötzlich auch dessen ganzes Jugendleben, bis in die kleinsten Spezialitäten, darstellen. „Ich gab mir nämlich Mühe", so heißt es im Vorwort, „mehrere seiner Freunde, von denen Schiller oft im spätern Leben mit so viel Enthusiasmus erzählte, kennen zu lernen, correspondirte mit ihnen, verglich den Inhalt der Correspondenz mit Schiller's Aeußerungen und einigen seiner früheren Werke, und so entstand dieses Werkchen, welches ich, eben so anspruchslos wie den ersten Theil desselben, Schiller's Verehrern und dem Publikum übergebe."

Hierauf wendet er sich gegen die ungünstigen Recensenten seines vorangegangenen Buches, haut wüthend um sich, und betheuert, nicht um des lieben Brodes willen Schriftstellerei zu treiben. Er sei ein Verehrer „des guten biedern Schiller", habe dessen Zutrauen, ja selbst dessen Fürsprache genoßen, und man möge ihm daher glauben, daß seine Mittheilungen nur Wahrheit enthalten. Aber,

Digitized by Google

wie absurd und lügenhaft die Anekdoten aus Schiller's späterm Leben auch zusammengewürfelt waren, durch die Fortsetzung wurden sie dennoch übertroffen. Oemler gehörte zu den elendesten und frechsten Gesellen, welche jemals die Wege der deutschen Literatur unsicher machten; was der Schwamm seines Gehirn sich über Schiller ersonnen hatte, gab er mit schaamloser Miene als Biographie heraus. Allein gerade darum ist es nöthig, das Jammerwerk durchzugehen, denn der Leser muß eine Anschauung von der Quelle bekommen, aus der man fast ein halbes Jahrhundert lang Beiträge zu Schiller's Lebensschilderung schöpfte:

— „Schiller's Vater hatte in seiner Jugend Militairgeschichte emsig studirt, insonderheit die Geschichte des dreißigjährigen Krieges. Anfangs war er Lieutenant, dann Major und zuletzt Kommandant auf der schönen Solitüde. Schiller's Mutter hatte die Sanftheit und das Zarte, was an den Frauen so sehr gefällt, was die Herzen rascher und feuriger Männer so gern und ausdauernd an sie fesselt. Mit einer gefälligen Schönheit, einem leichten Witze und holder Munterkeit, verbarg sie ein glühendes Herz unter einer holdlächelnden Hülle. Mit liebens- und bewundernswürdiger Wärme hing sie in ihren frühern Lebensjahren dem Excentrischen und dem gaukelnden Spiele einer immer regen Phantasie an, und jeder Ausdruck ihrer Empfindungen, die kleinste Bewegung trug dieses Gepräge. Sie galt deswegen im Zirkel ihrer minder fühlenden Gespielen und Freunde als eine junge Schwärmerin*), ob

*) Schiller's Leben von G. Schwab, S. 10. — Schiller und sein väterliches Haus von Saupe, S. 72.

Digitized by Google

sie gleich der holdeste Frohsinn, ein nie zu ermüdender Scherz und eine schuldlose Schmeichelei begleiteten. Wenn ihre jugendlichen Freunde sich im Conzert, auf Bällen und Assembleen versammelten, dann saß das empfindsame und schwärmerische holde Mädchen oft am einsamen murmelnden Quell des nahen Wiesengrundes, und lauschte dem Lied der Nachtigall. Sie liebte das Spiel der Harfe und der Laute leidenschaftlich*), war Freundin der damals noch in der Wiege liegenden deutschen Dichtkunst, und heirathete ihren Gatten, welcher schon längst der Gegenstand ihrer unschuldigen Liebe gewesen war, aus Neigung und herzlicher Liebe. Sie dichtete einst selbst, am ersten Tage des Jahres 1757, ihrem Gatten folgende Strophen:

O! hätt' ich doch im Thal Vergißmeinnicht gefunden
Und Rosen nebenbei! — Dann hätt' ich Dir gewunden
Im Blüthenduft den Kranz zu diesem neuen Jahr,
Der schöner noch als der am Hochzeittage war.

Ich zürne traun! daß itzt der kalte Nord regieret,
Und jedes Blümchens Keim in kalter Erde frieret!
Doch Eines frieret nicht — es ist mein liebend Herz,
Dein ist es, theilt mit Dir die Freuden und den Schmerz."

Schwab nimmt diese Dichtung wörtlich auf**), und fügt hinzu: „So anspruchslos diese Verse sind, so zeugen sie doch von einer Fertigkeit im Versbau und einem Sinne für den Rhythmus, welche nicht zweifeln lassen,

*) An beiden angeführten Orten.

**) Auch Saupe S. 73.

Digitized by Google

daß die Anlage zur äußerlichen Form der Poesie bei Schiller ein Erbstück von der Mutter war." — Richtiger würde es heißen müssen: Schiller's Poesie sei ein Erbstück von K. W. Oemler gewesen.

— Der kleine Fritz mußte der Mutter oft aus Klopstock oder Opitz vorlesen; zuweilen wurde auch Hoffmannswaldau gewählt, doch diesen Dichter mochte er gar nicht mehr leiden, seitdem er in einem Sonnet desselben die Stelle gefunden hatte, worin die Geliebte „der Phantasie Klystier" genannt wird. Wenn nun die Neujahrsgratulanten mit versificirten Glückwünschen das Haus bestürmten, rief Schiller: „Mutter, es ist ein Hoffmannswaldau draußen!" und wenn er wieder etwas von diesem Poeten vorlesen sollte, sagte er schalkhaft: „Ach, ich mag kein Klystier!" *)

— Ein alter Hausfreund der Familie, „man sagt, es sei Schiller's Oheim mütterlicher Seite gewesen", übernahm den ersten Unterricht des Knaben, während ein anderer Vertrauter des Hauses, ein Arzt, ihn über den Bau der Welt und des menschlichen Körpers spielend zu belehren suchte. In der Sammlung von Oelgemälden, welche sein Vater besaß (— „vielleicht als Familiengut der muthmaßlich aus Sachsen abstammenden Gattin", erläutert Schwab —) befand sich auch ein großes Bild, die Eroberung Magdeburgs darstellend. Der kleine, damals sechsjährige Schiller, dem die vielen ausdrucksvollen Gesichter auf diesem Gemälde besonders gefielen, zerschnitt und zerstückelte es in lauter einzelne Theile, machte dem blutdürstigen Tilly ein schwarzes Gesicht, und

*) Schwab, S. 16.

Digitized by Google

fügte dann alles in einer Weise wieder zusammen, daß es mit Hogarth's Karrikaturen Aehnlichkeit bekam.*)

— In Hohenheim, wohin der Vater einmal mit ihm gereis't war, wurde Fritz sehr lange gesucht. Er hatte nämlich in dem Hause wo sein Vater eingekehrt war (— „und das einen Theil der fürstlichen Gebäude ausmachte, die das Schloß umgaben", vervollständigt Schwab) eine Promenade auf den Dächern unternommen. Zu diesem Zweck war er aus einem Salonfenster gestiegen, und betrachtete eben die Dachrinne, welche mit Löwenköpfen verziert war. Als er den Ruf seines aufgebrachten und besorgten Vaters vernahm, blieb er so lange auf dem Dache, bis ihm Straflosigkeit versprochen wurde. Ein anderes Mal, während sich Gewitterwolken aufthürmten, und die Blitze schon vom Himmel zuckten, fehlte der Knabe ebenfalls. Ein Hausmädchen wollte ihn am Bodenfenster gesehen haben, aber auch dort fand man ihn nicht, und die Bangigkeit der Eltern wuchs mit jedem Donnerschlage. Endlich fand man ihn in dem Wipfel einer der höchsten Linden, als er eben im Begriff war, herunterzusteigen. „Um Gotteswillen! wo bist Du gewesen?" rief ihm der ängstliche Vater zu. „Ich mußte doch wissen, woher das viele Feuer am Himmel kam", entgegnete der muthige, wißbegierige Knabe.**)

Gustav Schwab, der Oemler's Erfindungen gern durch psychologische Sätze schmückte, macht hier den Commentar: „Ist es nicht, als hätte Schiller sich schon am frühen Lebensmorgen im Arsenal der Schöpfung umsehen wollen,

*) Schwab, S. 24 f.

**) Schwab, S. 23. — Saupe, S. 12.

Digitized by Google

um dereinst von ihr jene Flammenblitze zu entlehnen, mit welchen er im Reich der Geister die lang entweihte Bühne, und von der Bühne aus die Welt der Freiheit und Sittlichkeit zu reinigen unternahm?"

— Mit M... in L..., einem Knaben seines Alters, schloß der achtjährige Schiller einen dauernden Freundschaftsbund, und schrieb ihm nachher, zu verschiedenen Zeiten, höchst merkwürdige Briefe. Einst stand er mit diesem an einem heitern Lenzabende in dem benachbarten Hain. Das Romantische um ihn herum, das Rauschen des nahen Flusses, das Geläute der mit langsam schwerem Tritt heimkehrenden Heerden, und dann das schöne Heiligthum selbst, ein düsterer, schattiger Wald im Erstlingslaube des Jahres, stimmten den Knaben zu hohen Gefühlen. Seinen Freund umarmend, rief er aus: „O Karl, wie schön ist es hier! Alles, alles was ich habe, möchte ich hingeben, nur diese Freude möchte ich nicht missen". Hierauf kommt dann auch gleich, recht dramatisch, ein armes, in Lumpen gekleidetes Kind mit Reisig durch den Wald, damit Schiller ihm seine kleine Baarschaft nebst einer silbernen Schaumünze, die er besonders lieb hat, schenken kann. (Schwab, S. 21.) — Sobald die Sonne sank und den Rand des Horizontes berührte, ging der junge Friedrich in's Freie hinaus. Hier wünschte er oft mit Gesang, der überhaupt im Knabenalter jeden seiner Schritte melodisch hob, der Sonne eine gute Nacht, freute sich der herrlichen Farbenmischung an den Wolken und rief wohl gar Stuttgart's Maler laut auf, diese Farbenmischung einmal eben so aufzutragen.*)

*) Schwab, S. 20.

Digitized by Google

— Es werden Stellen aus den Tagebüchern des neunjährigen Schiller mitgetheilt, worin er über die Thaten Alexander des Großen reflektirte. Besonders aber glühte seine Wange, wenn er von Reisenden las, welche fremde Länder durchirrten; wie begeistert rief er dann: „Vater, ich muß in die Welt! Auf einem Punkte der Welt bin ich — die Welt selbst kenne ich noch nicht!“ Wenn ihm die zärtlich besorgte Mutter nun die brennenden Wangen streichelte uud ihn zur Vaterlandsliebe ermahnte, so rief Friedrich: „Vaterland! Vaterland! Haben wir denn ein anderes, als die ganze Welt? Wo es Menschen giebt, da ist das Vaterland! Und verlaß' ich denn meine Eltern und Freunde, wenn ich, zum Beispiel, in Ispahan bin, mich dankbar ihrer erinnere, und alles das, was ich mein Glück nenne, mit ihnen theile?“ In solcher Stimmung verschlang Schiller heißhungrig die Reiseschilderungen des Columbus, Cortez und Dampierre. „Sein Geist schien zu ahnen“, bemerkt Schwab, S. 22 „zu welchen Wanderungen durch das Ideengebiet der Menschheit er selbst aufbewahrt sei.“

— Als Fritz Religionsunterricht empfing, glaubte sein griesgrämischer alter Pädagog, aus dessen scheinbarer Gedankenlosigkeit, erkalteten Eifer wahrzunehmen, und oft klagte er den Eltern: der Knabe habe noch gar keinen Sinn für Religion. Aber sie war bei ihm Angelegenheit des Herzens; man hätte ihn nur besser finden, mehr erregen und beleben sollen. Gellert's Lieder, die damals in den Schulen eingeführt waren, wußte er auswendig; welchen Eindruck mußte es daher auf ihn machen, als man ihn einst zur Weihnachtszeit zwingen wollte, das „in dulci jubilo!“ zu lernen, worüber Schiller zu Hause

Digitized by Google

herzlich lachte. In große Verlegenheit setzte Fritz einmal seinen Lehrer durch die naive Frage: „ob denn das Hohelied Salomo's wirklich der todten Kirche, und nicht vielmehr der lebendigen Geliebten gesungen?" Der Vater, der sich in solchen Dingen vor der Welt gläubig stellte, erfuhr dies und wunderte sich, wie der Junge auf solchen Gedanken gekommen sein könne. „Hat denn die Kirche Zähne von Elfenbein?" fragte Fritz lächelnd. „Mitunter hat sie Wolfszähne", flüsterte sein Vater vor sich hin, indem er sich umkehrte, um sein Lachen zu verbergen*).

— Die Sonne der Geschichte reifte die geistigen Kräfte Schiller's immer mehr. Bald wollte er Solon, bald Archimedes, bald Diogenes in der Tonne sein, bald wollte er wie Cyrus ein Herrscher werden, bald wie Brutus den Cäsar ermorden. Sokrates, Seneca und Hannibal waren seinem Herzen theuer; der alte Hanno schien ihm ein Muster aller Senatoren, und er äußerte: „Man hätte dem biedern alten Manne folgen sollen!"**)

Nun kam Schiller auf die herzogliche Militairakademie, wo es ihm durchaus nicht gefiel. Aber ein Plan zur Flucht, nach welchem er im Jahre 1775 mit einigen seiner besten Freunde sich immerwährende Freiheit verschaffen wollte, mißglückte völlig, ohne jedoch verrathen zu werden. Schiller scherzte darüber späterhin und sagte: „Die Inspectoren würden von dieser Flucht keine neue Zeitrechnung eingeführt haben". — Dies Oemler'sche Mährchen hat besonderes Glück gemacht; man findet es in Schiller's Leben von Hoffmeister, I. 57, in Schil-

*) Schwab, S. 28. — Saupe, S. 17—18.

**) Schwab, S. 29.

Digitized by Google

ler's Leben von Schwab, S. 55, und an vielen andern Orten.

Weil Schiller zu manchen Unterrichtsstunden keine Lust hatte, ließ er sich während derselben krank melden. Um ihn aber recht zu quälen, schickte man ihm für diese Zeit doppelte Aufgaben, worüber er einst so aufgebracht wurde, daß er das Pensum in Stücke zerriß und es dem Ueberbringer vor die Füße warf, indem er sagte: „Ich muß bei der Wahl meiner Studien den freien Willen haben". Dieses verargte man Schillern sehr. Er wurde auf einige Zeit degradirt und lernte einsehen, daß die Inspectoren mit ihrem Willen und dem Reglement weiter reichten, als er mit dem seinigen*). Das eingezogene Leben in der Akademie ekelte ihn an, und er entschlüpfte oft Abends mit einigen Vertrauten, um in Gesellschaft seiner Freunde und Verwandten glückliche Augenblicke zu genießen, oder von fern das Thun und Treiben der Menschen zu beobachten. (Hoffmeister, I. 57. Schwab S. 55. Hoffmeister und Viehoff I. 58.) In dem letztgenannten Buche wird die Sache noch weiter ausgesponnen: „Oefter auch entzog er sich ganz allein, als die Anstalt noch auf der Solitüde war, der Aufsicht und schweifte einsam um Mitternacht durch den nahegelegenen, stundenlangen Wald". Das muß eine saubere „Aufsicht" gewesen sein.

In der Akademie schrieb Schiller die Räuber und las den Mitzöglingen zuweilen daraus vor. Als er einst die Stelle deklamirte: „Tod, Himmel, Ewigkeit, Verdammniß schwebt auf dem Laute Deines Mundes" — öffnete eben der Inspector die Thür. Er sah den jungen Schiller

*) Schwab, S. 55.

Digitized by Google

glühend und wie in Verzweiflung. „Ei, so schäme man sich doch!“ rief er aus, wer wird denn so entrüstet sein und fluchen?“ Die Anwesenden lachten hinter dem Aufseher ins Fäustchen, und Schiller rief ihm bitter lächelnd nach: „Ein confiscirter Kerl!“ — Auch diese Anekdote gewann die Gunst der Biographen; sie steht bei Hoffmeister, I. 66; bei Schwab, S. 73, bei Hoffmeister und Viehoff, I. 79 ꝛc.

Nach der Entlassung aus der Akademie machte man es dem Dichter in Stuttgart zum Vorwurf, daß er sein eigentliches Fach, die Medicin, vernachlässige und Comödiant zu werden trachte. Deswegen wurde ihm der erbetene Urlaub zur Reise nach Mannheim verweigert und er zugleich in der Resolution bedeutet: „seinem Dienste gemäß sich überall zu betragen und keineswegs, wie bisher, Anlaß zur Unzufriedenheit zu geben, widrigenfalls er es sich selbst zuzuschreiben habe, wenn die Ergreifung unangenehmer Maßregeln nöthig würde“*). —

„Das Tyrannenlied, welches Schiller in Schubart's Chronik hatte einrücken lassen, erregte große Sensation“, erzählt Oemler weiter. Zwar erschien die letzte Nummer von Schubart's deutscher Chronik schon im Januar 1777, zwar enthielt diese Zeitschrift überhaupt keinen Schiller'schen Beitrag, und das ganze Tyrannenlied war eine platte Lügengeburt von Gruber (s. o. S. 3). Aber die gewissenhaften Biographen versäumten dennoch nicht, es stets mit anzuführen, bis endlich Hoffmeister**) auf die durchdringende Vermuthung kam: das Gedicht möchte wohl gar

*) Schwab, S. 96. — Hoffmeister u. Viehoff, I. 116.

**) Schiller's Leben I. 131.

Digitized by Google

nicht „Tyrannenlied" betitelt sein, sondern „die schlim... Monarchen", und es möchte auch nicht in Schubart's Chronik stehen, sondern in Schiller's Anthologie auf 1782. Hiermit gab man sich denn zufrieden.

Besagtes Tyrannenlied, mit den Räubern verbunden, machten den Dichter sowohl bei seinen Vorgesetzten, als bei Hofe, zu einem Gegenstand der Bewunderung und — Verfolgung. Da er einige raschere Züge aus dem Becher der Freiheit that, so suchte man ihm von oben herab dadurch zu schaden, daß man ihn als vollendeten Wüstling schilderte. Zumsteeg war es, der ihn zuerst auf die Klippe aufmerksam machte, woran man ihn scheitern lassen wollte. Connexionen und Verhältnisse öffneten nämlich dem berühmten Tonkünstler den Weg zu manchen imponirenden Familien, in deren Cirkeln er bald die Gefahr vernahm in welcher Schiller's Ruf zu schweben schien. (Schwab benutzt diese Stelle, S. 103, nur daß er „die Gefahr für Schiller's Ruf" einfach in „Gefahr für Schiller" umgeändert hat. Ebenso bei Hoffmeister und Viehoff, I. 135.) Schiller forderte also seinen Abschied, erhielt ihn, ging aber noch eher aus dem Würtembergischen, als er ihn erhalten hatte.

Als Ursachen für diese „frühere Abreise" werden angeführt, daß der Hof unzufrieden mit dem alten Schiller war, daß Schiller's „gelehrter und biederer Bruder" gleichfalls im Auslande lebte, und daß auch seine Schwester an Reinwald in Meiningen verheirathet war. Er ging nach Mannheim, „nahm an Stäudlin's Anthologie vielen Antheil", doch endlich trieb es ihn von dort hinweg. — „Schiller verließ Mannheim. Wohin er kam, war sein Ruf schon voraus. Anfangs war es sein Plan, nach

Digitized by Google

Wien zu reisen, welcher aber schon während seines Aufenthalts in Mainz und Straßburg ganz abgeändert und für immer aufgehoben wurde. Von jeher ein Freund der Sachsen, befand er sich eben in Frankfurt im Zweifel, ob er dort verweilen, oder sogleich nach Dresden sollte, als er durch ein glückliches Ohngefähr zur beschleunigten Reise nach Sachsen getrieben wurde. Goethe nämlich — den er vor seiner persönlichen Bekanntschaft mit ihm „das arrogante Genie" zu nennen pflegte — kam durch Frankfurt, als er die Herzogin Amalia nach Italien begleitete. Schiller wünschte sehnlich, diese vortreffliche Dame kennen zu lernen, und er suchte deshalb Goethe's Bekanntschaft. Seine Absicht gelang ihm sehr leicht, er wurde der Herzogin vorgestellt und war wirklich wie begeistert von der guten Aufnahme. Hier, und späterhin auch in Mainz, schloß er das freundliche Bündniß mit Goethen, das nur der Tod trennen konnte. Amalia ersuchte ihn, sich nach Sachsen zu begeben, und späterhin lernte Schiller auch den Herzog Karl August kennen, welcher ihm einen Wirkungskreis in seinen Ländern versprach".

Man sollte wahrlich denken, dieser Unsinn wäre haarsträubend genug, um gleich einer Warnungstafel jeden vernünftigen Menschen zurückzuscheuchen. Aber Schiller's Biographen haben bei Zusammenstellung ihrer Bücher ein ganz eigenes System befolgt. Wo ihnen Oemler's Lügen handgreiflich entgegen traten, nahmen sie dieselben freilich nicht auf, doch was dicht daneben stand und sich nicht ausdrücklich als Fälschung dokumentirte, wurde wieder abgedruckt. So entstanden Compilationen, denen man ihre Unwahrheit nicht gerade historisch beweisen konnte, und welche dann den Nachfolgern als glaubwürdige Quellen

Digitized by Google

dienten. Oemler war ein recht verschmitzter Lump. In der Vorrede bedankte er sich bei den Herren F. in St., M. in L., B. in M., E. in D. und G. in L. für die biographischen Notizen und die Originalbriefe von Schiller, die sie ihm communicirt hätten. Mit Bezug hierauf sagt Schwab (Vorwort, S. VIII.): „Oemler's Schrift wimmelt zwar von Unrichtigkeiten; wo sie aber ihre Gewährsmänner nennt oder errathen läßt, worunter Moser in Ludwigsburg, der Jugendfreund Schiller's, und Beil in Mannheim die wichtigsten zu sein scheinen, durfte ihren Angaben unbedenklich Glauben geschenkt werden". Nun kommt jedoch ein kleiner Uebelstand hinzu. Beil war bereits 1794 gestorben, und es würde ihm also 1805 schwer geworden sein, Mittheilungen an Oemler zu machen. Dennoch wiederholt Schwab, S. 104, die Worte eines „wahrscheinlich an den Schauspieler Beil" gerichteten Briefes, worin Schiller angeblich schreibt: „Ich denke längst in den Angelegenheiten, wobei man mich jetzt unter eine, den Geist fesselnde Kuratel setzen möchte, mündig gewesen zu sein. Das Beste ist, daß man solchen plumpen Fesseln ausweichen kann — mich wenigstens sollen sie nie drücken, und ich eile nächstens, in der gewissen Ueberzeugung, eine Freistatt zu finden, in Ihre Arme".

Ebendaselbst citirt Schwab Schiller's Schreiben „an einen andern, uns unbekannten Freund", worin Oemler sagt: „Ich muß eilen, daß ich von hier wegkomme; man möchte mir am Ende gar in Hohenasperg, wie dem ehrlichen Schubart, ein Quartier anweisen. Man redet von besserer Ausbildung, die ich bedürfen soll. Es kann möglich sein, daß man mich in Hohenasperg besser bilden würde, aber man lasse mich immerhin bei meiner jetzigen

Digitized by Google

Ausbildung, die ich gern im geringeren, mir aber gefälligeren Grade besitzen will, denn so verdanke ich sie doch meinem freien Willen und der Zwang-verachtenden Freiheit". *)

Fast noch komischer, wie mit Beil, verhält es sich mit dem Hauptfreunde M... in L..., den die Briefe „Karl" anreden und dessen Familienname „Moser" lauten soll. Zwar hat Schwab urkundlich ermittelt, daß der Sohn des Pfarrers Moser in Lorch — mit dem Schiller als siebenjähriger Knabe zusammen lebte — nicht Karl, sondern Christoph Ferdinand hieß. Allein, was thut das? Um solche Kleinigkeiten in Ordnung zu bringen und Oemler's Wahrheitsliebe zu retten, meint Schwab: Schiller werde seinem Gespielen wohl den poetischen Namen Karl geliehen haben, weil ihm schon frühe sein Karl Moor im Kopfe steckte. (Schwab, Vorerinnerungen zum zweiten Druck, S. XVI. Hoffmeister und Viehoff, I. 57.)

Die Briefe müssen also, wenn sie auch das Siegel einer abgeschmackten Erfindung tragen, als Urkunden gelten. Da schreibt denn Schiller am 12. Juli 1773: „Lieber Karl! komm selbst, sieh', prüfe und urtheile! Dein Friedrich ist nie sich selbst überlassen; den einmal festgesetzten Unterricht muß er anhören, prüfen und repetiren, und Briefe an Freunde zu schreiben, steht nicht in unserm Schulreglement. Sähest Du mich, wie ich neben mir Kirsch's Lexikon liegen habe und vor mir das Dir bestimmte Blatt beschreibe, Du würdest auf den ersten Blick den ängstlichen Briefsteller entdecken, der für dieses

*) Hoffmeister, I. 143. — Hoffmeister u. Viehoff, I. 135.

Digitized by Google

geliebte Blatt eventualiter einen niegesehenen Schlupfwinkel in einem geistesarmen Wörterbuche sucht“ *).

Demselben Herrn Moser berichtet er am 10. Februar 1775: „Du wähnst, ich soll mich gefangen geben dem albernen, obgleich im Sinne der Inspectoren ehrwürdigen Schlendrian? So lange, wie mein Geist sich frei erheben kann, wird er sich in keine Fesseln schmiegen. Dem freien Manne ist schon der Anblick der Sclaverei verhaßt — und er sollte die Fesseln duldend betrachten, die man ihm schmiedet? O Karl! wir haben eine ganz andere Welt in unserm Herzen, als die wirkliche ist — wir kannten nur Ideale, nicht das, was wirklich ist. Empörend kommt es mir oft vor, wenn ich da einer Strafe entgegen gehen soll, wo mein inneres Bewußtsein für die Redlichkeit meiner Handlungen spricht. — Die Lektüre einiger Schriften von Voltaire hat mir gestern noch sehr vielen Verdruß verursacht“ **).

Diese Briefe, nebst andern, hat man für unzweifelhaft ächt erklärt und sie sorgsam mitgetheilt. Aber Oemler läßt den Dichter, nachdem er angeblich in Mainz 1785 die Herzogin Amalia kennen gelernt, an seinen Freund M... schreiben: „Unbeschreiblich glücklich bin ich, wenn anders die Bekanntschaft mit Großen der Erde ein Glück zu nennen ist. Doch — ich habe ja jetzt nicht große, ich habe weise und gute Menschen gesehen; ich habe gefunden, daß Künste und Wissenschaften, Weisheit und Tugend auch von den Thronen herab Kenner und Ver-

*) Hoffmeister, I. 25. — Schwab, S. 40. — Hoffmeister und Viehoff, I. 30.

**) Hoffmeister, I. 30. — Schwab, S. 42.

Digitized by Google

ehrer finden. Die Herzogin Amalia von Weimar (Du kennst sie gewiß auch, sie, die geistvolle Dame und gepriesene ehemalige Regentin) — ich habe sie gesehen — habe mich mit ihr unterhalten dürfen, und — rathest Du wohl, wer mir den Zutritt zu ihr verschaffte? — Goethe war es. Kopfschüttelnd stehst Du da, ich gebe Deinem Kopfschütteln meinen Beifall, denn er lehrt mich, künftig Menschen nie rasch und nach gefaßten Vorurtheilen zu beurtheilen. Goethe ist wahrlich ein guter Mensch, und mag er Manches gegen sich haben, so kommt doch dieses nicht aus ihm selbst".

Das war denn doch zu deutlich. Hier sah man den frechen Betrug und den Oemler'schen Styl in jedem Worte ausgeprägt, darum zogen die forschenden Biographen es vor, diesen Brief und einen späteren aus Weimar mit Stillschweigen zu verdecken.

In der ganzen Sudelei Oemler's sind nur die paar Stellen aus einem Schreiben an Zumsteeg ächt (S. 87 f.), und diese entnahm er dem Berliner Freimüthigen 1805, Nr. 221. — Außerdem benutzte er eine einzige Quelle, welche noch dazu eine getrübte war, nämlich die „Beiträge zur Biographie Schiller's", welche im Intelligenzblatte Nr. 134 zur Allgemeinen Literatur-Zeitung 1805, als „ein Schreiben aus Helmstädt", mitgetheilt wurden. Daraus weiß Oemler, daß Schiller in seiner Dissertation die Räuber unter dem Titel „The Robbers" citirte, und daß Herzog Karl, weil ihm rothes Haar zuwider war, Befehl gab, Schiller solle künftig gepudert erscheinen, obwohl dies sonst eine Auszeichnung der adeligen Eleven vor den bürgerlichen war*).

*) Schwab, S. 57.

Digitized by Google

Man möge mir die Weitschweifigkeit dieser Nachweisungen verzeihen, denn es mußte doch ein- für allemal gezeigt werden, wie Schiller's Biographien entstanden sind. Leere Vermuthungen, leichtsinnige Irrthümer und vorsätzliche Lügen haben sich nach und nach daran festgenistet, wie Flechten und Schwämme, so daß es kein leichtes Stück Arbeit ist, sie aufzusuchen und zu vertilgen.

Sogar fremde Erzeugnisse sind dem Dichter als sein Eigenthum untergeschoben worden. Während ich die Nachträge zu Schiller's Werken herausgab, wurden mir für diesen Zweck von guter Hand folgende Verse mitgetheilt; ich ließ sie im dritten Band, S. 7, abdrucken, und alle späteren Biographen und Nachsammler*) wiederholten sie dann:

Kurze Schilderung des menschlichen Lebens.

Wahrlich, wahrlich, arme Jammersöhne
Sind wir höchst gepriesne Herrn der Welt
Von Geburt an, bis die letzte Thräne
Aus der armen Schächer Auge fällt.

Schlüpfen wir kaum erst aus unsrer Tonne
In dies große, weite Narrenhaus,
Grüßen wir schon mit Geheul die Sonne;
Alles Elend fühlen wir voraus.

Trägt der Knabe seine ersten Hosen,
Steht schon ein Pedant im Hinterhalt,
Der ihn hudelt, ach! und ihm der großen
Römer Weisheit auf den Rücken malt.

*) Auch von Saupe in Schiller's Leben u. Werke in chronolog. Tafeln 1855 S. 8 als ein Gedicht von Schiller, aufgeführt. D. H.

Digitized by Google

Beut uns Jugend ihre Rosenhände,
Welche Güter bringt die Zaub'rin dar?
Mädchen, Schulden, Eifersucht, am Ende
Hörner, oder die Pistolen gar.

Sind wir Männer, kommt ein andrer Teufel,
Ehrgeiz heißt er, oft auch heißt er: Weib.
Nahrungsorgen quälen, sowie Zweifel
Einen Narrenschädel, unsern Leib.

Kommt das Alter endlich angeschlichen,
Sagt, was hat der arme Greis wohl da?
Husten und Verachtung, Spott und Siechen,
Brustweh, Langeweil' und Podagra.

Um das Maaß des Jammers voll zu füllen,
Müßen wir des Erben Lächeln sehn. —
Lohnt es sich, um dieses Plunders willen,
Wohl der Müh', aus Mutterleib zu gehn?

Wenn sich auch manche Zweifel über die Aechtheit des Gedichts in mir regen wollten, so mußten dieselben vor einem anscheinend untrüglichen Zeugniß schwinden. Ich fand nämlich die Verse schon im Morgenblatt, Jahrgang 1810, Nr. 252, veröffentlicht, und zwar mit dem ganz bestimmten Zusatze: „Von Schiller in seinem sechszehnten Jahre gedichtet". Da das genannte Journal zu jener Zeit noch unter dem unmittelbaren Einfluß von Schiller's Akademiegenossen stand, zwang ich alle Bedenken zum Schweigen und war im Begriff, die melancholische Dichtung auch den folgenden Blättern ein-

Digitized by Google

zuschalten, als ich endlich noch deren wahren Ursprung entdeckte. Sie ist zuerst im „Neuen Magazin für Frauenzimmer, herausgegeben von Seybold. Mai 1787. S. 115." abgedruckt, wo der Text etwas verändert lautet:

Menschenleben.

Nach

J. B. Rousseau.

Wahrlich! Wahrlich! Arme Jammersöhne
Sind wir hochgepriesne Herrn der Welt,
Vom Beginn an, bis die letzte Thräne
Aus des armen Schächers Auge fällt.

Schlüpfen wir kaum erst aus unsrer Tonne
In dieß große weite Narrenhaus,
Grüßen wir schon mit Geheul die Sonne,
Alles Elend fühlen wir voraus.

Trägt der Knabe seine ersten Hosen,
Steht schon ein Pedant im Hinterhalt,
Der ihn hudelt, hah! und ihm der großen
Römer Weisheit auf den Rücken malt.

Beut uns Jugend ihre Rosenhände,
Sagt: Was Gutes reichet sie uns wohl?
Mädchen, Schulden, Eifersucht — am Ende
Hörner oder gar noch den Pistol.

Sind wir Männer, kommt ein andrer Teufel:
Ehrgeiz heißt er — und oft heißt er: Weib!

Digitized by Google

Nahrungssorgen quälen, wie die Zweifel
Eines Narren Scheitel, unsern Leib

Kommt das Alter endlich hergeschlichen,
O! Was hat der arme Greis denn da?
Husten und Verachtung, einen siechen
Körper, Brustweh und das Podagra!

Um das Maaß des Jammers auszufüllen,
Müssen wir der Erben Lächeln sehn!
Lohnt es sich — um dieses Plunders willen —
Wohl der Müh': aus Mutterleib zu gehn?

Der Uebersetzer hat sich J. M. Ar. unterschrieben, und im Inhaltsverzeichniß ist Armbruster genannt. Derselbe gehörte zu den Stuttgarter Jugendbekannten von Schiller, darum interessirte sich dieser vielleicht für das Gedicht und nahm eine Abschrift davon, bei welcher Gelegenheit er zugleich den Text ein wenig glättete. Die Schiller'sche Abschrift mag später einem andern Freunde des Dichters zu Händen gekommen und durch ihn, im guten Glauben, dem Morgenblatt übergeben worden sein.

Lassen wir nun die namhafteren Lebensbeschreibungen Schiller's in historischer Reihe an uns vorübergehen, dann begegnet uns zuvörderst die Skizze, welche Körner 1812 der Gesammt-Ausgabe von Schiller's Werken beifügte. Sie enthält nur das Zuverlässigste, und kein Umstand wurde darin aufgenommen, der nicht durch Schiller's eigene Mittheilung, oder durch hinreichende Zeugnisse begründet war.

Hierauf (1822) fing Heinrich Döring an, den Dichter mit einer wahren Fluth von Biographien, Nachlesen, Charakteristiken, Brief- und Anekdotensammlungen

Digitized by Google

zu verfolgen. Es ist ein Vorrecht der ernsten Kritik, sich von solchen Produkten der Brodschriftstellerei schweigend abzuwenden, aber sie muß dies Schweigen brechen, wenn dadurch wirklich Nachtheile entstehen können. Döring hat vor kurzem in der zusammengeflickten Schrift: „Schiller und Goethe. Reliquien, Charakterzüge und Anekdoten. Leipzig 1852", nicht nur den ganzen Oemler'schen Lügenbrei wieder aufgewärmt, sondern auch Aufsätze unter Schiller's Namen drucken lassen, deren Verfasser er nie gewesen ist.

Caroline von Wolzogen, des Dichters Schwägerin, schrieb 1830: „Schiller's Leben, verfaßt aus den Erinnerungen seiner Familie, seinen eigenen Briefen und den Nachrichten seines Freundes Körner." Es war dieser würdigen Frau um unbedingte Wahrheit zu thun, und sie lieferte ein herrliches Familien-Album, das durch Schiller's vertraute Briefe seinen höchsten Reiz erhält. Sowohl ihr naher Verwandtschaftsgrad, als ihr weiblich schonender Sinn zwangen sie indeß zur doppelten Diskretion, wodurch uns manche interessante Beziehungen verhüllt blieben.

Nun folgte, 1838—1842, die umfassende Schrift: „Schiller's Leben, Geistes-Entwickelung und Werke im Zusammenhang", von Karl Hoffmeister. Hier reichten kritische und biographische Darstellungen einander die Hand, sie sollten in die unmittelbarste Verbindung treten. Leider überwog das kritische Element allzusehr; Hoffmeister hatte sich weniger mit Schiller's Leben, als mit dessen Werken beschäftigt. Aber auch von den letzteren waren ihm noch viele und zwar sehr bedeutende, unbekannt geblieben, z. B. der Venuswagen, die Gesänge auf Weckerlin und Rieger, die Umformung des Fiesko, der Don Carlos in Prosa, ja sogar

Digitized by Google

die vielfach abgedruckte Bühnenausgabe der Räuber. Glänzende Schreibart und kunstvolle, wenn auch oft gesuchte Reflection gaben dem Buche einen ästhetischen Reiz, der indeß für die Dauer nicht farbehaltig sein wird, und schon jetzt ein wenig verblichen erscheint.

Fast gleichzeitig (1840) kam Schiller's Leben von Gustav Schwab heraus. Der Verfasser hatte aus Kirchenbüchern und amtlichen Registern manche interessante Notiz über Schiller's Familie gesammelt, wogegen er aber auch Oemler's halbvergessene Absurditäten als Quelle benutzte. Schwab war ein grundehrlicher Mann, er glaubte kaum, daß es Lügner gäbe, und nahm deshalb bereitwillig auf, was ihm eben vorkam, wodurch sein Buch ein Potpourri von Wahrheit und Erfindung wurde.

Das Jahr 1846 brachte „Schiller's Leben für den weitern Kreis seiner Leser", von Karl Hoffmeister und Heinrich Viehoff. Jetzt war der weite Strom des Reflektirens in engere Schranken gebannt und für das Historische waren manche neue Quellen gewonnen, aber auf erschöpfende Gründlichkeit konnte auch diese Bearbeitung keinen Anspruch machen.

Man hat sich überhaupt bisher mit Forschungen über Schiller's Leben nicht sonderlich angestrengt; die Biographen fanden es bequemer, sein Bild aus ihrem eignen Selbst hervor zu construiren. Obwohl sich nicht leugnen läßt, daß dies oft mit einer Fülle von Geist geschah, so wird doch im Ganzen bei dem ewigen Aesthetisiren über poetische Schöpfungen wenig gewonnen. Jedes philosopische System hat seine bestimmte Lebensdauer, und wenn es überwunden ist, dann muß auch der daraus gezogene Standpunkt veraltet sein, von welchem man den Ent-

Digitized by Google

wickelungsgang eines Dichters dargestellt hat. Schiller's Werke hingegen sind unabhängig vom Laufe der Zeit, sie tragen ihre Existenz in sich, und sobald eine neue Philosophie auftaucht, wird sie die Gebilde seines Genius wieder in neuer Weise erfassen. — „Der Buchstabe tödtet, nur der Geist giebt Leben!" Gerechter Himmel, was haben die braven Commentatoren nicht alles aus unserm Schiller gemacht? Hier einen absoluten Hegelianer, der, statt Empfindungen, Begriffe im Herzen trägt; dort einen protestantischen Landpfarrer, der, wie Buridan's Graukopf, zwischen Rationalismus und Pietismus mitten inne steht. Es war die mißverstandene Universalität des Dichters, welche man immer nur nach einer bestimmten Richtung hin auszubeuten strebte, und welche sich freiwillig hergiebt, um nöthigenfalls das Aeußerste aus ihr heraus, oder in sie hinein zu commentiren.

Meine Absicht ist es durchaus nicht, die Zahl der ästhetisch-kritischen Auslegungen zu vermehren, auch will ich eben so wenig eine schulgerechte Erläuterung der Schiller'schen Werke schreiben. Mein Buch ist für erwachsene und gebildete Leute berechnet, die des Dichters Erzeugnisse selbst gelesen haben. Wer sich dessen nicht bewußt ist, der lege es also nur getrost aus der Hand. Der Plan, der mich leitete, beruht ganz einfach darauf, Schiller's Leben in voller Wahrheit, ohne jeden Zusatz von Erdichtung, wiederzugeben. Ich habe demselben ein vieljähriges Studium mit Ernst und Liebe gewidmet, und habe gern die eigne Produktion geopfert, um ihn endlich ausführen zu können.

Zunächst war es die Jugendgeschichte des Dichters, die meine ganze Sorgfalt in Anspruch nahm, denn gerade dieser Zeitraum ist in seinen Biographien vorzugsweise

Digitized by Google

entstellt worden. Einmal lag derselbe am weitesten zurück, und dann schwebte ohnehin ein gewisses romantisches Halbdunkel darüber; er bot also ein ziemlich freies Feld, um armselige Phantasiestücke statt historischer Wahrheit anzubringen. Die biographischen Falschmünzer, welche wir oben kennen lernten, machten sich solche Gelegenheiten gründlich zu nutz, indem sie Schiller's edles Bildniß auf das werthlose Blei ihrer Erfindungen prägten. Man hatte sich, während des Dichters Leben in Deutschland so wenig um den Gang seiner Entwickelung bekümmert, daß es möglich wurde, nach dessem Tode jene Bleimünzen in's Publikum zu bringen. Wohl ließen sich einzelne Warnungsstimmen vernehmen, aber sie verhallten wieder, indeß man die Lügenschriften hier und da benutzte; dann schrieb Einer dem Andern nach und es bleibt nichts mehr übrig, wenn man das falsche Metall vom ächten sondern will, als unmittelbar auf die ersten Quellen zurückzugehn.

Es fehlt keineswegs an ungetrübten, glaubhaften Denkwürdigkeiten über Schiller's Jugend, denn viele seiner Spiel- und Schulgenossen wußten die Feder tüchtig zu handhaben. Für den ersten Band meines Werkes habe ich namentlich folgende Zeugnisse benutzt:

Christophine Schiller, an Reinwald vermählt, schilderte des Bruders früheste Kindheit für Körner und für die Wolzogen'sche Biographie, auch hat sie eine Reihe von „Erinnerungsblättern" aufgezeichnet, die sie ihren Freunden gern abschriftlich zu verehren pflegte. Außerdem stand mir eine Quelle eigner Art zu Gebot. Christophine las den Roman von Hermann Kurtz: „Schiller's Heimathsjahre," und wo die Darstellung ihr recht lebendig, recht wahrheitsgetreu erschien, strich sie den Satz mit Blei-

Digitized by Google

stift an, oder schrieb wohl auch die Namen der bezeichneten Personen an den Rand. Dies interessante Buch ist gegenwärtig im Besitz von Schiller's Tochter Emilie, Baronin von Gleichen-Rußwurm, die es mir zur Benutzung freundlich überließ.

Friedrich Wilhelm von Hoven war ein sicherer Gewährsmann für Schiller's Knaben- und Jünglingsalter, denn er besuchte mit ihm die Schule in Ludwigsburg, traf ihn dann auf der Solitüde wieder, und absolvirte in seiner traulichen Gemeinschaft, den ganzen Cyklus der Akademie. Caroline v. Wolzogen empfing wichtige Nachrichten durch ihn, doch der Hauptschatz seiner Erinnerung umfaßt Hoven's nachgelassene: „Biographie, Nürnberg 1840". Einfacher Ausdruck und strenge Wahrheitsliebe machen dies Buch zu einem höchst bedeutenden Aktenstück über Schiller's Entwickelungszeit, und ich wüßte kaum einen anderen Zeugen, dem man so unbedingt jedes Wort glauben könnte, wie ihm. Auffallend ist es, daß Hoffmeister und Viehoff sich eine solche Quelle entgehen ließen.

Johann Wilhelm Petersen, ebenfalls ein Akademiegenosse des Dichters, hat viel für die Aufhellung von dessen Jugendgeschichte beigetragen, denn er hegte selbst die Absicht, ein zusammenhängendes Bild derselben zu liefern. Der Freimüthige, herausgegeben von Merkel, enthält (Jahrgang 1805, Nr. 220 und 221): „Fragmente, Schiller's Jugendjahre betreffend." Der Aufsatz ist mit Sachkenntniß und Gewissenhaftigkeit geschrieben; jede Angabe, jedes Citat bewährt sich vor dem Auge einer nachforschenden Kritik. Unzweifelhaft muß der Verfasser ein naher Freund Schiller's gewesen sein, und da er sich „— s —" unterzeichnet hat, so wird man

Digitized by Google

auf Petersen hingewiesen, obwohl hier manche Einzelnheiten richtiger dargestellt sind, als in seinen handschriftlichen Notizen über den Dichter. Dann brachte das Morgenblatt, Jahrgang 1807, in Nr. 164: „Schiller's früheste Geschichte, bis zum ersten Erwachen seines Dichtergeistes," und in Nr. 181—182: „Schiller im zweiten Zeitraum seiner Entwicklung." Beide Artikel zeigen ein P. als Unterschrift und sind gleichfalls von Petersen, der in Nr. 186 noch einen Nachtrag dazu gab. Einzelne andere Erinnerungen an den Jugendfreund ließ er eben daselbst abdrucken, z. B. „Schiller als Schauspieler"*) und mit unermüdlicher Emsigkeit sammelte er außerdem noch eine Fülle von Stoff. Die Handschrift dieser Denkwürdigkeiten und Materialien ist gegenwärtig Eigenthum der J. G. Cotta'schen Buchhandlung; Hermann Kurz, Hoffmeister und zum Theil auch Schwab haben sie benutzt. Petersen meinte es gewiß ehrlich und gut, aber von der kleinlichen Anekdotenkrämerei, welche in seiner Natur begründet war, konnte er sich nicht losmachen. Dabei hatte er eine Art zu schildern, die oft willenlos in grelle Uebertreibung ausartete, wie es Maler giebt, die, wenn sie nur den Pinsel ansetzen, stets Karrikaturen zu Wege bringen.

Georg Friedrich von Scharffenstein, auch ein Mitglied des Dichterbundes auf der Akademie, hinterließ kurze Memoiren, welche nach seinem Tode im Morgenblatt 1837, Nr. 56—58, unter dem Titel: „Jugenderinnerungen eines Zöglings der hohen Karlsschule, in Beziehung auf Schiller," mitgetheilt wurden. Hier finden wir einzelne heitere Züge aus dem Treiben der Anstalt und aus dem Zusammenleben nach

*) Morgenblatt 1807, Nr. 57.

Digitized by Google

der Entlassung; alles ist frisch, lebendig, plastisch aufgefaßt, alles trägt das treue Kostüm jener Zeit, und wird im naiven deutsch-französischen Styl des Elsässers vorgetragen. Zwar hat sich hin und wieder ein kleiner Irrthum eingeschlichen, allein das ganze Gemälde macht dennoch den Eindruck zweifelloser Wahrhaftigkeit.

Jakob Friedrich Abel, Professor an der Akademie, schrieb einen, bisher noch ungedruckten Aufsatz über den hochberühmt gewordenen Schiller. Leider hat er mehr subjective Reflexionen in Bezug auf Schiller's Entwicklungsgang als eigentlich biographische Nachrichten darin niedergelegt. Hoffmeister und Viehoff kannten dies Manuscript, und lieferten Auszüge daraus.

Carl Philipp Conz aus Lorch, ein Spielgefährte des Knaben Schiller, traf 1781 mit ihm in Stuttgart wieder zusammen, und erzählte später noch manches Charakteristische von unserm Dichter. Der Berliner Freimüthige 1806, Nr. 109, brachte „Nachträge zu dem Aufsatz über Schiller's Jugendjahre," welche einem Briefe von Conz entnommen zu sein scheinen. Ebenso stammt die „Bemerkung zu dem Aufsatz über Schiller in Nr. 181 des Morgenblattes" (ebendas. 1807, Nr. 201), welche „o" unterzeichnet ist, aus seiner Feder. Endlich schrieb er den trefflichen Artikel: „Einiges über Schiller," in der Zeitung für die elegante Welt, Jahrgang 1823, Nr. 3—7. Conz berichtet nie etwas, was er nicht selbst miterlebt oder aus des Dichters eigenem Munde erfahren hat; er läßt sich aber auch nichts abstreiten, und gerade diese Konsequenz, verbunden mit dem aufrichtigsten Charakter, bürgt für seine Glaubwürdigkeit.

Digitized by Google

Wilhelm Friedrich Heinrich Reinwald, Schiller's Freund und Schwager, ließ, unter der Chiffre W. F. H. R., im Neuen literarischen Anzeiger, München 1807, Nr. 26: „Berichtigungen, Friedrich von Schiller's Jugendgeschichte betreffend," und ebendaselbst Nr. 49, einen „Nachtrag" zu dem ersten Aufsatz abdrucken. Dieser Nachtrag bezog sich hauptsächlich auf Petersen's Mittheilungen; Reinwald nahm sich gegen ihn der Eltern des Dichters an, und bewies, daß Schiller's Mutter keine „Bäckerstochter", der Vater kein „Projectmacher" gewesen sei. Auch manche neue Notiz fügte er hinzu, und sagte: „Was Referent hier giebt, hat er theils aus Schiller's eigenem, theils aus seines Vaters, theils aus seiner, zwei Jahre vor ihm geborenen Schwester Munde. Man darf also an der Authenticität dieser Nachrichten im geringsten nicht zweifeln." Dennoch kommen selbst hier ein paar Irrthümer vor. Schiller soll nämlich vor Schreck und Verzweiflung ganz außer sich gewesen sein, als ihm der Herzog befahl, die Rechtswissenschaft mit der Medicin zu vertauschen, ja er soll seinem Vater versichert haben: „Diese Laufbahn könne er durchaus nicht betreten, eher würde er sich den Tod anthun." Demnächst erzählt Reinwald: von Schiller's Eltern habe niemand um seine Flucht gewußt, während doch beide Angaben durch die Augenzeugen Hoven und Streicher widerlegt sind.

Andreas Streicher machte Schiller's Bekanntschaft in Stuttgart, half seine Flucht vorbereiten, und war ihm lange ein aufopfernder treuer Genoß. Er wußte wohl, daß niemand die Erlebnisse des Dichters in jener Zeit besser darstellen könnte, als er, deshalb schrieb er noch im vorgerückten Alter, mit strenger Gewissenhaftigkeit seine

Digitized by Google

Erinnerungen nieder. Ehe sie gedruckt wurden, ereilte ihn der Tod, und sie erschienen dann unter dem Titel: „Schiller's Flucht von Stuttgart. (Cotta.) 1836."

So liegt denn ein ganzer Cyklus von glaubwürdigen Schriften über die Jugendjahre des Dichters vor uns, aber alle sind erst später nachher zu Papier gebracht worden. Das soll der Biograph nie vergessen. Die Bilder der Vergangenheit waren im Gedächtniß der Augenzeugen allmählig verblaßt, und beim Auffrischen derselben konnte sich leicht ein Irrthum, eine Verwechslung einschleichen. Mit blindem Vertrauen darf man daher ihre Erzählungen, trotz der Ehrenhaftigkeit jedes Einzelnen, nicht hinnehmen; nur durch sorgliches Vergleichen der verschiedenen Aussagen läßt sich das wahrhaft Richtige ermitteln. Hauptsächlich dürfen Petersen's handschriftliche Nachrichten, so werthvoll sie im Ganzen sind, nur mit großer Vorsicht benutzt werden. Hoffmeister hat diesem Zeugen gar zu unbedingten Glauben geschenkt. Ein Beispiel möge, statt aller übrigen genügen. Petersen sagt*): Schiller gab im Jahre 1781 ein Unterhaltungsblatt heraus, „der Merkur" betitelt; dasselbe enthielt beinahe nichts, als Schwänke und Schnurren, die er großentheils aus einer Frankfurter Zeitschrift: „der rothe Wagen", und aus Cranzens „Gallerie der Teufel", einem seiner Lieblingsbücher, nahm.**) Gedichte, sogar das auf des Herzogs Wiederkehr am 6. März, ließ der Censor nicht durch.

*) Hoffmeister und Viehoff, I. 114.

**) „Der rothe Wagen, eine universelle Wochenschrift" (— „die rothe Wage" bei Hoffmeister ist ein Irrthum —) wurde seit 1780 in Frankfurt, mit dem fingirten Druckort „Leipzig und Offenbach", von Schröckh herausgegeben. Das

Digitized by Google

Hiervon bestätigt sich in Wahrheit auch nicht ein einziges Wort. Schiller gab 1781 kein „Unterhaltungsblatt heraus, sondern eine kleine politische Zeitung; dieselbe hieß nicht „der Merkur", sondern: Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen. Sie enthielt hauptsächlich politische Neuigkeiten, und höchstens ein paar Anekdoten, welche aber keineswegs aus Cranzen's Gallerie der Teufel entnommen sind. Dagegen muß der Censor doch wohl Gedichte durchgelassen haben, denn wir finden deren drei in dem Blatte, und die Ode auf des Herzogs Wiederkehr am 6. März ist in Nr. 19 abgedruckt. — Obenein erschien die Zeitschrift, die Petersen so wunderlich verschildert hat, in dessen nächster Nähe, und noch befand sich ein Exemplar in der Stuttgarter Bibliothek, bei welcher er als Bibliothekar angestellt war.

Wenn so etwas am grünen Holz geschehen konnte, was dürfen wir dann vom dürren erwarten?

Die genannten Freunde und Genossen Schiller's sind die Hauptquellen zu dem ersten Bande meines Buches ge-

---

Blatt war launig und spitzig, doch hörte es schon mit Nr. 24 des Jahrgangs 1781 auf. — „Gallerie der Teufel, bestehend in einer auserlesenen Sammlung moralisch-poetischer Figuren, deren Originale zwischen Himmel und Erden anzutreffen sind, nebst einigen bewährten Recepten gegen die Anfechtung der bösen Geister, von Peter Gaßnern dem Jüngern. Frankfurt und Leipzig 1776—1778. 5 Stücke." Der Verfasser, August Friedrich Cranz, geboren 1737 zu Marwitz bei Landsberg a. d. Warthe, war königl. preuß. Kriegs- und Steuer-Rath, wurde 1779 seines Amtes entsetzt und starb 1801 in Berlin. Er schrieb viele Satyren, aber sein Salz war stumpf; statt des Witzes mußte ihm die Gemeinheit dienen.

Digitized by Google

wesen. Um das große Räderwerk der Militair-Akademie getreu zu schildern, habe ich die Programme benutzt, welche alljährlich am Stiftungstage ausgegeben wurden; die „Beschreibung der Hohen Karlsschule (vom Professor Dr. Batz) 1783"; die schätzbaren Berichte in Hoven's Biographie, und zwei umfassende Aufsätze im deutschen Museum von 1781. Außerdem wurde mir vergönnt, die Lücken dieser Darstellungen durch Einsicht derjenigen Aktenstücke auszufüllen, welche sich auf Schiller beziehen und welche mit dem Archiv der Karlsschule in das geheime Archiv zu Stuttgart übergegangen sind. Hier möge noch bemerkt werden, daß die Militair-Akademie erst nach Schiller's Entlassung, als sie zur Universität erhoben wurde, den Namen „die Hohe Karlsschule" empfing, und daß der Dichter also niemals „ein Karlsschüler" gewesen ist.

Wo Augenzeugen Schiller's Lebensereignisse erzählen, habe ich mich am liebsten deren eigner Worte bedient, denn es ruht doch immer eine gewisse Unmittelbarkeit darin, für deren Austilgung der höhere stylistische Schmuck einen kümmerlichen Ersatz bieten würde. Man ist ohnehin bei geschichtlichen und biographischen Darstellungen in neuerer Zeit gar zu weich, zu zart, zu glatt geworden. Um die Einheit des Drucks nicht durch Quellenangaben zu unterbrechen ließ man dieselben ganz hinweg. Man hat über die Form den Inhalt, über die Schönheit die Wahrheit zurückgesetzt. Solche Theebrettmalerei ist mir zuwider, und ich will mir lieber den entgegengesetzten Vorwurf machen lassen. In meinem Buche wird man die einzelnen Farbenstriche deutlich erkennen und man möge mich immerhin einer unlackirten Schreibart beschuldigen,

Digitized by Google

falls man nur gründliches Studium und volle Wahrheit an dem Gemälde, das ich entworfen habe, nicht vermißt. Ich denke, wenn jeder in seinem Kreise und in seinem Fache die Lüge ausrottet, um Wahrheit an deren Stelle zu setzen, dann wird es bald freier und besser werden in unsrer Welt.

Digitized by Google

Erstes Buch.

Im elterlichen Hause und in Ludwigsburg.

Digitized by Google

Digitized by Google

In dem großen, volkreichen Dorfe Bittenfeld, das nahe bei der alt-würtembergischen Stadt Waiblingen liegt, wohnte zu Anfang des vorigen Jahrhunderts ein Mann, Namens Johannes Schiller. Wie sein Vater, trieb auch er das Bäckerhandwerk und stand gewiß in gutem Ansehn, da man ihn zum Schultheiß des Ortes gemacht hatte. Im Jahre 1708 verheirathete er sich mit Eva Margaretha Schazin aus Alfdorf, und am 27. October 1723 wurde ihm ein Sohn geboren, der in der Taufe die Namen Johann Kaspar Schiller empfing. Ehe dieser letztere noch zehn Jahre alt war, starb sein Vater, und der verwaiste Knabe kam zu einem Chirurgen in die Lehre. Nach überstandener Lehrzeit trat er in's Militair und zog 1745 mit einem bairischen Husarenregiment als Wundarzt in die Niederlande. Da es ihm während des Krieges an hinreichender Beschäftigung fehlte, so ließ er sich zugleich als Unteroffizier verwenden, wenn kleine Commando's auf Unternehmungen ausgeschickt wurden. Sobald der Aachener Friede geschlossen wurde, kehrte er nach Würtemberg zurück und siedelte sich in Marbach an, einer freundlichen Stadt, dicht beim Neckar auf einer Höhe liegend, deren Abhänge mit Weinpflanzungen bedeckt sind. Hier heirathete er im Jahre 1749 Elisabetha Dorothea Kodweiß, die Tochter des herrschaftlichen Holz-

Digitized by Google

Inspectors und Gastwirths „zum Löwen", Georg Friedrich Kodweiß. Derselbe hatte sich wohl einiges Vermögen gesammelt, doch eine Ueberschwemmung des Neckar entriß ihm plötzlich Hab und Gut. So verarmte er fast und war zuletzt froh, den Thorwärterposten in Marbach zu erhalten, mit welchem auch eine Wohnung, wenngleich eine recht ärmliche, am Stadtgraben verbunden war.

Aber zur Zeit, als der Chirurg Schiller seine Tochter heirathete, befand sich Kodweiß noch in bessern Verhältnissen, und die jungen Eheleute brachten eine vollständig eingerichtete Wirthschaft zusammen. Schiller besaß allerlei chirurgische Instrumente: einen Destillir-Kolben, ein zinnernes Barbierbecken, Scheermesser, Aderlaßschnepper, einen Pelikan zum Zahnausziehen u. s. w. Außerdem hatte er Medikamente vorräthig, „bestehend in gebrannten Wassern, Tincturen, Spiritibus, Kräutern und andern Speciebus". Auch für zehn Gulden medicinischer Bücher nannte er sein Eigenthum, und in Hinsicht auf Kleidungsstücke war er ganz wohl versehen. Eine Uniform von fahlfarbnem Tuch stammte aus seiner militairischen Laufbahn, wozu auch ein ungarischer Sattel mit völligem Reitzeug gehörte. Zum bürgerlichen Staatsanzuge diente ihm ein neuer stahlfarbiger Tuchrock, feine Manschettenhemden, seidne Strümpfe, ein kalamankner Cassaquin, ein bordirter Hut und ein Stock, mit Silber beschlagen. Trotzdem belief sich der Werth des Ganzen nur auf hundert Gulden, wozu noch über zweihundert Gulden in baarem Gelde kamen. — Eben so reichlich war seine Frau ausgestattet worden, nicht nur an Wäsche und Betten, sondern auch an Kleidern, unter denen sich mehrere seidene befanden. Putzsachen fehlten ihr nicht; sie besaß eine schwarze Sammethaube

Digitized by Google

mit silbernen Spitzen und eine blaue mit Goldspitzen, ein Perlen- und Granat-Muster, einigen andern Schmuck und den goldenen Trauring, den ihr der Gatte gegeben. Etwas Acker- und Gartenfeld, auf 188 Gulden abgeschätzt, gehörte ihr ebenfalls; aber das Ameublement, mit dem sie den neuen Hausstand errichten wollten, war nur gering. Dasselbe bestand aus einer „gut gehimmelten" Bettlade, aus zwei Kleiderkasten, einem guten Tisch von hartem Holz, zwei eben solchen Stühlen und zwei „ohngelehnten" Sesseln, wozu — nach damals üblicher Sitte — auch eine Hängewiege kam, „so noch anzuschaffen". Das Eingebrachte der jungen Frau erstieg beinahe die Höhe von vierhundert Gulden, und beide Eheleute hatten ein gemeinsames Vermögen von siebenhundert Gulden.

Nachdem wir den Hausstand der Neuvermählten kennen gelernt, wird es erforderlich sein, uns auch ihre Persönlichkeit zu vergegenwärtigen. Frau Schiller war nicht groß, aber von schlankem Wuchs; sie hatte röthlich blondes Haar und eine Menge Sommersprossen im Gesicht. Ihre Züge besaßen einen so milden Ausdruck, ihr Auge war so seelengut, daß man schnell Vertrauen zu ihr gewinnen mußte. Noch im höhern Alter, aus welcher Zeit ein Bild dieser Frau erhalten ist, machte ihr Antlitz den wohlthuendsten Eindruck, denn reine Herzensgüte spiegelt sich darin. Wenn ihr auch jene sentimental poetische Bildung mangelte, die man ihr andichten wollte, so verstand sie es dennoch, in Briefen ihrem Gefühl herzinnige Worte zu geben; zum Lesen hatte sie wenig Zeit, aber die Lieder von Uz und Gellert waren ihr lieb, besonders des erbaulichen Inhalts wegen. Ihr Gatte war klein und wohl gewachsen, seine Stirn war schön gewölbt. Er hatte etwas

Digitized by Google

Militairisches im Aeußern, einen kräftig beweglichen Gliederbau und einen freien, furchtlosen Blick. Dabei zeigte seine Physiognomie jenen ernsten, sinnenden Ausdruck, der auf Anlage zum Selbstdenken und auf ein emsiges Streben nach wissenschaftlicher Fortbildung deutet, womit auch der Gang seines Lebens vollkommen übereinstimmt.

Nach der Hochzeit hielt Schiller eine Barbierstube und trieb die Wundarzneikunst. Aber das Rasiren, Schröpfen, Aderlassen ꝛc. reichte kaum hin, ihn und seine Frau zu ernähren, deshalb trat er, als der siebenjährige Krieg ausbrach, in's würtembergische Militair. Er wurde Fähnrich und Adjutant beim Regiment Prinz Louis, doch scheint er noch nicht ausmarschirt gewesen zu sein, während ihm, am 4. September 1757, nach achtjähriger Ehe die älteste Tochter, Christophine, geboren wurde. Bald darauf rückte sein Regiment, als ein Theil der Hülfstruppen, zum österreichischen Heere; es kam nach Böhmen, und litt dort außerordentlich durch ein ansteckendes Fieber. Schiller lebte sehr mäßig, machte sich viel Bewegung und blieb gesund; da es an Aerzten fehlte, so nahm er auch seine Medizin hervor, um den Kranken Beistand zu leisten. Gleichzeitig versah er beim Gottesdienst das Amt des Geistlichen, leitete den Gesang und las Gebete vor.

Später wurde Schiller zu einem andern Regimente versetzt, mit dem er Hessen und Thüringen besuchte. Der Hubertsburger Frieden führte ihn in die Heimath zurück, und er bezog im Jahre 1768 das Standquartier Ludwigsburg. Da ihm jede Unthätigkeit verhaßt war, so legte er sich nun auf den Gartenbau und gründete eine Baumschule, durch deren treffliches Gedeihen der Herzog Karl aufmerksam gemacht wurde. Dieser stellte eine grö-

Digitized by Google

ßere Anlage auf dem Luſtſchloß Solitüde unter Schiller's Obhut, wo er, zum Hauptmann ernannt, ſein ganzes übriges Leben in Ruhe verbrachte. Er ſoll allmählig 60,000 junge Stämme gepflanzt haben, auch ſchrieb er ein umfaſſendes Werk über die Baumzucht, welches ſpäter in neuer Auflage erſchien.

Der Vater unſers Dichters war alſo Barbier und Wundarzt, Unteroffizier und Hauptmann, ſtellvertretender Geiſtlicher, Gartenkundiger und Schriftſteller. Hieraus erhellt ſeine angeborne Tüchtigkeit, die ſich in jede Form einfügen konnte, und ſein raſtloſes Streben nach erhöhter Bildung, nach erweitertem Wirkungskreis. Strenge Ordnungsliebe, Unparteilichkeit und Rechtsſinn zeichneten ihn unter allen Verhältniſſen aus. Von der Gattin und ſeinen Kindern forderte er ehrfurchtsvollen Gehorſam, den ſie ihm, mit herzlicher Liebe gepaart, zu Theil werden ließen. Der Ruhm ſeines großen Sohnes erheiterte ſein rüſtiges Greiſenalter, und die Freude machte ihn zum Jüngling, wenn er ein neues Meiſterwerk deſſelben durchlas. Aber dennoch vergab er der väterlichen Würde, ſelbſt ihm gegenüber, nicht das Mindeſte, und ſeine Briefe an Friedrich Schiller beweiſen, daß er ihn niemals anders als „Er" angeredet hat. Zwar heißt es in des Dichters Adelsdiplom, deſſen Vater ſei „als Obriſt Wachtmeiſter" geſtorben, doch das war nur eine kleine Uebertreibung vom Geheimrath von Voigt in Weimar, der die erforderlichen Notizen für jene Urkunde gegeben hatte.

Im Herbſt 1759 ſtand Schiller als Lieutenant beim General-Major Romann'ſchen Infanterie-Regiment, welches ein Lager bezogen hatte, um die gewöhnlichen Herbſtmanövers abzuhalten. Während ſeine Frau ihn dort beſuchte,

Digitized by Google

fühlte sie die Anzeichen einer nahen Niederkunft. Sie beeilte sich, nach Marbach heimzukehren, wo sie — im Hause am Markt, welches dem Seckler Ulrich Schölkopf gehörte — am 10. November von einem Knaben entbunden wurde. Wenigstens feierte die Familie des Dichters und er selbst diesen Tag stets als seinen Geburtstag. Im September 1788 schreibt er aus Rudolstadt an Wieland*): „Ich habe meinen hiesigen Freunden zugesagt, meinen Geburtstag noch mit ihnen zuzubringen, und dieser Feierliche Tag ist der zehnte November". Ebenso begrüßt Schiller seinen Körner am 10. November 1789 mit den Worten: „Mein heutiger Geburtstag erinnert mich, daß ich Dir lange nicht geschrieben habe". Da am 10. November auch Luther und Scharnhorst geboren sind, so freuete man sich der schönen Uebereinstimmung, und vor etwa dreißig Jahren pries man jenen Tag auf unsern Hochschulen in Liedern, weil er ein solches Dreigestirn der Freiheit über Deutschland heraufgeführt.

Nun entdeckte Gustav Schwab im Marbacher Kirchenbuche die Notiz: Schiller's Geburtstag sei der 11. November. Laut verkündete er seine Entdeckung, erklärte die Feier des zehnten für einen Irrthum, und seitdem wurde überall das folgende Datum an dessen Stelle gesetzt. Aber mir scheint doch, man hätte ein wenig vorsichtiger verfahren sollen, ehe man den Tag verwarf, der in Schiller's Familie für den wahren Festtag galt und der einen so merkwürdigen Zusammenklang darbot. Richtig ist es, das Marbacher Taufbuch giebt, Schiller sei am 11. November geboren und getauft, denn die Kinder wurden

*) Dieser Brief ist noch ungedruckt.

Digitized by Google

damals gewöhnlich gleich nach der Geburt in den Schooß der Kirche aufgenommen. Wenn nun aber bei Schiller ein kurzer Aufschub gemacht worden wäre, weil man den Vater des Täuflings herbeiholen wollte? Oder wenn der Pfarrer aus Unachtsamkeit ein falsches Datum eingetragen hätte? Das Letztere möchte glaublicher sein, als daß die Mutter den Tag ihrer Niederkunft vergessen haben sollte. Wenigstens sagt Schwab: „Wer die Ungenauigkeit alter Kirchenregister aus Erfahrung kennt, den können kleine Differenzen nicht irre machen", und außerdem weist er selbst einen Schreibfehler des Marbacher Taufbuchs nach*).

Weder den Eltern, noch dem Sohne blieb es verborgen, was im Kirchenregister steht; denn in den Jahren 1769 und 1773, als Schiller zum Landexamen kam und als er auf die Solitüde versetzt wurde, empfingen sie Taufscheine, worin der 11. November genannt war. Demzufolge heißt es auch 1780 in dem Abgangszeugniß, welches er von der Akademie mitbrachte: „Alter — 11. November 1759". Aber dem Dichter und seinen Angehörigen galt die lebendige Familienüberlieferung mehr, als ein todtes Kirchenprotokoll. Zwar erwähnt Schiller's Schwester Luise in einem Briefe den 11. November als dessen Geburtstag, und Hoffmeister fügt hinzu: „Diese Angabe aus dem Elternhause überwiegt die des lang entfernten Sohnes". Auch hiergegen muß ich protestiren. Luise war noch ein kleines Kind, als ihr Bruder den Kreis der Familie verließ, um nie dahin zurückzukehren, und sie mag sich wohl nach der schriftlichen Urkunde gerichtet haben. Schiller feierte 1793 sein Wiegenfest in der Heimath, und wenn

*) Schiller's Leben, S. 3 und 9.

Digitized by Google

wir wirklich annehmen wollten, er hätte das Datum verwechselt, so würde der Irrthum dort jedenfalls berichtigt worden sein. Dies war jedoch nicht der Fall, denn er beging, nach wie vor, den 10. November, und hierauf gestützt, erneuere ich den alten Satz: Schiller wurde am 10. November 1759 zu Marbach geboren.

Unter seinen Taufpathen steht oben an der Obrist und Commandant des Regiments, bei welchem der Vater diente, Christoph Friedrich von der Gabelenz, wirklicher Kammerherr, auch Chevalier de L'ordre militaire de St. Charles. Muthmaßlich war derselbe nicht persönlich anwesend und wurde nur ehrenhalber als Pathe aufgeführt, aber der Täufling bekam die Vornamen Christoph Friedrich von ihm. Sein zweiter Pathe, nach dem er Johann genannt wurde, lebte gleichfalls entfernt, und erscheint unter den Taufzeugen, weil er, der Schiller'schen Familie angehörend, sich zu einer einflußreichen Stellung erhoben hatte. Es war der Studiosus Philosophiae Johann Friedrich Schiller, der in den Biographien unsers Dichters manche Verwirrung anrichtete. Balthasar Haug in seinem „Gelehrten Würtemberg (Stuttgart 1790. S. 238.)" gab ihn für dessen Bruder aus; Schwab widerlegte den Irrthum zwar*), stempelte ihn aber, ebenso haltlos, zum Oheim und Lehrer des kleinen Fritz, und wir werden deshalb den Doppelgänger genauer beleuchten müssen.

Johann Friedrich Schiller wurde zu Marbach am 15. Juli 1731 geboren. Sein Vater und des Dichters Groß-

*) Vergl.: „Schiller's Bruder. Ein Curiosum, in der deutschen Pandora, Stuttgart 1840. Bd. 1. S. 115.

Digitized by Google

vater waren Vettern. Er studirte Philosophie, aber wohl ziemlich regel- und zwecklos, da wir ihn, im Alter von achtundzwanzig Jahren, noch immer als Studenten finden. Durch vornehme Bekanntschaften wurden ihm geheime Sendungen anvertraut, und er bewegte sich zwischen dem Abentheurer und dem Diplomaten mitten inne. Seine Thätigkeit ergiebt sich aus einem Briefe, dessen beglaubigte Abschrift uns mitgetheilt worden ist*). Die Adresse lautet: „à Monsieur Monsieur Weiblen, Candidat en Theologie, à present à Halle, en Saxe", und gleich der Anfang lehrt, daß der Herr Studiosus bei Schiller's Taufe nicht zugegen war:

„Stuttgart, den 2. März 1760.

Mein lieber Herr Weiblen, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit dem September in Holland gewesen, daß ich in Affairen an den Herzog nach Hessen, von diesem nach Stuttgart, von Stuttgart wieder nach Hessen, und vom Herzog zum zweiten Male nach Stuttgart geschickt worden, so sage ich Ihnen viel, aber doch den wenigsten Theil meiner Geschäfte. Ich habe in meinen Unternemungen reussirt. Das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann. Ich genieße vorzüglich Zutritt und Gnade; ich weiß noch nicht, ob ich wieder auf Reißen gehen werde, oder hier bleiben muß. Heute oder Morgen werde ich es erfahren. Wie viel habe ich Ihnen zu sagen, und wie sehr werden Sie erstaunen.

Wollen Sie zu mir kommen, so sende ich Ihnen hierbei 20 Rchsthl. zur Erleichterung Ihrer Reißekosten.

*) Schwab, Urkunden. S. 11.

Digitized by Google

Aber Sie müßen ohnverzüglich nach Empfang dieses Abreißen. Gehe ich wieder auf Reißen, so werde ich Sie mitnehmen. Sie sollen mir als Vorleßer und Secretair dienen. Es verstehet sich, daß ich die Briefe an den Herzog, an die Ministers und an Standespersonen selbst schreiben, und solche nur durch Sie werde copiren laßen; die übrige Briefe werde ich Ihnen dictiren. Sobald ich wieder nach Hause kommen werde, sollen Sie versorgt seyn, Sie mögen geistlich oder weltlich bleiben wollen. Das aber sage ich Ihnen zum Vorauß, was ich von Ihnen verlange, muß ohne Widerrede, Untersuchung oder Verzögerung geschehen. Alles, was ich unterneme, wenn es gleich bisweilen allzukühn scheint, hat seinen Grund, muß honnet seyn, und ich weiß, wie weit ich gehen kann und darf. Die Verantwortung überlaßen Sie mir. Bisher habe ich keine Ursachen gehabt, mich um Cabalen zu bekümmern. Ich bin mit meiner dermaligen Lage vollkommen zufrieden, und ich werde mich darin zu behaupten wißen.

Geben Sie Herrn Gebauern innliegendes Billet, und entschuldigen Sie mich, daß ich nicht mehr habe schreiben können.

Ich empfehle Ihnen nochmals, wann Sie bei mir seyn wollen, unverzüglich abzureißen. Sie werden in Nürnberg weiter Adresse finden, wenn ich allzuplötzlich wieder fortgeschickt würde. Und sollte Ihnen woran mangeln, so werde ich davor sorgen.

Ich versichere Ihnen, daß Sie Ihr Schicksal keinen beßern Händen als den meinigen anvertrauen können. Verschwiegen müßen Sie seyn können, wenn Sie sich der Ahndung des Herzogs, unsers liebsten Carls, und

Digitized by Google

meiner Rache nicht aussetzen wollen. Es haben es angesehene Personen empfunden, daß man mich lieber zum Freund als zum Feinde haben muß.

Bringen Sie mir von Herrn oder Madame Gebauer Briefe mit, so wird es mir, je länger sie sind, desto angenehmer seyn. Nur halten Sie Sich nicht lange auf, indem ich geschwind reiße, und es verdrießlich seyn würde, Sie nachkommen zu laßen.

Melden Sie bei Gelegenheit Herrn Professor Meier meine gehorsamste Empfehlung.

Entschließen Sie sich kurz und gut; und zaudern Sie nicht. Ich umarme Sie und verbleibe, wie Sie mich kennen.

Johann Friedrich Schiller."

Mögen auch die Farben in diesem Schreiben etwas stark aufgetragen sein, so geht doch daraus hervor, daß der Verfasser wirklich für geheime Angelegenheiten reiste. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich seine Mission auf den Ankauf von Subsidientruppen in Hessen und Würtemberg beziehe, welche für den Dienst in Hollands indischen Besitzungen verwendet werden sollten. Schiller vermittelte diesen zarten Gegenstand, machte deshalb allerlei Kreuz- und Querzüge durch Europa, beschäftigte sich nebenbei mit literarischen Arbeiten und übersetzte 1774 Hawkesworth's Geschichte der Seereisen des Commodore Byron. Auch die großbritannische Regierung wollte sich der deutschen Waffen bedienen, um das freiheitstrunkene Amerika wieder zu fesseln; dies führte den Studiosus Schiller nach England, wo er seine Uebertragung von Robertson's Geschichte Amerika's (Leipzig 1777. 2 Bde.) der Königin

Digitized by Google

Charlotte dedicirte*). Die Widmung ist „London, den 10. Juli 1777" unterzeichnet, und darin heißt es: er wünsche ein Andenken seiner innigsten Ergebenheit für die Königin zu hinterlassen, „die Georg's Sorgen für das Wohl seiner Zeitgenossen, durch die Bildung seiner würdigen Familie zu Menschenfreunden, versüßt, und auf dem Throne kein höheres Vorrecht oder Vergnügen fühlt, als den Menschen wohl zu thun": — Im Jahre 1784 besaß Schiller eine Buchdruckerei in der ehemaligen Karthause zu Mainz, wogegen die Nachricht, er sei bei der Handlung Schwan und Götz, ins Reich der Erfindungen gehört. Er übersetzte eine Anthologie von Fabeln und Erzählungen aus dem Englischen, welche er, mit danebenstehendem Originaltext, in der Karthause (1786—1787) drucken ließ**); auch eine „Haushaltungskunst des menschlichen Lebens" hat er aus England nach Deutschland herüber gebracht.

Wir kehren zu dem neugebornen Knaben zurück. Von Kinderkrankheiten vielfach heimgesucht, entwickelte er sich langsam und schien der Mutter ähnlich zu werden, besonders hatte er das röthliche Haar und die Sommersprossen von ihr. Einzelne Krampfanfälle überwand seine gute Natur, und durch die sorgsame Pflege der Mutter

*) Hoffmeister hat (Schiller's Leben, Geistesentwickelung und Werke, S. 7.) diese Uebersetzung, wovon ihm nur die zweite Auflage bekannt war, dem jüngeren Schiller zugeschrieben. Weil er darin aber dessen „ausgearbeiteten Styl" vermißte, so gelangte er zu dem Schluß: dieselbe sei ihm vornehmlich ein Mittel zur Abtragung seiner Mannheimer Schulden und zur Verbesserung seiner äußern Lage überhaupt gewesen.

**) S. Gothaische gel. Zeitung, 1784. S. 732.

Digitized by Google

kräftigte er sich allmählig. Vier Jahre zählte der kleine Bursch, als sein Vater, nach langen Feldzügen, in die Heimath zurückkehrte. Die Garnison desselben war zuerst Cannstadt, dann Ludwigsburg, wohin ihm auch seine Familie folgte. Fritz zeigte sich nun schon aufmerksam auf Alles, was der Vater vorlas, und unablässig strömten seine Fragen, bis er den Inhalt erfaßt hatte. Besonders gern hörte er ihn Stellen aus der Bibel lesen, und wenn jener, im Kreise der Seinigen das Morgen- oder Abendgebet sprach, dann eilte der Knabe von seinen liebsten Spielen herbei.

Die bezeichneten Gebete wurden vom Lieutenant Schiller eigens verfaßt, und sie verriethen eine Naturanlage zur geistlichen Poesie. Ein solches fand sich unter den Papieren seiner Gattin, mit deren eigenhändiger Bemerkung: „Dieses Gebet hat Papa selbst gemacht und alle Morgen gebetet".

Treuer Wächter Israel's, Dir sei Preis und Dank und Ehre,
Laut anbetend lob' ich Dich, daß es Erd' und Himmel höre.
Engel, Menschen, Thiere, Pflanzen, alle loben Gott den Herrn;
Heilig, heilig, heilig ist Er! Dies erschalle nah und fern.
Billig soll mein erster Hauch, da ich von dem Schlaf erwache
Und, des Lebens mir bewußt, an das Tageslicht mich mache,
Meinem Gott geheiligt heißen, und der Lippen erster Laut
Sei, so wie mein ganzes Leben, nur auf Gottes Ruhm gebaut.

Digitized by Google

Denn, daß ich noch jetzo bin, daß mich nicht ein Todesschlummer
Andern Todten zugesellt, oder sonst Gefahr und Kummer
Mit dem neuen Licht des Tages mir ein Uebel sichtbar macht,
Dieses ist ein Werk der Gnade, ein Beweis von Gottes Wacht.
Gestern legt' ich meinen Leib unbesorgt zur Ruhe nieder,
Gläubig bat ich Dich darum, und Du gabst mir heute wieder,
Guter Gott, mein Leib und Leben, Gattin, Kinder, Hab' und Gut,
Alles hast Du wohl beschützet, alles war in Deiner Hut.
Gnade ist's und kein Verdienst, daß Du mir den Lebensfaden
Diese Nacht nicht abgekürzt, oder sonst mit Angst beladen,
Denn ich muß vor Dir bekennen, daß nichts Gutes an mir ist,
Und daß auch der beste Vorsatz das Vollbringen bald vergißt.
Wolltest Du, gerechter Gott, nur oft nach Verdienst belohnen,
Und nicht täglich mit Geduld meiner trägen Schwachheit schonen,
Oh! wie hätten Zorn und Flammen Deines Eifers mich bedeckt
Und, in Moder, Staub und Asche, schon vorlängst dahin gestreckt.
Dieses, Deiner Langmuth Ziel, laß mich heut zur Buße leiten,
Heute noch, denn ungewiß sind der Zukunft Stund und Zeiten;

Digitized by Google

Ueberzählte Augenblicke sind vielleicht schon nicht mehr mein,
Darum laß mich mit der Buße keinen Pulsschlag säumig sein.
Aber laß mich nicht allein nur auf ein Bekenntniß treiben,
Oder, nach der Heuchler Art, bei der Reue stehen bleiben,
Nein! es müssen Geist und Leben der Gewohnheit sich entziehn
Und, in einem neuen Wandel, Früchte der Bekehrung blühn.
Welt und Himmel eint sich nicht; soll ich mich zu Gott erheben,
Darf ich nicht zugleich an dem, was nicht Gott ist, fortan kleben;
Alles, was dem großen Haufen gangbar ist und wohlgefällt,
Sei bei unverfälschten Christen abgethan und eingestellt.
Immer ist mein Vorsatz zwar, gut und ernstlich umzuwenden,
Oefters fang' ich freudig an, von den angewöhnten Sünden,
Von der Trägheit, Gott zu leben, Gott zu dienen, abzustehn,
Und auf seinen guten Wegen unverrückt einher zu gehn.
Aber leider, und wie sehr, fehlt es mir an eigner Stärke,
Und wie werd ich dann betrübt, wenn ich meine Schwachheit merke,
Wenn Gebet und Flehn und Thränen mir nicht meine Kraft verleihn,
Und das eifrigste Bestreben, fromm vor Dir, o Gott, zu sein,
Bald durch Zufall, bald durch Netze, die mir der Verderber legt,

Digitized by Google

Wiederum vereitelt wird, und sich neue Bosheit regt.
Aber soll ich darum ganz an der Besserung verzagen?
Bei dem guten Gott nur stets über Unvermögen klagen?
Nein! ich will mich frisch ermannen; Geist der Gnade steh' mir bei,
Daß mein Wandel heut und immer Dir allein gefällig sei.
Führe mich auf ebner Bahn, leite mich auf Deinen Wegen;
Gieb mir auch im Leiblichen: Nahrung, Kleider, Schutz und Segen.
Alles was ich bin und habe übergeb' ich Deiner Hut:
Mach es gut mit meinem Leben, mach's mit meinem Ende gut!

Amen! *)

Solch patriarchalischer Gottesdienst wirkte tief auf den heranblühenden Knaben, und Christophine Schiller hat das Bild ihres betenden Bruders in treuem Gedächtniß bewahrt: „Es war ein rührender Anblick, den Ausdruck der Andacht auf dem lieblichen Kindergesicht zu sehen. Die frommen blauen Augen gen Himmel gerichtet, das lichtgelbe Haar, das die helle Stirn umwallte, und die kleinen mit Inbrunst gefalteten Hände, gaben ihm das Ansehn eines Engelsköpfchens."

Des Knaben Folgsamkeit und sein natürlich zarter Sinn für alles Gute und Schöne zogen unwiderstehlich an. Immer liebreich gegen die Schwester und seine Gespielen, immer bereit, ihre Fehler zu entschuldigen, ward er aller Liebling. Schiller's treffliche Mutter verstand es, die holden Keime seines Gemüths zu wecken, und neuen

*) Nach der Handschrift von Schiller's Mutter.

Digitized by Google

Samen darin auszustreuen. Sie war gewohnt, wenn sie Sonntags mit den beiden Kindern zu ihren Eltern ging, ihnen das Evangelium zu erklären, worüber man gerade predigte. Diese Besuche im großelterlichen Hause, welche von Cannstadt und Ludwigsburg unternommen wurden, zählte Schiller zu den freundlichsten Erinnerungen seiner Jugend, und Christophine sagt: „Einst, da wir als Kinder mit der Mutter zu den lieben Großeltern gingen, nahm sie den Weg von Ludwigsburg nach Marbach über den Berg. Es war ein schöner Ostermontag, und die Mutter theilte uns unterwegs die Geschichte von den zwei Jüngern mit, denen sich, auf ihrer Wanderung nach Emmaus, Jesus zugesellt hatte. Ihre Rede und Erzählung wurde immer begeisterter, und als wir auf den Berg kamen, waren wir alle so gerührt, daß wir niederknieten und beteten. Dieser Berg wurde uns zum Tabor."

Im Jahre 1765 beförderte Herzog Karl den Vater Schiller's zum Hauptmann, und schickte ihn als Werbeofficier nach Reichsstadt Schwäbisch Gmünd, gab ihm jedoch Erlaubniß, in dem würtembergischen Grenzort Lorch wohnen zu dürfen. Die Häuser des Dorfes stehen im einsamen Wiesenthal, von einem Hügel schauen die dazu gehörigen Klostergebäude ernst herab, und vor denselben breitete eine uralte Linde ihren mächtigen Wipfel aus. Rings umziehen düstere Tannengebirge das Thal, durch welches sich der Remsfluß windet; steile, baumlose Felsenstirnen ragen in der Ferne, unter denen sich der schroffe Rechberg und der weltberühmte Hohenstauffen scharf bemerkbar machen. Die Lage der Umgebung von Lorch ist ganz geeignet, eine feurige Knabenphantasie auf das fruchtbarste zu entzünden.

Digitized by Google

Bei den biedern und gutmüthigen Bewohnern fand die Schiller'sche Familie eine liebevolle Aufnahme, und besonders zeigte sich der Ortsgeistliche, Mag. Philipp Ulrich Moser, „Sindelfingensis", wie er selbst zu schreiben pflegte, als wahrer Freund des Hauses. Er hatte einen Sohn, Christoph Ferdinand Moser, der mit Fritz Schiller die beste Cameradschaft schloß und dessen sanfter Character sehr bildend auf ihn wirkte. Fritz wurde zu dem Pfarrherrn in die Schule gethan, wo die beiden Knaben gemeinschaftlichen Unterricht empfingen. Unser Dichter lernte zuvörderst lesen, doch ehe er das noch recht konnte, hatte man ihm schon etwas Latein, ja sogar griechische Wörter eingeprägt. Der eifrige Lehrer ließ ihm im sechsten Jahre mit der Sprache von Rom beginnen, und im siebenten kam auch die Sprache von Griechenland an die Reihe. Moser war ein wackerer aber strenger Mann. Scharf sah er auf den Lebenswandel der jungen Leute seines Kirchspiels, und ließ ihnen, wenn er es für nöthig hielt, auf dem Rathhause sagen: wie viel ein Pfund Heller koste. Dabei fand er viel Verdruß und wenig Dank, was ihn vielleicht bestimmte, im Jahre 1767, kurz ehe die Schiller'sche Familie Lorch verließ, das dortige Pfarramt mit einem andern zu vertauschen. Sein kleiner Schüler war ihm indeß herzlich ergeben, und um sein Andenken zu ehren, hat Schiller nachmals den Geistlichen, der in den Räubern auftritt, „Moser" genannt. *)

Christoph Ferdinand Moser wollte, wie sein Vater,

*) Christophine, bei Körner und Caroline v. Wolzogen. Reinwald, im neuen liter. Anzeiger, 1807 Nr. 26. Schwab's Urkunden, S. 36.

Digitized by Google

ein Prediger werden, und es gelang ihm, auch seinem Freund Schiller lebhafte Neigung für den geistlichen Stand einzuflößen. Gern ließen dessen Eltern ihn gewähren, sie hatten ihre stille Freude an der theologischen Betriebsamkeit ihres Fritz. Oft stieg er auf einen Stuhl und fing an zu predigen. Mutter oder Schwester mußten ihm eine schwarze Schürze umbinden und ein Käppchen aufsetzen. Dabei sah er sehr ernsthaft aus. Wer zugegen war, mußte ihm zuhören, und wenn jemand lachte, wurde er unwillig, lief fort, und ließ sich so bald nicht wieder sehen. Seine kindischen Vorträge hatten immer einen richtigen Sinn. Er reihte einige Sprüche, die er in der Schule gelernt, passend zusammen, und trug sie mit Nachdruck vor; auch hatte er sich aus den Predigten des Pfarrers abgemerkt, daß diese eine gewisse Eintheilung hatten, wonach er denn die Form der seinigen zu bilden strebte.*) — War das alles nur ein dunkler Nachahmungstrieb, oder war es die erste Regung, dem innern Wogen nach außen hin Worte zu leihen? Wer mag die Seele des Kindes enträthseln, in der stets ein rastlos geschäftiges Walten herrscht, wie ein Korallenbaum, wodurch das Ganze unmerklich und wunderbar fortwächst.

Fritz ging gern in Kirche und Schule; nur selten wurden diese versäumt, wenn etwa ein heiterer Tag ihn und die Schwester zu einem Ausfluge in die Berge verlockte. Solche Abweichungen von der herkömmlichen Ordnung mußten dem strengen Vater verborgen bleiben, und die List, die hierbei aufgeboten wurde, machte sie den Kindern doppelt reizend. Zu ihren Lieblingsspaziergängen

*) Christophine und Reinwald a. a. O.

Digitized by Google

gehörte eine Kapelle auf dem benachbarten Calvarienberge, wohin der Weg durch die Leidensstationen führte. Auch das Kloster, welches viele Gräber des Hohenstaufen-Geschlechts umschließt, besuchte man; der Vater erklärte dann die geschichtlichen Denkmale der Gegend, oder erzählte von seiner eignen Kriegerlaufbahn, und oft nahm er den Knaben zu den militairischen Uebungen mit. *)

In diesen Bergen und Thälern knüpfen sich fast an jede Felswand, an jedes rieselnde Gewässer, an jeden altersbraunen Thurm vaterländische Historien und Sagen. Jeder Schwabe hat ein heißes Herz für die Heimath; er kennt ihre Heldensagen, wie ihre Berg- und Waldmährchen, auch weiß er mit lebhafter, malerischer Weise davon zu berichten. Das gab dem kleinen Schiller reichen Stoff zum Sinnen und Denken, wenn er die Geschichte und die Poesie des Volkes so unmittelbar empfing. Eine Fülle frischer Lebensbilder drängte sich ihm auf; die Ruhe, die Abgeschlossenheit des elterlichen Hauswesens paßte recht dazu, sie einsam weiter fortzuspinnen, wodurch ihre Innerlichkeit immer mehr gewann.

Wie bedeutungsvoll müßte es sein, nicht nur für die Geschichte von Schiller's Genius, sondern für die Geschichte des Menschengeistes überhaupt, wenn uns der Dichter seinen damaligen Entwicklungszustand selbst geschildert hätte — wenn er uns geschildert hätte, wie einzelne bunte Sonnenstäubchen ihm durch die Seele zuckten, wie sie größer und größer wuchsen, bis sie sich endlich zu mächtigen idealischen Welten formten. Es scheint fast, als habe Schiller einmal den Plan gehabt, ein solches Bild seines innern Ju-

*) Christophine bei Caroline v. Wolzogen.

Digitized by Google

gendlebens zu entwerfen. Nachdem seine Prüfungs- und Wanderjahre vorüber waren, nachdem er in Jena ein Amt und ein liebes Weib gefunden, bat er den Vater, ihm alles zu senden, was sich unter dessen Papieren von seinen frühesten Arbeiten und Poesien etwa finden möchte. „Diese Dinge interessiren mich jetzt", schrieb er, „und ich brauche sie als Belege zur Geschichte meines Geistes."

Der alte Herr kam dem Wunsche mit großer Lebhaftigkeit entgegen, und er erwiederte am 6. März 1790: *) „Die Geschichte Seines Geistes kann interessant werden, und ich bin begierig darauf. Kommen zarte Entwicklungen der ersten Begriffe mit hinein, so wäre nicht zu vergessen, daß Er einmal den Neckarfluß gesehen und sonach, im Diminutivo, jedes kleine Bächgen ein Neckarle geheißen; wiederum hat Er einen Galgen bei Scharndorf, als Mama mit ihm nach Schwäbisch Gmünd gefahren, einer Mausfalle verglichen, weil Er vor diesem Mäusefallen gesehen, die einem Galgen glichen. Sein Predigen in unserem Quartier, der Herberge zur Sonne in Lorch, da man ihm statt Mantel einen schwarzen Schurz, und statt Ueberschlags ein Predigt-Lümpgen anthun müssen. Und dann die äußeren Umstände Seiner Eltern, da Er lernen, vornehmen und thun mußte, gerade das und so viel, als diese Umstände erlaubten. Endlich Sein Uebergang in die herzogliche Militair-Akademie, woselbst. Er erstlich als Theolog, nachher als Jurist und zuletzt als Arzt Sein Studium angefangen. Wie Er Sein erstes Trauerspiel: „Die Christen", in Seinem dreizehnten Jahre

*) Ich theile die Stelle hier zum Erstenmal nach dem Original mit.

Digitized by Google

geschrieben; was für lateinische Distichen, Carmina und Epistolae etc. Er verfertigt; wie Er mit Hrn. Professor Jahn in Collision gekommen; — doch das gehört mehr zu einer Lebens-Beschreibung, und jetzo abstrahire ich."

Mit Schillers Geist und Gemüth, gestaltete sich zugleich sein kindlicher Charakter, und einzelne Grundzüge desselben traten deutlich hervor. Er zeigte sich stets wahr und gewissenhaft; begangene Fehler gestand er fast immer selbst. Vom Eigenthum hatte der Knabe kaum einen Begriff, und es war seine vorherrschende Neigung, alles mit Andern zu theilen. Oft verschenkte er Sachen, deren er nothwendig bedurfte: Bücher, Kleider, ja sogar Stücke von seinem Bett. Da Christophine einen gleichen Hang besaß, so wurde sie seine Vertraute; um den Bruder zu schützen, gab sie sich als Mitschuldige an und duldete Scheltworte oder Züchtigungen für ihn. Die beiden Geschwister waren schon frühe ein Herz und eine Seele; sie durchlebten ihre Spiele, ihre Träume, ihre kleinen frohen und trüben Schicksale mit einander. Wenn sie sich irgend schuldig fühlten, dann bekannten sie, die väterliche Strenge fürchtend, lieber der sanften Mutter ihr Vergehn, und baten, daß sie selbst die Strafe an ihnen vollziehen möchte. — Einst bemerkte der Vater, Fritz trage seine Schuhe nur mit Bändern zugebunden, und als er ihn darüber zur Rede stellte, erwiederte dieser: „Ich habe die Schnallen einem armen Jungen gegeben, der sie nur Sonntags anlegt; ich habe ja doch noch ein Paar für die Sonntage." Des Vaters Rührung verhinderte diesmal jeden Verweis, doch mußte er ihm das Verschenken der Schulbücher ausdrücklich untersagen.*)

*) Christophine bei Caroline v. Wolzogen, und bei Andreas Streicher, S. 11.

Digitized by Google

In der grünen Waldeinsamkeit von Lorch machte Schiller eine Bekanntschaft, die sich nach Jahren recht herzlich erneuerte. Carl Philipp Conz, 1762 zu Lorch geboren, war damals ein gar kleiner Bursch, doch ließ ihn Fritz an seinen Spielen Theil nehmen. Gleich dem letzteren, erwählte auch Conz die Theologie, und folgte dann einem Trieb zur Dichtkunst. Nach fast sechszig Jahren konnte er sich Schiller's Bild aus jener früheren Zeit zurückrufen, und erinnerte sich einzelner Knabenscenen, die er mit ihm verlebt hatte.*) Stäudlin's schwäbischer Musenalmanach (Jahrgang 1782, S. 169) enthält eine Ode von Conz: „An S*. Im März 1781", welche unzweifelhaft an Schiller gerichtet ist und den Landschafts-Hintergrund ihrer Kindheit schildert:

„Sieh, hier auf den Auen der Heimath,
Jetzt unter dem Schirm der alten Linde,
Ach! — der Pflegerin meiner Kindheit —
Jetzt am rieselnden Quell,
Der patriarchalisch sein schwarzblaues Wasser
Geußt aus der hölzernen Urn'
In das Becken, gewölbt von der Künstlerhand der Natur;
Jetzt an den Krümmungen des Walds,
Der wiedertönt vom Gesang der Vögel,
An schattigen Tannen
Und hochdrohenden Eichen,
Wo mir kläglich herabtönt der Holztaube Gegirr;
Dort vor mir der hochdrohende Rechberg,
Und weiter hinten, wo unten die Flur,

*) Siehe oben S. 33.

Digitized by Google

Vom Weidenbach durchschlängelt,
Halb umkränzet der Wald,
Majestätisch emporhebend den Riesenrücken,
Dein Stolz, Suevia,
Der mächtige Staufenberg! — —
— — — — — — —

Ach, wie sie mir vorübergaukeln vor'm Phantasienblick
Die Freuden der Kindheit!
Wie mir jeder Fußtritt, jede Stätt'
Ist ein Blatt,
Worauf lebendig mich anspricht
Mein Knabengefühl! —
Und o, wie du schon da
Manche kindische Freuden
Mit mir theiltest,
Da noch schlummernd in uns
Ruhte der Funke, der jetzt
Aufzulodern begann, und bald
Ausschlagen wird zur Flamme!"

Schiller behielt immer eine große Anhänglichkeit an die Umgebung von Lorch, und als er die Akademie verlassen hatte, war sie das Ziel des ersten Ausflugs, den er mit Christophinen unternahm. Jedem guten Menschen bleibt die Heimath der Jugend theuer, um wie viel mehr muß dies beim Dichter der Fall sein. Hier regten sich zuerst die Schwingen seiner Phantasie und führten ihn in die Zauberwelt der Träume; hier ist ihm jeder Teich eine wunderbergende Meerestiefe, jeder Busch ein geheimnißvoll belebter Wald gewesen. Als Schiller die Elbgegend bei Meißen erblickte, war er tief ergriffen, denn

Digitized by Google

sie mahnte ihn an die Fluren von Lorch, „an den Tummelplatz seiner frühen dichterischen Kindheit.“ *)

Während des Lorcher Aufenthalts hatte sich die Schiller'sche Familie um ein Glied vermehrt. Im Januar 1766 wurde die Schwester Luise geboren, und Fritz hatte nun ein liebes kleines Wesen, mit dem er tändeln konnte. Sein Vater beschäftigte sich zur Zeit eifrig mit Beobachtung der Bodenkultur, woraus eine schriftstellerische Arbeit entstand, die den Titel führte: „Betrachtungen über landwirthschaftliche Dinge in dem Herzogthum Würtemberg; aufgesetzt von einem herzoglichen Offizier. 4 Stücke. Stuttgart 1767—1769“.**) Der Knabe sah also in seiner nächsten Nähe literarische Thätigkeit und Publikation, was gewiß nicht eindruckslos an ihm vorüberging. Uebrigens lebte die Familie zu Lorch in sehr beschränkten Verhältnissen, weil der Hauptmann Schiller drei Jahre lang nicht den mindesten Sold empfing, sondern vom eigenen Vermögen zehren mußte. Erst nachdem er beim Herzoge eine nachdrückliche Vorstellung eingereicht hatte, daß er auf solche Art unmöglich länger als ehrlicher Mann auf seinem Posten bestehen könne, wurde er abgerufen, und 1768 in die Garnison Ludwigsburg versetzt, wo man ihm den rückständigen Sold allmälig nachzahlte. Hier fand er nun Gelegenheit, seine Ansichten von der Benutzung des Bodens aus der Theorie in die Praxis zu

*) Briefwechsel mit Körner, I. 54.

**) Vergl. Allgem. literar. Anzeiger, 1797 Nr. 52, S. 584, wo sich ein kurzer Nekrolog Johann Kaspar Schiller's findet, ohne daß auch nur bemerkt würde, er sei der Vater des Dichters gewesen.

Digitized by Google

übertragen; er gründete eine Baumschule, und diese erfreute ihn durch treffliches Gedeihen.

Unser Schiller zählte neun Jahre, als er mit den Eltern von Lorch nach Ludwigsburg kam. Der neue Aufenthalt mußte ihm im Vergleich mit jenem stillen Walddorfe, außerordentlich prächtig und volkreich erscheinen, denn Herzog Karl hatte, weil er die aufsässigen Landstände durch Stuttgart's Schaden strafen wollte, seine dortige Residenz mit Ludwigsburg vertauscht. Nun war die kleine Stadt plötzlich zum Schauplatz alles Glanzes, aller fürstlichen Zerstreuungen umgezaubert, und was die Mode, die Laune, die Bizarrerie nur irgend Strahlendes und Ungewöhnliches ersinnen mochte, das sammelte sich in dem deutschen Fontainebleau. Hier gab es italienische Oper, französisches Schauspiel, Ballets, Seiltänzer und, zur Karnevalszeit, eine venetianische Messe, welche von Jung und Alt nur in der Maske besucht werden durfte. Welch eine Fülle von fremden Erscheinungen, neuem Leben und überraschenden Eindrücken für den leicht empfänglichen Knaben. Jetzt sah er zum Erstenmal ein Theater, und zwar ein so glänzendes, wie es die Prachtliebe des Herzogs irgend erzielen konnte. Hauptsächlich wurden Opern dargestellt; im raschen Wechsel zogen reichgemalte Dekorationen vorüber, und es kamen nicht blos künstliche Löwen und Elephanten, sondern auch lebendige Pferde auf die Bühne. Dazu ein treffliches Orchester, ausgezeichnete Sänger und schimmernde Ballets, von Noverre arrangirt, von dem berühmten Vestris getanzt — dies alles vereinte sich, Schiller's reizbare Phantasie zu entflammen.

Eine unbekannte Welt eröffnete sich ihm, an welche sich nun seine Spiele, sein ganzes Dichten und Trachten

Digitized by Google

anknüpfte. Schon damals gingen ihm Pläne zu Trauerspielen durch den Kopf, und bis ins vierzehnte Jahr war es sein stilles Vergnügen, mit ausgeschnittenen Papierdocken dramatische Scenen aufzuführen. Die Schwester Christophine half ihm treulich dabei; ihre angeborene Lust zum Zeichnen und Malen kam nicht blos den Kulissen, sondern auch den tragischen Helden selbst zu statten. War die Vorstellung dann geordnet, so mußten leere Stühle symbolisch den Kreis der Zuschauer vertreten, und das Stück begann. Aber Schiller's Neigung zum geistlichen Stande verminderte sich trotz dieser Spiele nicht; der Trieb seiner Seele hatte sich schon in Doppeläste getheilt: er wollte erfreuen und belehren.*)

Einen rechten Jugendfreund fand er in Ludwigsburg, mit dem er für's ganze Leben verbunden blieb. Es war Friedrich Wilhelm von Hoven. Die Knaben hatten mancherlei Berührungspunkte: beide waren von gleichem Alter, beide Offizierssöhne, Schulkameraden und angehende Theologen. Nach einiger Zeit bezog sogar die Schiller'sche und die Hoven'sche Familie dasselbe Haus, dasjenige nämlich in dem sich die Cotta'sche Buchdruckerei befand. Hoven neigte sich, durch den Special Zilling irregeleitet, zur Frömmelei, doch da er sonst ein frischer geistvoller Knabe war, that er das kopfhängerische Wesen bald wieder von sich. Je weniger Freiheit er und Schiller nach außen hin hatten, je mehr ihre Väter sie zum Fleiß anhielten, mit desto größerer Herzlichkeit umschlossen sie einander. Sie verbrachten jede Mußestunde zusammen, und übten allerlei Muthwillen, namentlich spielten sie

*) Christophine bei Frau v. Wolzogen und Reinwald a. a. O.

Digitized by Google

dem Setzer in der Druckerei täglich einen andern Streich. Schiller war, ungeachtet der Einschränkung, in der er vom Vater gehalten wurde, damals sehr lebhaft, ja beinahe übermüthig. In den Spielen mit seinen Kameraden, wobei es oft ziemlich wild herging, gab er meistens den Ton an. Die jüngeren fürchteten ihn, und auch den ältern und stärkern imponirte er, weil er niemals Furcht verrieth. Selbst an Erwachsene, von denen er sich beleidigt glaubte, wagte er sich furchtlos, und wenn ihm, aus welcher Ursache es sein mochte, jemand zuwider war, so suchte er ihn bei Gelegenheit zu necken. Indessen zeigte er bei solchen Neckereien keine bösartige Gesinnung, sondern nur muthwillige Laune, die ihm daher auch leicht verziehen wurde. Unter den Spielgesellen waren wenige seiner vertrauten Freunde, aber an diesen hing er fest und innig, und kein Opfer schien ihm zu groß, das er ihnen nicht hätte darbringen mögen.*)

Schiller und Hoven besuchten gemeinschaftlich die lateinische Schule in Ludwigsburg. Dieselbe war aus drei Klassen zusammengesetzt, von denen jede unter einem einzigen Lehrer stand, der den Titel Präceptor führte. In der untersten Klasse wurde nichts als Latein gelehrt; nur der Freitag blieb unserer Muttersprache gewidmet. Hier waltete als Lehrer ein ernster, etwas strenger Mann, der aber die Schüler freundlich behandelte, so daß alle Fleißigen ihm zugethan waren. Jede Lektion wurde mit Gebet eröffnet, und Sonntags gab es Religionsunterricht in der Kirche. Am Vormittag mußten die Scholaren der Predigt, Nachmittags der Katechisation beiwohnen. Der

*) Hoven, in dessen Biographie, S. 54, u. bei C. v. Wolzogen.

Digitized by Google

Dichter Schubart war damals Organist in Ludwigsburg; er entzückte die Bewohner durch treffliches Orgelspiel, und ging nach dem Gottesdienst aus der geistlichen Melodie zuweilen in eine weltliche über. Zwar verbot ihm dies der orthodoxe Special Zilling*) von Amtswegen, doch Schubart, der das ganze Publikum für sich hatte, kehrte sich nicht daran und schleuderte nur einzelne satyrisch poetische Pfeile auf das hochmüthige Treiben jenes Geistlichen.

Zu Neujahr 1769 überreichte Schiller seinen Eltern folgendes Gedicht:

„Herzgeliebte Eltern!

Eltern, die ich zärtlich ehre,
Mein Herz ist heut voll Dankbarkeit!
Der treue Gott dies Jahr vermehre,
Was sie erquickt zu jeder Zeit!
Der Herr, die Quelle aller Freude,
Verbleibe stets Ihr Trost und Theil;
Sein Wort sey Ihres Herzens Waide
Und Jesus Ihr erwünschtes Heil.
Ich dank' vor alle Liebes Proben:
Vor alle Sorgfalt und Geduld,
Mein Herz soll alle Güte loben,
Und trösten sich stets Ihrer Huld.
Gehorsam, Fleiß und zarte Liebe
Verspreche ich auf dieses Jahr.
Der Herr schenk' mir nur gute Triebe,
Und mache all mein Wünschen wahr. Amen."

*) Special ist eine altwürtembergische Benennung für Dekan; sie bedeutet eigentlich: Special-Superintendent, als Gegensatz zum General-Superintendenten.

Digitized by Google

Diese Strophen sind auf einen Foliobogen geschrieben, und gegenüber steht derselbe Glückwunsch in lateinischer Sprache. Das Blatt wird in der Schiller'schen Familie aufbewahrt, aber keineswegs nennt eine Ueberlieferung den Knaben als Autor des Gedichts. Dennoch fügt Hoffmeister, der dasselbe zuerst veröffentlichte*), hinzu: „Daß diese Verse mit den lateinischen Worten, wirklich von Schiller verfaßt sind, erleidet keinen Zweifel". Hier herrscht unbedingt ein Irrthum, denn nahe Verwandte und Freunde des Dichters bezeugen ausdrücklich: sein erstes deutsches Gedicht sei am Tage vor der Confirmation entstanden. Mir erscheint das Ganze wie ein ächt schulmäßiger Neujahrswunsch, welcher ihm zum Abschreiben und zum Uebersetzen ins Lateinische vorgelegt wurde.

Gegen Ostern 1769 machte Schiller eine Reise nach Stuttgart, denn die theologischen Scholaren aus ganz Würtemberg mußten sich dort einfinden, um sich vom Rektor des Stuttgarter Gymnasiums, Mag. Knaus, prüfen zu lassen. Man nannte dies „das Landexamen". Nur diejenigen, welche mehrfach durch dessen Fegefeuer passirt und jedesmal gut bestanden waren, wurden zum weitern Studium der Theologie in einer Klosterschule aufgenommen; alle übrigen wies man als untauglich zurück. Schiller erschien dem hochgestrengen Examinator gleich als ein hoffnungvoller Knabe, und er gab ihm die Censur: „Puer bonae spei, quem nihil impedit, quo minus inter petentes hujus anni recipiatur". — **) Mit erleichtertem Herzen kehrte der Belobte nach Ludwigs-

*) Nachlese, I. 5.

**) Morgenblatt 1807, Nr. 201.

Digitized by Google

burg zurück, wo er übrigens schon für einen der besten Schüler seiner Klasse galt. Er faßte leicht und war fleißig. Große Ehrfurcht vor seinem Vater bewog ihn vorzüglich zum Fleiß, denn dieser, bei entschiedenen Talenten in der eigenen Jugend fast vernachlässigt, setzte alles daran, daß der Sohn etwas tüchtiges lernen sollte. Fritz that ihm nie genug, und wenn auch dessen Lehrer vollkommen zufrieden waren, so sprang und spielte er ihm doch, außer der Schulzeit, noch gar zu viel im Garten herum, weshalb er manche Strafe empfing. *)

Bald darauf kam Schiller in die zweite Klasse der Schule, wo eben auch wieder, vor allen andern Dingen, Lateinisch traktirt wurde. Aber man erhob sich hier bereits von der trocknen Grammatik zum Uebersetzen, und der Präceptor dieser Abtheilung, gleichfalls ein gewiegter Schulmann, ließ sich den Unterricht sehr angelegen sein. Da er indeß zu den Frommen gehörte, so rechnete er den eifrigen Besuch der Predigt seinen Schülern höher an, als Fleiß und Fassungskraft. Freitags, wo man ausnahmsweise der deutschen Sprache oblag, ließ er strenggläubige Bücher lesen und hielt förmliche Katechisationen, wie in der Kirche. Wenn sich dabei jemand unaufmerksam zeigte, dann tadelte er ihn einstweilen nur mild durch Worte, aber seine Schuld blieb im treuen Gedächtniß angemerkt, und falls derselbe Knabe beim lateinischen Unterricht irgend einen Fehler beging, so wurden ihm die restirenden Prügel doppelt nachgeliefert. Deshalb war der Präceptor mehr gefürchtet, als geliebt, und seine Scholaren spannten alle Segel auf, um recht bald in die oberste Klasse versetzt zu werden.

*) Hoven; bei Caroline v. Wolzogen.

Digitized by Google

Bisher hatte Schiller sich eigentlich nur durch lateinische Sprachkenntnisse Lob erworben. In andern Wissensfächern, in geistigen Kräften und Fähigkeiten ragte er nicht auffallend hervor; wenigstens ahnten weder Lehrer noch Mitschüler etwas von den seltenen Anlagen, die in ihm schlummerten. Als er eilf Jahre zählte, gab sich allmälig das Ungewöhnliche seines Wesens kund. Nun war er kein Freund mehr von den lärmenden Vergnügungen des Knabenalters, sondern durchzog während der Freistunden, mit einem auserwählten Genossen, die schöne Landschaft um Ludwigsburg und ihre schattigen Fruchtbaumwälder. Klagen über das Schicksal, Gespräche über die tiefumnachtete Zukunft, Pläne für die kommende Zeit waren ihm damals der liebste, fesselndste Unterhaltungsstoff.*)

Ganz unerwartet brach auch sein poetischer Drang einmal in lautem Ergusse hervor. Er hatte als Sekundaner mit einem Schulkameraden, Immanuel Gottlieb Elwert aus Cannstadt, in der Kirche den Katechismus zu sprechen. Ihr Lehrer, der uns schon als beschränkter Frömmling bekannt geworden, drohte, sie furchtbar durchzupeitschen, wenn sie nur ein einziges Wort verfehlen würden, und zum Unglück fügte es sich, daß er selbst an dem bestimmten Tage die Katecheſe zu halten bekam. Mit zitternder Beklemmung fingen die Knaben an, doch brachten sie glücklicherweise ihre Aufgabe ohne Anstoß heraus und empfingen jeder zwei Kreuzer zur Belohnung. Eine Baarschaft von vier Kreuzern hatten die jungen Freunde selten beisammen gehabt, deshalb beschäftigte sie die lange Frage: was sie sich Gutes dafür thun sollten? Schiller's

*) Petersen, im Morgenblatt 1807, Nr. 164.

Digitized by Google

Vorschlag, auf dem Hartenecker Schlößchen kalte Milch zu essen, fand Beistimmung, allein in Harteneck war das Gewünschte nicht zu erlangen. Schiller trug jetzt auf einen Vierling Käse an; für diesen wurden aber vier Kreuzer gefordert, und die kleinen genügsamen Wanderer hätten nicht einmal Brod dazu gehabt. Mit unbefriedigtem Magen pilgerten sie also weiter nach Neckarweihingen, wo man ihnen endlich, wenn auch nicht ohne vielfaches Herumfragen, eine Milch in reinlicher Schüssel und obenein silberne Löffel zum Essen gab. Alles dies kostete nur drei Kreuzer, und es blieb noch einer zu Johannisträubchen übrig. Ueber solchen Vollgenuß von Lust gerieth Schiller in eine dithyrambische Begeisterung. Als er mit seinem Begleiter das Dorf verlassen hatte, stieg er auf den Hügel, von welchem man Harteneck und Neckarweihingen überschauen kann, und ertheilte, in wahrhaft dichterischem Schwung, dem milchentblößten Orte seinen Fluch, demjenigen aber, der ihnen die Labung gereicht, seinen gefühltesten Segen. — Nach zwanzig Jahren erinnerte er sich des Vorfalls noch sehr genau, und erzählte ihn seinem Freunde Elwert, der nun Physikus in Cannstadt war, „mit der lebendigsten Umständlichkeit und Freudigkeit". *)

Im Jahre 1770 wurde Schiller's Vater plötzlich aus der Garnison Ludwigsburg abberufen. Der Herzog Karl hatte auf der Höhe des bewaldeten Hasenbergs, drei Stunden von Stuttgart, in den Jahren 1763 bis 1767 ein Lustschloß erbaut, dem er den Namen „die Solitüde" gab. Das prachtvolle Gebäude, in Rundform errichtet,

*) Petersen, a. a. O.

Digitized by Google

war an den Seiten mit Pavillons und in der Mitte mit einer hohen Kuppel versehen, von welcher sich dem Auge eine weite Aussicht darbot. Bedeutende Baumpflanzungen umringten das Schloß, und sie wurden der Obhut des Hauptmann Schiller anvertraut, denn sowohl dessen „Betrachtungen über landwirthschaftliche Dinge", als seine praktische Tüchtigkeit hatten dem Herzog dargethan, dieser Offizier könne auch im Frieden dem Vaterlande nützlich werden. Zugleich gründete der Fürst auf der Solitüde ein Waisenhaus für Soldatenkinder, die namentlich in Tanz und Gesang, in Gartenkunst und Bildhauerei Unterricht erhielten, um künftig einmal den Festen des Hofes zu dienen.

Unser Schiller blieb in Ludwigsburg zurück, wo er bei dem Ober-Präceptor der Schule, Professor Johann Friedrich Jahn, in Kost und Wohnung gethan wurde. Derselbe führte das Scepter in der obersten Klasse, welche den rasch vorwärts strebenden Knaben jetzt aufnahm. Zwar bildete auch hier die lateinische Sprache den Mittelpunkt, doch wurde außerdem Griechisch und Hebräisch gelehrt; jenes als Erforderniß für die gelehrte Bildung überhaupt, dies als Vorbereitung zum Studium der Theologie. Jahn beflieg, obwohl er Geistlicher war, niemals die Kanzel, denn seine Neigung hatte ihm ganz dem Lehrfach zugewendet und er galt für einen vorzüglichen Schulmann. In den alten Sprachen besaß er eine seltene Meisterschaft, auch imponirte er den Scholaren durch unerschütterlichen Ernst und durch die Consequenz beim Unterricht. Jeden einzelnen kannte er genau, und wußte jeden, nach seinen Anlagen, möglichst zu fördern. Obwohl er nur sprachlichen Unterricht gab, so ließ er doch, beim Erklären der Klassiker, vielfache wissenschaftliche Dinge

Digitized by Google

mit einfließen, und die Schüler des Ludwigsburger Gymnasiums kamen vorbereiteter auf die höhern Lehranstalten, als diejenigen, welche eine andere Landesschule besucht hatten. Von römischen Dichtern ließ Jahn Ovid's Tristia, Virgil's Aeneide und die Oden des Horaz übersetzen. Schiller lernte also frühzeitig drei Matadore des Alterthums kennen, indeß bemerkte keiner von den Mitschülern, daß er damals an einem dieser Sänger mit besonderer Innigkeit hing. *)

Wenngleich Jahn sich in der Klasse als tüchtiger Lehrer zeigte und Schiller gute Fortschritte unter seiner Leitung machte, so wurde ihm doch nicht heimisch im Hause des rauhen, mürrischen Mannes, und endlich kam es zur offenen „Collision" zwischen ihnen. Der eilfjährige Knabe, auf einmal von Eltern und Schwestern getrennt, fühlte sich vereinsamt, er vermißte die liebende Sorgfalt seiner Angehörigen. Sein bester Trost war die Nähe der Solitüde. Jeden Sonn- und Festtag benutzte er, um auf schnurgerader, mit Alleen gesäumter Straße zu ihnen hinzuwandern, wo er von frohen Augen und Herzen empfangen wurde. Am Neujahrstage 1771 überreichte er dem Vater einen lateinischen Glückwunsch, den er selbst übersetzt hatte. **) Gegen Ostern ging er dann wieder nach Stuttgart zum Landexamen, und Schiller erhielt, für die letzten beiden Jahre nachstehende Censur: „Puer bonae spei, qui non infeliciter in litterarum tramite progreditur."

Bald nachher sollte er der Oberaufsicht des finstern

*) Hoven's Biographie, S. 18, und Petersen a. a. O.

**) Hoffmeister's Nachlese IV. 1.

Digitized by Google

Professor Jahn enthoben, zugleich aber auch von seinem treuen Freunde Hoven getrennt werden. Es lag nämlich in der Natur des Herzogs Karl, daß seine Entwürfe anfangs klein waren, und sich dann, während der Ausführung, größer und größer gestalteten. Jetzt hatte er das Waisenhaus auf der Solitüde zu einer „Militairischen Pflanzschule" erhoben; Knaben aus den bessern Ständen, besonders Offizierssöhne, sollten darin aufgenommen und ausgezeichnete Lehrer dabei angestellt werden. Der erste, der für das Institut berufen wurde, war der Ober-Präceptor Jahn, und er ging ohne Säumen an den Ort seiner Bestimmung ab. Da nun aber noch die Zöglinge fehlten, so ließ der Herzog seine Offiziere auffordern, ihre Söhne der Pflanzschule zu übergeben. Auch Hoven's Vater erhielt ein solches Schreiben, und um sich nicht in Ungnade zu stürzen, meldete er den jüngeren Sohn, Christian August, zur Aufnahme an. Als er diesen dorthin brachte, begleitete ihn auch der ältere, Schiller's Busenfreund, welcher Theolog werden wollte. Herzog Karl sah denselben, er gefiel ihm, und halb mit Güte, halb mit Gewalt behielt er beide Brüder auf der Solitüde.

Es mußte nun eine andere Pension für Schiller ermittelt werden, weil er seinen Schulcursus noch nicht vollendet hatte. Durch Abgang des Professor Jahn war dessen Stelle erledigt, welche jedoch durch den Ober-Präceptor Winter sogleich wieder besetzt wurde. Nach altem Herkommen sollte derselbe mit lateinischen Versen empfangen werden, und die Aufgabe, das Begrüßungsgedicht zu verfassen, traf unsern Schiller. Er lös'te sie ohne Schwierigkeit, und glaubte seinem neuen Vorgesetzten mit dem darin angebrachten Wortspiel:

Digitized by Google

Ver nobis Winter pollicitusque bonum,

etwas sehr Schmeichelhaftes zu sagen. Winter war ein biederer, doch zugleich sehr heftiger Mann, der sich leicht vom Jähzorn hinreißen ließ. Einst wurde Schiller wegen eines bloßen Mißverständnisses, ganz schuldlos durch harte Stockschläge von ihm gestraft. Etliche Tage nachher erkannte Winter seinen Irrthum, und ging zu Schiller's Vater, um sich deshalb zu entschuldigen, denn er war überzeugt, der Knabe werde die unverdiente Züchtigung zu Haus geklagt haben. Dieser hatte jedoch, wahrscheinlich aus Furcht vor dem strengen Vater, kein Wort davon verlauten lassen, obwohl man die blauen Flecke von den empfangenen Schlägen noch auf seinem Rücken fand. *)

Schiller's Neigung zur Poesie sprach sich in Ludwigsburg besonders dadurch aus, daß er alle Schulgenossen an Emsigkeit übertraf, wo es galt, lateinische Distichen zu machen. **) Es hat sich ein langes Carmen solcher Verse erhalten, in welchen Schiller dem Special M. Zilling für dessen Erlaubniß zur Abhaltung der Herbstferien, den allgemeinen Dank ausdrückt. Dasselbe ist vom 28. September 1771 datirt, und es beginnt:

O mihi post ullos nunquam memorande Decane,
Audi hilari grates nunc quoque fronte meas.
Quod libertatem nobis requiescere paulum
A studiis nostris atque labore dabas.
Nam non sunt semper tractanda negotia curis,
Alternoque juvat mista labore quies. etc. ***)

*) Petersen's Nachlaß (Supplemente v. Hoffmeister, I. 4.) und Reinwald im neuen literar. Anzeiger 1807, Nr. 49.

**) Hoven, S. 54.

***) Schwab, Urkunden, S. 37.

Digitized by Google

Der mehrmals genannte Zilling war der Sohn eines Bäckers aus Ludwigsburg, doch um desto größeren Stolz legte er auf die errungene geistliche Würde, und seine pfauenhafte Gravität ging bis zur Lächerlichkeit. So durfte sein eigner Bruder, welcher dort den Küsterposten bekleidete, ihm niemals den Kirchenrock überziehen, ohne ihm eine tiefe Verbeugung zu machen. Hiermit vereinigte er ein dermaßen bigotes und eifervolles Christenthum, daß ihn die Bewohner der Stadt und Gegend „den lutherischen Pfaffen" zu nennen pflegten. Einen andern hervorstechenden Charakterzug bildete sein Verfolgungsgeist und seine Rachsucht. Nicht zufrieden, daß Schubart vom Organistenamt entsetzt worden war, verbot er, als derselbe auf dem Asperg saß, dem dortigen Prediger, ihm das Abendmahl zu reichen, wonach der Gefangene dringend begehrte.

Dieser Mann beherrschte in Ludwigsburg alles, was Kirche oder Schule betraf; durch ihn empfing Schiller den Religionsunterricht, durch ihn wurde er im Jahre 1772 confirmirt. Bei dieser Gelegenheit versuchte er sich, nachdem er die lateinische Metrik vollkommen inne hatte, nun auch in deutschen Versen. Seine Eltern waren von der Solitüde herübergekommen, um dem feierlichen Akte beizuwohnen, und Schiller selbst erzählte nachmals, am Tage zuvor sei sein erstes deutsches Gedicht entstanden. Die fromme Mutter sah nämlich mit Bekümmerniß, daß er theilnahmlos auf der Straße umherschlendere, denn jene blinden, starren Glaubenslehren, welche Zilling vortrug, mußten den religiös erzogenen Knaben mehr abstumpfen als anfeuern. Sie rief ihn zu sich, machte ihm sanfte Vorwürfe über eine solche Gleichgültigkeit, und suchte ihm die Wichtigkeit des kommenden Tages ein-

Digitized by Google

dringlich darzustellen. Ihre Ermahnungen weckten sein religiöses und poetisches Gefühl; er zog sich in die Einsamkeit zurück, und brachte dann der Mutter ein deutsches Gedicht, welches den Eindruck schilderte, den die Ablegung des Glaubensbekenntnisses in ihm hervorrief. Als er den lyrischen Erguß auch seinem Vater übergab, nahm ihn dieser lächelnd mit der Frage hin: „Bist du närrisch geworden, Fritz?“*)

Während dieser Zeit wurde Schiller durch körperliche Schwäche, die vom schnellen Wachsen herrührte, mehrfach in seinem Fleiß unterbrochen. Deshalb erhielt er auch beim Landexamen 1772 eine weniger günstige Censur. Sie lautete: „Non sine fructu per annum proxime praeteritum in iisdem laboravit pensis cum antecessoribus, utut eos non penitus exaequet.“ Unter den Antecessoren sind nämlich seine Ludwigsburger Mitschüler zu verstehen. Als aber seine Gesundheit sich wieder kräftigte, holte er das Versäumte mit rastlosem Eifer ein und lag so anhaltend über den Büchern, daß die Lehrer ihm befehlen mußten, hierin Maaß zu halten. Je näher die Zeit heranrückte, wo er nach einer Klosterschule abgehen sollte, desto eiserner wurde die Ausdauer, die er seinen Studien widmete. Schiller's außerordentliche Fort-

*) Zuerst in den Tübinger gelehrten Anzeigen, 1805. S. 524. — Petersen erzählte dann im Morgenblatt 1807, Nr. 164: es sei ein lateinisches Gedicht für den Vater gewesen, worauf Conz (ebendaselbst Nr. 201) das Ganze nach Schiller's eigenen Worten berichtigte. In seinem schriftlichen Nachlasse giebt Petersen zu, er könne sich, was die Sprache des Gedichts betrifft, geirrt haben, aber den Ausruf des Vaters habe ihm dieser persönlich mitgetheilt. (Hoffmeister's Nachlese, I. 3.)

Digitized by Google

schritte im Lateinischen, Griechischen und Hebräischen erwarben ihm bei jeder Prüfung ein doppeltes A, womit man nur die besten Schüler zu bezeichnen pflegte. *)

Doch eben diese trefflichen Zeugnisse bewirkten, daß sein Wunsch, ein Geistlicher zu werden, nicht in Erfüllung ging. Um talentvolle Zöglinge für die Solitüde zu gewinnen, wurde von Zeit zu Zeit bei den Lehrern Nachfrage gehalten, und sie erklärten Friedrich Schiller stets für einen vorzüglich begabten Knaben. Hierauf wendete sich Herzog Karl an dessen Vater, mit dem Erbieten, seinen Sohn in der Pflanzschule völlig kostenfrei unterrichten und erziehen zu lassen. Dies verursachte große Bestürzung in der Familie, weil alle Mitglieder den Gedanken, Schiller werde Theologie studiren, seit lange gehegt und liebgewonnen hatten. Ein theologischer Lehrstuhl war indeß auf der Solitüde nicht vorhanden; der Hauptmann Schiller suchte daher die ihm zugedachte Gnade durch eine freimüthige Vorstellung abzulehnen, worauf der Herzog auch selbst erwiederte: unter solchen Umständen könne er die Laufbahn des Knaben im Institute nicht begründen.

Einige Zeit hindurch schien der Fürst den jungen Schiller vergessen zu haben, doch unerwartet erließ er dann noch zweimal die Aufforderung an den Vater: seinen Sohn der Akademie zu übergeben, wo ihm die Wahl des Studiums ganz anheim gestellt bleiben sollte, und wo er eine bessere Versorgung gewinnen würde, als es im geistlichen Stande irgend möglich sei. Solch drei-

*) Andreas Streicher, S. 12, und Conz im Morgenblatt 1807, Nr. 201.

Digitized by Google

mal wiederholter Wunsch des Herzogs war einem Befehl ziemlich gleich, und es mußte ihm Folge geleistet werden, wenn man sich nicht der höchsten Ungnade aussetzen wollte. Der Hauptmann Schiller besaß wenig eigenes Vermögen; er lebte mit seiner Familie nur vom herzoglichen Sold. Fritz zeigte sich bereit, obwohl mit schmerzlicher Ueberwindung, dem angebahnten Lieblingsplane zu entsagen und in die Pflanzschule einzutreten. Seine Eltern fühlten sich dadurch einigermaßen beruhigt, daß sie, auf der Solitüde wohnend, den Sohn zuweilen sprechen konnten; auch wußten sie, welche Sorfalt für das Wohl der Zöglinge verwendet wurde, und wie des Herzogs persönliche Theilnahme die strenge Disciplin bedeutend milderte.

Am 18. Januar 1773 richtete Schiller's Vater nun ein Schreiben an den Intendanten der Pflanzschule, Major von Seeger, worin es heißt: von den selbst bemerkten Wirkungen des Instituts und von der glücklichen Aussicht für seinen Sohn durchdrungen, könne er nicht Worte finden, seine Dankbarkeit und Ehrfurcht gegen den Herzog auszudrücken. „Wäre es möglich, durch Gebete und Wünsche das endliche Loos aller Menschen abzuändern, so müßte Unsterblichkeit vom Himmel herniedersteigen, und dem besten, dem weisesten und gnädigsten Landesregenten, unserm durchlauchtigsten Herzog, zu Theil werden, doch! wer wird hieran zweifeln, da der Saame des unschätzbaren Guten, welchen Höchstdieselben, mit eigenen höchsten Händen, in die Herzen ganzer künftiger Geschlechter ausstreuen, für die Ewigkeit reifet? Wenn nach verflossenen Jahrhunderten unsere Enkel das Gepräge der Tugend und Weisheit noch an sich tragen, werden sie nicht alsdann noch erkennen und sagen: das haben wir dem großen

Digitized by Google

Herzog Karl zu verdanken; Sein Name und Sein Thun sei bei uns in Segen!" — Trotz dieser schwungvollen Worte, war es dem Hauptmann Schiller nicht Ernst mit dem Entzücken, denn nur widerstrebend und bekümmert hielt er seinen Sohn vom geistlichen Stande zurück. Am Schluß des Briefes fügte er noch hinzu: „Möchten doch alle Pflänzlinge ihre große Bestimmung erkennen und sich derselben gemäß verhalten! Möchte auch besonders mein Sohn die Erwartungen von ihm rechtfertigen! An meinen Ermahnungen soll es niemals fehlen, wenn mir anitzt gnädigst erlaubt ist, durch solche zu seiner Aufmunterung etwas beizutragen." *)

Der dreizehnjährige Knabe wählte zu seinen Studien das juristische Fach, und Professor Jahn bescheinigte ihm nach einer Vorprüfung: er übersetze die in den Trivialschulen eingeführte collectionem autorum latinorum, nicht weniger das griechische neue Testament, mit ziemlicher Fertigkeit; er habe einen guten Anfang in der lateinischen Poesie, doch seine Handschrift sei sehr mittelmäßig. Die Eltern statteten ihren Fritz für den neuen Lebensweg nothdürftig aus. Er kam mit einem „blauen Röcklein nebst Camisol ohne Ermel" angethan, auf die Solitüde; nächstdem führte er fünfzehn lateinische Bücher und eine Baarschaft von 43 Kreuzern bei sich. So wurde er in die militairische Pflanzschule aufgenommen. **)

*) Schwab, Urkunden, S. 42.

**) A. a. O. S. 39 u. 41.

Digitized by Google

Zweites Buch.

Auf der herzoglichen Pflanzschule und Karls-Akademie.

Digitized by Google

Digitized by Google

Das Charakterbild des Herzogs Karl Eugen von Würtemberg ist mehr als ein anderes geeignet, durch kurze, skizzenhafte Darstellung tief in den Schatten zu treten, weil ihm dabei alle Lichter entzogen werden, welche eben in kleinern Einzelnzügen ruhen. Wir wollen versuchen, uns Schiller's fürstlichen Erzieher parteilos, ohne Liebe und ohne Haß, zu vergegenwärtigen. Karl wurde 1728 geboren, und zählte erst neun Jahre, als sein Vater starb. Während die Regentschaft der ehrgeizigen Herzogin Wittwe überlassen blieb, befand sich der Knabe in Berlin, wo seine geistigen Anlagen für den künftigen Herrscherberuf ausgebildet werden sollten. Ehe dessen Erziehung aber noch zur Hälfte vollendet war, erwirkte ein geschickter Agent, der Freiherr von Montmartin, am kaiserlichen Hofe die Mündigkeitserklärung für Karl. Dieselbe wurde besonders durch eine Verwendung König Friedrich's II. gefördert, der ihm bezeugte, daß er fähig sei „noch größere Staaten zu regieren, als diejenigen, welche die Vorsicht seiner Sorgfalt anvertraut". Dem kaum sechszehnjährigen Knaben wurde also das Scepter von Würtemberg ausgeliefert, und die Landschaft glaubte allen ihren Pflichten genügt zu haben, als die protestantische Religion gegen Eingriffe des jungen katholischen Fürsten gesichert war. Nach der Instruktion, die der Weise von Sanssouci ihm

Digitized by Google

gegeben, begann Karl zu regieren; er schrieb sogar in angelernter philosophischer Ekstase, ein Buch „über die Tugenden und Laster". Aber bald durchbrach seine sinnliche Natur diese künstlich aufgetragene Deckfarbe; zügellos erwachte die Leidenschaft im Herzen des werdenden Jünglings, und feile Creaturen beeiferten sich dienstbeflissen, jeden Damm fortzuschaffen, der den wilden, zerstörenden Strom etwa hemmen konnte.

Den einzigen Rettungsweg schien eine rasche Verheirathung darzubieten. Seine junge Gemahlin war sehr schön und sehr hochmüthig; sie verachtete das Volk, während Karl es liebte. Bald trennte er sich von ihr, sie reis'te nach Hause zurück, und nun brach das Unheil mit voller Gewalt über Würtemberg herein. Die Summen, welche strahlende Feste, Oper, Ballet, Jagden, kostbare Reisen und italienische Maitressen vertilgten, waren unerschwinglich. Das Wild zerstörte in ganzen Heerden die Saaten des Landmanns; mit allen Aemtern wurde offener Handel getrieben; kein Mittel, ob es auch noch so niedrig war, blieb unversucht, um die fürstlichen Kassen mit Geld zu füllen, welches dann eine unersättliche Genußsucht schnell wieder verpraßte. Als nichts andres mehr half, verkaufte Karl die Söhne des Landes an Frankreich, und empfing auf diesen „Subsidienvertrag" einen Vorschuß von beinahe drei Millionen Livres. Er hatte sich längst von Friedrich dem Großen losgesagt, und beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges rückte er freiwillig mit 14000 Mann, deren Aufstellung die Würtemberger fast zur Verzweiflung brachte, in Sachsen ein.

Zwar fingen die Landstände bereits an zu protestiren, aber der Herzog kümmerte sich wenig darum, und es

Digitized by Google

fehlte ihm nicht an Werkzeugen, welche stets bestrebt waren, seine Gelüste zu erfüllen, wenn er sie kaum ausgesprochen. Nach der Thronbesteigung war Montmartin, für die geleisteten Dienste, als Minister ins Land gerufen worden; eine kriechende Seele, in der Schlauheit und Feigheit einander die Wage hielten. Neben ihm stand der Obrist Rieger, um trotzig und unerschrocken die geheimen Entwürfe Montmartin's auszuführen. Er trieb die nöthigen Soldaten zusammen, mit Güte oder mit Gewalt, und endlich gewann er ein solches Ansehn, daß der eifersüchtige Minister diesen Nebenbuhler aus dem Wege zu räumen beschloß. Er entdeckte also eine hochverrätherische Correspondenz, welche Rieger mit dem Ausland geführt haben sollte, und legte sie dem Herzog vor. Da wurde der Obrist, während er sich recht im Sonnenschein der Gunst und Gnade wähnte, plötzlich verhaftet und in den tiefsten Kerker der Festung Hohentwiel geworfen.

Mehr besiegt, als siegend, kehrte die würtembergische Heeresmacht aus dem siebenjährigen Kriege zurück. Trotz des Friedens dachte man nicht daran, sie zu vermindern, denn das Soldatenspiel war jetzt Karls Steckenpferd geworden. Daneben hatte der Luxus seines Hofes den Gipfel erreicht; Künstler und Gaukler aus allen Weltgegenden sammelten sich um ihn, und seine Jagdlust stieg bis zur Raserei. Auf irgend gesetzlichem Wege waren die Summen, welche dies Treiben verschlang, nicht mehr zu erschwingen; die Umgebung des Herzogs suchte also ihr Heil in Erpressungen. Wittleder, ein Mensch, der sich vom Handwerksburschen zum Kirchenrathsdirector erhoben, trieb offener und schaamloser als jemals den Wucher mit Beamtenstellen; auch Montmartin hatte die

Digitized by Google

Furcht beseitigt, man wagte es, in die landschaftliche Kasse zu greifen und ganz verfassungswidrige Steuern auszuschreiben. Da brach denn endlich der Bogen; das Volk hielt die Regungen seines Hasses nicht mehr zurück, die Landschaft legte ihre Schüchternheit ab und that entschlossene Schritte. Herzog Karl hatte, des ewigen Murrens und Protestirens überdrüssig, seine Residenz nach Ludwigsburg verlegt, um das trotzige Stuttgart durch Entziehung der gewohnten Nahrungsquellen zu züchtigen. Er kümmerte sich weder um Klagen, noch um Warnungen, sondern fing an, die prächtigen Schloßgebäude der Solitüde zu errichten. Den Landschaftsconsulenten Johann Jakob Moser aber, einen durchaus ehrenwerthen Mann, ließ er, weil er ihn für seinen standhaftesten Gegner hielt, ohne Verhör und Urtheil nach Hohentwiel abführen, wo derselbe in schauerlicher Gefangenschaft fünf Jahre schmachtete.

Die Landstände machten ihrem Herzog den Proceß bei Kaiser und Reich, welcher damit endete, daß 1770, namentlich durch Preußens Vermittlung, ein Vergleich zu Stande kam. Die schwer verletzte Verfassung wurde in Folge dessen wiederhergestellt; Montmartin und Wittleder wurden entfernt. Um die Zeit sah Karl die Gattin des alten baireuther Kammerherrn. Baron von Leutrum, an den ihr unbemittelter Vater, ein Herr von Bernardin, sie verheirathet hatte. Die eben so schöne als geistreiche Frau zählte damals zwei und zwanzig Jahre; der Herzog verliebte sich leidenschaftlich in sie und entführte sie ihrem Ehemann. Voll aufrichtiger Ergebenheit hing er an Franziska; er machte sie zur Gräfin von Hohenheim, und ließ sich, nach dem Tode seiner Gemahlin (1786), morganatisch mit ihr trauen.

Digitized by Google

Sie übte einen großen Einfluß auf ihn, sie milderte seine heftige Gemüthsart und trug dazu bei, daß seine Theilnahme für Kunst und Wissenschaft ihm ein Anker in dem erlittenen Schiffbruch wurde. Herzog Karl — gewohnt, was er that, ganz zu thun — beschränkte sich nun, da er den früheren Luxus unmöglich fortführen konnte, zu einer sehr einfachen Hofhaltung. Der müßige, goldbetreßte Schwarm wurde bedeutend reducirt, die Armee zum großen Theile entlassen, und das Theater mußte vom Gipfel der Verschwendung in die Ebene der Kargheit herabsteigen. Franziska von Hohenheim war ganz zufrieden mit diesem Niederreißen des Untauglichen, aber sie bestärkte den Herzog zugleich im Aufbauen neuer, nützlicher Institute, und hierzu fand sein Thatendurst, seine ewige Unruhe Spielraum genug.

Er hatte ein fast vernachlässigtes Land überkommen. Die Bodenkultur stand auf der niedrigsten Stufe, die Wissenschaft beschränkte sich auf ein dürres Philologenthum, für die Kunst war Schwaben eine ultima Thule. In demselben Maaße, wie des Herzogs sinnliche Empfänglichkeit nachließ, machten seine geistigen Anlagen sich immer mehr geltend und forderten endlich auch ihr Recht. Das dunkele Bewußtsein der eignen unvollkommenen Erziehung, erfüllte ihn mit dem Drange, die Jugend zu erziehen, zu bilden, und so errichtete er Schulen für den Ackerbau, für Kunst und Wissenschaft. Zwar behauptet man: durch Hebung des Ackerbaues habe er nur größere Summen zur Befriedigung seiner fieberhaften Bauluft gewinnen wollen, die Kunst sei ihm eine Favoritsclavin gewesen, um in müßigen Stunden mit ihr zu tändeln, und die Wissenschaft habe er nur aus persönlicher Eitelkeit gepflegt.

Digitized by Google

Es ist indeß immer gewagt, segensreiche Wirkungen haarscharf bis auf den Urquell zurückführen zu wollen, weil man dabei demjenigen, von dem sie ausgingen, gar leicht ein Unrecht thut. Herzog Karl kann viele Thatsachen für sich sprechen lassen, welche der Mit- und Nachwelt sehr zu gut kommen. Franziska blieb ihm liebevoll anregend zur Seite; sie besaß Geist und Gemüth, aber auch, wo ihr Verhältniß zum Herzoge berührt wurde, eine große Reizbarkeit. Darum konnte sie sich nicht entschließen, für Schubart's Befreiung entschieden mitzuwirken, denn er hatte jenes Verhältniß durch ein Epigramm unzart und bitter verletzt.

So war also die militairische Pflanzschule entstanden, aus welcher bald nachher die Karls-Akademie hervorging. Commandowort und Zopf herrschten darin, und nicht blos als Aeußerlichkeiten, sondern als Symbole jener leiblichen und geistigen Disciplin, die der Herzog überall forderte. Nur zwanzig Jahre bestand diese Anstalt, denn sein Nachfolger hob sie sogleich auf, ohne sie nur einmal besucht zu haben. Doch auch hier erzielte Karl Resultate, vor denen jeder Angriff verstummen muß, denn die Akademie gab uns, in der kurzen Zeit ihres Bestehens, einen Schiller, einen Cuvier, einen Dannecker und einen Zumsteeg. Dazu kam noch der gewichtige Umstand, daß die Stände hier verschmolzen wurden, wie wohl kaum irgend wo anders. Gelehrte, Künstler, Militairs und Beamte wuchsen als vertraute Mitschüler empor; die Akademie war, wenn auch in beschränktem Sinne, ein Institut der Nationalerziehung. Die Urtheile, welche man damals über dieselbe fällte, lassen sich kurz zusammenfassen: öffentlich wurde sie mit Lob überschüttet und im Geheimen

Digitized by Google

tief herabgesetzt. Viele machten es wie Schubart; dieser pries die Anstalt in seiner deutschen Chronik (1774 S. 341) als „eine Pflanzschule der Menschheit", aber im Briefe an den Professor Haug, vom 14. März 1775, nannte er sie „die Sclavenplantage auf der Solitüde". Außerdem hatte sich folgendes Epigramm von ihm verbreitet, dessen Deutung nicht schwer zu errathen war:

Als Dionys von Syrakus
Aufhören muß
Tyrann zu sein,
Da ward er ein Schulmeisterlein.

Der Herzog kannte dies Stachelgedicht, allein zu den hellsten Zügen seines Wesens gehörte die Versöhnlichkeit. Nachtragen war Karl's Sache nicht. Sobald Moser, auf Befehl des Reichshofraths, aus der Haft entlassen werden mußte, ging er nach Stuttgart, wo ihn der Fürst selbst für schuldlos erklärte und ihn in sein Amt wieder einsetzte. Eben so verlieh er an Rieger den wichtigsten Posten auf dem Asperg, und als Schubart endlich freikam, machte er ihn zum Direktor der Hofmusik und des Theaters in Stuttgart. Aus demselben Sinne der Versöhnlichkeit ging auch das Reskript hervor, welches der Herzog am 11. Februar 1778 erließ, mit der Bestimmung, daß es von allen Kanzeln herab verkündet werden solle. Darin fand sich die denkwürdige Stelle:

„Gott, von dem alles Gute kommt und ohne welchen nichts Gutes kommen kann, haben Wir es zu verdanken, daß durch seine Güte Unsre Lebensjahre mit dem heutigen Tage sich auf funfzig, mithin ein halbes Jahrhundert, erstrecken, wobei er Uns besonders seine Gnade verliehen, Unserem so vorzüglichen Berufe gemäß, dasjenige mit gu-

Digitized by Google

ten Kräften und guter Gesundheit bishero ausführen zu können, was nicht allein Unsere Regentenpflichten mit sich gebracht, sondern auch was Wir zum wahren Besten Unsrer lieben und getreuen Unterthanen nach Unserer landesväterlichen Obliegenheit von Zeit zu Zeit für dienlich befanden."

„Da Wir aber Mensch sind und unter diesem Wort von dem so vorzüglichen Grad der Vollkommenheit beständig weit entfernt geblieben, und auch für das Künftige bleiben müßen, so hat es nicht anders sein können, als daß, theils aus angeborner menschlicher Schwachheit, theils aus nicht genugsamer Kenntniß und sonstigen Umständen, sich viele Ereigniße ergeben, die, wenn sie nicht geschehen, wohl für jetzo und das Künftige eine andere Wendung genommen hätten. Wir bekennen es freimüthig, denn dies ist die Schuld eines Rechtschaffenen, und entladen Uns damit einer Pflicht, die jedem Rechtdenkenden, besonders aber den Gesalbten dieser Erden, für beständig heilig sein und bleiben sollte."

Es liegt in diesem offenen Zugeständniß ein Strahl von Größe; der Sieg über sich selbst ist mehr, als eine gewonnene Schlacht. Herzog Karl hatte gewiß keine Ahnung, daß er, der starre Monarchist, in Würtemberg den Boden auflockerte und zubereitete für den Saamen der französischen Revolution, die er noch erleben sollte. Die junge Saat sproß da zuerst hervor, wo sie sein Herz am nächsten traf, nämlich inmitten der Karlsschule. Als er in jener sturmbewegten Zeit, den Zöglingen eine warnende Rede hielt, wurde er förmlich von ihnen ausgepfiffen; er warf ihnen einen einzigen Blick zu, und verließ das Institut, das er seitdem selten mehr besuchte.

Digitized by Google

Schiller war keineswegs blind für die düstren Schatten im Charakter des Herzogs, aber er kannte auch dessen Lichtseiten; ja, er liebte und bewunderte ihn in vielen Dingen. Wer dies leugnen wollte, würde unsern Dichter oftmals der Heuchelei und Lüge beschuldigen müssen. Nach Jahren, als er mit Hoven an der Gruft des fürstlichen Erziehers stand, sagte Schiller: „Da ruht er also, dieser rastlos thätig gewesene Mann! Er hatte große Fehler als Regent, größere als Mensch; aber die ersteren wurden von seinen großen Eigenschaften weit überwogen, und das Andenken an die letztern muß mit dem Todten begraben werden. Darum sage ich Dir, wenn Du, da er nun dort liegt, jetzt noch nachtheilig von ihm sprechen hörst, traue diesem Menschen nicht, er ist kein guter, wenigstens kein edler Mensch!“

Am 17. Januar 1773 trat Schiller in die Pflanzschule ein, wo er seinen Schul- und Spielgenossen Hoven wiederfand, und wo die Nähe seiner Eltern jedes Gefühl der Vereinsamung unterdrückte. Herzog Karl hatte beim Erbauen der Solitüde anfangs nur ein leichtes freundliches Landhaus gründen wollen, aber seine Pläne wuchsen immer erst zur vollen Höhe heran, wenn die Ausführung schon begonnen hatte. Mit magischer Schnelligkeit ließ er also eine kleine Fürstenstadt emportauchen, wobei freilich den stärksten Zauber die Schweißtropfen frohnender Bauern ausüben mußten. Das prächtige Schloß sprang bis zum Abhange des Berges vor, und eine Allee führte von dort nach Ludwigsburg, dessen Thürme man in der Tiefe sah. Allerhand Nebenflügel und Pavillons umringten den Pallast, worunter sich auch die Akademie befand; außerdem lagen eine katholische Kirche, ein Opern-

Digitized by Google

haus, ein Marstall und einige Kasernen für die herzogliche Garde auf diesem Plateau.

Herrlich war die Fernsicht von der Solitüde. Ueber Bergwellen und frische Thäler erreichte der Blick die rauhe Alp, deren pittoreske dunkle Felsenform die hellen Mauern der Veste Neuffen mächtig hervortreten ließ. In der entgegengesetzten Richtung lagerten die blauen Umrisse des fränkischen Gebirgs, und wo der Weg nach Stuttgart führte, stieß eine waldige Hochebene an das Schloß, aus deren feuchtem Moosboden alte Buchen, Eichen und Tannen ihre breiten Wipfel emporstreckten. Auch die innern Verhältnisse der Anstalt waren vollkommen geeignet, den jungen Schiller mit seinem Schicksal auszusöhnen, denn für die Zöglinge wurde auf jede Weise gesorgt. Das Schulgebäude, mit Lehrsälen, Schlaf- und Speisezimmern, war luftig und geräumig; die Kost einfach aber nahrhaft und vollauf. Ihre halbmilitairische Tracht gab den Eleven ein gutes Ansehen, und sie gefielen sich darin. Man hatte tüchtige Lehrer berufen; Unterrichtsstunden und körperliche Uebungen wechselten mit einander, und über das sittliche Betragen der Zöglinge wachten gediente Unteroffiziere. Major von Seeger leitete als Intendant das Ganze mit vieler Einsicht, während der Herzog selbst häufig beim Speisen oder in den Lehrstunden zugegen war. Er bezeigte sich liebreich wie ein Vater, und nannte sie auch gewöhnlich seine Söhne. Wenn er mit der Gräfin Franziska nach Stuttgart hinüberfuhr, dann sah man die herzogliche Kutsche nicht selten, von innen und außen, ganz voll Eleven gepfropft, welche zu der Lustreise mitgenommen wurden.

Was Schiller in dieser kleinen, abgeschlossenen Welt

Digitized by Google

zuvörderst lernen sollte, war Latein und Griechisch, nebst den Elementarzügen der Geschichte, Erdbeschreibung und Größenlehre. Im Lateinischen fühlte er sich beinahe Meister und am Stiftungstage der Akademie, den 14. December 1773, erhielt er auch den ersten Preis in der griechischen Sprache. Derselbe bestand in einer großen silbernen Medaille, auf welcher des Herzogs Bildniß und ein Symbol derjenigen Wissenschaft, worin der Schüler sich hervorgethan, geprägt war. Das Diplom für Schiller wurde, nach üblichem Gebrauch, auf Pergament ausgefertigt, und sowohl vom Intendanten Seeger als vom Professor Jahn unterzeichnet.*) Die Aufgabe, welche ihm solchen Lohn errungen hatte, war eine Erklärung äsopischer Fabeln gewesen, wobei er bewies, daß er den Geist der schönen Sprache von Hellas besser zu fassen wußte als seine Mitbewerber.

Von den übrigen Wissenschaften lernte Schiller nicht allzuviel, denn er widmete jede Mußestunde, selbst auf Spaziergängen, dem Studium poetischer Werke. Und welche Poesien waren es, die den vierzehnjährigen Jüngling so ganz gefesselt hielten? Keine geringeren als Klopstock's Dichtungen, vor allem der Messias. Aber nicht etwa ein flüchtiges, gleichsam naschendes Genießen suchte er darin, sondern Stoff zum ernsten, täglich fortgesetzten Aufmerken, Empfinden, Betrachten, Vergleichen, Forschen und Aneignen. Dies warme, volle Einsaugen großartiger Anschauungen, Gefühle und Bilder hat unbedingt eine sehr innige Wirkung auf Schiller's Bildungsgang ausgeübt. Losgerissen von der geistlichen Laufbahn, die er

*) Morgenblatt 1808, Nr. 57.

Digitized by Google

sich so lange mit den Glanzfarben einer jugendheißen Phantasie vorgezeichnet, auf ein einsames Waldschloß versetzt, von dessen Höhe der Blick weit über die Thäler hineilte, mußten sich Klopstock's biblische Gesichte seines ganzen Gemüths bemächtigen. Oft wandelten ihm heilige Schauer und Entzückungen an, er ergoß sich in Gebete, und hielt, auch in Gemeinschaft mit Andern, förmliche Andachtstunden. Aber niemals gesellte er sich zu den schwärmerischen Betbrüdern und Kopfhängern, die, unter dem Namen Pietisten, einige Jahre hindurch in der Akademie ihr Wesen trieben.*)

Außer mit Klopstock's Poesien, hatte Schiller sich mit Virgil's Aeneide und mit den Prophetenliedern des Morgenlandes, nach Luther's unerreichbarer Uebersetzung, vertraut gemacht. Sein Geist verschmähte indeß schon damals, immer nur zu empfangen; er wollte selbst bilden, zeugen, gestalten. Im Jahre 1773 versuchte Schiller seine jugendliche Dichterkraft an hohem Stoff und hoher Form. Er schrieb ein größeres Gedicht, dessen Held der erhabene Seher, Gesetzgeber, Heerführer und Staatsordner Moses war. Wenn man auch in diesem biblischen Epos weniger eignes, wirkliches Schaffen, als mühevolles Nachstreben und Nachbilden erkannte,**) so müssen wir dennoch beklagen, daß es verloren ging, da es gewiß vielfache Belehrung über Schiller's Entwickelung dargeboten hätte.

Es war zu Ende des Jahres 1773 oder zu Anfang des folgenden, als ihm ein Freund mit reger Theilnahme von Gerstenberg's „Ugolino" (Bremen 1768) sprach und

*) Petersen, im Morgenblatt 1807, Nr. 181.

**) Petersen, a. a. O.

Digitized by Google

ihm das Stück zu lesen gab.*) Dies Trauerspiel, nach einem grauenvollen Stoff aus Dante's Hölle bearbeitet, neigt bald zur weichsten Lyrik, bald zum gewaltigsten Epos hinüber; zarte, erhabene und gräßliche Gemälde wechseln darin. Es gewinnt unser volles Interesse für einen mächtigen Kampf, und so wirkt das Furchtbare der ganzen Handlung mehr anziehend, als abstoßend. Welchen unbeschreiblichen Reiz mußte dies Werk auf Schiller's bewegte Einbildungskraft üben, die so gern in's Riesige, Ungeheure ausschweifte? Wie mußten ihn die Thränen der Kinder, des Vaters Schmerz und Gaddo's sanftes Gemüth erschüttern? Das alles rief einen lauten Nachhall in ihm hervor, und der vierzehnjährige Knabe entwarf selbst ein Trauerspiel: „Die Christen" betitelt. Er konnte sich nicht von den religiösen Gestalten seiner Kindheitsträume frei machen, die er im Klopstock wiedergefunden hatte; wahrscheinlich bildeten jene blutigen Thaten, mit denen man die ersten Christen verfolgte, den Inhalt seines dramatischen Versuchs. Schiller scheint das fertige Stück selbst den vertrautesten Freunden nicht gezeigt zu haben; nur dem Vater, bei dem er für solche halbgeistliche Dichtung besonderen Anklang voraussetzen durfte, wurde es mitgetheilt, denn dieser allein gedenkt des früh entstandenen Trauerspiels.**)

Da Schiller zu dieser Zeit in einer mystisch religiösen Sphäre lebte, so war ihm Lavater, der im August 1774 die Solitüde besuchte, gewiß eine höchst merkwürdige Erscheinung. Derselbe beschäftigte sich eben mit dem Abschluß

*) Petersen, a. a. O.

**) S. o. Seite 61.

Digitized by Google

seiner Physiognomik, und wollte auch den Aufenthalt in der Pflanzschule für diesen Zweck ausbeuten. Er sah den Zöglingen oft scharf in's Antlitz, und wenn ihm die Physiognomie des Einen oder Andern auffiel, dann erkundigte er sich sorgsam nach dessen Talent oder Charakter. Solche Beobachtung versetzte die Knaben in eine eigenthümliche Spannung; sie freuten sich ihrer und fürchteten sie zugleich, weil sie die Physiognomik für eine untrügliche Wissenschaft hielten. Aber bald wurden sie vom Gegentheil überzeugt, als Lavater im Gesicht eines Mitzöglings, der allen übrigen durch seine große Gutmüthigkeit lieb geworden war, etwas Heimtückisches bemerken wollte. Von einigen Eleven, deren Züge ihm interessant waren, bat er sich Silhouetten aus; nur ein Aufseher, den die Scholaren wegen seines Dünkels oft verspotteten, harrte vergebens auf diese Auszeichnung. Allein er tröstete sich mit dem Bewußtsein, Lavater habe ihn durchdringend betrachtet und seine Physiognomie werde im nächsten Bande sicher eine bedeutende Rolle spielen.

Bald darauf sollte Schiller selbst ein kleiner Lavater werden, das heißt: er sollte sich in Charakterstudium und Charakterschilderung versuchen. Herzog Karl pflegte mitunter das Thema für die Ausarbeitungen der Zöglinge anzugeben, und die Stoffe, welche von ihm kamen, waren gewöhnlich geistreich-spitzig ersonnen, aber zugleich eine Folter für die armen Knaben. So hatte er diesmal in despotisch-humoristischer Laune bestimmt, jeder ältere Eleve solle ein Bild von sich und seinen Mitschülern entwerfen; als besondere Eigenschaften, die nicht übergangen werden durften, waren verzeichnet: Christenthum, Gesinnung gegen den Herzog, Betragen gegen Lehrer und Genossen, Fleiß,

Digitized by Google

Talent und persönliche Sauberkeit. Schiller wußte dies trockene Thema durch gedankenvolle Darstellung von seiner angeborenen Beobachtungsgabe unterstützt, zu beleben. Ein Zufall hat das Originalmanuscript erhalten *), und wenn auch der fünfzehnjährige Autor noch oft vergebens nach dem rechten Worte ringt, so überrascht in dem Ganzen dennoch ein gemäßigt milder und feiner Ausdruck, der sich mit der höchsten Aufrichtigkeit zu paaren strebt. Nachdem Schiller seine Genossen, theils in Gruppen vorüber geführt hatte, kam er auf sich selbst, und zeichnete sein geistiges Ich mit folgenden Linien:

„Nun habe ich, Durchlauchtigster Herzog, meine Mitbrüder so geschildert, als mir der Umgang mit ihnen und die wenige Beurtheilungskraft verstattet haben. Ich habe nach meinem Gewissen gehandelt, und würde wünschen, auch etwas zu derselben Glück beitragen zu können. Dürfte ich mich also unterstehen, meine Gedanken in das edle Herz meines gnädigsten Fürsten auszuschütten? Mit diesem Augenblick stelle ich mir den ganzen Umfang meines Glücks für Augen, welches mir schon seit einigen Jahren entgegeneilt. Ich erblicke den Vater meiner Eltern vor mir, dem ich seine Gnade niemals vergelten kann. Ich erblicke ihn und seufze. Dieser Fürst, welcher meine Eltern in den Stand gesetzt hat, mir Gutes zu thun, dieser Fürst, durch welchen Gott seine Absicht mit mir erreichen wird, dieser Vater, welcher mich glücklich machen will, ist und muß mir viel schätzbarer als Eltern sein, welche unmittelbar von seiner Gnade abhangen. — Dürfte ich mich ihm mit meiner Entzückung nahen, die mir die

*) Hoffmeister's Nachlese IV. 4.

Digitized by Google

Dankbarkeit auspreßt; dürfte ich die Worte erzählen, welche mir mein Vater anvertraute: „Sohn, bemühe dich, Ihm zu gefallen, bemühe dich, daß Er dich und deine Eltern nicht vergesse. Denke, daß von Ihm dein Leben, deine Zufriedenheit, dein Glück abhängt, denke, daß ohne Denselben deine Eltern unglücklich werden. Bete für sein Leben, daß er Dir nicht mitten in dem Glanze deines Glücks entrissen werde."

So sprach er seufzend zu mir. Von jetzt an soll es mir ein Gesetz werden, das ich mit Verlust meines guten Gewissens niemals umstoßen könne. Nun beurtheilen Sie mich, Durchlauchtigster Herzog, nach den Regeln der Religion. Sie werden mich öfters übereilend, öfters leichtsinnig finden; aber ist es denn nothwendig, daß Vergehungen dasjenige umstoßen, was Vertrauen und Liebe zu Gott aufgebaut haben, und was ein von Natur empfindbares Herz sich zum Grundgesetz machte? Beurtheilen Sie mich nach meinen eigenen Worten, ob ich Sie nicht liebe, nicht verehre, nicht anbete; oder sollte ich gar schwören, daß ich meinen Fürsten verehre? Ich kenne den Werth der Tugend noch nicht, aber ich empfinde ihn zu meiner Beschämung, ich empfinde ihn in den Handlungen meines Wohlthäters.

Sehen Sie mich, Durchlauchtigster Herzog, in der Mitte meiner Brüder, forschen Sie von ihnen selbst, wie ich mich bisher gegen dieselben aufgeführt habe. Sie werden mich eigensinnig, hitzig, ungeduldig hören müssen, doch werden dieselben Ihnen auch meine Aufrichtigkeit, meine Treue, mein gutes Herz rühmen. Aber Durchlauchtigster Herzog, die schönen Gaben, die ich habe, habe ich bisher nicht so angewendet, als es mir meine Pflichten

Digitized by Google

aufgelegt haben. Nun sehe ich mich von der Unzufriedenheit gedrückt, die ich verdiene, allein ich kann doch einigermaßen Entschuldigung finden, denn wenn der Körper leidet, so leiden auch mit ihm die Kräfte der Seele, und der Wille wird durch Leibesschwachheiten öfters gehindert, in Erfüllung zu gehen. Eben so habe ich Reinlichkeit am Körper bisher nicht so beobachtet, als es meine Schuldigkeit gewesen. Aber verzeihen Sie mir, Durchlauchtigster Herzog, diese Fehler, denken Sie an die Gnade zurück, die meine Eltern und ich selbst aus Ihrer Hand empfangen haben. Es ist Ihnen schon bekannt, gnädigster Herzog, mit wie viel Munterkeit ich die Wissenschaft der Rechte angenommen habe, es ist Ihnen bekannt, wie glücklich ich mich schätzen würde, wann ich durch dieselbe meinem Fürsten, meinem Vaterland dereinst dienen könnte, aber weit glücklicher würde ich mich halten, wann ich solches als Gottesgelehrter ausführen könnte. Jedoch hierin unterwerfe ich mich dem Willen meines weisesten Fürsten, bei dem mein ganzes Glück, alle meine Zufriedenheit steht.

Nun habe ich überlegt, wie unzufrieden man sein muß, wann man seine Pflichten vergißt, wie abscheulich die Folgen sind, wann man sich nicht bemüht, seine Schuldigkeit zu thun. Jetzund sehe ich eine fröhliche Reihe meiner Freunde vor mir, welche Belohnungen hoffen, und welche sie auch verdienen. Ich sehe einen Fürsten, welcher ihnen lächelt, ich sehe Vorgesetzte, welche ihnen mit Liebe und Hochachtung begegnen, mich selbst aber sehe ich hinter ihnen, verlassen, traurig, zitternd. — Sollte ich nun ungerührt bleiben, sollte ich zusehen, wie man mir dieselben vorzieht? Wofern ich noch Gnade —

Digitized by Google

und Ungnade unterscheide, so will ich mich bemühen, fleißiger zu sein. — Ja ich will noch mehr thun, ich will nicht ruhen, bis ich sie eingeholt, bis ich sie übertroffen habe.

Aber, Durchlauchtigster Herzog, Sie sind es, dem ich zuwider gehandelt, Sie sind es, gegen welchen ich meine Pflichten gebrochen, und doch schweigen Sie, und doch drücken Sie mich nicht mit der Strafe, die ich billig fühlen sollte. Welche Großmuth herrscht in Ihren Zügen, eine Großmuth, welche mich Vergebung hoffen läßt. Ja, Durchlauchtigster Herzog, wofern Sie mir diesmal verzeihen, so werde ich von meiner Betrübniß, von meiner Unzufriedenheit, von meiner gerechten Unzufriedenheit frei, so werde ich aufgemuntert, mehr zu thun, als Gott und mein Fürst von mir begehren. Lassen Sie mich, Durchlauchtigster, vor Ihr Leben Weihrauch bringen, lassen Sie meine Eltern vor Ihnen niederknien, und Ihnen vor mein Glück danken — aber wie werden sie es thun können, da sie selbst unfähig sind, Ihnen vor ihr eigenes Glück dankbar zu sein. Lassen Sie mich zwischen mein Vaterland treten und mit demselben Ihnen, mein Vater, zurufen: Er lebe! Lassen Sie mich endlich seufzen, daß ich nicht danken kann."

Obwohl diese Selbstschilderung wichtiger als alles andere ist, so fesseln uns doch auch die Urtheile, welche 47 Zöglinge über ihren Kameraden fällten. Der Herzog beauftragte später den Geheimsecretair Grimm, Klopstock's Jugendfreund, aus allen Arbeiten der Mitschüler Schiller's Charakteristik zusammen zu stellen, und hierbei ergab sich das Resultat:

„Schiller ist fast in allen Stücken dem Eleven von Hoven gleich und geht auch besonders beider Neigung

Digitized by Google

auf die Poesie, und zwar bei Schiller auf die tragische, bei dem von Hoven auf die lyrische. Ist sehr lebhaft und lustig, hat gar viel Einbildungskraft und Verstand; ist sehr bescheiden, schüchtern, sehr freundlich, und mehr in sich selbst vergnügt, als äußerlich, lies't beständig Gedichte.

Seiner Kränklichkeit ist es zuzuschreiben, daß er sich in den Wissenschaften nicht so sehr, wie andere, hat hervorthun können. Gegen seine Vorgesetzten ist er ehrfurchtsvoll. Legt sich auf Rechtsgelehrsamkeit.

Sehr dienstfertig, freundschaftlich und dankbar, sehr aufgeweckt und sehr fleißig.

Ist gewiß ein wahrer Christ, aber nicht gar reinlich.*) Neigung zur Poesie.

Ist zwar nicht ganz mit sich selbst, aber doch vollkommen mit seinem Schicksal zufrieden.

Hat einen Hang zur Theologie.

Wendet seine Gaben nicht gut an."

Die Pflanzschule hatte allmälig in weiteren Kreisen Aufmerksamkeit erregt, und angesehene Familien wünschten, ihre Söhne darin eintreten zu lassen. Der Herzog, ohnehin geneigt und gewohnt, alles in's Große zu treiben, fühlte sich dadurch geschmeichelt, deshalb sollte die Anstalt nun zur Akademie ausgedehnt werden. Er ließ den Plan eines passenden Bauwerks entwerfen, und schon am 6. April 1772 war, in Gegenwart der Minister, der

*) Petersen, der im Morgenblatt 1807, Nr. 182, diesen Auszug mittheilt, macht hier die Anmerkung: „Eine drollige Entgegenstellung, die aber von einem sehr guten Kopfe herrührt." — Vergl. auch den Freimüthigen 1805, Nr. 220.

Digitized by Google

fremden Gesandten, des ganzen Hofstaats und Deputationen von jeder Waffengattung, der Grundstein dazu gelegt worden. Auch Schiller's Vater hatte, als Hauptmann des General von Stein'schen Infanterie-Regiments, dem festlichen Aktus beigewohnt. Aber die Ausführung unterblieb, weil es zweckmäßiger schien, die Akademie nach Stuttgart zu versetzen, und Herzog Karl gab Befehl, eine dort befindliche große Kaserne schleunigst für diesen Zweck umzuschaffen. Am 18. November 1775 zogen die Eleven der Pflanzschule mit allen Lehrern und Vorgesetzten von der Solitüde ab. Sie waren in Uniform, der ganze Trupp hatte eine militairische Ordnung, und als sie Stuttgart bis auf eine halbe Stunde erreicht, kam ihnen der Herzog entgegen geritten. Er stellte sich zu Pferde an ihre Spitze; unter seiner Führung hielten sie den feierlichen Einzug in die Hauptstadt. Den Bewohnern diente die Verlegung des Instituts als Zeichen, daß der Fürst wieder versöhnt sei, denn gleichzeitig kam auch sein Hof von Ludwigsburg nach Stuttgart. Langsam bewegte sich also der Parademarsch durch die Straßen, alle Fenster waren mit Zuschauern überfüllt, und eine große Menschenmenge umwogte den Festzug. Es wurden Blumen herabgeworfen, dem Herzog vielfache Lebehochs gebracht, und am Eingang der Akademie begrüßten die wartenden Eltern ihre Söhne mit freudigem Zuruf

Für jetzt war das Gebäude noch unvollendet. Weil es an den erforderlichen Räumen fehlte, wurde ein dritter Flügel erbaut, und überhaupt vergrößerte sich das Ganze fortdauernd, je mehr sich die Anstalt hob und erweiterte. Die Akademie befand sich damals außerhalb der Stadt, in jenem weitläuftigen Bauwerk hinter dem Residenz-

Digitized by Google

schlosse, welches jetzt der Neckarstraße zugewendet ist. Aus dem Mittelpunkte desselben ragte eine Kirche mit niedrigem, bleigedecktem Thurm empor; in den Flügeln nebenan lagen die Wohnungen der Aufseher und Eleven, die großen Lehrsäle, Ateliers für die Künstler, Bibliothek und Naturaliensammlung. Auch ein Theater und ein Winterbad ließ der Herzog einrichten.

Schon der Name „herzogliche Militairakademie" verrieth, daß die Anstalt eine militairische Verfassung hatte. Derselbe diente dem Fürsten als Aegide, um überhaupt ein solches Institut gründen zu dürfen, denn die Landstände hatten, da er Katholik war, ausdrücklich festgestellt, daß er sich in Kirchen- und Schulangelegenheiten nicht mischen solle. Er gab deshalb der Stiftung einen Namen, wodurch die Einwendungen der Landschaft beseitigt wurden. Sämmtliche Eleven waren in fünf Divisionen formirt. Zur ersten gehörten nur „Cavaliersöhne", deren Eltern diese Absonderung forderten; die drei folgenden Abtheilungen, aus bürgerlichen und adeligen Knaben gemischt, umfaßten Studirende, Kunstbeflissene und jüngere Zöglinge; dazu kamen fünftens die Schauspieler und Tänzer, meist arme Knaben, die auf des Herzogs Kosten erzogen wurden. Mit Rücksicht auf den Unterricht trennten sich die Schüler in siebzehn Kathegorien: in Juristen, Kameralisten, Finanzverständige, Mediziner, Kaufleute, Soldaten, Jäger, Bereiter, Architekten, Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Modellirer, Kunstgärtner, Musikanten, Schauspieler und Tänzer. Jede Division hatte ihren besondern Schlafsaal, ihre Speisetafel und eigene Vorgesetzte. Intendant des ganzen Instituts war Christian Dionysius von Seeger, geb. 1740, der Sohn.

Digitized by Google

eines evangelischen Geistlichen. Er selbst begann in den Klosterschulen Theologie zu studiren, doch lebhaftere Neigung trieb ihn zum Kriegerstand. Er wurde Fahnenjunker, dann Kornett bei einem Kürassierregiment, und machte einige Feldzüge mit. Nach dem Frieden ging er nach Tübingen, um sich in der Mathematik zu vervollkommnen, und überreichte dem Herzog eine Denkschrift: „Von dem Einfluß der Künste und Wissenschaften in die Kriegskunst." Als 1770 die Pflanzschule auf der Solitüde errichtet wurde, berief ihn deren Stifter als Intendanten dorthin; nun blieb Seeger in dieser Stellung, und avancirte allmälig vom Hauptmann zum General.

Zu seiner Verfügung standen noch zwei Major's und ein Oberaufseher, oder Adjutant. Dem Major Alberti war die Division der Cavalierssöhne untergeordnet, und es ist nicht ohne Werth für die Charakteristik des Herzogs, daß er gerade diesen Posten einem Bürgerlichen verlieh. Sämmtliche andere Abtheilungen kommandirte der Major von Wolff, geb. 1744 zu Ludwigsburg. Er hatte sich auf dem Stuttgarter Gymnasium tüchtige Kenntnisse erworben, und wollte eben die akademische Laufbahn beginnen, als ihm der Herzog das Offizierspatent ertheilte. Schon mit dreißig Jahren wurde er Major und erhielt sein Amt bei der Akademie. Wolff war ein höchst gebildeter und feinfühlender Mann; ohne seiner Stellung etwas zu vergeben, förderte er das aufkeimende Talent der Zöglinge. Auch Schiller's seltene Anlagen entgingen ihm nicht, und oft verschaffte er ihm, durch die Mittheilung ausgezeichneter Werke, neuen geistigen Nahrungsstoff.

Digitized by Google

Der Oberaufseher Johann Nieß, war 1729 zu Bolheim in Würtemberg geboren, wurde Soldat und machte den Feldzug nach Böhmen mit. Die Schlacht bei Leuthen brachte ihn in preußische Kriegsgefangenschaft, aus welcher er mit dem Hubertsburger Frieden zurückkehrte. Herzog Karl stellte ihn bei der Pflanzschule an, und ernannte ihn 1773 zum Lieutenant. Ihm lag es ob, dem Intendanten die Rapports zu überbringen, den Einmarsch der Eleven in den Speisesaal zu kommandiren, und unerwartete Runden durch die Akademie zu machen. Nieß hatte eine Uebersicht, einen „Esprit de detail" und eine Betriebsamkeit ohne gleichen, führte aber auch ein Kommando, daß man in seiner Gegenwart kaum zu athmen wagte. Trotzdem bildete seine kleine, dicke, fast kegelförmige Figur die Zielscheibe aller Neckereien von Seiten der Zöglinge, und es gab kein größeres Gaudium für sie, als wenn es ihnen gelang, den Oberaufseher recht tüchtig zu prellen. Schiller hat in spätern Jahren dieses exemplarisch strengen, aber wackern Manaes noch oft gedacht.

Außerdem kamen auf jede Division fünf Vorgesetzte, nämlich ein Hauptmann, zwei Lieutenants und zwei Korporale als Aufseher. Bei einer solchen, fast allgegenwärtigen Ueberwachung, konnten größere Excesse nicht leicht geschehen; geringere Vergehungen, die im Auditorium, im Schlafsaal, im Theater oder im Garten vorkamen, wurden von den Lehrern und Aufsehern sogleich gerügt. Bedeutenderes notirten dieselben auf ein Blatt Papier „Billet" genannt; es wurde dem Angeschuldigten eingehändigt, und er mußte bei der Inspection im Rangirsaal, das Billet dem Herzog übergeben. Nachdem dieser die Vertheidigung

Digitized by Google

gehört, sprach er das Urtheil aus, welches für gewöhnlich im „Cariren" bestand, d. h., der Strafbare erhielt kein Abendbrod, sondern mußte vor seinem umgekehrten Teller zusehen, wenn die Andern speis'ten. Nur wegen schwerer Verletzungen der Disciplin, wegen Raufereien, Ungehorsam und Beleidigung der Vorgesetzten wurden Stockprügel verfügt, doch gehörte eine solche Execution zu den Seltenheiten. Die höchste Strafe war Verweisung aus der Akademie.

Uebrigens geschah gar manches, ohne daß es der Intendant und der Herzog erfuhr, denn Verräther gab es unter den Zöglingen nicht, und selbst hochverpönte Dinge blieben verborgen, weil man sie mit schlauester Vorsicht verübte. Damit Niemand sich Naschwerk oder Taback zubringen ließ, mußte jeder Eleve das Geld, welches er etwa geschenkt bekam, an die Aufseher abliefern, allein dieser Befehl wurde nicht sehr gewissenhaft vollführt, und man trieb ordentlichen Handel mit verbotenen Gegenständen. Namentlich hatte ein älterer Zögling die größte Uebung erlangt, seinen vertrauten Kameraden Würste und Bretzeln, Rauch- und Schnupftaback zu verschaffen. Um dies möglich zu machen, stieg er, während ein kurzsichtiger Professor bei Licht Vorlesungen hielt, aus dem Fenster des Hörsaals, und kehrte zurück, ehe die Stunde um war. Schiller nannte ihn, weil er bei seinen Wagstücken nie ertappt wurde „den Allmächtigen". Durch ihn gewöhnten sich viele Zöglinge, und ganz besonders Schiller, das Tabackschnupfen an, denn mit dem Rauchen wagten es wenige. Der Tollkopf selbst rauchte indeß tüchtig, und zwar hatte er den Kamin beim Schlafsaal erwählt, nur durfte er, wie er sagte, im Sommer nicht allzustark qualmen, da-

Digitized by Google

mit ihn der aus dem Schornstein aufsteigende Dampf nicht verrathe.

Die Lebensordnung in der Akademie war nach folgendem Schema geordnet. Jede Division hatte ihren besondern Schlafsaal, worin zugleich einige Aufseher schliefen. Das Gemach ruhte auf zwei Reihen von dorischen Säulen, dazwischen standen die Betten, sehr sauber gehalten und mit Gittern umgeben. Auf der Säule las man den Namen des Zöglings, dem das nächste Bett gehörte, und zur Seite war ein Wandkasten nebst einem kleinen Bücherschrank angebracht, worin derselbe seine Habseligkeiten verschloß. Von der großen Wand sah des Herzogs Bild herab. — Morgens sechs Uhr stand man auf, verrichtete ein Gebet und ging zum Frühstück, das, einmal wie immer, aus gebrannter Mehlsuppe bestand. Sich ankleiden, das Bett machen, die Kleider reinigen, mußte jeder Zögling selbst; gewisse allgemeine Dienstleistungen, z. B. das Einheizen im Winter, gingen der Reihe nach herum. Schlag sieben Uhr begannen die Lehrstunden, denen die Eleven in Ueberröcken von beliebiger Farbe beiwohnten, welche sie sich, so wie das Weißzeug auf eigene Kosten anzuschaffen hatten. In jedem der hellen und geräumigen Hörsäle hing des Herzogs Portrait, von einer allegorischen Darstellung derjenigen Wissenschaft umringt, die dort vorgetragen wurde.

Mit dem Glockenschlage eilf, wenn die Lektionen endigten, begab man sich schnell in die Schlafsäle, um sich in Uniform zu werfen, ohne welche Niemand beim Mittagsessen erscheinen durfte. Den gewöhnlichen Anzug bildeten hellblaue kommistuchene Westen mit Ermeln, Kragen und Aufschlägen von schwarzem Plüsch, die Knöpfe über-

Digitized by Google

silbert, die Achselschnüre weiß. Hierzu wurden weiße Tuchbeinkleider, Schnallenschuhe und baumwollene Strümpfe, im Winter oder bei schlechtem Wetter, Stiefeln getragen. Die Haare auf dem Scheitel waren abgeschoren, an beiden Seiten wurden sie ohne Puder aufgerollt und in zwei Papilloten befestigt, auch hatte jeder Eleve einen langen Zopf nach vorgeschriebenem Maaße. Beim Zopfmachen und Frisiren, worauf viel gehalten wurde, mußten die Zöglinge sich gegenseitig Hülfe leisten. Ueber dieser Frisur trugen sie einen dreieckigen Hut mit weißen baumwollenen Kordons. Der Paradeanzug hatte mehrere Abstufungen; beim geringeren Grade blieb zwar die gewöhnliche Uniform, doch vier Papilloten auf jeder Seite, in zwei Etagen und mit Puder, erhöhten den Putz. Da sah denn unser Schiller komisch genug aus. Er war für sein Alter hoch gewachsen, langhalsig, blaß, mit kleinen, rothumgrenzten Augen; die Beine und Schenkel hatten von oben bis unten ganz dasselbe Kaliber. Schiller gehörte zu den unreinlichsten Burschen der Akademie, so daß der Oberaufseher Nieß manchmal brummte: „Er ist ein Schweinpelz!" Und nun dieser ungeleckte Kopf voll Papilloten, mit einem enormen Zopf — es gab ein unverlöschliches Bild.*)

War dann, bis gegen zwölf Uhr, die Toilette der Zöglinge vollendet, so wurden sie von Offizieren und Aufsehern in den Rangirsaal geführt, wo jede Division sich in Reihe und Glied aufstellte. Der Herzog, oder in seiner Abwesenheit der Intendant, hielt eine genaue Inspection; und gab öffentliches Lob und öffentlichen Tadel. Mancher arme Junge hielt hier den Uriasbrief, Billet ge-

*) Scharffenstein, im Morgenblatt 1837, Nr. 56.

Digitized by Google

nannt, in Händen, und das Zittern, womit er denselben überreichte, war schon Strafe genug für ihn. Nach der Besichtigung marschirten die Eleven in den Speisesaal, welcher über dem Rangirsaal lag und gleich diesem fast zweihundert Fuß lang war. Das imposante Gemach zeichnete sich durch die einfach schöne Weise seiner Decorirung vortheilhaft aus. Zwei und achtzig Säulen in jonischer Ordnung traten aus der Wand hervor und trugen eine ringsumlaufende Gallerie. Zwischen den Säulen waren die Büsten berühmter Männer angebracht. Die Plafonds hatte der Director Guibal mit Gemälden geschmückt. Es führten zweifache breite Flügelthüren in den Saal, durch welche die Divisionen gleichzeitig ihren Einmarsch hielten, bis jeder Zögling an den gedeckten Tafeln neben seinem Sitze stand. „Rechtsum!" und „Linksum!" wurde jetzt kommandirt; die Eleven kehrten sich den Speisetischen zu, und nun erscholl das Kommando: „Zum Gebet!" Hierauf legten alle die Hände zusammen, der Zögling, den die Reihe traf, bestieg eine Art Kanzel, welche zwischen beiden Flügelthüren aufgestellt war, und betete das vorschriebene Tischgebet. Dasselbe war kurz und allgemein christlich. Nach geendigtem Gebet ergriffen alle, sobald das Kommandowort kam, ihre Stühle zogen sie taktmäßig an sich, und setzten sich in einem gewissen Tempo nieder.

Diejenigen Zöglinge, denen der akademische Orden verliehen war, hießen „Chevaliers", und speis'ten mit den Kavaliersöhnen oben an einem besondern Ehrenplatz, wie sie auch zusammen ihr eigenes Schlafzimmer hatten. Der Orden bestand in einem braun emaillirten Kreuz mit doppeltem goldnem C und der Inschrift: „bene merentibus". Jeder Schüler empfing ihn, der sich in einem

Digitized by Google

Jahre acht Preise errang; wenn er das nächste Jahr eben so viele bekam, dann trug er das Kreuz um den Hals und einen silbernen Stern auf der Brust. Künstler und Tänzer speis'ten in andern Sälen, aber das Essen war für alle gleich. Nach der Suppe gab es Rindfleisch, dann ein Zugemüse, und mitunter ein leichtes Backwerk als Dessert. Weißes Brod wurde vertheilt, und aus Karavinen goß man den Eleven so viel guten, aber nicht starken Landwein in's Glas, als ihrem Alter angemessen war. Die Mahlzeit dauerte etwa dreiviertel Stunden; nun wurde zum Aufstehn kommandirt und wie beim Anfang ein Gebet verrichtet. Die Knaben erhielten noch Weißbrod, auch wohl Obst, zum Einstecken für den Nachmittag, worauf der Abmarsch begann.

Im Schlafsaal zog man wieder die Hauskleider an, und es war Freistunde bis zwei Uhr. Doch blieben die Zöglinge stets unter den Augen ihrer militairischen Aufseher. Gewöhnlich ging es nach dem Garten hinab, wo die Zeit mit körperlichen Uebungen, mit Ringen und Ballspielen, hingebracht wurde. Hier hatte auch jeder Eleve sein Stückchen Gartenland, das er selbst bebaute. Ueberhaupt fehlte es ihnen an gesunder Bewegung nicht; sie bekamen Unterricht im Tanzen, Reiten und Fechten, auch befanden sich im Garten geräumige Wasserbecken zum Schwimmen, welche für den Winter durch ein erwärmtes Bad ersetzt waren. Schlag zwei Uhr fingen die Lektionen wieder an und dauerten bis sieben Uhr. Nun ging es nochmals zum Ankleiden, ganz wie des Mittags, denn beim Abendessen mußte ebenfalls alles in Uniform sein. Das Souper brachte zuerst eine Suppe, dann abwechselnd Wild- oder Kalbsbraten mit Salat, oder eine leichte Mehl-

Digitized by Google

speise. Hierzu gab es die bestimmte Portion Brod aber keinen Wein. Um neun Uhr schlug die Zeit des Schlafengehens; jede laute Unterhaltung im Schlafsaal war verpönt, und außer der Nachtlampe durfte Niemand Licht brennen.

Neben dem großen Speisesaal lag ein sehr schönes, kuppelförmiges Gemach, von korinthischen Säulen getragen, welches der „Tempel" hieß. Hier pflegte der Herzog fast regelmäßig mit der Gräfin Franziska seine Abendtafel zu halten; einige Beamte, Professoren und Offiziere wurden dazu gezogen, und man konnte durch drei geöffnete Thüren die speisenden Zöglinge übersehen. Dicht bei der fürstlichen Tafel stand noch ein Tisch mit acht Couverts, und der Herzog ernannte, vor dem Abmarsch aus dem Rangirsaal, acht Eleven, welche daran Platz nehmen sollten. Nach dem Essen knüpfte er gewöhnlich ein wissenschaftliches Gespräch mit ihnen an, denn er war stets bedacht, ein liberales Benehmen gegen die Zöglinge zu zeigen. Dies Beispiel blieb natürlich nicht ohne Rückwirkung und machte die meisten Vorgesetzten gleichfalls freundlich, nachsichtig, entgegenkommend. Besonders ahmte der Intendant von Seeger dem Fürsten nach. Die Eleven verehrten und liebten ihn, was sich durch ihre große Theilnahme lebhaft kund gab, als er an einer schweren Krankheit darnieder lag, und durch ihre ungeschminkte Freude bei seiner Genesung.

An Sonn- und Feiertagen wurde Vormittags in der Akademiekirche Gottesdienst gehalten, dem alle Zöglinge, Offiziere und Aufseher beiwohnen mußten. Des Nachmittags durften die Eleven Besuch von ihren Eltern und Geschwistern empfangen; erwachsenen Schwestern aber blieb

Digitized by Google

der Eintritt verboten. So floß, ohne weitere Unterbrechung, eine Woche, ein Jahr nach dem andern hin. Nur vierzehn Tage vor der Stiftungsfeier, die auf den 14. December fiel, hörten alle Lektionen auf, weil nun öffentliche Prüfungen deren Stelle einnahmen. Die Eleven wurden von ihren Lehrern examinirt, und es war den Eltern gestattet, anwesend zu sein. Auch der Herzog blieb fast immer zugegen; Abends hielt er im Speisesaal eine Rede über den Zustand der Akademie, wobei er auf die Ergebnisse der Prüfung Rücksicht nahm; er lobte jeden Eleven, der sich hervorgethan, tadelte die Unfleißigen, und sprach seine Hoffnungen für die Zukunft aus.

Der Stiftungstag selbst begann mit einer kirchlichen Feier, welche der Herzog nie versäumte. Nachmittags marschirten die Zöglinge in den großen Rangirsaal, und ordneten sich dort mit sämmtlichen Vorgesetzten und Lehrern. Nun kam Herzog Karl, von zahlreichem Gefolge begleitet; er trug heute die Uniform der akademischen Offiziere. Zwischen ihm und den Eleven stand eine lange Tafel, worauf die Orden und Preise lagen. Ein Professor hielt die herkömmliche Anrede an den fürstlichen Stifter, dann las der Secretair der Akademie laut die Namen derjenigen ab, denen Auszeichnungen zuerkannt worden. Herr von Seeger nahm den bestimmten Preis von der Tafel, reichte ihn dem Herzog, und dieser gab ihn dem hervorgetretenen Zögling, welcher zum Dank den Rock des Fürsten küßte. Den Schluß des Ganzen machte ein großes Festmahl im akademischen Speisesaal, woran der Herzog und die Väter der Eleven Theil nahmen, während sich die Gallerie mit einer Menge von Zuschauern füllte.

Außerdem wurden die Geburtstage des Herzogs und

Digitized by Google

Gräfin Franziska von Hohenheim in der Akademie glänzend gefeiert. Ferien aber, wie auf anderen Schulen, gab es nicht; die Zöglinge mußten das ganze Jahr in der Anstalt bleiben, ohne ein einziges Mal in den Kreis der Ihrigen heimzukehren. Nur selten wurden sie außerhalb der Akademie spazieren geführt, und dann geschah es stets in militairischer Ordnung. Im Mai durften sie die Stuttgarter Messe besuchen, welche damals noch munter belebt war, auch kommandirte man sie zuweilen truppweise in's Theater. Dasselbe bildete ein düsteres, schmuckloses Gebäude, und alle Einkünfte, die es brachte, flossen zur Kasse der Akademie. Das Orchester bestand aus lauter Eleven, ebenso waren schon mehrere Akteurs aus der Anstalt hervorgegangen. Der Schauspieldirektor Uriot, ein geborener Franzose, hatte ihre Ausbildung gemodelt, aber dermaßen nach französischem Styl, daß sie dem deutschen Geschmack unerträglich schienen. Im alten Schlosse befand sich ein gesondertes Institut, worin fünfundzwanzig junge Mädchen von adelicher und bürgerlicher Herkunft, theils für die feine Welt, theils für Oper, Ballet und Theater erzogen wurden. Es hieß „Ecole des Demoiselles"; die Gräfin Franziska war Patronin und Frau von Seeger Intendantin desselben. Wenn die Eleven der Akademie auf Redouten kommandirt wurden, pflegte man sie mit den Demoiselles paarweis gehen zu lassen, allein die Schönen benahmen sich womöglich noch schüchterner, als ihre Ritter, wodurch dieser Mönchs- und Nonnenzug zu den spaßhaftesten Erscheinungen des ganzen Maskenballs gehörte.

Es war nothwendig, die vielverzweigte Gliederung der Akademie zu schildern, damit wir das Treibhaus vollstän-

Digitized by Google

dig kennen, in das Schiller's junge, drangvolle Lebenspflanze versetzt worden war. Wir sehen: an Sorgfalt und Wärme fehlte es ihr nicht, wohl aber an Luft und Freiheit. Halb mönchisch, halb soldatisch, in doppelt strenger Regel, wuchs der begabte Jüngling empor, den geistlichen Rittern des Mittelalters ähnlich, und er behielt stets eine Vorliebe für poetische Stoffe, die sich auf den Malteserorden bezogen. Schiller fand darin sein eigenes Jugendleben abgespiegelt, denn auch die Gesetze der Akademie forderten schweigenden, unbedingten Gehorsam. Kamaschendienst und gelehrter Pedantismus, ohnehin nahe verwandt, hatten sich hier ganz vereinigt, um jeden kühnflackernden Prometheusstrahl im Geist der Zöglinge reglementsmäßig zu dämpfen. Schwer fühlte Schiller die Last dieses Zwanges; dabei war er abgeschieden von der Mutter und den Schwestern, die er so innig liebte. Er fing an, das Menschendasein durch trübe Gläser zu betrachten, es hatte für ihn jenen funkelnden Reiz verloren, den es sonst in feurige Knabengemüther ausstrahlt.

Was Schiller's Studium betrifft, so trieb er im ersten Jahre auf der Pflanzschule nur das allgemein Wissenschaftliche. Professor Nast (geb. 1751), der alte Sprachen und Literatur vortrug, zählte ihn zu seinen besten Schülern, denn er hatte schon eine tüchtige Grundlage aus Ludwigsburg mitgebracht. Im Französischen wurde er vom Professor Uriot, 1713 zu Nancy geboren, unterrichtet; dies war ein Mann der altfranzösischen Zeit und eine Ruine aus der Glanzperiode des herzoglichen Hofes. Damals befaßte er sich auch mit Poesie, und schrieb namentlich allegorische Opern oder galante Festspiele. Seine Lehrmethode hatte indeß ihr Gutes, und Schiller brachte

Digitized by Google

es bald so weit, daß er die Schriftsteller Frankreichs ohne Mühe lesen konnte. Geographie und Geschichte lernte er beim Professor Schott (geb. 1751), dessen Vorträge gründlich, klar und selbst beredsam waren. Als ein eigenthümliches Genie erschien der Mathematiker, Magister Moll (geb. 1747); derselbe aß nie in Stuttgart zu Mittag, ging beinahe mit niemand um, und kleidete sich wie der gewöhnlichste Handwerker. Die Pforten der Philosophie eröffnete unserm Schiller Professor Jakob Friedrich Abel, geb. 1751 zu Vaihingen, der gleichfalls durch seine Persönlichkeit auffiel. Von Natur klein und etwas dick, war er äußerst beweglich, stellte sich selten auf's Katheder, sondern lief mit schnellen Schritten im Hörsaal umher, und eben diese Beweglichkeit verursachte, daß seine Entwickelungen oft ein wenig weitläuftig wurden. Uebrigens war Abel ein Mann vom vortrefflichsten Charakter und wohl der beliebteste von allen Lehrern; auch Schiller schloß sich ihm innig an, und später gestaltete sich ein wahres Freundschaftsbündniß zwischen ihnen.

Im Jahre 1774 begann Schiller das Studium der Jurisprudenz. Er hörte Naturrecht und die Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, welche nach Selchow's Lehrbuch vorgetragen wurde; dann gesellte sich noch ein Kollegium über römisches Recht hinzu. Die beiden Professoren Heyd (geb. 1748) und Reuß (geb. 1751); welche den fünfzehnjährigen Knaben in den Irrgarten juridischer Spitzfindigkeiten einführen sollten, waren trotz ihrer Jugend ein paar trockene Pedanten, und Schiller konnte ihren Vorträgen auch nicht den mindesten Geschmack abgewinnen. Er blieb gegen seine Mitschüler, die er in andern Wissenschaften übertraf, hier offenbar zurück. Am

Digitized by Google

Ende hielten ihn die genannten Rechtslehrer sogar für talentlos, doch des Herzogs Scharfblick bewahrte ihn vor den ungünstigen Einflüssen eines solchen Vorurtheils. Im Abwägen geistiger Kräfte geübt, durchschaute Karl die Anlagen Schiller's und sagte mit großer Sicherheit: „Laßt mir diesen nur gewähren; aus dem wird etwas!“ *)

Als die Pflanzschule im Jahre 1775 zur Akademie erhoben und nach Stuttgart verlegt wurde, bekam das Institut, außer andern Erweiterungen, auch die zum Studium der Medizin erforderlichen Lehrstühle. Auf des Herzogs Anfrage, welche Zöglinge sich der Arzneikunde widmen möchten, meldeten sich anfangs nur sieben, unter denen sich auch Schiller und dessen Busenfreund Hoven befanden. Bei ihnen war der Beweggrund nicht sowohl Widerwille gegen die Jurisprudenz und Vorliebe für die Medizin, als ihre Neigung zur Dichtkunst. Schiller übte sich schon damals in lyrischen und dramatischen Versuchen, während Hoven Lieder, Balladen und Romane schrieb. Hierdurch wurde dem Studium der Rechte viel Zeit entzogen, und bei Vorlesungen dachten sie mehr an ihre poetischen Pläne, als an die Worte, welche vom Katheder herabtönten. Sie wurden daher von allen Seiten überflügelt, und man konnte es dem Professor kaum verargen, der einen ihrer Genossen fragte: „ob es den Beiden wohl an Kopf fehlen möge, oder ob es bloß Faulheit sei, daß sie nichts lernten?“ Nachdem sie also in der juristischen Klasse so weit zurückgeblieben waren, und das Versäumte kaum wieder einzubringen vermochten, entschlossen sie sich zur Medizin, und faßten den Vorsatz, das neuerwählte

*) Hoven; bei Caroline v. Wolzogen.

Digitized by Google

Fach ernsthafter zu treiben. Sie glaubten, dies um so eher ausführen zu können, da ihnen die Arzneikunde mit der Poesie viel näher verwandt schien, als die dürre, positive Jurisprudenz. *)

Schiller's Vater sah den Uebergang durchaus nicht gern; hatte er doch die zahlreichen juristischen Werke für seinen Sohn ganz unnütz angeschafft, und sollte jetzt wieder andere, größere Ausgaben machen, denn nur für unvermögende Schüler wurden die nöthigen Bücher von der Akademie verabfolgt. Der ganze Schritt war aber um so weniger zu vermeiden, als der Herzog Schiller's Entschluß vollkommen billigte, und dieser gehörte nun zu den Jüngern des Aeskulap. Die Anatomie, wobei jede Versäumniß in die Augen fallen mußte, trieb er mit Fleiß, doch allen übrigen Zweigen der Heilwissenschaft widmete er nur eine oberflächliche Theilnahme. Sein innerstes Leben und Denken klammerte sich an die Blüthenranken der Poesie; was außer ihrem Bereiche lag, erschien ihm kahl und nichtig. Wie Raphael das Töpfergeschirr mit farbenfrischen Gestalten bemalte, so schuf Schiller, aus angestammtem Trieb, frühe poetische Bildungen, und ein günstiger Zufall brachte einige davon zur Oeffentlichkeit.

Balthasar Haug, geb. 1741, hatte Theologie studirt, gab sich aber zugleich den ästhetischen Wissenschaften mit großer Vorliebe hin. Er that sich als geistlicher und weltlicher Liederdichter hervor und wurde, für eine Ode auf Maria Theresia, zum Hof- und Pfalzgrafen ernannt. Der Herzog Karl berief ihn 1775 an die Akademie, wo

*) Hoven, Biographie, S. 44.

Digitized by Google

er Philosophie der Geschichte, Logik, schöne Wissenschaften und deutsche Stylistik lehrte. Seitdem gab er auch sein „Schwäbisches Magazin" heraus, eine Monatsschrift von halb gelehrtem, halb ästhetischem Charakter, welche damals das einzige Organ für Schwaben's Musensöhne bildete. Im Jahrgang 1776, Stück X., finden wir das erste gedruckte Gedicht Schiller's, nämlich eine idyllisch-religiöse Ode: „Der Abend" überschrieben. Haug mag diese Schilderung vielleicht als metrische Schularbeit von dem talentreichen Zögling empfangen, und sie mag ihm so gefallen haben, daß er sie in sein Magazin aufnahm. Man hat die Bemerkung ausgesprochen, dem Gedicht sei manche Reminiscenz aus Uz, Klopstock, Cramer und den alten Prophetenliedern beigemischt, aber zweierlei ist gewiß Schiller's Eigenthum: die leise angedeutete Sehnsucht nach Amerika, das eben den kühnen Freiheitskampf begonnen hatte, und dann die Verse, worin Schiller den Weltenherrscher bittet, ihm nicht Macht, nicht Reichthum, sondern die Gabe der Dichtkunst zu verleihen:

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht,
(Für andre, ach! glückseel'gre Welten
Ist das ein Morgenangesicht)
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh,
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel,
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen,
Laß strömen sie, o HErr, aus höherem Gefühl,
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,

Digitized by Google

Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel.
Mich über Sphären, himmelan, gehoben,
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradiesischen Gefühl.
Für Könige, für Grosse ists geringe,
Die Niederen besucht es nur —
O GOtt, du gabest mir Natur,
Theil Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge.

Ha! wie die müden Abschiedsstralen
Das wallende Gewölk bemalen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schooß der Silberwellen baden;
O Anblick, wie entzükst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold ligt um alle Hügel her,
Vergöldet sind der Eichen Wipfel,
Vergöldet sind der Berge Gipfel,
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer;
Der hohe Stern des Abends stralet
Aus Wolken, welche auf ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Um's Angesicht der Königin.

Schau, wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,
Und fern die grüne Haide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jezt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflüket im Elysium,

Digitized by Google

Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um.

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Graß die reinste Silberquelle,
Und tränkt die Herd und tränkt den Hirt
Am Weidenbusche ligt der Schäfer,
Deß Lied das ganze Thal durchirrt,
Und wiederholt im Thale wird.
Die stille Luft durchsumßt der Käfer;
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt izt kein Blatt vom Baum zu rauschen;
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben izt den Busen schlose,
Entathmet ihr den Götterduft,
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!.
Und ich allein bin stumm — nein, tön es aus, o Harfe,
Schall Lob des HErrn in seines Staubes Harfe.

Verstumm Natur umher, und horch der hohen Harfe,
Dann GOtt entzittert ihr;
Hör auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,

Digitized by Google

Und horcht und betet an mit mir:
GOtt thuts wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Axen drehn,
Und an der Erd vorüberwehn.

GOtt — wenn der Adler Wolken theilet
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt.
GOtt — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt,
Und hundert Fluten in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Und wieder eine Seele webt.

Und willst Du, HErr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebrauß empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre —
O Dichter, schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch keines Aug durchdrang,
Ist todtes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blik noch tiefer tiefer dringen,
Und heller noch die Aeolsharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der HErr ist dort und Ewigkeit!

Digitized by Google

Hier endet die Ode, mit Sch. unterzeichnet. Haug wurde Schiller's erster Recensent, denn er markirte nicht nur einige allzudreiste Reimlicenzen, sondern fügte auch folgende Kritik hinzu: „Dies Gedicht hat einen Jüngling von 16 Jahren zum Verfasser. Es dünkt mich, derselbe habe schon gute Autores gelesen, und bekomme mit der Zeit os magna sonaturum.

Im zweiten Stück des Jahrgangs 1777 brachte das schwäbische Magazin: „Morgengedanken. Am Sonntag." Dieselben stammen gleichfalls von Schiller und sind ein psychologisches wichtiges Aktenstück für ihn. Schon drängt sich in den strengen Kirchenglauben, den man ihm seit der ersten Jugend eingeprägt hat, ein Strahl des Zweifels; seine kindlich religiöse Sicherheit beginnt zu schwanken, zu zittern. Diese Unruhe erschreckt, und mit poetischer Inbrunst klammert er sich desto inniger an starre Dogmen, um die bedrohte Ruhe neu zu festigen. Zu dem „Gott der Wahrheit, zu dem Vater des Lichts" wendet er sich betend, und spricht: „Oft hüllte banger Zweifel meine Seele in Nacht ein, oft ängstigte sich mein Herz, GOtt Du weißt's, und rang nach himmlischer Erleuchtung von Dir. O da fiel oft ein wohlthätiger Strahl von Dir in die umnachtete Seele; ich sah den schrecklichen Abgrund vor mir, an dem ich schon schwindelte, und dankte der göttlichen Hand, die mich so wohlthätig zurückzog. Sei noch ferner bei mir, mein GOtt und Vater, denn die Tage sind da, wo die Thoren auftreten, und sprechen in ihrem Herzen: es ist kein GOtt! — Du hast mich zu trüben Tagen aufbehalten, mein Schöpfer — zu Tagen, wo der Aberglaube zu meiner Rechten ras't, und der Unglaube zu meiner Linken spottet. Da steh' ich, und

Digitized by Google

schwank' oft im Sturme, und ach, das schwankende Rohr würde knicken, wenn du es nicht emporhieltest, mächtiger Erhalter deiner Geschöpfe, Vater derer, die Dich suchen. — Was bin ich ohne Wahrheit, ohne diese Führerin durch des Lebens Labyrinthe? Ein Wanderer, der in der Wüste irrt, den die Nacht überfällt, dem kein Freund, kein führender Stern den Pfad erhellt. Zweifelsucht, Ungewißheit, Unglaube, ihr beginnt mit Qual und endigt mit Verzweiflung. Aber, Wahrheit, du führst uns sicher durch's Leben, trägst uns die Fackel vor im finstern Thal des Todes, und bringst uns in den Himmel zurück, von dem du ausgegangen bist. Ach, mein GOtt, so erhalte mein Herze in Ruhe, in derjenigen heiligen Stille, in der uns die Wahrheit am liebsten besucht. Die Sonne spiegelt sich nicht in der stürmischen See, aber aus der ruhigen spiegelhellen Fluth strahlt sie ihr Antlitz wieder. So ruhig erschall' auch dies Herz, daß es fähig sei, dich o GOtt, und den du gesandt hast, JEsum Christum zu erkennen — denn nur dies ist Wahrheit, die das Herz stärkt und die Seele erhebt. Hab' ich Wahrheit, so hab' ich JEsum; hab' ich JEsum, so hab' ich GOtt; hab' ich GOtt, so hab' ich Alles. Sollt ich mir durch die Weisheit der Welt, die Thorheit ist vor Dir, mein GOtt, dieses Kleinod, diesen himmelerhebenden Trost, rauben lassen? Nein, wer die Wahrheit haßt, sei mein Feind, und wer sie mit einfältigem Herzen sucht, den umarme ich mit Bruderfreuden."

Glockenton ruft den Dichterjüngling zum Tempel, wo er sich im Bekenntniß befestigen, in der Wahrheit stärken will. Haug machte zu den Morgengedanken die Anmerkung: „Man wird diesem Gebet wohl ansehen, daß

Digitized by Google

der Verfasser ein Dichter ist; man wird aber auch sehen, wie schön, wie warm, wie rührend ein Dichter beten kann, wenn es ihm Ernst ist. Verschiedene Schicksale, auch in Sachen der Religion und Wahrheit, haben ihn so geläutert, daß er nicht nur je und je seinen Zustand fühlte, sondern auch die Nothwendigkeit zu einem Entschluß für die Wahrheit. In einer solchen Stunde hat er dies Gebet geschrieben, eine Frucht seiner bessern Empfindungen und Ueberzeugungen: es ist aber nur der Anfang von mehreren, die folgen sollten: er ist aber an der Fortsetzung durch ein besonderes Schicksal behindert worden. — Worin dies Schicksal bestand, ob in Schiller's Trennung von der Theologie, ob in seinem Uebertritt zur Medizin, darüber läßt uns Haug im Dunkeln.

Ganz vorzüglichen Anklang mußten solche streng gläubige Aufsätze und Gedichte bei Schiller's Eltern finden; er wußte, welche Freude ihnen dadurch bereitet wurde, und legte deshalb seine derartigen Schöpfungen gern in ihre Hand. Auch das folgende, im gleichen Sinne verfaßte Stück, sendete er dem Vater zu:

Hymne an das Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd, hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zakenfels,
Wolken thürmen
Unter mir sich zu Stürmen,
Schwindeld gaukelt der Blick umher
Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen
Ungeheure Natur! Du der Unendlichkeit

Digitized by Google

Riesentochter,
Sei mir ein Spiegel Jehovahs!
Seinen Gott dem vernünftigen Wurm
Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — Den Fels wie er herunterdrönt!
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Namen aus.
Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blizes:
Kreaturen, erkennt ihr mich?
Schone, Herr! wir erkennen dich.

Zwar wurde dieser Hymnus erst 1782 in der Anthologie abgedruckt, doch verräth derselbe deutlich ein höheres Alter. Nicht nur der mangelhafte Versbau bezeichnet Schiller's früheste Periode, sondern auch jener biblisch-klopstokische Ton, dem er bald darauf entfremdet war. Als er 1790 seinen Vater bat, ihm alles mitzutheilen, was von den poetischen Anfängen noch vorhanden sei, fand der Hauptmann Schiller unter seinen Papieren nur diese Hymne. Die ganze Darstellung, wie Orkane Zebaoth's Namen brüllen und Blitze dessen zorndrohende Frage schreiben, erinnert lebhaft an ein anderes Produkt des jungen Dichters, welches Haug für seine Zeitschrift auswählte, wo es im Jahrgang 1777, Stück III, veröffentlicht wurde. Dasselbe heißt: „Der Eroberer" und beginnt mit hocherregtem Ton:

Dir Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Rachedurst's,
Vor dem Auge der Schöpfung,
Vor des Ewigen Angesicht!

Digitized by Google

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
Träume flattern — umflattern
Deine Bilder, o Sieger, mich
Und Entsetzen um sie — fahr ich da wüthend auf,
Stampfe gegen die Erd, schalle mit Sturmgeheul
Deinen Namen, Verworfener,
In die Ohren der Mitternacht.

Das Gemälde, das Schiller uns in den letzten Zeilen von seiner Art zu dichten vorhält, war ganz nach dem Leben gezeichnet. Die poetische Begeisterung versetzte ihn oft in wilde Verzückungen; dies wüthende Auffahren, dies gegen die Erde stampfen ist keine Uebertreibung, denn er brachte seine Gedichte wirklich unter Brausen und Stampfen zu Papier. Einst saß er, als angehender Krankenarzt, im Krankenzimmer der Akademie, um die gehörige Pflege der Leidenden zu überwachen; da fing er an zu dichten, und gerieth in ein so heftiges Schnauben und Zucken, daß dem Kranken ganz bange wurde, denn er glaubte, Schiller sei plötzlich in Tobsucht verfallen. *)

Nun wird geschildert, wie „der Eroberer" durch Blut Flammen und Abscheulichkeiten sich einen Weg zur Unsterblichkeit bahnen will. Dann ruft der Dichter:

Ja, Eroberer, ja — du wirst unsterblich sehn.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich sehn,
Und die Waise und die Wittwe
Hoffen, du wirst unsterblich sehn.

*) Petersen, handschriftlich.

Digitized by Google

Furchtbar mahnt er den Tyrannen an die Stunde des ewigen Gerichts:

Wenn die Donnerposaune GOttes vom Thron jtzt her
Auferstehung geböt' — aufführ' im Morgenglanz
Seiner Feuer, der Todte
Dich dem Richter entgegen riß',
Ha! in wolkigter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wag' durch den Olympus schallt,
Dich Verruchter zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus.

Mit glühendem Fluch, auf das Haupt des Eroberers geschleudert, endet dieses wildfeurige, von unbeherrschter Kraft überstürzende Nachtstück. Haug trat auch hierbei wieder als Kritiker auf, und schrieb zu der Dichtung die einleitenden Worte: „Von einem Jüngling, der allem Ansehen nach Klopstoken liest, fühlt und beinahe versteht. Wir wollen sein Feuer bei Leibe nicht dämpfen; aber non sense, Undeutlichkeit, übertriebene Metatheſen — wenn einst vollends die Feile darzu kommt, so dörfte er mit der Zeit doch seinen Platz neben — einnehmen, und seinem Vaterlande Ehre machen." Wahrscheinlich dachte Haug hier an den gefangenen Schubart, und ließ dessen Namen aus, weil es gewagt war, ihn in so ehrenvoller Weise zu nennen.

Das Lob, welches Haug, der Lehrer und Redakteur, seinem Schüler und Mitarbeiter öffentlich ertheilte, befeuerte auch andere Zöglinge der Akademie, ihr dichterisches Talent leuchten zu lassen. Es bildete sich ein Kreis von jungen Poeten, deren Brennpunkt Schiller war, und

Digitized by Google

um uns ihr Zusammenstreben recht zu vergegenwärtigen, werden wir ihre persönliche Bekanntschaft machen müssen.

Friedrich Wilhelm von Hoven, 1760 zu Ludwigsburg geboren, war mit unserm Dichter von Kindheit auf durch mannigfache Berührungen verknüpft. Als Schiller die Charakteristik seiner Mitschüler gab, bezeichnete er als Grundzug von Hoven's Gemüthsart: übergroßen Stolz, gehässige Eigenliebe, Dienstfertigkeit, Lebhaftigkeit, Ehrgeiz, Grobheit und eine Vorliebe für die schönen Künste. Man sieht hieraus wenigstens, daß er dem Jugendfreunde nicht schmeicheln wollte. Schon vor seinem Eintritt in die Pflanzschule hatte Hoven der Poesie gehuldigt und die besten Dichter gelesen. Schiller's Vorbild bewirkte, daß er sich nun selbst in Liedern, Oden und — nachdem Goethe's Werther erschienen war — in Romanen versuchte; von den letzteren fing er mehrere an, brachte indeß nur einen zu Ende. Schiller schätzte Hoven's geistige Fähigkeiten sehr, und als dessen Bruder 1780 plötzlich starb, tröstete er den alten Vater mit der Hinweisung auf seinen „großen Sohn." Aus der Akademie entlassen, begann Hoven die ärztliche Laufbahn mit Eifer und Glück; ein scharfer psychologischer Blick unterstützte sein medizinisches Wissen, und er hat vielen Tausenden Hülfe gebracht. Daneben blieb er den Musen hold, namentlich der Tonkunst, denn er komponirte bis ins höchste Alter. Mit Schiller stand er stets in brieflichem Verkehr, und dieser bemühte sich, ihm eine Professur in Jena zu verschaffen. Hoven überlebte den Freund eine lange Reihe von Jahren, und als er am 30. Januar 1838 zu Nördlingen starb, fand sich in seinem Nachlaß eine Autobiographie, welche auch für Schiller's Jugendgeschichte von Wichtig-

Digitized by Google

keit ist. Dieselbe schließt mit folgenden Worten, in denen der fast achtzigjährige Hoven sich trefflich charakterisirt hat: „Ich stehe nun nahe am Rand des Grabes, aber ich fürchte den Tod nicht. Was nach dem Tod aus mir werden wird, weiß ich nicht, das aber weiß ich, daß ich in jeder Form der Existenz dem großen Ganzen angehöre, welches das Werk der höchsten Macht, Weisheit und Güte ist."

Johann Wilhelm Petersen, geboren 1758 zu Bergzabern im Elsaß, gehörte ebenfalls zu Schiller's vertrautesten Genossen. Er kam 1773 auf die Pflanzschule, und schon im nächsten Jahre schilderte ihn Schiller als einen lieb- und hülfreichen Freund, dessen Aufrichtigkeit ihn zum Rathgeber seiner Mitbrüder mache, und als einen begabten, tüchtigen Menschen, der sich besonders zur Philosophie hinneige. Diese Eigenschaften gaben unserm Dichter Anlaß, Petersen's Urtheilen über ästhetische Dinge besonderes Gewicht beizulegen. Er hatte eine Vorliebe für's Epos, und schrieb ein größeres Heldengedicht: Conradin von Schwaben, das aber nie gedruckt worden ist; dagegen erschien 1782 seine Uebersetzung des Ossian in Prosa. Petersen verließ 1779 die Akademie und wurde in Stuttgart als Bibliothekar angestellt. Mehrere fleißige Sammelwerke verdanken wir ihm, auch über Schiller, der ihn bis an sein Ende liebte und schätzte, trug er mit Sorgsamkeit vielfache Nachrichten zusammen. Als er, am 26. December 1815, zu Stuttgart das frohe Auge schloß, weihte ihm sein Jugendgefährte Haug einen Nachruf, worin er den Geschiedenen darstellt, wie er sich im trauten Abendkreise gab:

Digitized by Google

„Bald, katoniſchen Ernſtes, dem Sprachentweihenden zürnteſt,
Bald mit attiſchem Salz würzteſt das heitre Geſpräch,
Trugſt ungalligen Spott mit ſtoiſch lächelndem Gleichmuth,
Und verworrenen Streit ſchlichteteſt weiſe, mit Kraft;
Doch nach kritiſcher Fehde mit alter Freundlichkeit anklangſt,
Und bei Sympoſien dir kehrte ſaturniſche Zeit.
Ach, dein Wundergedächtniß, dein Scherz, dein geiſtiger Reichthum,
Dein ſokratiſcher Ton ſind nun auf immer dahin!“

Die dritte Zacke des Kleeblattes von Freunden, die ſich um Schiller geſchaart hatten, war Georg Friedrich Scharffenſtein, der Sohn eines Goldſchmieds aus Mömpelgard. Er kam 1771, im Alter von dreizehn Jahren, auf die Pflanzſchule, *) um ſich dem Militairſtand zu widmen. Der junge Elſaſſer erzählt uns ſelbſt, wie er in trauliche Beziehungen zu Schiller kam: Es vergingen etwa zwei Jahre, ehe ich das Deutſche ſo lernte, daß ich es nicht allein verſtehen, ſondern auch in Saft und Blut verwandeln konnte. Dieſer prädominirende, durch Hinderniſſe (denn dieſe Beſchäftigung war eine Art Contrebande) geſchärfte Sinn, verband mich genauer mit Schiller, der ſchon damalen dem Ungeſtüm des ſeinigen in einigen verſtohlenen Gedichten Luft gemacht hatte. Dieſe Produkte waren nicht, wie ſonſten gemeiniglich in dieſem Alter debütirt wird, von weicher ſentimentaler Art,

*) Nach den Regiſtern der Akademie; Scharffenſtein ſelbſt giebt an, erſt 1773, als eilf- oder zwölfjähriger Knabe, auf die Soliſtüde gekommen zu ſein. Morgenblatt 1837, Nr. 56.

Digitized by Google

keine Expression einer von den Schönheiten der Natur ergriffenen jugendlichen Phantasie, sondern sie kündigten schon ein starkes, mit den Conventionen bereits in Fehde begriffenes Gemüth an. Kraftäußerung begeisterte ihn vorzüglich, und ich erinnere mich, daß er ein gewisses, damals Aufsehen erregendes Benehmen von mir gegen unsern Intendanten, das wirklich etwas Festes hatte und ich jetzo noch nicht als Petulenz ansehe, in einer Ode besang, die er für sein Meisterstück hielt. Von dieser Epoque an datirt sich unser intimer Anschluß und der völlige Wechsel unsers Innersten. Diese Freundschaft wurde auch eine geraume Zeit der Lieblingsgegenstand seiner Lieder, wobei, wie ich mich dunkel erinnere und jetzo urtheile, die natürliche ungeduldige Gluth des Herzens wenig poetische Bearbeitung zuließ. Ich weiß nicht, wo diese Stücke hingekommen sind. Schiller selbst, als er lange später seine Gedichte zur Auswahl sammelte, forschte vergebens darnach."

Scharffenstein wurde Soldat aus jener ungeprüften Vorliebe, die fast alle jungen Leute für diesen Stand hegen, und obgleich ihm derselbe Ruhm und Ehre brachte, fühlte er dennoch in reifern Jahren, daß ihn die Natur eigentlich zur bildenden Kunst bestimmt hatte. Er malte sehr hübsch, und verkehrte schon auf der Akademie viel mit den Künstlern, namentlich mit Dannecker, dem er stets in herzlicher Freundschaft zugethan blieb. Schiller's Charakteristik der Zöglinge giebt folgende Farben zum Bilde Scharffensteins: „Er ist die Zuflucht seiner Freunde; durch Dienstfertigkeit, Redlichkeit und Treue weiß er sich ihnen gefällig und werth zu machen." Nach seiner Entlassung von der Akademie trat er als Lieutenant in's

Digitized by Google

würtembergiſche Militair, und garniſonirte 1784 auf dem Aſperg, wo Schubart über ihn ſchrieb: „Er iſt ein Kopf — des vortrefflichen Schiller's Vertrauter.“ *) Scharffenſtein machte die Feldzüge mit, bewährte ſich auf dem Kampfplatz, und wir finden ihn 1807 als Generalmajor, mit dem Adelsprädikat verſehen. Im Jahre 1815 war er Generallieutenant und Gouverneur von Ulm. Er that ſich nicht blos durch Tapferkeit hervor, ſondern eben ſo ſehr durch Humanität und ein ſchönes Talent zur Malerei. Bei ſeinem Tode, um's Jahr 1830, hinterließ Scharffenſtein „Jugenderinnerungen in Beziehung auf Schiller,“ deren originelle Darſtellungsweiſe jeden Leſer feſſelt.

Dieſe vier Jünglinge hatten in der Akademie einen Geheimbund geſchloſſen, zu Schutz und Trutz. Herzog Karl pflegte die Wiſſenſchaften und liebte die Kunſt, aber der Poeſie war er abhold. Ob ſie ihm als Flittertand erſchien, oder als ein geiſtiger Zündſtoff, der die politiſchen Pulvertonnen in die Luft ſprengen könnte, das möchte ſchwer zu beſtimmen ſein. Genug, der Dichtkunſt Goldfrüchte waren in ſeinem Inſtitut verpönt, und jede Lektüre, die damit in Verbindung ſtand, mußte das Licht des Tages ſcheuen. Unſere dichteriſchen Freunde wurden alſo Schmuggler, welche bei Nacht und Nebel verbotene Bücher laſen, oder die Geſchenke der Muſen aufzeichneten, um ſie einander mitzutheilen. Es wird uns einen lebendigen Strahl auf Schiller's Fortbeſtehen werfen, wenn wir die Schriften betrachten, an denen ſich ſeine Seele im tiefſten Geheimniß labte.

Klopſtock, der Apoſtel des achtzehnten Jahrhunderts,

*) Strauß, Schubart's Leben, II. 168.

Digitized by Google

ehemals sein Schutzheiliger, war bereits vom Postament gestürzt, oder doch wenigstens in eine bescheidene Ecke des Pantheons versetzt worden. Schiller hatte sogar dessen Dichtungen mit kritischen Censurstrichen erbarmungslos durchzogen. In der Ode: „Mein Vaterland" tilgte er alles, was auf die Worte folgt: „Ich liebe dich, mein Vaterland!" vollständig aus, weil er fand, daß der Eindruck des schönen Anfangs dadurch nur vermindert werde. „Die Genesung" aber mußte ganz und gar als Opfer fallen, denn der Jüngling meinte, hier sei, trotz der pomphaften Redeblumen, nichts anderes heraus zu lesen, als: „Wär' ich nicht genesen, so wär' ich gestorben und hätte meine Messiade nicht vollenden können." *) Bei aller Hochachtung für Klopstock, war er zu der Erkenntniß gelangt, daß dieser Dichter, mit seinem ewigen Hinausragen aus dem Leben, mit seiner überirdischen und übersinnlichen Darstellung, sich nicht zum dauernden Liebling und Begleiter eigene. „Nur in gewissen exaltirten Stimmungen des Gemüths kann er gesucht und empfunden werden," sagte Schiller, „deswegen ist er auch der Abgott der Jugend, obgleich bei weitem nicht ihre glücklichste Wahl. Die Jugend, die immer über das Leben hinausstrebt, die alle Form fliehet und jede Grenze zu enge findet, ergeht sich mit Liebe und Lust in den endlosen Räumen, die ihr von diesem Dichter aufgethan werden. Wenn dann der Jüngling Mann wird, und aus dem Reiche der Ideen in die Grenzen der Erfahrung zurückkehrt, so verliert sich vieles, sehr vieles von jener enthusiastischen Liebe, die man einer so einzigen Erschei-

*) Der Freimüthige 1805. Nr. 220.

Digitized by Google

nung, einem so außerordentlichen Genius, einem so veredelten Gefühl, die der Deutsche besonders einem so hohen Verdienste schuldig ist." *)

Schiller war also aus dem religiös romantischen Ideenkreise in die Wirklichkeit übergegangen; statt der Propheten und Sibyllen studirte er jetzt die Menschheit mit ihren Leiden und Freuden, mit ihren Tugenden und Lastern, mit ihrem Trieb nach Wahrheit und Freiheit. Ferguson's Moralphilosophie, nebst Garve's Anmerkungen dazu, fesselten ihn, doch am sehnsüchtigsten stürzte sich seine Seele in den hochbrausenden Strudel von Rousseau's Schriften. Die ungestüme Leidenschaft der „Julie," die kräftige Berg- und Waldluft der socialen Abhandlungen erfaßten ihn mit gleicher Gewalt, denn damals legte er noch nicht den Maßstab kühler Kritik an diesen Urgeist, sondern gab sich ihm aus vollem Herzen hin. Hierzu gesellte sich Plutarch, den Schiller zu seinem Liebling erkor, weil er ihm hohe Charaktere zeigte und die innersten Triebwerke ihrer Handlungen enthüllte. Als er die Akademie verließ, kaufte er sich diesen merkwürdigen Menschenmaler in einer theuern Uebersetzung (von Schirach. Leipzig 1776—79. 7 Bde.), obwohl er das Geld nicht überflüssig hatte. Auch Karl Moor rühmt den Plutarch, und in demselben Sinne schrieb Schiller 1788 an eine Freundin: „Es ist brav, daß Sie dem Plutarch getreu bleiben. Das erhebt über diese platte Generation, und macht uns zu Zeitgenossen einer bessern, kraftvollern Menschenart." **)

Während er nun, durch das Medium der Philosophie

*) In dem Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung.

**) Caroline v. Wolzogen, ältere Ausgabe, I. 320.

Digitized by Google

und Geschichte, aus überirdischen Sphären auf festen Erdboden zurückgekehrt war, forderte aber auch das Gemüth seine Rechte, und Schiller bedurfte zuweilen einer sentimentalen Erschütterung. Der „Siegwart," eine recht arge Contrebande, hatte sich in die Akademie eingeschlichen, und dies einfach innige Gemälde treuer Jugendliebe zog ihn besonders an. Er selbst erzählte späterhin, daß er oft am einsam vergitterten Fenster über seinen Lilien, die er in Scherben an demselben zog, in den Gefühlen geschwärmt habe, welche der Siegwart ihm erweckt. *) Noch stärker mußte die Revolution sein, welche „Werther's Leiden" zwischen den klösterlichen Mauern der Akademie anstiftete. Die verbündeten Jünglinge verschlangen dies Buch, und entwarfen den Plan zu einem gemeinschaftlichen Roman, einem zweiten Werther, der indeß ungeschrieben blieb. Nach mehreren Jahren äußerte Schiller in einem Briefe: **) seine Phantasie habe sich (durch welche leise Ahnung wisse er selbst nicht) von seinen Kinderjahren her die Stelle aus Werther's Leiden aufbewahrt: „O, es ist mit der Ferne, wie mit der Zukunft! Ein großes dämmerndes Ganze liegt vor unserer Seele, unsere Empfindung verschwimmt sich darin, und wenn das Dort nun Hier wird, ist alles nach wie vor, und unser Herz lechzt nach entschlüpftem Labsal."

Durch den Werther mußte die Aufmerksamkeit des poetischen Kreises nothwendig auf Ossian's Lieder gelenkt werden. Petersen und Hoven übertrugen sie in's Deutsche,

*) A. a. O. I. 34.

**) Nicht an Dalberg, wie Hoffmeister glaubt, sondern höchst wahrscheinlich an Huber. S. Morgenblatt 1807. Nr. 281.

Digitized by Google

und Schiller empfand ebenfalls große Theilnahme für diesen Barden. Nicht selten recitirte er daraus: „Selma, dich hüllet Schweigen ein! Morven's Gebüsche weckt kein Laut; Einsamkeit herrscht am Strande, wo sich die Woge bricht!“ oder ähnliche Sätze. Im Jahre 1789 freute es ihn sehr, daß Lottchen von Lengefeld an dem schönen Dichter Gefallen fand und sich auf die beste Art mit ihm zu familiarisiren suchte, indem sie dessen Lieder übersetzte. „Endlich werden Sie noch ein ganz Ossianisches Mädchen!“ rief er ihr zu. Später sagte Schiller: *) „Ossian's Menschenwelt war dürftig und einförmig; das Leblose um ihn her war groß, kolossalisch mächtig, drang sich also auf, und behauptete selbst über den Menschen seine Rechte. In den Gesängen dieses Dichters tritt daher die leblose Natur (im Gegensatz gegen den Menschen) noch weit mehr als Gegenstand der Empfindung hervor. Indessen klagt auch schon Ossian über den Verfall der Menschen, und so klein auch bei seinem Volke der Kreis der Kultur und ihrer Verderbnisse war, so war die Erfahrung davon doch gerade lebhaft und eindringlich genug, um den gefühlvollen Sänger zu dem Leblosen zurückzuscheuchen, und über seine Gesänge jenen elegischen Ton auszugießen, der sie für uns so rührend und anziehend macht.“

Hatte sich die Lektüre der vier Genossen eine Zeit lang auf dem Felde sentimentaler Lyrik und Romantik bewegt, dann wurden auch ernstere Bücher gelesen; Mendelsohn's Phaedon, Herder's, Haller's und Sulzer's Werke beschäftigten ihren Geist. Schiller liebte die Bibel sehr, besonders einzelne Bücher derselben, und Luther's kernige Ver-

*) Ueber naive und sentimentalische Dichtung.

Digitized by Google

deutschung machte ihn zugleich mit der ganzen Kraft unserer Muttersprache vertraut. Da sollte er einen Dichter kennen lernen, der in sein Wesen auf die innigste und mannigfachste Weise eingriff — es war Shakespeare.

Professor Abel besaß die Gewohnheit, bei der Erklärung philosophischer Begriffe, Stellen aus Dichtern mitzutheilen, um jene dadurch anschaulicher und interessanter zu machen. Als er einst über den Kampf der Pflicht mit der Leidenschaft, oder der Leidenschaften unter einander sprach, wollte er den Schülern das Ganze mehr versinnlichen, und las ihnen deshalb einige schöne, hierher passende Stellen aus dem Othello nach Wieland's Uebersetzung vor. Schiller war ganz Ohr, alle Züge seines Gesichts drückten die Gefühle aus, von denen er durchdrungen war; er richtete sich auf und horchte wie bezaubert. Kaum war die Vorlesung vollendet, so bat er den Professor Abel um das Buch, und studirte nun den Shakespeare mit unablässigem Eifer.*) Freilich war es nicht möglich, daß Schiller, damals eben erst vom Knaben zum Jüngling heranreifend, das poetische Weltall begreifen konnte, welches in den Werken des großen Briten ausgegossen liegt; er selbst hat im Aufsatz über naive und sentimentale Dichtung mit klaren Zügen den Eindruck geschildert, den Shakespeare anfangs auf ihn machte:

„Als ich in einem sehr frühen Alter diesen Dichter kennen lernte, empörte mich seine Kälte, seine Unempfindlichkeit, die ihm erlaubte, im höchsten Pathos zu scherzen, die herzzerschneidenden Auftritte im Hamlet, im König Lear, in Macbeth u. s. f. durch einen Narren zu stören, die ihn

*) Abel; bei Hoffmeister und Viehoff, I. 42.

Digitized by Google

bald da festhielt, wo meine Empfindung forteilte, bald da fortriß, wo das Herz so gern still gestanden wäre. Durch die Bekanntschaft mit neuern Poeten verleitet, in dem Werke den Dichter zuerst aufzusuchen, seinem Herzen zu begegnen, mit ihm gemeinschaftlich über seinen Gegenstand zu reflektiren; kurz das Object in dem Subject anzuschauen, war es mir unerträglich, daß der Poet sich hier gar nirgends fassen ließ und mir nirgends Rede stehen wollte. Mehrere Jahre hatte er schon meine ganze Verehrung und war mein Studium, ehe ich sein Individuum lieb gewinnen lernte. Ich war noch nicht fähig, die Natur aus der ersten Hand zu verstehen. Nur ihr durch den Verstand reflektirtes und durch die Regel zurecht gelegtes Bild konnte ich ertragen, und dazu waren die sentimentalischen Dichter der Franzosen und auch der Deutschen, von den Jahren 1750 bis etwa 1780, gerade die rechten Subjekte. Uebrigens schäme ich mich dieses Kinderurtheils nicht, da die bejahrte Kritik ein ähnliches fällte, und naiv genug war, es in die Welt hinein zu schreiben."

Trotz dieser unvollkommenen Auffassung umwob ihn Shakespeare mit magischer Gewalt. Gleich einem Bergstrom, der aus schwindelnder Höhe herabstürzt, ergriff dessen Genius seine Seele, und riß ihn unaufhaltsam fort in's Bereich der dramatischen Dichtkunst. Mit jedem Monat, mit jedem Jahre wurde ihm die Poesie des Briten werther, weil er sie immer besser verstand. Hoven bekam einige Bände der Wieland'schen Uebersetzung, und Schiller trat, in jugendlichem Scherz, seine Lieblingsgerichte ab, um den Besitz des ersehnten Schatzes zu erlangen.*) Als

*) Hoven, bei C. v. Wolzogen. — Petersen setzt, durch ein

Digitized by Google

er aber einst seinen kleinen Bücherschrank öffnete, bemerkte er mit Schrecken eine Lücke darin, und wer malt sein Erstaunen bei der Nachricht: man habe den Shakespeare, die Histoire de Génes und etliche andere Schriften, welche in den Erziehungsplan der Akademie nicht paßten, ex officio mit Beschlag belegt. *) Schiller kaufte sich, nachdem er das Institut verlassen, in der Metzler'schen Buchhandlung den herrlichen Dichter, wie ihn Wieland und Eschenburg nothdürftig mit deutschen Gewändern bekleidet hatten.

Schon übten dramatische Dichtungen einen ganz überwiegenden Reiz auf Schiller; er versenkte sich in Lessing's Schauspiele, freute sich der genialen Produkte des Maler Müller und glühte für den „Götz von Berlichingen," den er auf Spaziergängen laut vorzulesen pflegte, **) wie denn Goethe überhaupt ein Abgott dieser Jünglinge war. Schon drängte ihn der innere, ureigene Trieb, sich selbst im Drama zu versuchen, doch war er um ein passendes Thema verlegen und äußerte später: „Mein letztes Hemd hätte ich in jenen Tagen mit Freuden hingegeben für einen dankbaren tragischen Stoff, meinen jugendlich aufstrebenden Geist daran zu üben." Da las er in einem Zeitungs-

offenbares Mißverständniß, diese Thatsache in's Jahr 1793, als Schiller zu Ludwigsburg verweilte, und man begreift kaum, wie Hoffmeister einen solchen Irrthum wiederholen konnte. Schiller urtheilte damals bereits mit unverhelter Mißachtung über die Wieland-Eschenburg'sche Uebersetzung.

*) Dies erzählen einige ältere Biographen Schiller's, und wenn sich auch ihre Quelle nicht prüfen läßt, so hat das Ganze doch den Ausdruck der Wahrheit.

**) Der Freimüthige. 1805, Nr. 220.

Digitized by Google

blatte die Nachricht vom Selbstmord eines Studenten, der aus Nassau gebürtig war. Schiller's Gefühl und seine innere, rege Phantasie wurden durch diesen Vorfall dermaßen erhitzt, daß er sich denselben sogleich mit allen Nebenbeziehungen ausmalte und ihn zur Grundlage eines Trauerspiels: „Der Student von Nassau," machte. Schiller sprach nachmals davon, wie von einer im Ganzen untauglichen Jugendarbeit, und scherzte namentlich über den seltsamen Titel. Dennoch bedauerte er, das Stück schon frühe vernichtet zu haben, weil er manche, mit erster, glühender Wärme entworfene und ausgeführte Scenen wohl noch als Mann hätte benutzen können, so gelungen schwebten sie ihm in der Erinnerung vor. *)

Einen Jüngling, wie Schiller, mußten Maximilian von Klinger's Dramen mit mächtiger Geisterstimme in's Herz dringen, denn sie vereinten die höchste Bewegung der Leidenschaft und eine Fülle tiefer Gedanken. War doch Schiller zur Zeit selbst ein Jünger jener poetischen Richtung, die nach dem Klinger'schen Stücke „Sturm und Drang" benannt worden ist. Noch im Jahre 1803 schrieb unser Dichter seinem Schwager Wolzogen, der in Petersburg verweilte: „Sage dem General Klinger, wie sehr ich ihn schätze. Er gehört zu denen, welche vor fünf und zwanzig Jahren zuerst und mit Kraft auf meinen Geist gewirkt haben. Diese Eindrücke der Jugend sind unauslöschlich." **) Klinger gewann 1774 einen Preis, der auf

*) Im Freimüthigen 1805, Nr. 109. Conz, im Morgenblatt 1807, Nr. 201 und in der Zeitung f. d. eleg. Welt 1823, Nr. 7.

**) Caroline v. Wolzogen, literar. Nachlaß, I. 413.

Digitized by Google

das beste Stück über Brudermord ausgesetzt war, durch sein wildes Trauerspiel: Die Zwillinge. Mit ihm wetteiferte Johann Anton Leisewitz, dessen „Julius von Tarent" denselben Stoff im sanftern, aber kräftig edlen Styl behandelte. Als man ihn bei der Preisvertheilung überging, fühlte sich Leisewitz gekränkt; er wendete sich ganz von der Bühne ab, und das treffliche Stück blieb seine einzige dramatische Arbeit.

Schiller lernte es kennen, und man darf wohl sagen, daß wenige Dichtungen so eindringend und nachhaltig auf ihn gewirkt haben. Er fand sogar persönliche Beziehungen zu dem Helden; wie Julius von Tarent, sagte er von sich: „In meinen Gebeinen ist Mark für Jahrhunderte." *) Beinahe wörtlich wußte er das Trauerspiel auswendig, darum kommen einzelne leise Reminiscenzen daraus in seinen Dramen vor. Dort ruft Aspermonte dem todten Julius in's Ohr: „Blanka! Blanka!" und fügt hinzu: „Da er das nicht hört, wird er nie wieder hören." In den Räubern rüttelt Schweizer den erhängten Franz mit den Worten: „Heh du! Es giebt einen Vater zu ermorden. — — Er freut sich nicht — er ist maustodt." Aber auch späterhin umschwebte den Dichter das Lieblingsstück seiner Jugend noch, und diese dunkle Erinnerung spiegelte sich, ihm selbst wohl unbewußt, zuweilen in seinen Werken. Leisewitz hatte das Gleichniß gebraucht: „In einem Jahrhundert bist du, Fürst, der einzige von allen Tarentinern, den man noch kennt, wie eine Stadt mit der Entfernung verschwindet, und blos noch die Thürme hervorragen." Aehnlich sagt der Chor in der Braut von Messina:

*) Briefwechsel mit Körner, I. 39.

Digitized by Google

„Völker verrauschen,
Namen verklingen,
Finstre Vergessenheit
Breitet die dunkelnachtenden Schwingen
Ueber ganzen Geschlechtern aus.
Aber der Fürsten
Einsame Häupter
Glänzen erhellt,
Und Aurora berührt sie
Mit den ewigen Strahlen
Als die ragenden Gipfel der Welt."

Durch den Julius von Tarent wurde Schiller befeuert, selbst wieder eine Tragödie zu dichten, und er gab sich ihr lange mit angestrengten Kräften hin. Das Stück behandelte einen Vorwurf aus der florentinischen Geschichte, Cosmus von Medici, einer reichen mächtigen Bürgerfamilie angehörend, erhielt durch herzgewinnende Leutseligkeit, durch unbegrenzte Freigebigkeit einen starken Anhang im Volke. Darob regten sich Eifersucht und Haß in der herrschenden Adelspartei, sie ließ Cosmus plötzlich verhaften, und obwohl man ihm kein einziges Vergehen zur Last legen konnte, wollten ihn seine Feinde dennoch zum Tode verurtheilt sehen. Nur der Macht des Goldes gelang es, daß er nicht auf dem Blutgerüst endete, sondern nach Padua in die Verbannung geschickt wurde. Bald rief das Volk den „Vater des Vaterlandes" von dort zurück, und er blieb in hohen Ehren sein Leben lang. Da er aber die Wuth der Aristokraten, namentlich der Edlen von Pazzi fürchtete, so vermählte er seine Enkelin Bianca mit einem Sproß dieses Hauses. Sie hatte zwei Brüder, Lorenz

Digitized by Google

und Julian von Medici, beides geistvolle und liebenswürdige Jünglinge. Der letztere liebte Camilla Cafarelli, eine schöne Florentinerin, um die sich auch Franz von Pazzi bewarb. Sie zog indeß Julian vor, und er ließ sich heimlich mit ihr trauen. Nun kannte Franzens Rachsucht keine Grenzen; der glückliche Nebenbuhler mußte sterben, und daß sein Tod eine politische Färbung bekam, sollte gleichzeitig auch Lorenz ermordet werden. Bernhard Bandini, ein abgefeimter Bösewicht, den das Geschlecht der Mediceer einmal beleidigt hatte, war der vertraute Gehülfe dieses Mordplans. Nach mehrern mißlungenen Versuchen lockte man die Brüder unter dem Deckmantel der Freundschaft zu einem Hochamt in die Kirche; dort fielen die Verschworenen über sie her, und Franz durchbohrte den Julian meuchlings mit seinem Dolch. Lorenzo aber rettete sich, nur leicht verwundet, in die Sakristei; das Volk von Florenz schaarte sich zusammen und schlug die Truppen der Pazzi. Franz wurde von der wüthenden Menge aus seiner Wohnung gerissen und aufgehängt. Die schuldigsten Häupter der Familie ereilte ein rascher Tod, während man alle übrigen für immer einsperren ließ. So fand das Haus der Pazzi in dieser schändlichen Verschwörung seinen Untergang.

Zwar berichtet Petersen (Morgenblatt 1807, Nr. 181), der Titel des Schiller'schen Trauerspiels sei „Cosmus von Medici" gewesen, doch da er ausdrücklich hinzufügt, der junge Dichter habe sein Stück, in Stoff und Handlung, dem Julius von Tarent nachgebildet, so muß jene Angabe auf einem Irrthum beruhen. Cosmus war längst todt, als die tragische Catastrophe sich ereignete, welche eben erzählt worden und welche der Entwickelung des

Digitized by Google

Leisewitz'schen Drama's verwandt ist. Schiller's Tragödie hieß also wohl: „Julian von Medici;" dieselbe kam indeß an Werth ihrem Vorbild bei weitem nicht gleich. Auch verwarf und vernichtete der Autor das Ganze, nur einzelne Züge, Gestalten und Einfälle daraus nahm er später in seine Räuber auf. Franz Moor, der im vorgefundenen Stoff eigentlich Wilhelm hieß, behielt den Vornamen von Franz Pazzi bei, und mit dem Namen wurde gewiß auch ein Theil der Charakterzeichnung auf jenen übertragen. Aus Camilla Cafarelli entstand die Amalia und aus Bernhard Bandini der Bastard Hermann. Uebrigens hatte das florentinische Nachtstück noch nach Jahren Interesse für Schiller, denn als er 1788 die Geschichte der merkwürdigsten Rebellionen herausgab, erhielt auch die Verschwörung der Pazzi wider die Medici eine Stelle darin.

Der „Julian von Medici" war muthmaßlich für einen poetischen Wettstreit bestimmt, den die vier Bundesgenossen unter sich veranstalteten. Jedem blieb es überlassen, diejenige Form zu wählen, welche seinem Talente am meisten zusagte: Schiller lieferte seine Tragödie, also wohl die oben bezeichnete; Hoven gab einen Roman à la Werther, Petersen ein rührendes Schauspiel und Scharffenstein ein Ritterstück. Diese Arbeiten theilten die Freunde, wie sie im Stillen entstanden waren, auch in tiefster Stille einander mit. Man kritisirte sich dann schriftlich, lobte und tadelte sich gegenseitig — das erstere natürlich mehr als das letztere. *) Scharffenstein sagt in seiner kurzen,

*) Scharffenstein, im Morgenblatt 1837, Nr. 56, und Hoven's Biographie, S. 56.

Digitized by Google

soldatischen Weise: „Unser ganzer Kram taugte aber im Grunde den Teufel nichts, und es war schwerlich eine Stelle, ein des Aufbehaltens werther Zug darin anzutreffen, wahrscheinlich weil es gar zu schön sein und paradiren sollte. Ich besonders, obgleich ich von den Andern sehr präconisirt wurde, lieferte ein erbärmliches Ding, wo nichts als nachgepfuschte Phraseologie des Götz von Berlichingen anzutreffen war."

Dennoch schaukelten sie sich alle recht wohlgefällig auf dem Bewußtsein der Autorschaft. Da fuhr ein satyrischer Blitz in die schönen Luftschlösser, die sie erbaut hatten, denn ein Mitschüler, der ihr geheimes Treiben kannte, griff sie schonungslos an. Er hieß Peter Conrad Masson, stammte aus Plamont, war aber, im Gegensatz zu Scharffenstein, ganz französisch geblieben. Schiller kam wenig in Berührung mit ihm, und äußerte 1774 in der oft erwähnten Charakteristik: zwar bedaure er den Verlust, ihn zu kennen, doch würde er vielleicht manches Unangenehme entdeckt haben, hätte er dessen nähere Bekanntschaft machen wollen. Dieser Masson, welcher sich auf der Akademie für's Militair vorbereitete und 1779 als Lieutenant in ein würtembergisches Artillerieregiment eintrat, schrieb damals eine grobe, doch nicht ohne Witz erfundene Posse gegen die dichterischen Kameraden. Jeder von ihnen wurde in dem erwählten Gewande, tüchtig und plump verklopft; sie sahen sich, als das Spottstück zu ihrer Einsicht kam, recht kleinlaut an, und ihr schriftstellerisches Selbstgefühl erlitt einen mächtigen Stoß.

Man gab darum die literarische Thätigkeit noch keineswegs auf. Durch die altenglischen Balladen, welche Herder übersetzt hatte, fühlten unsere jungen Poeten sich leb-

Digitized by Google

haft angeregt; sie wetteiferten, wer den Ton solcher Balladen am besten treffen würde, und manches gelang ihnen recht gut. Schiller verfaßte auch ein Gedicht: „Die Gruft der Könige," dessen Stoff mit Schubart's Fürstengruft fast übereinkam; es begann:

„Jüngsthin ging ich mit dem Geist der Grüfte."

Eine andere Ode von Schiller: „Triumphgesang der Hölle," war regellos, unförmlich, jedoch voll grauenhafter Schönheit. Satan zählte darin all seine Erfindungen auf, die er vom Beginn der Welt bis zur Gegenwart gemacht, um das Menschengeschlecht zu verderben, und die übrigen Teufel fielen mit blasphemischen Chören ein. *)

Allmälig hatten die Geheimbündler eine ansehnliche Sammlung verschiedenartiger Poesien zusammengebracht, und sie zweifelten nicht, daß dieselben gar wohl verdienten, gedruckt zu werden. Man beschloß deshalb, das Geleistete der Oeffentlichkeit zu übergeben, und Hoven bekam den Auftrag, einen Verleger zu verschaffen. Er schrieb einem Buchhändler in Tübingen, von dem die Freunde erfahren hatten, daß er auch anonyme Schriften in Druck nehme, denn die Akademisten durften unter keiner Bedingung wagen, mit ihrem Namen hervor zu treten. Auf verborgenem Wege beförderte Hoven den Brief, doch blieb derselbe unbeantwortet; er schrieb nochmals, und es kam wieder keine Antwort, bis man endlich herausbrachte —

*) Petersen, handschriftlich und im Freimüthigen 1805, Nr. 220, doch klingt es widersinnig, wenn er behauptet, Schubart sei erst durch Schiller's Dichtung zu seiner „Fürstengruft" veranlaßt worden.

Digitized by Google

der Buchhändler sei schon vor einigen Jahren gestorben. Um nicht in ähnliche Fälle zu kommen, mußten die Jünglinge sich begnügen, ihre Produktionen einzeln in poetische Sammelwerke einrücken zu lassen; sie lieferten Beiträge für die damaligen Musenalmanache und für die „Schreibtafel", welche Schwan in Mannheim herausgab. Was sie, nach dem Abschied aus der Akademie, des Druckes noch werth hielten, erschien dann in Stäudlin's schwäbischem Musenalmanach und in Schiller's Anthologie.*)

Der Dichterbund hatte sich inzwischen durch den Beitritt eines wackern Mitglieds erweitert. Johann Christoph Friedrich Haug, geboren 1761, ein Sohn des Professors, war auf die Akademie gekommen, als dieselbe nach Stuttgart verlegt worden. Er besaß einen lebhaften Geist und einen unbesiegbaren Hang zur gutmüthigen Satyre. Einst erzählte er beim Ankleiden, er habe in der Nacht einen merkwürdigen Traum gehabt: Der jüngste Tag erschien, die Posaunenengel bliesen aus aller Macht, allein es wollte mit dem Auferstehen nicht recht vorwärts kommen. Da gab ein ehemaliger Akademist den Rath, man möchte nur den Oberaufseher Nieß erwecken, daß er mit jener Riesenstimme, welche sonst „zum Gebet!" kommandirte, jetzt „zum Gericht!" rufe. Das Mittel wurde angewendet, und die Todten kamen darauf so rasch herbei, daß die Engel dem Herrn Christus nach kurzer Zeit melden konnten: es sei nunmehr alles bereit. — Dieser

*) Der Freimüthige 1805, Nr. 220, und Hoven, S. 57. — Ich habe „die Schreibtafel" (Mannheim 1774—78. 7 Stücke.) genau verglichen, darin aber auch nichts gefunden, was man mit einiger Sicherheit für Schiller's Eigenthum halten könnte.

Digitized by Google

angebliche Traum erregte großes Gelächter, und kam auch dem gestrengen Herrn Nieß zu Ohren. Er nahm die Sache zwar von der spaßhaften Seite, ärgerte sich aber doch darüber, und sagte: „Apropos, Herr Haug! Wenn es Sie künftig wieder träumen sollte, so muß ich Sie bitten, mich dabei ein für allemal aus dem Spiel zu lassen!“

Haug wurde in den poetischen Verein aufgenommen; sein angeborenes Talent neigte sich vorzüglich zum Epigramm, und brachte manche wohlthuende Erheiterung für die Genossen. Es lag überhaupt in der Atmosphäre des Instituts eine gewisse Spottlust, und selbst Schiller, der einsam, verschlossen, eingeschüchtert dorthin gekommen, fühlte deren Wirkung. Er konnte jetzt muthwillig sein, foppte gern, und seine Neckereien hatten gewöhnlich epigrammatische Spitzen. Als unter den Akademisten die Stammbuchsmanie ausbrach, als man von jedem bedeutenderen Zögling Denkblätter haben wollte, da schrieb er oft vortreffliche Dinge nieder, oft benutzte er diese Veranlassung aber auch, die Momusgeißel zu schwingen. So übergab er einem Mitschüler, der sich im Essen auszeichnete und ihn um ein Andenken für sein Stammbuch bat, folgende Zeilen: „Wenn Du gegessen und getrunken hast, und NB. satt bist, so sollst Du den Herrn Deinen Gott loben.“ Die ganze dichterische Kameradschaft übte sich in Epigrammen, welche einander so ähnlich sahen, daß man sie in Schiller's Anthologie unmöglich mit Sicherheit sondern kann.*)

Auch Haug versuchte es nun, olympische Kampfspiele

*) Der Freimüthige 1806, Nr. 109, und Petersen im Morgenblatt 1807, Nr. 186.

Digitized by Google

mit Schiller zu halten. Einmal wollte jeder den andern an Grobheit übertreffen. Haug schilderte die Göttin der Grobheit, wie sie in Wolken schwebte und zu Schiller sprach: „Du bist mein Sohn an dem ich Wohlgefallen habe!“ worauf sich Schiller für besiegt erklärte. Eine andere Aufgabe, bei der Schiller, Haug, Petersen und Hoven um die Palme stritten, hieß: „Rosalinde im Bade“*) Schon damals verrieth Haug, daß er einer unserer besten Epigrammdichter werden würde, aber neben der satyrischen Witzlaune hatte er ein sehr braves Herz; Schiller blieb ihm stets gewogen, und die Grabschrift, die er sich selbst verfaßte, schildert ihn getreu:

Er, der hier ruht,
War froh und gut;
Einst, hoff' ich, taug's
Zur Grabschrift Haug's.

Aber nicht allein Poesie wurde hier verhandelt; die Jünger anderer Musen gehörten gleichfalls zu Schiller's vertrautem Umgang. Johann Rudolph Zumsteeg, geb. 1760, der Sohn eines herzoglichen Kammerlakaien, vergötterte den Dichter, und setzte jede neue Schöpfung von ihm sogleich in Musik. Er wurde ein trefflicher Komponist, der auch später noch den Liedern seines Jugendfreundes unvergängliche Melodien gab. Ein ähnliches Loos war dem edlen Danneker zu Theil geworden,

*) Diese Notizen, aus Waiblinger's gesammelten Werken (IV. 256.) entnommen, beruhen auf einer mündlichen Erzählung von Haug, und sind um so glaubwürdiger, als Waiblinger die Betheiligten kaum gekannt zu haben scheint, da er ihre Namen „Pedersen und Hocken“ schrieb.

Digitized by Google

dessen Vater dem Herzog als Stallknecht diente. Bei einem Volksfest hatte er sich zum Eintritt in die Pflanzschule gemeldet, wo er bald das glänzendste Talent zur Bildhauerkunst verrieth, und seine Meisterhand erschuf nachmals Schiller's wunderbar schöne Marmorbüste.

Bei solchem Verkehr und gegenseitigem Austausch konnte es an geistiger Anregung nicht fehlen. Dieselbe erhöhte sich dadurch, daß man den Dichterbund vor den Lehrern keineswegs verheimlichte, ja daß dieselben, seine sittliche Bedeutung fühlend, ihn begünstigten und förderten. Ueberhaupt erstreckte sich die strenge militairische Verfassung des Instituts nur auf dessen äußere Form; der Unterricht blieb unberührt davon. Den Professoren wurde nicht vorgeschrieben, wie sie für das Fach, wofür sie angestellt waren, lehren sollten; sie hatten in ihren Vorträgen völlig freie Hand. Nur darauf kam es an, daß jeder seine Schuldigkeit that, und die jährlichen Prüfungen mußten ausweisen, ob diese erfüllt worden sei. Auch im Aeußerlichen gab es für die Lehrer keine Art von soldatischem Zwang; sie wohnten außerhalb der Akademie und kleideten sich nach ihrem Wohlgefallen. Bei Feierlichkeiten trugen sie einen Rock von schwarzem Sammet, mit weißem Atlas gefüttert, eine weißseidene, goldgestickte Weste, Unterkleider von schwarzem Atlas, weißseidene Strümpfe, Chapeau-bas und einen Galanteriedegen an der Seite.

Herzog Karl hat, wie es scheint, selbst die Absicht gehabt, zwischen den Lehrern und Schülern jede Scheidewand, welche irgend das Vertrauen untergraben konnte, möglichst zu entfernen. Darum berief er Männer von so jugendlichem Alter an seine Akademie, daß sie den reiferen Eleven kaum einige Jahre überlegen waren, und außer-

Digitized by Google

dem trennte er den Unterricht und die Beaufsichtigung von einander. So wurden denn die Professoren in Wahrheit nur belehrende Freunde der Zöglinge, welche sich ihnen um so lieber anschmiegten, als sie sich durch die militairischen Vorgesetzten gedrückt fühlten. Einsamkeit, Mangel jedes andern Umgangs erhöhte dies herzliche Vertrauen; der Schüler theilte dem Lehrer oft seine wichtigsten Geheimnisse mit, und bat ihn um Rath über Dinge, die sonst den Lehrern sorgsam verschwiegen werden. Es entstand allmälig ein Verhältniß auf der Akademie, wie es vielleicht noch nie in einer Schulanstalt stattgefunden hat. Der Eleve, welcher strafbare Handlungen seiner Genossen einem Lehrer anzeigte, machte sich dadurch in den Augen der übrigen nicht etwa verächtlich, sondern alle sahen darin den Eifer für das Gute, sobald ihnen nur des Professors und des Zöglings Charakter von einer ehrenhaften Seite bekannt waren. Oft erwarteten einzelne Schüler den Lehrer schon am Akademiethor, bis wohin sie gehen durften; sie begleiteten ihn zum Auditorium und führten ihn nach der Vorlesung wieder zurück. Auf diesem Wege wurde über wissenschaftliche oder politische Gegenstände gesprochen, und manchmal setzte sich dann die Unterhaltung im Lehrsaal fort, wodurch die eigentliche Vorlesung zwar erst später anfing, die Eleven aber einen doppelten Gewinn davontrugen. Solche Gelegenheiten wußte Schiller trefflich auszubeuten; ganz besonders strebte er, sein Studium der Menschenkenntniß zu erweitern, und es bildete sich ein Freundschaftsband, welches ihn mit dem edelsten Humanisten Abel vereinte, dem wir auch diese Mittheilungen hauptsächlich zu danken haben.

Digitized by Google

Sind uns nun die Wechselbeziehungen der Schüler unter sich und zu den Lehrern klar, so wird es nöthig sein, auch ihre Stellung, dem herzoglichen Stifter gegenüber, anzudeuten. Dieser hatte die Anstalt zu seinem Steckenpferd erkoren, er spiegelte sich wohlgefällig in ihrem Gedeihen, und unterließ nichts, was sie zu heben im Stande war. Bei jeder Gelegenheit erforschte er selbst die Anlagen der Zöglinge, auch nahm er eine dreiste Antwort von ihnen nicht übel, wenn sie nur Geist verrieth. Er kannte jeden einzelnen Eleven sehr genau, kannte dessen Namen, sein Alter, seine Familie, seine Fähigkeiten und seinen Fleiß. In der Behandlung, die er ihnen angedeihen ließ, lag etwas wahrhaft Väterliches, und nur mit aufrichtigem Schmerz verhängte er Strafen über sie. Betraf das Vergehen ihn selbst, so dachte er nicht an den Fürsten, sondern ahndete es milder, als wenn es einen andern Vorgesetzten berührt hätte. Einst, als er unvermuthet in den Schlafsaal trat, stand Hoven nicht sogleich vom Schreibtisch auf. Der Herzog gab ihm für diese Rücksichtslosigkeit eine eigenhändige Ohrfeige, und sagte dabei: „Diese Maulschelle empfängt Er, weil ich der Herzog bin! Hätte Er die Ungezogenheit gegen einen meiner Generale oder Geheimräthe begangen, dann hätte er sehen sollen, was geschehen wäre."

Recht komisch wurde zuweilen der Eifer, mit welchem sich der Herzog Karl bei den Prüfungen zum Examinator aufwarf. Bei solcher Veranlassung blamirte sich eines Tages ein Schüler, der eine mathematische Aufgabe zu lösen hatte, dermaßen, daß ihm der Fürst zornig zurief: „er solle sich zum Teufel scheeren, und Ludwig von Wolzogen an die Tafel lassen." Der Genannte hatte indeß

Digitized by Google

gar nicht aufgepaßt, und bestieg das Katheder mit der sichern Erwartung eines ähnlichen Schicksals. Da fiel ihm ein, der Herzog, der von der Mathematik sehr wenig verstand, werde wohl zu täuschen sein, wenn er es nur an der gehörigen Dreistigkeit nicht fehlen ließe. Ohne Umstände fing er also an zu malen und zu beweisen, bis er endlich, durch eine ganze Armee von Sinus- und Cosinus-Quadraten zu einer so einleuchtenden Schlußgleichung gekommen war, daß dem Klassenlehrer und allen Mitschülern die Haare zu Berg standen, Herzog Karl aber, stolz ein solches Genie auf seiner Schule erzogen zu haben, ihn der ganzen Klasse als Muster vorstellte.*)

Wenn der Fürst die Anstalt inspicirte, wenn er die Geistesgegenwart der Zöglinge durch kitzliche Fragen prüfte, dann führte er häufig die Gräfin Franziska am Arm. Sie war das einzige weibliche Wesen, welches die Akademie zu jeder Stunde betreten durfte, und wie sie eine große Gewalt über den Herzog ausübte, so blieb ihre Erscheinung auch nicht ohne Eindruck auf die Eleven. Gleich einer Fee schritt sie durch die einsamen Hallen und Gärten; ihr funkelndes Auge, ihre milde Stimme und der mystische Reiz ihrer Beziehung zum Herzog — das alles mußte die Phantasie der abgeschiedenen Jünglinge entflammen. Fast jeder von ihnen schwärmte für die glänzende Frau, welche noch nicht dreißig Jahre zählte; fast jeder Eleve war in sie verliebt. Ludwig von Wolzogen gedenkt eines spaßhaften Vorfalls**): „Auf der Akademie befand sich ein junger Graf von Nassau, der

*) Wolzogen's Memoiren 1851, S. 4.

**) A. a. O. S. 5.

Digitized by Google

viel tolle Streiche machte, und dem deshalb die Strafanweisungen, Billets genannt, von allen Seiten regneten. Einst mußte er dem Herzog wieder eine ganze Ladung davon überreichen, als derselbe mit Franziska aus dem Garten kam. Herzog Karl las die Sündenregister, und fragte dann den unbändigen Zögling: „Sag er mir, was würd' er nun wohl thun, wenn er an meiner Stelle wäre?" Der Graf von Nassau, schnell gefaßt, gab der Gräfin Franziska einen herzhaften Kuß, und nahm ihren Arm, indem er sagte: „Komm, Fränzel, und laß' den dummen Jungen stehn!" Zwischen Zorn und Lachen schwankend, machte der Herzog gute Miene zum bösen Spiel, und die Sache hatte dabei ihr Bewenden." Ueberhaupt schien er manchmal nur deshalb Strafen in ihrer Gegenwart auszusprechen, damit die Gräfin für den zitternden Eleven um deren Niederschlagung bitten konnte. Kaum läßt sich bezweifeln, daß auch Schiller für die Schutzpatronin der Akademie eine stille Leidenschaft nährte. Franziska, die Geliebte des Herzogs, war ihm eine Versinnlichung der Liebe überhaupt, und seine damaligen erotischen Lieder wurden, bewußt oder unbewußt, vorzugsweise an sie gerichtet. Solch ungeregeltes Verhältniß, wie es hier vor seinen Augen stand, mußte eine schlimme Wirkung auf Schiller's leicht entzündbare Phantasie üben. Je mehr der Luxus es umhüllte, desto mehr war es geeignet, die Sinnlichkeit emporzustacheln, und man kann ihm wohl zum Theil jene ausschweifenden Bilder zuschreiben, denen wir in seinen Poesien nun bald begegnen werden. Zuweilen fand er Gelegenheit, das Lob der Dame auch öffentlich zu verkünden. Franziska's Geburtstag, der 10. Januar, war stets ein Fest in Stuttgart,

Digitized by Google

doch mit besonderm Glanz feierte man ihn auf der Akademie und im Fräuleinstift. Schiller, dessen poetisches Talent nun bereits anerkannt war, wurde mehrere Male zum Festredner und Festdichter erwählt. Unter alten Papieren aus der Akademie entdeckte man zwei Glückwünsche, vom Eleven Schiller verfaßt, welche den gemeinsamen Titel führen: „Empfindungen der Dankbarkeit beim Namensfeste Ihrer Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim.“ Hoffmeister, der diese Poesien in seiner Nachlese (I. 17) abdrucken ließ, setzt deren Entstehung in's Jahr 1778. Zuerst bringt Schiller der Gefeierten die Huldigungen der Akademie, indem er ihrem Bilde die leuchtendsten Farben leiht:

„Ihr Anblick segenvoll — wie Sonnenblick der Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederströmt,
Belebend Feuer füllt die jauchzenden Naturen,
Und alles wird mit Strahlen überschwemmt.

So lächelt alle Welt — so scheinen die Gefilde,
Wenn Sie, wie Göttin unter Menschen geht,
Und Ihr fließt Segen aus und himmelvolle Milde
Auf jeden, den Ihr sanfter Blick erspäht.

Ihr holder Name fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,
Unsterblichkeit verheißt Ihr jeder Blick,
Im Herzen thronet Sie — und Freudenthränen spiegeln
Franziskens holdes Himmelbild zurück.

So wandelt Sie dahin auf Rosenpfaden,
Ihr Leben ist die schönste Harmonie;
Umglänzt von tausend tugendsamen Thaten,
Seht die belohnte Tugend! — Sie! —

Digitized by Google

O Freunde! laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unser Herz Franziskens Denkmal seyn!
So werden wir mit niedrigen Gedanken
Niemalen unser Herz entweih'n."

Hierauf verkündet der galante Dichter noch die Glückwünsche der Ecole des Demoiselles, und schließt seine ehrfurchtsvolle Ansprache mit den Worten:

„Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchflossen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß,
Womit Sie, Edelste, uns übergossen,
Erröthen und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das selige Vertrauen:
Franziska wird mit gnadenvollem Blick
Auf Ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nicht zurück!
Und feuervoller wird der Vorsatz uns beleben,
Dem Musterbild der Tugend nachzustreben."

Es klingt freilich seltsam, wenn Schiller einen Kreis erwachsener Mädchen das Gelübde ablegen läßt, sie wollten als „Musterbild der Tugend" einer Frau nachstreben, welche doch — immer Maitresse war. Aber der Herzog selbst hatte die Tugend ein für allemal zum Symbol für Franziska erklärt und niemand wagte ihm zu widersprechen. So führte man 1779 ein Festspiel auf: „Der Preiß der Tugend, in ländlichen Unterredungen und allegorischen Bildern von Göttern und Menschen, zur Ehre der besten Frau, an Ihrem Geburts-Tag, FRAU Franziska, Reichs-Gräfin von Hohenheim, gewidmet, auf gnädigsten

Digitized by Google

Befehl Sr. Herzoglichen Durchlaucht durch Eleven von der Herzoglichen Militär-Akademie auf und in Musik gesezt, und von ihnen nebst einigen Demoiselles des Erziehungs-Instituts dargestellt. Stuttgard, den 10. Januar 1779." *)

Da das Stück von Eleven aufgesetzt war, so hatte gewiß auch Schiller sein poetisches Scherflein beigetragen. Es zerfiel in drei Theile, wovon der erste „im Schloß", der zweite „im neuen Dorf" und der dritte „auf dem Parnaß" spielte. Drei verschiedene Säle wurden dazu eingerichtet; bei der zweiten Abtheilung zeigte die Dekoration einen freien Platz im Dorfe Hohenheim mit Bäumen umgeben, weit in der Ferne erblickte man das Schloß. Uebrigens war das ganze Festspiel eine höfische Schmeichelei, ohne jede höhere Bedeutung, und recht in dem beliebten Rococostyl verfaßt. Allerhand, Bürger, Bauern, Schäfer, Götter, Cyclopen, Sylvanen, Faunen, Nymphen, Poeten, Werkmeister, Musikanten und Tänzer traten darin auf, ein ziemlich buntes Durcheinander bildend. Die Demoiselles hatte man vorzüglich zu Göttinnen und Nymphen verwendet, andere Frauenrollen wurden durch Akademisten dargestellt.

Unserm Dichter war nur eine winzige Partie zugefallen. Im ersten Theil erschien „Görge, ein Bauer", und aus dem Personenverzeichniß sehen wir, daß denselben „Herr Schiller" spielte. „Sein Weib" hatte ebenfalls ein Zögling, Herr Hopfenstock, übernommen. Es kam denn also „Görge, und sein Weib mit einem Korb" in den

*) Der Verfasser von diesem Festspiel, welches aus 40 unpaginirten Quartblättern besteht — war Balthasar Haug. D. H.

Digitized by Google

Schloßsaal, wo sie der Anwalt mit folgenden Worten empfing:

Woher so spät? Gewiß aus einer Zeche?
Ihr bringet doch was neues mit?

Darauf antwortete Görge-Schiller vorgeschriebenermaßen:

Wir aus der Zeche? Keinen Tritt:
Da warten wir schon ganze Stunden,
Und fragen jeden Fremden aus?
Ist's auf dem Hof? Ist sie zu Hauß?
Ist unser Anwald schon herein?
Vielleicht kans gar in Stuttgard seyn?
Der eine sagt: ich weiß es nicht, der andre: nein,
Und endlich hab ich ihn gefunden,
Den Hanßen da, der will was anders wissen.
Fragt ihr ihn selbst.

In dieser Rolle ließ sich freilich wenig leisten, doch war auch, wie wir später sehen werden keine Ursache vorhanden, dem Schauspielertalent Schiller's schwierige Aufgaben zuzumuthen. Nächstdem mußte er geschont werden, weil er gleichzeitig auch als Festredner auftrat. Herzog Karl hatte nämlich die barocke Frage gestellt: „Gehört allzuviel Güte, Leutseligkeit und große Freigebigkeit im engsten Verstand zur Tugend?" Und diese Frage beantwortete Schiller am 10. Januar feierlich durch eine akademische Rede.*) Die letztere war ein beinahe tollkühner Versuch in der Rhetorik: kurze Sätze, einzelne Ausrufungen, helle Gedankenblitze, alles scharf, genial, aber chaotisch durcheinander geworfen. Schiller begann mit dem Satze: die innere Quelle der Thaten sei es, welche zwi-

*) Hoffmeister's Nachlese IV. 32.

Digitized by Google

schen Tugend und Untugend entscheide. Dann gab er ein Bild vom Märtyrertod des Sokrates:

„Ich sehe den erhabensten Geist, den je das Alterthum gebar, dem nie dämmerte die Offenbarung Gottes ein Widerstrahl, — er hat den Giftbecher in der Hand. — Hier Liebe zum Leben — ein gewaltiger Sturm von Leidenschaften, die je eines Menschen Seele bestürmten — dort ihm winkend ein zitternder Strahl zum Pfade höherer Seligkeit — ein eigener, durch das einsame Forschen erschaffener Gedanke! — Was wird Sokrates wählen? — Das Weiseste. — Jetzt, o Weisheit, leite du seine entsetzliche Freiheit — Tod — Vergehen — Unsterblichkeit — Hölle — letzte — große Versiegelung seiner neuen Lehren — Leite seine entsetzliche Freiheit, schaffsehender Verstand! — Gewählt — Gift getrunken — Tod — Unsterblichkeit — mächtig versiegelt seine Lehren — höchster Kampf — höchster Verstand — höchste Liebe — erhabenste Tugend! Erhabener nichts unter hohem bestirnten Himmel vollbracht!"

Solche Worte, mit dem vulkanischen Feuergeist vorgetragen, der dem Jüngling eigen war, konnten ihre Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlen. Er kam nun zu dem Schluß: „Tugend ist das harmonische Band zwischen Liebe und Weisheit!" woran sich dann die weiteren Sätze knüpften: „Der Weise ist gütig, aber kein Verschwender. Der Weise ist leutselig, aber kein Verschwender seiner Würde. Verschwendung beglückt nicht." Des Herzogs Frage mußte also verneint werden. Nach mancher Abirrung, nachdem er die Messiade und den Ossian citirt hatte, brach Schiller endlich in die Worte aus:

„Durchlauchtigster Herzog! Nicht mit der schamroth machenden Lobrede kriechender Schmeichelei (Ihre Söhne

Digitized by Google

haben nicht schmeicheln gelernt), nein — frei, mit der offenen Stirne der Wahrheit kann ich auftreten und sagen — Sie ist's, die liebenswürdigste Freundin Karl's! Sie, die Menschenfreundin! Sie, unser aller besondere Mutter! Franziska! — Nicht den prangenden Hof — die Großen Karl's nicht — nicht meine Freunde — die alle glühend den Wink erwarten, in ein stürmendes Lob auszubrechen — nein die Armen in den Hütten ruf' ich jetzt auf — Thränen in den Augen! Franziska! Thränen der Dankbarkeit und Freude! Im Herzen dieser Unschuldigen wird Franziskens Andenken herrlicher gefeiert, als durch die Pracht dieser Versammlung! — Wenn dann der größte Kenner, der schärfste Richter der Tugend Tugend belohnt! — Karl! — wo hat ihm je der Schein geschminkter Tugend geblendet? — Karl feiert das Fest vor Franziska! — wer ist größer, der so die Tugend ausübt, oder der sie belohnet? — Beides Gott nachgeahmet! — Ich schweige; zu klein, Karln zu loben. Ich verhülle mich, schweige — aber ich sehe, ich sehe schon die Söhne der kommenden Jahre — ich sehe sie an diesem — und noch einem Feste versammelt! Ich sehe sie irren in den Grabmälern der vorigen Edeln! — Sie weinen — weinen um Karl — Würtembergs trefflichen Karl! weinen um Franziska! die Freundin der Menschen!"

Welchen Beifall diese Rede fand, geht daraus hervor, daß Schiller im folgenden Jahre abermals erkoren wurde, die festliche Ansprache zu halten. Herzog Karl hatte den Stoff gegeben: „Die Tugend, in ihren Folgen beleuchtet", und Schiller löst'e die neue Aufgabe mit noch größerem Glück. Er entwarf ein begeistertes Bild von der Liebe, welche die ganze Geisterwelt durchdringt und ver-

Digitized by Google

knüpft, er umfaßte die Menschheit mit glühender Seele, und empfand es voraus, was er ihr werden würde. Am Schlusse sagte er dann: „So groß — so selig, so unaussprechlich selig, meine Freunde, sind die innern Folgen der Tugend. Dieses Gefühl, eine Welt um sich beglückt! — dieses Gefühl, einige Strahlenzüge der Gottheit getroffen zu haben — dieses Gefühl, über alle Lobsprüche erhaben zu seyn, dieses Gefühl — — Erlauchte Gräfin! Irdische Belohnungen vergehen — sterbliche Kronen flattern dahin — die erhabensten Jubellieder verhallen über dem Sarge. — Aber diese Ruhe der Seele, Franziska, diese himmlische Heiterkeit, jetzt ausgegossen über Ihr Angesicht, laut, laut verkündet sie mir unendliche innere Belohnung der Tugend. — Eine einzige fallende Thräne der Wonne, Franziska, eine Einzige gleich einer Welt — Franziska verdient sie zu weinen!“ *)

Die Fortschritte des jungen Redners ließen sich nicht verkennen, denn seine diesmalige Arbeit war ein schönes, ebenmäßiges Gebäude, und es wurde ihm auch eine literarische Aufmerksamkeit dafür zu Theil. Professor Haug gab im ersten Hefte des schwäbischen Magazins von 1780, S. 53, die Notiz: „Herr Schiller, ein geschickter Zögling der Militair-Akademie, hat am 10. Januar in dem Examinationssaal, vor dem Durchlauchtigsten Herzog und

*) Der Gräfin Franziska war eine saubere, prachtvoll gebundene Abschrift dieser zweiten Schiller'schen Festrede überreicht worden. Sie vermachte das Manuscript ihrem Verwandten, dem Reise-Marschall von Böhnen, dessen Sohn einen Abdruck davon (Amberg 1839) erscheinen ließ, wobei er aber die Entstehungszeit irrthümlich in's Jahr 1775 setzte.

Digitized by Google

Hof, eine öffentliche Teutsche Rede gehalten: „Von den Folgen der Tugend.“

Das Geburtsfest des Herzogs Karl, auf den 11. Februar fallend, wurde in der Akademie ebenso durch mancherlei Feierlichkeiten und Darstellungen begangen. Für diesen Zweck schrieb Schiller einst ein kleines Vorspiel: „Der Jahrmarkt“ betitelt. Die Eleven führten dasselbe an dem bestimmten Tage im akademischen Gebäude auf, und es verrieth schon den genialischen Kopf, der mit Proteus' Zauberkraft sich in jede Form zu wandeln wußte. *)

Diese Festgedichte und Reden waren aber auch beinahe alles, was Schiller seit 1778 auf schönwissenschaftlichem Felde producirte. Theils ernster Wille, das Versäumte nachzuholen, theils die Erfolglosigkeit der poetischen Leistungen hatte ihn zur Medizin zurückgeführt. Sein fester Charakter gab ihm die nöthige Ausdauer, auch fing er nun wirklich an die Heilkunde zu lieben, wenigstens diejenigen Zweige, deren Aufgabe es ist, die menschliche Natur durchdringend zu erfassen. In der Physiologie war Haller sein bewunderter Führer, ohne daß er darum dessen Lehrsätze blindlings anerkannte. Professor Consbruch (geb. 1736), der an der Akademie über Physiologie, Pathologie und Therapie Vorlesungen hielt, war ein Schüler des Professor Brendel in Göttingen (gest. 1758), und besaß dessen treffliche Collegienhefte: „Praelectiones academicae de cognoscendis et curandis morbis“, welche erst 1792 gedruckt wurden. Schiller verschaffte sich eine Abschrift davon, und schätzte den sorgsamen

*) Der Freimüthige 1805, Nr. 220.

Digitized by Google

Beobachter recht aufrichtig, doch gleichzeitig trug seine dichterische Einbildungskraft manche Gesetze in die Natur und Arzneikunst hinein, die vor der strengen Wissenschaft nicht bestehen konnten.*) Durch solchen thatkräftigen Uebergang hatte sich der Poetenbund gelockert, um so mehr, als zwischen Schiller und Scharffenstein eine Spaltung eingetreten war. Der Letztere legte ihm in einer treuherzigen Stunde sein poetisches Glaubensbekenntniß ab, und verbreitete sich mit Wärme über die Schönheiten einiger bekannten Gedichte. Darauf verglich er sie arglos mit den Schiller'schen Erzeugnissen, wobei diese sehr in Schatten gestellt wurden; ja, Scharffenstein tadelte sogar diejenigen Dichtungen, welche die Freundschaft für ihn inspirirt hatte. Das traf Schiller's Gemüth; es fühlte sich durch solchen Tadel heftiger verletzt, als seine poetische Eitelkeit. Er wurde zwar nicht kalt gegen den Jugendfreund, denn kalt konnte er überhaupt nicht sein, aber er zog sich mit schmerzlicher Empfindung von ihm zurück. Dann schrieb er ihm einen langen Brief, worin sich der gewaltige Aufruhr seiner Seele malte, und das Zerwürfniß zweier Verliebten konnte nicht affectvoller ausgedrückt werden.**) Scharffenstein antwortete verweisend, daß Schiller seine Meinung falsch ausgelegt habe, doch — war es gegenseitige Trutzerei, oder war es, daß ihre Freundschaft damals mehr in heißer Phantasie, als im Herzen wohnte — genug — die Verstimmung blieb. Ohne nur noch ein Wort zu wechseln, lebten beide neben einander, bis Scharffenstein bald nach-

*) Nach Hoven und Petersen.

**) „Dieser Brief, nebst mehrern andern, ist mir auf eine recht heillose Art abhanden gekommen", sagt Scharffenstein; Morgenblatt 1837, Nr. 57.

Digitized by Google

her, im December 1778, die Akademie verließ, und als Lieutenant beim Gablenzischen Infanterie-Regiment angestellt wurde.

Der Eifer für die Medizin verband Schiller und Hoven mit mehrern Jünglingen, die sich demselben Fach gewidmet hatten. Namentlich gehörten Plieninger, Elwert, Jacobi und Liesching zu ihrem nähern Umgang, von denen die drei Letzteren Söhne würtembergischer Aerzte waren. Zwar hatten sie sämmtlich den beiden Freunden einen Vorsprung abgewonnen, aber nun eilten diese ihnen nach, wobei sie, durch medizinische Unterhaltungen mit den fleißigen Commilitonen, nicht wenig gefördert wurden. Außerdem schloß Schiller noch in den letzten Jahren eine neue herzliche Freundschaft auf der Akademie. Zu Neujahr 1779 trat Albrecht Friedrich Lempp, der hinterbliebene Sohn eines herzoglichen Rentkammerraths, dort ein. Er war ein schon erwachsener, kenntnißreicher Jüngling, dessen Einwirkung auf Schiller's Fortschritte in der speculativen Philosophie, und besonders auf sein Erfassen praktischer Grundsätze, sich bald geltend machte. Schiller sprach noch später oft und mit einer Art Cultus von ihm, auch blieben sie beide dauernd im brieflichen Austausch. Als Lempp 1784 nach London reis'te, schrieb er aus Köln an den Akademiegenossen: seine Freundschaft sei ihm das höchste Kleinod auf der ganzen Welt. Damals wollte er ihn auch bewegen, Freimaurer zu werden, und 1802 vertheidigte er die Astronomie wider Schiller's Angriffe. In dem betreffenden Briefe heißt es: „Wie die Spinne den Faden aus sich ziehet, und sich an demselben in freier Luft bewegt, so hat hier der Verstand durch den Kalkul sich einen Faden gesponnen, an dem er bis an's Ende des

Digitized by Google

Weltalls sich fortbewegt." Lempp starb 1819 als würtembergischer Geheimrath.

Während der letzten Zeit, welche Schiller auf der Akademie zubrachte, verbreitete sich deren Ruf immer mehr; es wurden Zöglinge aus Frankreich, der Schweiz und Italien, aus Holland, England, Schweden und Rußland, ja aus Amerika und Ostindien dorthin geschickt. Dies gab Anlaß zu vielseitigem Verkehr, denn niemals bildeten sich hier Landsmannschaften, wie auf andern Universitäten. Des Herzogs eignes Beispiel verhinderte jede schroffe Trennung; ihm galt der Adlige nicht mehr als der Bürgerliche, der Fremde nicht mehr als der Einheimische, der Künstler nicht mehr als der Handlungsbeflissene. Nur die trefflichsten Schüler zog er vor, und Fürstensöhne hatten keine andere Begünstigung, als daß sie mit den Rittern des akademischen Ordens, welche großentheils von bürgerlicher Herkunft waren, an demselben Tische speisen durften. Hier zählte nicht Reichthum, nicht Adel; hier wurde nur das eigene wahre Verdienst ausgezeichnet, und wir wissen bereits, daß die Söhne eines Kammerlakaien und eines Stallknechts zu den Zierden der Anstalt gehörten. Wichtiger noch als die Kenntnisse, welche die Eleven sich erwarben, war jene Geistesstimmung, die sie aus der Akademie in's Leben mitbrachten. Unbekannt mit einer chinesischen Kastenabsonderung, wie sie zur Zeit noch herrschte, hatten sie keine Idee von privilegirten Ständen, von Praerogativen des Adels vor dem Volke, des Militairs vor dem Bürger, des Gelehrten vor dem Künstler. Sie waren zu Weltbürgern erzogen, sie fühlten sich als solche, und wo die Zöglinge später hinkamen, mochte es in Würtemberg oder im Auslande sein, trugen sie bei

Digitized by Google

zur Vertilgung des eingerosteten Kastengeistes. Ueberall machten sie ihre weltbürgerlichen Grundsätze geltend, denn, wie der Stifter der Akademie, standen auch sie in dieser Hinsicht über ihrem Zeitalter.*)

Was unsern Schiller betrifft, so nahm er damals an eigentlich politischen Dingen nur einen sehr mäßigen Antheil. Der Drang nach Freiheit und Recht lag von früh in seiner Brust, und strömte glühend hervor, sobald er dichtete; das Hohelied der Völkerbefreiung klang schon in allen seinen Schöpfungen wieder, aber die äußern Thatsachen der Weltereignisse ließen ihn kalt. Die ersten Regungen des amerikanischen Freiheitskrieges hatten auf der Akademie alle bessern Köpfe in politische Parteien gesondert: einige waren Anhänger der Briten, die meisten aber feurige Freunde der Amerikaner. Schiller kümmerte sich kaum um diese große Angelegenheit, seine innerste Theilnahme hing an andern Dingen, und er las wahrscheinlich gar keine Zeitung.**) Ueberhaupt lebte Schiller, mitten im Gewimmel der Akademie, ein nach innen gekehrtes, fast einsames Leben. Unter den dreihundert Mitschülern hatte er stets nur einige vertraute Freunde, bei deren Wahl er mehr auf Herzensgüte und Charakterfestigkeit sah, als auf hohe Geistesgabe. Wen er für unzuverlässig, niedrig, bösartig hielt, den verachtete er, und konnte er nähere Berührungen nicht vermeiden, so betrug er sich gegen ihn mit zurückschreckender Kälte. Beschränkte Menschen duldete er; gesellte sich der Dünkel hinzu, so wurden sie von ihm geneckt, während er die Beschränktheit, wo

*) Hoven's Autobiographie S. 52 u. 65 f.

**) Petersen bei Hoffmeister und Viehoff, I. 65.

Digitized by Google

sie mit Gutmüthigkeit verbunden war, gegen die Neckereien Anderer in Schutz nahm. Selten übertrat er die Gesetze der Anstalt, und wenn es ihm auch bei seiner Lebhaftigkeit, seiner angeborenen Freiheitsliebe oft schwer genug werden mochte, sich in die streng militairische Ordnung zu fügen, so gab ihm doch seine große Willenskraft die dazu erforderliche Selbstbeherrschung. Gerieth er aber dennoch mit einem der Vorgesetzten — zu welchen nicht immer die verständigsten Leute gewählt waren — in Streit, so suchte er denselben rasch durch einen witzigen oder sarkastischen Einfall abzubrechen, der seltner von jenen, als von den Mitzöglingen verstanden wurde. Schiller galt dort, und auch in späterer Zeit oftmals, für stolz, doch war er es nie; seine lange Figur, seine aufrechte, etwas steife Haltung verliehen ihm nur das äußere Ansehen des Stolzes. Eine Frau, die ihren Sohn in der Akademie besuchte, sah Schiller den Schlaffaal hinunterschreiten, und sagte: „Sieh doch! Der dort bildet sich wohl mehr ein, als der Herzog von Würtemberg?“ *)

Je mehr der Ruf der Akademie sich ausbreitete, desto häufiger wurde sie von Notabilitäten aller Art besucht, und auch Kaiser Joseph II. betrat ihre Räume. Im April 1777 kam er, auf einer Reise nach Paris, durch Stuttgart, wo er nur einen Tag verweilen wollte; die

*) Hoven bei C. v. Wolzogen, u. Autobiographie, S. 127. — Abel erzählt: eine Frau, an deren Hause Schiller, nach seinem Austritt aus der Akademie, oft vorbeikam, pflegte zu sagen: „Der Regimentsarzt Schiller trete einher, als ob der Herzog der geringste seiner Unterthanen wäre. Hoven's Mittheilung klingt indeß weit natürlicher, und die Version Abel's beruht wohl nur auf einer Verwechslung mit jenem Vorfall.

Digitized by Google

Akademie interessirte ihn aber so sehr, daß er seinen Aufenthalt noch um zwei Tage verlängerte. Er besah die Anstalt genau, prüfte deren ganze Einrichtung, und wohnte mehreren Vorlesungen voll Aufmerksamkeit bei. Die Persönlichkeit des Kaisers erschien unbedeutend neben dem stattlichen Herzog Karl, doch seine Einfachheit, seine Leutseligkeit und seine geistvollen Bemerkungen machten ihn den Eleven unvergeßlich. Noch im December desselben Jahres schickte er den Grafen Kinsky, einen tüchtigen und gelehrten General, nach Stuttgart, welcher nicht nur bei den Prüfungen zugegen war, sondern bei Disputationen sogar selbst als Opponent auftrat. Sein günstiger Bericht gab hauptsächlich die Veranlassung, daß der Kaiser die Akademie im Jahre 1781 zur Universität erhob.

Gegen Weihnachten 1779 langten zwei andre, nicht minder interessante Gäste an: der Herzog von Weimar und Goethe. Sie kamen gerade rechtzeitig, um noch die Rede zu hören, die Herzog Karl beim Schluß der Prüfungen hielt, und um der Feier des Stiftungstages, am 14. December, beizuwohnen. Goethe war schon des Morgens in der Akademiekirche, Mittags speiste er an der herzoglichen Tafel, und Abends erschien er mit seinem Fürsten in dem Saale, wo die Preisvertheilung geschehen sollte. Vor derselben wurde die übliche Festrede gehalten; Professor Consbruch, an dem die Reihe war, sprach über den Einfluß der physischen Erziehung der Jugend auf die Seelenkräfte. Hoven glaubte sich zu erinnern, daß eine Stelle aus Werther's Leiden in dem Vortrag angebracht wurde, wobei Goethe sichtbar erröthete und die Augen niederschlug *). Die Rede ist im Programm der Akademie

*) Autobiographie, S. 62.

Digitized by Google

von 1779 abgedruckt, doch ein solches Citat findet sich nicht darin. Dagegen sagte Consbruch, als er von den Folgen der Wollust sprach: „O welch ein schöner Anblick in Gottes Schöpfung ist ein Jüngling, welcher durch Tugend und reine Sitten sich in seiner natürlichen Heiterkeit und Vollkräftigkeit erhält! Ihm verlischt das Feuer nicht zu früh im Auge, ihm verbleichen die Rosen der Wangen nicht schon am Morgen des Lebens; in seiner Miene herrscht Seelenruh und ein edler Geist athmet aus allen seinen Thaten. Sehen Sie hingegen jene unglücklichen Opfer verderblicher Lüste an, wie sie am Altar des Lasters bluten" ꝛc. Diese Worte mag man vielleicht auf Werther bezogen haben. Während der Preisvertheilung stand der Herzog von Weimar, der unter dem Namen eines Barons von Wedel reiste, zur Rechten, Goethe zur Linken des Herzogs Karl, und die Zöglinge freuten sich zu sehen, wie dieser den Dichter auszeichnete. Schiller, den der Götz von Berlichingen so eben erst enthusiasmirt hatte, wurde durch Goethe's Anblick mächtig erregt. Da stand der schöngestaltete Mann nun vor ihm, mit genialischer Kraft auftretend und umherschauend. Wie gern hätte Schiller sich ihm bemerkbar gemacht! Ein Blick, ein Wort des Genius, der tausend Klänge in seiner Seele wach gerufen, was wären sie für ihn gewesen? Aber Goethe ging ahnungslos vorbei, denn wie konnte er denken, daß ihn hier ein Geist begrüßte, der würdig war, neben dem seinen zu stehen — daß ihm ein Herz entgegenschlug, dessen reine Freundschaft er nach Jahren erst erkennen und erwiedern sollte.

Uebrigens hatte Schiller die Genugthuung, in Gegenwart des bewunderten Mannes den Lohn seines Fleißes

Digitized by Google

einzuernten. Er erhielt einen Preis in der practischen Medizin, einen zweiten in der Materia medica und einen dritten in der Chirurgie. Bei den erstgenannten Wissenschaften concurrirte Plieninger mit ihm; sie hatten sich gleich gut bewiesen, deshalb loosten sie um den Preis, aber beide Male trug Schiller den Sieg davon. Ebenso mußte, in der deutschen Sprache und Schreibart, das Loos zwischen Elwert, Pfeiffer aus Pfullingen, Schiller und Hoven entscheiden, wobei Elwert Sieger blieb. Auch im Jahre 1778 hatte das Schicksal diesen begünstigt, als er mit Plieninger, Jacobi und Schiller, welche sich sämmtlich in der Anatomie „gleich gut" gezeigt, um den Preis loosen mußte. Es war derselbe Elwert, mit dem Schiller, fast zehn Jahre früher, von Ludwigsburg aus jene Excursion wegen der sauern Milch und der Johannistrauben unternommen hatte.

Als Anerkennung für Schiller's eifriges Studium, hatte man ihm 1779 aufgegeben, eine Probeschrift zu verfassen, um nach derselben zu bestimmen, ob er schon jetzt zur Entlassung reif sei. Da er sich das Thema selbst wählen durfte, so ergriff er einen Stoff, bei dessen Behandlung er seine Wissenschaft vom hohen geistigen Standpunkt aus durchdringen konnte. „Philosophie der Physiologie" hieß diese Dissertation; sie sollte das materielle und das Seelenleben im Menschen betrachten, sollte den Berührungen beider nachforschen, so wie den Förderungen und Störungen, welche beide durch einander erleiden. Hierzu war das Ganze nach folgendem Grundplan angelegt:

Erstes Kapitel. Das geistige Leben.
Zweites Kapitel. Das nährende Leben.
Drittes Kapitel. Zeugung.

Digitized by Google

Viertes Kapitel. Zusammenhang dieser drei Systeme.
Fünftes Kapitel. Schlaf und natürlicher Tod.

Schiller schrieb die Abhandlung deutsch, und übertrug sie dann ins Lateinische. Leider befindet sich die vollendete Arbeit nicht im Archiv der Karlsschule, und schon 1790, als Schiller seinen Vater bat, ihm das Manuscript zu verschaffen, konnte dieser den Wunsch nicht erfüllen. Aber in der Conz'schen Familie hat sich ein Bruchstück der deutschen Bearbeitung aufbewahrt *); es ist ein Theil des ersten Kapitels, in sauberer Abschrift von Schillers Hand, welche plötzlich mit einem Comma aufhört. Dieser Anfang sondert sich in folgende Abschnitte:

I. Das geistige Leben.

§. 1. Bestimmung des Menschen.
§. 2. Wirkung der Materie auf den Geist.
§. 3. Mittelkraft.
§. 4. Mittelkraft. Mechanische Kraft. Organ.
§. 5. Eintheilung der vorstellenden Organe.

System der sinnlichen Vorstellung.

§. 6. Nerve. Nervengeist.
§. 7. Die Richtung.

Das materielle Denken.

§. 8. Das Denkorgan. Materielle Phantasie. Theorie.
§. 9. Association. Anwendung der Theorien.
§. 10. Wirkung der Seele auf das Denkorgan.
§. 11. Empfindungen des geistigen Lebens.

*) Hoffmeister's Nachlese, IV. 43.

Digitized by Google

Alle Unterabtheilungen sind mit großer Sorgfalt durchgearbeitet; das bloße Fragment überragt an Raum und Inhalt jede Dissertation vom gewöhnlichen Schlage, und die ganze Abhandlung muß ein förmliches Buch gebildet haben. Bemerken will ich noch, daß die Paragraphen der deutschen Bearbeitung mit der lateinischen differiren, und daß auch der Inhalt beider, wenigstens zum Theil, von einander abweichend war. Der erste Abschnitt beginnt:

„Soviel wird, denke ich, einmal fest genug erwiesen seyn, daß das Universum das Werk eines unendlichen Verstandes sey und entworfen nach einem trefflichen Plane.

So wie es jetzt durch den allmächtigen Einfluß der göttlichen Kraft aus dem Entwurfe zur Wirklichkeit hinrann und alle Kräfte wirken und ineinander wirken, gleich Saiten eines Instruments tausendstimmig zusammenlautend in eine Melodie, so soll der Geist des Menschen, mit Kräften der Gottheit geadelt, aus den einzelnen Wirkungen Ursach' und Absicht, aus dem Zusammenhang der Ursachen und Absichten all den großen Plan des Ganzen entdecken, aus dem Plan den Schöpfer erkennen, ihn lieben, ihn verherrlichen, oder kürzer, erhabener klingend in unseren Ohren: der Mensch ist da, daß er nachringe der Größe seines Schöpfers, mit eben dem Blick umfasse die Welt, wie der Schöpfer sie umfaßt — Gottgleichheit ist die Bestimmung des Menschen. Unendlich zwar ist dies sein Ideal, aber der Geist ist ewig. Ewigkeit ist das Maß der Unendlichkeit, das heißt, er wird ewig wachsen, aber es niemals erreichen.

Eine Seele, sagt ein Weiser dieses Jahrhunderts, die bis zu dem Grad erleuchtet ist, daß sie den Plan der gött-

Digitized by Google

lichen Vorsehung im Ganzen vor Augen hat, ist die glücklichste Seele. Ein ewiges, ein großes, schönes Gesetz hat Vollkommenheit an Vergnügen, Mißvergnügen an Unvollkommenheit gebunden. Was den Menschen jener Bestimmung näher bringt, es sey nun mittelbar oder unmittelbar, das wird ihn ergötzen. Was ihn von ihr entfernt, wird ihn schmerzen. Was ihn schmerzt, wird er meiden; was ihn ergötzt, darnach wird er ringen. Er wird Vollkommenheit suchen, weil ihn Unvollkommenheit schmerzt, er wird sie suchen, weil sie selbst ihn ergötzt. Die Summe der größten Vollkommenheiten, mit den wenigsten Unvollkommenheiten, ist Summe der höchsten Vergnügungen mit den wenigsten Schmerzen. Dies ist Glückseligkeit. So ist es dann gleichviel, ob ich sage: Der Mensch ist da, um glücklich zu seyn; oder: Er ist da, um vollkommen zu seyn. Nur dann ist er vollkommen, wann er glücklich ist. Nur dann ist er glücklich, wann er vollkommen ist.

Aber ein eben so schönes, weises Gesetz, Nebenzweig des ersten, hat die Vollkommenheit des Ganzen mit der Glückseligkeit des Einzelnen, Menschen mit Menschen, ja Menschen mit Thieren durch die Bande der allgemeinen Liebe verbunden. Liebe also, der schönste, edelste Trieb in der menschlichen Seele, die große Kette der empfindenden Natur, ist nichts anders, als die Verwechslung meiner Selbst mit dem Wesen des Nebenmenschen. Und diese Verwechslung ist Wollust. Liebe also macht seine Lust zu meiner Lust, seinen Schmerz zu meinem Schmerz. Aber auch dieser Schmerz ist Vollkommenheit, und muß also nicht ohne Vergnügen seyn. Was wäre also Mitleiden sonst, als ein Affect, gemischt aus Wollust und Schmerz. Schmerz, weil der Nebenmensch leidet. Wollust, weil ich

Digitized by Google

sein Leiden mit ihm theile, weil ich ihn liebe. Schmerz und Lust, daß ich sein Leiden von ihm wende."

Hier finden wir schon jenen Gedankengang ausgeprägt, den Schiller später in den philosophischen Briefen des Julius an Raphael glühender und umfassender entwickelte. Gern würde ich noch andere bedeutende Stellen der Dissertation mittheilen, doch der Raum gestattet es nicht, und wir wenden uns deshalb zu den Professoren der Akademie, die ihrem flügge gewordenen Schüler unwillig erstaunt nachblickten, als er plötzlich in alle Lüfte davonflog. Diese gelehrten Herren mußten Schiller's Arbeit prüfen und ihr Urtheil darüber aussprechen. Die betreffenden Gutachten sind in den Akten des Archivs zu Stuttgart noch vorhanden, und wir dürfen dieselben hier nicht übergehen, denn sie vervollständigen das Bild der Akademie.

Als erster Censor tritt der Chirurgien Major Christian Klein auf. Derselbe war 1741 in Stuttgart geboren, studirte zu Straßburg, Paris und Rouen, wurde 1774 als Wundarzt bei der Akademie, und bald darauf als Lehrer der Anatomie und Chirurgie angestellt. Aus seiner Kritik über Schiller's Abhandlung ragt der starre Zopf recht deutlich hervor; dieselbe ist vom 27. October 1779 datirt, und lautet: „Zweymal habe ich diese weitläuftige und ermüdende Abhandlung gelesen, den Sinn deß Verfassers aber nicht erraten können. Sein etwas zu stolzer Geist, dem das Vorurtheil für neue Theorien und der gefärliche Hang zum beßer wißen allzuviel anklebet, wandelt in so dunkel gelehrten Wildnißen, wo hinein ich ihm zu folgen mir nimmermehr getraue. Die mit so vieler Mühe verfertigte Arbeit ist überstiegen, aber daher auch mit vielen falschen Grundsätzen angefüllet. Dabey

Digitized by Google

ist der Verfasser äußerst verwegen und sehr oft gegen die würdigste Männer hard und unbescheiden. In dem Abschnitt, wo er von den Viribus transmulatoriis handelt, greiffet er den unsterblichen von Haller, ohne welchen er doch gewiß ein elender Physiologius wäre, so beleidigend an, daß es der ganzen gelehrten Welt empfindlich fallen muß. Eben so redet er wider den fleißigen Cottunium, dessen glücklich entdeckte Feuchtigkeit im innern Ohr er verwirft, da ich ihm doch solche in den anatomischen Lectionen so deutlich gewiesen habe. Und so bekrieget er alles, was nicht vor seine neue Theorien passend ist. Uebrigens giebt die feurige Ausführung eines ganz neuen Plans untrügliche Beweise von des Verfassers guten und auffallenden Seelenkräften, und sein alles durchsuchender Geist verspricht nach geendeten jugendlichen Gärungen einen wirklich unternemenden nützlichen Gelehrten."

Die Stelle gegen „den fleißigen Cottunium", welche den Chirurgien Major so sehr entrüstete, steht im siebenten Paragraphen der deutschen Bearbeitung. „Die Schutzkräfte des Ohrs", heißt es dort, „sind wieder die Knochen, die Ohrenhärchen, die Ohrensalbe, der Dunst. Dieser Dunst, in der Erstarrung des Todes verdickt, und wegen der Lähmung der zurückführenden Gefäße nicht mehr eingesogen, wird in Form einer Feuchtigkeit in den Kammern des Ohrs erblickt, und hatte den Cotunni zu der irrigen Hypothese verführt, daß die Luft nicht unmittelbar auf den Nervengeist wirke, sondern mittelbar durch die Feuchtigkeiten des Ohrs. Wer wird glauben, daß der Schall, das größte Produkt der Elastizität, durch das Wasser, das am wenigsten elastisch ist, der Seele bezeichnet werde?"

Digitized by Google

Der Angriff auf Haller findet sich im neunten Paragraphen, wo Schiller von den Ideen-Associationen im Menschengeiste spricht: „Ich muß nothwendig annehmen, daß jede Idee, auch die einfachste, ihren eigenen Geistern, ihren eigenen Kanälen entspreche. Diese Kanäle haben einen bestimmten Platz, den sie so wenig verändern, als die Blutadern den ihrigen. Zudem, so muß ich nach der schärfsten Beobachtung des Herrn von Haller zugleich annehmen, daß kein Kanal mit dem andern anastomisire, sondern jeder einzeln von der äußersten Spitze im sinnlichen Organ bis an das Ende der sondernden Ader fortläuft. Nun aber sind die Associationen äußerst willkürlich, unendlich zufällig und mancherlei, und doch haben die Kanäle nur einen bestimmten Platz, und doch anastomisiren die Geister nicht. — Eben diese Schwierigkeit und noch mehr finden sich bei der Theorie von den Eindrücken. Hier ist noch das Unbegreifliche, wie ein Eindruck in Bewegung kommt, daß er der Seele eine Vorstellung macht. Ein Eindruck in Bewegung? Ich kann dies nicht weiter auseinander setzen, wenn ich meinem Leser nicht das Denken absprechen will. Freilich ist es wahr, daß mancher vermeiden wird, darüber zu denken, um die Blöße seiner Meinung nicht sehen zu dürfen, und den Anker seines Verstandes in diesem sternlosen Meer nicht vollends zu verlieren. Aber wie Haller so auf der Oberfläche schweben konnte, das begreife ich nicht. Haller ist zu groß, als daß er durch diesen Irrthum verlöre. Quandoque bonus dormitat Hallerus.“

Auch Professor Consbruch tadelte Schiller's Auftreten gegen die Lehrsätze berühmter Männer. Er gab am 6. November, auf Befehl des Herzogs, eine detaillirte

Digitized by Google

Kritik der Dissertation, welche sich sowohl mit dem Inhalt als mit der Latinität beschäftigte. Dieselbe ist so umfangreich, daß uns hier ein Auszug genügen muß: *)

§. 5. **Quis sibi persuadebit sonum, maximum Elasticitatis productum, animae per aquam minime elasticam designari?** Doch sind, wie der Autor wohl waist, in dem Innern des Gehör-Organs überall ausdünstende Gefässe, welche die Hölen und Zwischenräume mit einem wässerichten Dunst erfüllen, und wann schon die einsaugende Gefässe ihn aufnehmen, so würcken auch die ausdunstende fort. — §. 13. **Quodsi Creator etc.** Was hier gesagt wird, ist wizig, aber nicht physiologisch richtig. — §. 21. **Dantur animalia acephala.** Mir ist kein Thier ohne Kopf bekannt. — Der Verfasser sagt in diesem Paragraphen viel guthes und wohl durchdachtes, doch muß ein junger Arzt gegen den verdienstvollen Haller eine gelindere Sprache führen, oder glaubt wohl der Autor im Ernst, daß Haller alles das, was er ihm hier mit so vielem Muthe vorsagt, nicht gewußt habe? — §. 33. **Partus quidem momento arcanum id anime cum corpore celebrari connubium plurima suadent.** Daß die Seele erst während der Geburt in das Kind kommen solle, ist eine Meynung, die auch vor einen Dichter zu kühn wäre. Die Vermuthung, daß die Seele schon in dem ersten Keim des Kindes liege, hat freylich auch ihre Schwierigkeiten, aber sie ist doch weit wahrscheinlicher, als die Hypothese des Verfassers, und empfindet nicht die Mutter die Bewegung ihres Kindes eine geraume Zeit der Schwangerschaft? Der Verfasser sagt ferner, es sehen viele Be-

*) Man findet sie vollständig im Morgenblatt 1847, Nr. 71.

Digitized by Google

weise vor seine Meinung, er hätte also einen kleinen Verweis verdient, daß er sie der gelehrten Welt vorenthalten will. — §. 36. Cogitantes spiritus anima cogit, ut ipsi (spiritus) tremant ideas. Die cogitantes spiritus und die spiritus ideas trementes deß Verfassers gefallen mir nicht. — §. 37. Flores odoramenta cohibent sole cadente etc. Das wird aber doch nicht bey allen Bluhmen beobachtet. — §. 41. Quare frequenter sub pauperum tabernis etc. In dieser poetischen Stelle machen die Tabernae pauperum mit den mollioribus Magnatum pulvinaribus einen unschicklichen Contrast."

Zum Schlusse sagt Consbruch: „Uebrigens enthält diese Streitschrift sehr viel guthes und macht den philosophischen und physiologischen Kenntnissen des Verfassers Ehre; nur dünkt mich, es spiele an manchen Orten der Wiz zu viel, und überhaupt hätte ich mir in einer Schrifft, wo es auf deutliche und bestimmte Ausdrücke ankommt, eine weniger blühende Schreib-Art gewünscht."

Ganz in ähnlichem Sinne äußerte sich, am 8. November, der Hofmedicus Dr. Reuß: „Eleve Schiller. Dessen Aufsatz: Philosophia Physiologiae enthält den ganzen Umfang der Physiologie, mit manchen neuen Eintheilungen, Meynungen und Erklärungen durchwoben, in Verbindung mit physlosophischen Abhandlungen, Säzen und Betrachtungen, deren Sinn aber öfters schwehrlich jemand errathen wird. Der Styl ist durchaus frey und schwülstig, die Gedanken reich und aufbrausend, jedoch auch manche Stellen noch laconisch. Ueberhaupt zeigt sich, daß der Verfasser, nach seinen guten Gaben und Fleiß, sich bey dieser Ausarbeitung viele Mühe gegeben habe. Die Schrift aber

Digitized by Google

zum Druck zu befördern, könnte ich deſſen ohngeachtet, meines unterth. unmaßgeblichen Gutachtens, niemalen vor rathſam halten."

Nachdem Herzog Karl dieſe Gutachten und Schillers Probeſchrift geleſen hatte, ſchrieb er dem Intendanten der Akademie:

Hohenheim, den 13. November 1779.

Mein lieber Obriſter und Intendant von Seeger.

Ich habe deſſen unterthänigſte Rapports vom 9ten u. 12ten dieſes erhalten. Was die zwey Dissertationes des Eleven Plieninger und des Cavaliers-Sohn von Schönfeld betrift, ſo habe Ich ſie geleßen, und beede als recht gut geſchrieben in allen Betracht des Drucks würdig erachtet, dannenhero denn auch von denen Lehrern nunmehro dasjenige, was etwan darinnen noch fehlt, oder was ſonſt noch dabey auszuſetzen wäre und worüber das Publikum etwann noch critiſiren könnte, vollends ergänzt und verbeſſert, und ſolche ſodann dem Druck ohne Anſtand übergeben werden ſollen. Die Diſputation des Reinhards aber ſolle nicht gedruckt werden, und ſo auch diejenige von dem Eleve Schiller auch nicht, obſchon Ich geſtehen muß, daß der junge Menſch viel ſchönes darinnen geſagt — und beſonders viel Feuer gezeigt hat. Eben deswegen aber und weilen ſolches wirklich noch zu ſtark iſt, denke Ich, kann ſie noch nicht öffentlich an die Welt ausgegeben werden. Dahero glaube Ich, wird es auch noch recht gut vor ihm ſeyn, wenn er noch Ein Jahr in der Akademie bleibt, wo inmittelſt ſein Feuer noch ein wenig gedämpft werden kann, ſo daß er alsdann einmal, wenn er fleißig zu

Digitized by Google

seyn fortfährt, gewiß ein recht großes Subjectum werden kann.

Ich bin, Mein lieber Obrister und Intendant, deßen wohl affectionirter

Carl H. z. W.

Schiller trug sich gewiß mit der stillen Hoffnung, seine durchdachte und reich ausgestattete Dissertation werde ihm die Pforte der Freiheit eröffnen, denn eigentlich hatte er den akademischen Cursus nun absolvirt. Wie sehnsüchtig mag er die Entscheidung, die von Hohenheim kommen sollte, erwartet, und mit welchem Schrecken mag ihn des Herzogs Schreiben durchzuckt haben. Abel erzählt *): „Als Schiller's Laufbahn in der Akademie vollendet war, schrieb er, der Gewohnheit gemäß, eine, öffentlich in Gegenwart des Herzogs zu vertheidigende Dissertation, und zwar, seiner Neigung nach, über Physiologie, jedoch so, daß neben dem Thierleben des Menschen immer dessen Seelenleben in Betrachtung gezogen wurde. Allein diese Abhandlung erhielt so starke Stellen gegen Haller, daß der Herzog, der, alles überwachend, davon Kunde erhielt, den Druck verbot, weil er es durchaus unschicklich fand, daß ein junger Mensch, auch von noch so großen Talenten, einen Mann von Haller's Verdiensten herunterzusetzen sich erkühnte." Durch die vorstehenden Urkunden finden wir Abel's Aussage widerlegt, denn nur für die Herren Professoren lag ein Stein des Anstoßes darin, daß Schiller sich an Haller's geweihte Person vergriffen hatte. Der Herzog erkannte die Bedeutendheit seines Zöglings, und sprach es offen aus, in dessen Abhandlung sei viel Schönes

*) Hoffmeister und Viehoff, I. 74.

Digitized by Google

und Feuriges, doch eben dies Feuer wollte er noch ein Jahr hindurch „dämpfen" lassen.

Wie selten stimmen die Absichten der Menschen, auch wenn sie Fürsten sind, mit den Erfolgen überein. Herzog Karl hielt seine Akademie für eine Löschanstalt bei geistigen Feuersbrünsten, und glaubte ganz sicher, Schiller werde sich dort allmälig abkühlen, aber statt dessen schlug die Lohe nur desto wilder in ihm empor. Er sah sich ohne Ursache verurtheilt, noch zwölf lange Monate hinter den Mauern der Akademie zu schmachten, obwohl er seiner Brodwissenschaft den eisernsten Fleiß gewidmet hatte, und obwohl es hier nichts mehr für ihn zu lernen gab. Dies entflammte seinen innern Groll; ungestüm warf er sich, wie einer langentbehrten Geliebten, der Dichtkunst in die Arme, und während des zur Abkühlung bestimmten Jahres schrieb er — die Räuber. Wäre der Herzog minder vorsichtig gewesen, dann wäre das Stück, welches ihm so viel Grauen und Abscheu verursachte, vielleicht niemals entstanden. Schiller fing jetzt von neuem an, die Dichterheroen des klassischen Alterthums mit regem Eifer zu studiren. Den Homer, den er damals im Originale las, erklärte Professor Naß, und als dieser seinen Zuhörern einzelne Gesänge aus Bürger's metrischer Uebersetzung mittheilte, wurde Schiller dadurch tief und freudig erregt.*) Auch den Lehrsaal seines Landsmannes, des Professors Friedrich Ferdinand Drück, 1754 zu Marbach geboren, besuchte er gern. Derselbe war erst 1779 an die Akademie berufen worden; er hielt Vorträge über den Virgil, und Schiller benutzte die Gelegenheit sich noch einmal in den Lieblingsdichter

*) Conz, Zeitung f. d. eleg. Welt 1823, Nr. 5.

Digitized by Google

zu versenken. Da er wohl fühlen mochte, daß er sich in den äußern Formen der Poesie befestigen müsse, so übersetzte er das prächtige Sturmbild aus dem ersten Buche der Aeneide in deutsche Hexameter. Dieser Versuch ist sehr anziehend. Während Schiller den besten Willen hat, sich strengen Regeln zu unterwerfen, sträubt sein Genie sich gegen die Fessel; kaum vermag der Jüngling sein Eigenthümliches für Fremdes aufzuopfern, und oft sprudelt er über das klassische Vorbild hinweg. Diese Arbeit erschien im schwäbischen Magazin 1780, St. 11, unter der Aufschrift: „Der Sturm auf dem Tyrrhener Meer. Eine Uebersetzung.“ *) Sie beginnt mit folgenden Versen:

Kaum entschwangen sie sich der Schau an Sicilien's Küsten,
Freude jauchzend empor in die Höhe mit rollenden Segeln,
Und durchschnitten mit ehernen Stacheln die schäumende
Salzfluth,
So begann auf's neue Saturnia's ewige Wunde
Frisch zu bluten ꝛc.

Ganz eigenthümlich ist die Stelle behandelt, wo Aeolus die befesselten Winde befreit und der Sturm losbricht:

Sprach's und hastig ins hohle Gebirg den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschaar hervor die
Orkane,
Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend, und ungestüm hin über Thal und
Gebirge.
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag der mächtige
Hagler,

*) Abgedruckt in den verschiedenen Nachlesen zu Schiller's Werken.

Digitized by Google

Stürzen über den Pelagus her und rühren den Grund auf,
Wälzen Gebirge von Fluthen hinan an die hallenden Ufer.
Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Segel,
Da entrissen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagus wallt in Mitternachtsschauern;
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblitze,
Tod Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Man sieht, unser junger Poet band sich nicht eben ängstlich an den Wortlaut seines Original, denn ihm lag mehr daran, dessen Geist in möglicher Treue wiederzugeben. Hierbei unterstützte ihn die ungestüm wogende Stimmung seiner eigenen Seele, welche ihn für alles Wilderregte und Erhabene einen raschen Ausdruck finden ließ. Uebrigens war, vor dem Erscheinen des Vossischen Homer, ein solcher Uebersetzungsversuch in Hexametern durchaus nicht bedeutungslos, und Balthasar Haug fügte die Worte hinzu: „Probe von einem Jüngling, die nicht übel gerathen ist. Kühn, viel, viel dichterisches Feuer!“ Im Januar 1780 fand Schiller einen recht schmerzlichen Anlaß zur Poesie. Hoven's jüngerer Bruder studirte Jurisprudenz, und wenn Schiller auch nicht in eigentlich vertrauten Beziehungen zu demselben stand, so kannte er ihn doch seit frühester Kindheit, und liebte den sanften, fleißigen Jüngling. Dieser hatte sich bereits eine so große Menge von Preisen errungen, daß ihm demnächst der akademische Orden zu Theil werden mußte. Da erkrankte er plötzlich, und starb in einem Alter von achtzehn Jahren. Nicht nur die Mitschüler und Lehrer, auch der Herzog beklagte dessen

Digitized by Google

Tod aufrichtig. Schiller dichtete bei diesem erschütternden Trauerfall seine „Leichenphantasie", welche erst in die Anthologie, später in die Gedichtsammlung aufgenommen wurde. Zumsteeg componirte das Grablied, und Schiller sendete es an Hoven's Vater, von einem Briefe begleitet, der trostbringend auf den gebeugten Mann einwirkte.*) Dies Schreiben, das früheste des Dichters, welches uns aufbewahrt blieb, ist so wichtig, so bedeutsam für seinen Seelenzustand, daß es hier vollständig Platz finden möge:

Wohlgeborener Herr,
Hochzuverehrender Herr Hauptmann!

Endlich bin ich von der heftigen Bestürzung über den traurigen Abschied meines theuersten Freundes wieder zu mir selbst gekommen, und wage es, mein gepreßtes Herz durch Worte zu erleichtern. Gegen wen soll ich dieses nun sonst thun, als gegen den Vater eines unschätzbaren Sohn's, als gegen Sie, der Sie mich am besten verstehen. Ich will Sie nicht mit kahlen, frostigen Tröstungen betrüben, die nur allzusehr ein kaltes fühlloses Herz verrathen, nein, ich will mit Ihnen über den verlorenen Edeln weinen, denn sein Verlust ist unersetzlich und für Trostgründe zu groß. Hören Sie es also noch einmal aus dem Munde eines fühlenden Freundes, was Ihnen Ihr väterliches Herz schon tausendmal wird gestanden haben. — Sie verloren einen werthen, liebenswürdigen Sohn, einen Jüngling, aus deßen lebhafter Geisteskraft künftige Größe und

*) Hoven's Biographie, S. 53 u. 373.

Digitized by Google

Bewunderung geahndet wurde, einen Jüngling, deßen empfindungsvolles, zärtliches Herz ihm die Liebe aller Menschen erwarb, und izo durch das allgemeine Trauren derer, die ihn kannten, auf das vollkommenste gerechtfertigt wird, einen Jüngling voll der schönsten Hoffnungen, der schmeichelhaftesten Aussichten, und der es werth war, der Stolz seines Vaters zu seyn, und der würdigste unter uns allen war, länger und glücklicher zu leben. Alles dies würden seine erbittertsten Feinde gestehen müßen — (er hatte keinen einzigen) — aber was bleibt nun seinen Freunden noch übrig? was bleibt mir noch übrig? Ja, ich kann es fühlen, was es heißt, seine schönsten Hoffnungen, die Freuden seines Lebens in einem Sarge dahin tragen sehen, ich weiß, daß die Klagen eines untröstlichen Vaters gerecht sind, — und weiß, daß die Klagen des Vaters, zu dem ich izt rede, zehnfach gerechter sind als aller anderer — denn ich empfand es, wie schwer es schon meinem eigenen zärtlichen Vater würde gefallen seyn, wenn dieser Schlag mich getroffen hätte, da ich doch in keinem Stück auf den Werth Ihres lieben Sohnes Anspruch machen darf. Aber haben Sie Ihren Sohn denn verloren? — verloren? — War er glücklich, und ist es izt nicht mehr? Ist er zu bedauren, oder nicht vielmehr zu beneiden? Ich mache zwar diese Fragen einem geschlagenen Vater, deßen Seelenleiden ich freylich niemals nachempfinden kann, aber ich mache sie auch einem Weisen, einem Christen, der es weiß, daß ein Gott Leben und Tod verhängt und ein ewigweiser Rathschluß über uns waltet. Was verlor er, das er nicht dort unendlich wieder ersetzt wird? Was verließ er, das er nicht dort freudig

Digitized by Google

wieder finden, ewig wieder behalten wird? Und starb er nicht in der reinsten Unschuld des Herzens, mit voller Fülle jugendlicher Kraft zur Ewigkeit ausgerüstet, eh' er noch die Wechsel der Dinge, den beständlosen Tand der Welt beweinen durfte, wo so viele Plane scheitern, so schöne Freuden verwelken, so viele Hoffnungen vereitelt werden. — Das Buch der Weisheit sagt vom frühen Tod des Gerechten: „Seine Seele gefiel Gott, darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben, er ist bald vollkommen worden und hat viele Jahre erfüllt. Er ward hingerückt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge." So ging Ihr Sohn zu dem zurück, von dem er gekommen ist, so kam er früher und rein behalten dahin, wohin wir später, aber auch schwerer beladen mit Vergehungen, gelangen. Er verlor nichts und gewann alles.

Bester Vater meines geliebten Freund's, das sind nicht auswendig gelernte Gemeinsprüche, die ich Ihnen hier vorlege, es ist eigenes wahres Gefühl meines Herzens, das ich aus einer traurigen Erfahrung schöpfen mußte; tausendmal beneidete ich Ihren Sohn, wie er mit dem Tode rang, und ich würde mein Leben mit eben der Ruhe hingegeben haben, mit welcher ich schlafen gehe. Ich bin noch nicht einundzwanzig Jahr alt, aber ich darf es Ihnen frey sagen, die Welt hat keinen Reiz für mich mehr, ich freue mich nicht auf die Welt, und jener Tag meines Abschieds aus der Akademie, der mir vor wenig Jahren ein freudenvoller Festtag würde gewesen seyn, wird mir einmal kein frohes Lächeln abgewinnen können. Mit jedem Schritt, den ich an Jahren gewinne, verlier' ich immer mehr von meiner Zufrieden-

Digitized by Google

heit, je mehr ich mich dem reifen Alter nähere, deſto mehr wünſchte ich als Kind geſtorben zu ſeyn. Wäre mein Leben mein eigen, ſo würde ich nach dem Tode Ihres theuren Sohnes geizig ſeyn, ſo aber gehört es einer Mutter und dreien, ohne mich hülfloſen Schweſtern, denn ich bin der einzige Sohn, und mein Vater fängt an graue Haare zu bekommen.

Aber nun Sie? — Sind Sie nicht ein glücklicher Vater? Sie verloren einen Sohn, der Ihnen theuer war, aber ſchon freut ſich ein zweyter, die doppelte ſüße Pflicht zu tragen, und dieſer allein war es auch würdig, die Stelle des Entriſſenen zu erſetzen. Er fühlt, was er Ihnen ſchuldig iſt, er ſtrengt alle Kräfte ſeines Geiſtes auf den einzigen Zweck an, und wird Ihnen zehnmal mehr leiſten, als ich meinem Vater jemals verſprechen kann. Weinen Sie über den Verluſt des würdigſten Jünglings, weinen Sie, denn er iſt alles werth — doch vergeſſen Sie niemals, daß Ihr anderer Sohn, ich darf keck ſagen, Ihr großer Sohn, dadurch beleidigt werden muß, wenn Sie Ihre Hoffnungen mit jenem im Grabe verſcharren.

Und nun verzeihen Sie mir, wenn ich mich anmaßte, einen Vater zu tröſten, da ich ſelbſt noch ein unerfahrener Jüngling bin. Ich weiß, daß Sie Fülle des Troſtes aus Ihrem eigenen vortrefflichen Herzen und aus der Religion ſchöpfen können, und was ich hier ſagte, war mehr zu meiner Beruhigung, denn ich verlor in ihm einen herzlichen Freund. Aber es giebt ja eine Welt, wo die Getrennten ſich wieder vereinen, dort werden Sie Ihren Sohn als einen verklärten Engel wiederum umarmen, dort werd' ich Freudenthränen

Digitized by Google

weinen am Halse meines theuren werthen Freundes. Stets soll mir sein Andenken heilig seyn, und jede Spur von ihm eine Reliquie. Könnte ich Ihnen in mir einen zweyten Sohn, könnte ich Ihrem ältern Sohn einen Bruder schenken, so wollt' ich stolz auf mich selbst seyn. Aber es soll mehr an meinen Kräften, nimmermehr an meinem Willen fehlen. Ich empfehle mich Ihnen und Ihrem ganzen Hause in ewige Gewogenheit und Freundschaft, und wünschte nichts mehr, als mich nennen zu dürfen

Wohlgeborener Herr, hochzuverehrender Herr Hauptmann

Dero gehorsamster Sohn

F. C. Schiller.

Stuttgart, den 15. Janr. 1780.

Aus diesen Zeilen athmet ein Feuerhauch, der durch starre Normen von außen, in den tiefsten Schacht des Jünglingsherzens zurückgedrängt worden war. Die lange Abgeschiedenheit von allen freundlichen Eindrücken des Lebens, hatte ein Grauen vor dem Leben in Schiller erweckt, und trübe Melancholie drohte seinen Geist zu übermannen. Er mußte die glühende Lava des Wehegefühls ausströmen, wenn sie das Gefäß nicht zertrümmern sollte. Es war Weichheit, Kindlichkeit und poetischer Glaube genug in ihm, um sich durch Vermittlung der Dichtkunst aus solchem entnervenden Trübsinn zu erheben, aber für seine heiße, titanische Gedankenfülle mangelten ihm Stoff und Form. Noch schwebte sein Genius unklar über dem Chaos, welches nur von einem mächtigen „Fiat!" berührt werden durfte, damit sich eine große, lebensvolle Welt gestalte.

Digitized by Google

Das Drama bildete Schiller's innerſten Beruf, und wenn er ſich deſſen auch für jetzt nicht völlig bewußt war, ſo klammerte er ſich doch bei jeder Gelegenheit brünſtig daran. Bisher hatte es in Stuttgart nie ein ſtehendes deutſches Theater gegeben. Was man dort vom Schauſpiel kannte, waren franzöſiſche Operetten oder Comödien, welche der Sprachmeiſter Uriot leitete, während Zöglinge aus der Akademie und der Ecole des Demoiselles ſie aufführten. Erſt im Jahre 1780, als die Eleven, die ſich der Bühne gewidmet hatten, herangewachſen waren, ſah man ſich genöthigt, auch deutſche Stücke darzuſtellen. Schiller lebte und webte nun bereits ſo ſehr in der dramatiſchen Welt, daß ihn die Luſt anwandelte, ſich ſelbſt einmal als Schauſpieler zu verſuchen. Am 11. Februar 1780 wollten die Akademiſten das Geburtsfeſt des Herzogs durch Aufführung eines Schauſpiels begehen. Die Wahl des Stücks, die Vertheilung der Rollen und andere Anordnungen wurden Schiller'n überlaſſen. Er wählte Goethe's Clavigo und für ſich ſelbſt die Titelrolle des Stücks.*) Und wie trat er auf, wie ſpielte er? Ohne alle Uebertreibung darf man ſagen — abſcheulich. Was rührend und feierlich ſein ſollte, war kreiſchend, ſtrotzend und pochend; Innigkeit des Gefühls und Leidenſchaft drückte er durch Brüllen, Schnauben und Stampfen aus, kurz, ſein ganzes Spiel war die vollkommenſte Ungeberdigkeit, bald zurückſtoßend, bald lachenerregend. In der Unterredung mit

*) Das folgende grelle Gemälde gab Peterſen, als Auszug „aus einer noch ungedruckten Schrift", im Morgenblatt 1807, Nr. 57, und berief ſich dabei auf das Zeugniß vieler noch lebender Einwohner Stuttgart's. — Vergl. den Aufſatz im Freimüthigen 1805, Nr. 220.

Digitized by Google

Beaumarchais, wo der Dichter vorschreibt: „Clavigo bewegt sich in höchster Verwirrung auf seinem Sessel", fuhr Schiller in so wilden Zuckungen auf dem Stuhle herum, daß die Zuschauer lachend erwarteten, er werde herunterfallen.

Die bloße Reproduction des Vorhandenen genügte indeß dem jungen Dichter nicht; er wollte selbst tragische Gebilde schaffen. Schon früher hatte sein Freund Hoven ihn auf eine Erzählung aufmerksam gemacht, welche sich nach dessen Meinung trefflich zum Drama eignete.*) Dieselbe stand in Haug's schwäbischem Magazin, Jahrgang 1775, Stück I. S. 30 ff. und als Verfasser nannte man den gefangenen Schubart.**) Es wird nicht überflüssig sein, das Ganze hier mitzutheilen:

Zur Geschichte des menschlichen Herzens.

„Wann wir die Anekdoten lesen, womit wir von Zeit zu Zeit aus Engelland und Frankreich beschenkt werden; so sollte man glauben, daß es nur allein in diesen glücklichen Reichen Leute mit Leidenschaften gäbe. Von uns armen Teutschen lies't man nie ein Anekdötchen, und aus dem Stillschweigen unserer Schriftsteller müssen die Ausländer schließen, daß wir uns nur maschinenmäßig bewegen, und daß Essen, Trinken, Dummarbeiten und Schlafen den ganzen Kreis eines Teutschen ausmache, in welchem er so lange unsinnig herumläuft, bis er schwindlicht niederstürzt und stirbt. Allein, wann man die Charaktere von seiner Nation abziehen will; so wird ein wenig mehr Freyheit erfordert, als wir arme Teutsche haben, wo jeder

*) Hoven's Biographie, S. 55.

**) Der Freimüthige 1805, Nr. 221.

Digitized by Google

treffende Zug, der der Feder eines offenen Kopfes entwischt, uns den Weg unter die Gesellschaft der Züchtlinge eröfnen kann.

An Beyspielen fehlt es uns gewiß nicht, und obgleich wegen der Regierungsform, der Zustand eines Teutschen bloß passiv ist, so sind wir doch Menschen, die ihre Leidenschaften haben, und handeln; so gut als ein Franzos oder ein Britte. Wann wir einmal teutsche Originalromane und eine Sammlung teutscher Anekdoten haben; dann wird es den Philosophen leicht werden, den Nationalcharakter unserer Nation bis auf die feinsten Nüanzen zu bestimmen. Hier ist ein Geschichtgen, das sich mitten unter uns zugetragen hat; und ich gebe es einem Genie Preis, eine Comödie oder einen Roman daraus zu machen, wann er nur nicht aus Zaghaftigkeit die Scene in Spanien und Griechenland; sondern auf teutschem Grund und Boden eröfnet.

Ein B..... Edelmann, der die Ruhe des Landes dem Lärm des Hofes vorzog, hatte zween Söhne von sehr ungleichem Charakter. Wilhelm, war fromm, wenigstens betete er, so oft man es haben wollte, war streng gegen sich selber und gegen Andere, wann sie nicht gut handelten, war der gehorsamste Sohn seines Vaters, der emsigste Schüler seines Hofmeisters, der ein Zelot war, und ein misantropischer Verehrer der Ordnung und Oekonomie. Karl hingegen war völlig das Gegentheil seines Bruders. Er war offen, ohne Verstellung, voll Feuer, luftig, zuweilen unfleißig, machte seinen Eltern und seinem Lehrer durch manchen jugendlichen Streich Verdruß, und empfahl sich durch nichts, als durch seinen Kopf und sein Herz. Dieses machte ihn zwar zum Liebling des Hausgesindes

Digitized by Google

und des ganzen Dorfes; seine Laster aber schwärzten ihn an in den Augen seines catonischen Bruders und seines zelotischen Lehrmeisters, der oft vor Unmuth über Karl's Muthwillen fast in der Galle erstickte.

Beede Brüder kamen auf das Gymnasium nach B....., und ihr Charakter blieb sich gleich. Wilhelm erhielt das Lob eines strengen Verehrer des Fleißes und der Tugend, und Karl das Zeugniß eines leichtsinnigen, hüpfenden Jünglings. Wilhelms strenge Sitten litten auch auf der Universität keine Abänderung, aber Karl's heftiges Temperament ward vom Strom ergriffen, und zu manchem Laster fortgerissen. Er ward ein Anbeter der Cythere und ein Schüler des Anakreon. Wein und Liebe waren seine liebste Beschäftigung, und von der Wissenschaft nahm er nur so viel mit, als er flüchtig erhaschen konnte. Kurz, er war eine von den weichen Seelen, welche der Sinnlichkeit immer offen stehen, und über jeden Anblick des Schönen in platonisches Entzücken gerathen. Der strenge Wilhelm bestrafte ihn, schrieb sein Laster nach Hause, und zog ihm Verweise und Drohungen zu. Aber Karl war noch zu flüchtig, wie eine Moral zu leben, und seine Verschwendung und übermäßige Gutheit gegen arme Studirende versenkte ihn in Schulden, die so hoch anschwollen, daß sie nicht mehr verborgen werden konnten. Dazu kam noch ein unglückliches Duell, das ihm die Gunst seines Vaters entzog, und ihn in die Verlegenheit setzte, bey Nacht und Nebel die Akademie zu verlassen. Die ganze Welt lag nun offen für ihn, und kam ihm wie eine Einöde vor, wo er weder Unterhalt noch Ruhe fand.

Der Lärm der Trommel schreckte ihn von seinen Betrachtungen auf, und er folgte der Fahne des Mars. Er

Digitized by Google

ward ein Preuße, und die Schnelligkeit, womit Friedrich sein Heer von einem Wunder zum andern fortriß, ließ ihm nicht Zeit, Betrachtungen über sich selber anzustellen. Karl that immer brav, und wurde in der Schlacht bey Freiberg verwundet. Er kam in ein Lazareth; ein Extract des menschlichen Elends schwebte hier immer vor seinen Augen. Das Aechzen der Kranken, das Röcheln der Sterbenden und der brennende Schmerz seiner eigenen Wunde zerrissen sein zärtliches Herz, und der Geist Karl's richtete sich auf, sah mit ernstem Unmuth auf seine Laster herab, verfluchte sie, und dieser Karl entschloß sich, tugendhaft und weise zu werden. Er hatte sich kaum etwas erholt, so schrieb er den zärtlichsten Brief an seinen Vater, und bemühte sich, durch das offene Geständniß seiner Laster, durch das traurige Gemälde seines Unglücks, durch Reue und ernste Gelübde die väterliche Vergebung zu erweinen. Umsonst! der strenge Wilhelm unterschob seinen Brief, und Karl erhielt keine Antwort.

Es ward Friede, und das Regiment, worunter Karl stand, wurde abgedankt. Ein neuer Donner in Karl's Herz! doch ohne sich lange der unbarmherzigen Welt zu überlassen, entschloß er sich, zu arbeiten. Er vertauschte seine Montur mit einem Kittel und trat bey einem Bauern, anderthalb Stunden von dem Rittersitze seines Vaters, als Knecht in Dienste. Hier widmete er sich mit so vielem Fleiß dem Feldbau und der Oekonomie, daß er das Muster eines fleißigen Arbeiters war. In müßigen Stunden unterrichtete er die Kinder seines Bauern mit dem besten Erfolge. Sein gutes Herz und seine Geschicklichkeit machten ihn zum Lieblinge des ganzen Dorfes. Ja, er wurde unter dem Namen des guten Hansen, auch seinem Vater

Digitized by Google

bekannt, mit welchem er oft unerkannt sprach und mit Beifall belohnt wurde. Einstmal war der gute Hans mit Holzfällen im Walde beschäftigt. Plötzlich hörte er von Ferne ein dumpfes Geräusch. Er schlich mit dem Holzbeile in der Hand hinzu — und welch ein Anblick! — sah seinen Vater von verlarvten Mördern aus der Kutsche gerissen, den Postillon im Blute liegen, und bereits den Mordstahl auf der Brust seines Vaters blinken. Kindlicher Enthusiasmus entflammte jetzt unsern Karl. Er stürzte wüthend unter die Mörder hinein, und sein Beil arbeitete mit einem so guten Erfolge, daß er drei Mörder erlegte und den vierten gefangen nahm. Er setzte hierauf den ohnmächtigen Vater in die Kutsche, und fuhr mit ihm seinem Rittersitze zu.

„Wer ist mein Engel?" sagte der Vater, als er die Augen aufschlug.

Kein Engel, erwiederte Hans, sondern ein Mensch hat gethan, was er als Mensch seinen Brüdern schuldig ist.

„Welcher Edelmuth unter einem Zwilch-Kittel! — Aber sage mir Hans, hast du die Mörder alle getödtet?"

Nein, gnädiger Herr, einer ist noch am Leben.

„Laß ihn herkommen."

Der entlarvte Mörder kommt, stürzt zu den Füßen des Edelmanns nieder, fleht um Gnade, und spricht schluchzend: Ach, gnädiger Herr, nicht ich! Ein Anderer! — Ach — dürft' ich hier ewig verstummen! Ein Anderer!

„So donnere den verfluchten Andern heraus," sprach der Edelmann. Wer ist denn der Mitschuldige dieses Mordes?"

Ach, ich muß es sagen. — Der Junker Wilhelm. Sie lebten ihm zu lang, und er wollte sich auf diese

Digitized by Google

verfluchte Weise in den Besitz ihres Vermögens setzen. Ja, gnädiger Herr, ihr Mörder ist Wilhelm!

„Wilhelm?“ sagte der Vater mit dumpfem Tone, schlug die Augen zu, und blieb unempfindlich liegen. Hans blieb wie die Bildsäule des Entsetzens vor dem Bette seines Vaters stehen. Nach einigen Augenblicken dieser schrecklichen Unempfindlichkeit, erhob der Vater die brechenden Augen, und schrie im Tone der Verzweiflung: Keinen Sohn mehr? Keinen Sohn mehr? Ha, jene scheußliche Furie, mit Schlangen umwunden, ist mein Sohn — die Hölle nenne seinen Namen! Und jener Jüngling mit Rosenwangen und dem fühlenden Herzen ist mein Sohn Karl, ein Opfer seiner Leidenschaften — dem Elend preisgegeben — lebt vielleicht nicht mehr! — —“

Ja, er lebt noch! schrie Hans, dessen Empfindungen alle Dämme durchbrachen. Er lebt noch, und krümmt sich hier vor den Füßen des besten Vaters. Ach, kennen sie mich nicht! Meine Laster haben mich der Ehre beraubt, ihr Sohn zu sein! Aber kann Reue, können Thränen —

Hier sprang der Vater aus seinem Bette, hob seinen Sohn von der Erde auf, schloß ihn in seine zitternden Arme, und beede verstummten. Dies ist die Pause der heftigsten Leidenschaft, die den Lippen das Schweigen gebietet, um die Redner des Herzens auftreten zu lassen.

„Mein Sohn, mein Karl ist also mein Schutzengel?“ sagte der Vater, als er zu reden vermochte, und Thränen träufelten auf die braune Stirn des Sohnes herab. „Schlag deine Augen auf, Karl! Siehe deinen Vater Freudenthränen weinen.“ Aber Karl stammelte nichts; als: bester Vater! und blieb an seinem Busen liegen.

Nachdem der Sturm der Leidenschaft vorüber war,

Digitized by Google

so erzählte Karl dem Vater seine Geschichte, und beede überließen sich alsdann der Freude, einander wiedergefunden zu haben.

„Du bist mein Erbe", sagte der Vater, „und Wilhelmen, diese Brut der Hölle, will ich heute noch dem Arme der Justiz überliefern."

Ach! Vater, sagte hierauf Karl, indem er sich auf's neue zu den Füßen des Vaters warf. Vergeben sie ihrem Sohne! Vergeben sie meinem Bruder!

„O welche Güte des Herzens!" rief der entzückte Vater aus. Deinem Verleumder, der, wie ich erst kürzlich in seinem Schreibpulte fand, deine Briefe vor mir verbarg, diesem Ungeheuer, der in sein eigenes Blut wühlte, kannst du vergeben? Nein, das ist zu viel! doch will ich den Bösewicht den Bissen seines Gewissens preisgeben. Er soll mir aus den Augen, und seinen Unterhalt deiner Güte zu danken haben.

Karl kündigte seinem Bruder dies Urtheil mit den sanftmüthigsten Ausdrücken an, und machte ihm zugleich einen hinlänglichen Unterhalt aus. Wilhelm entfernte sich, ohne viel Reue zu äußern, und wohnet seit der Zeit in einer angesehenen Stadt, wo er und sein Hofmeister das Haupt einer Sekte sind, die man die Sekte der Zeloten heißt. Karl aber wohnet noch bey seinem Vater, und ist die Freude seines Lebens und die Wollust seiner künftigen Unterthanen.

Diese Geschichte, die aus den glaubwürdigsten Zeugnissen zusammengeflossen ist, beweis't, daß es auch teutsche Blefil und teutsche Jones gebe. Nur schade, daß die Anzahl der ersteren so groß unter uns ist, daß man die andern kaum bemerkt. Wann wird einmal der Philosoph auftreten, der sich in die Tiefen des menschlichen Herzens

Digitized by Google

hinabläßt, jeder Handlung bis zur Empfängniß nachspürt, jeden Winkelzug bemerkt, und alsdann eine Geschichte des menschlichen Herzens schreibt, worin er das trügerische Inkarnat vom Antlitze des Heuchlers hinwegwischt, und gegen ihn die Rechte des offenen Herzens behauptet."

— Schon im Jahre 1777, wo Schiller's Genius überhaupt die Flügel kräftiger zu regen anfing, hatte er die dramatische Ausführung dieses Stoffs begonnen. *) Das Stück war aber damals nicht weit vorgerückt, und der Entschluß, sich einige Jahre ganz den medizinischen Studien hinzugeben, brachte eine große Lücke in dessen Vollendung. Jetzt machte sich Schiller mit frischem Muth, mit erhöhter Kraft an's Werk; der Plan war ihm nicht fremd geworden, er trug ihn ja in der Brust, wenn er an Krankenbetten wachte, und wenn er im Anatomirsaal den menschlichen Körper zergliederte. Immer lebendiger traten die Gestalten des Drama's vor ihn hin, und im Jahre 1780 schrieb er die tosende, wirbelnde Ideenfülle nieder, die er inzwischen aufgesammelt hatte.

Wir können aus der obigen Erzählung leicht ermessen, was Schiller im Stoffe fand, und was er aus seiner Innerlichkeit nahm. Der alte Graf und sein Sohn Karl waren vorhanden, und Wilhelm wurde nach Franz von Pazzi umgetauft. Amalia, das einzige weibliche Wesen des Stückes, ging ganz aus seiner Phantasie hervor, doch benutzte er wohl dabei die Zeichnung der Camilla Cafarelli, welche er einst für das Trauerspiel „Julian von Medici"

*) Petersen bei Hoffmeister und Viehoff, I. 77. — Uebrigens that Hoffmeister sehr unrecht, die Sage, daß Schiller eine Erzählung im schwäbischen Magazin zu den Räubern benutzt habe, nach den „bewährtesten Zeugnissen", für ungegründet zu erklären.

Digitized by Google

entworfen hatte. Schiller wußte ja vom Frauenherzen noch so wenig, das Charakterbild mußte deshalb skizzen- und schattenhaft genug sein, um für Amalia wie für Camilla, für die Deutsche, wie für die Italienerin zu passen. Auch Hermann, der sich, um seiner eigenen Rachsucht willen, zu Franzens Werkzeug hergiebt, war dort als Bernhard Bandini bereits aufgetreten, und den edlen Pastor Moser nahm Schiller aus den Erinnerungen seiner frühen, glücklichen Kindheit.

Die Grundzüge der Gemüthsart beider Brüder lagen im Stoff, doch der heuchlerische, heimtückische Franz empfing als Mitgift noch eine furchtbare Ernte aus Schiller's psychologischen und anatomischen Studien. Karl sehen wir schon als einen leichtsinnigen, heißblütigen, innerlich guten Menschen; wegen eines Duells muß er die Universität bei Nacht und Nebel verlassen; er schreibt dem Vater einen zärtlichen Brief, um durch aufrichtige Reue dessen Vergebung zu erringen; Wilhelm aber unterschlägt das Schreiben, und will den Alten tödten lassen. Das ist alles wie in den Räubern. Hoven's Idee war es gewesen, in diesem Schauspiel darzustellen, wie das Schicksal oft auf den schlimmsten Wegen zur Erreichung guter Zwecke hinführe. Schiller dagegen machte die Räuber zum Mittelpunkt, oder, wie er sich selbst ausdrückte: „zur Parole des Stückes." *)

Jean Jacques Rousseau hatte den einfachen Naturmenschen mit dem überfeinerten Europäer zusammengestellt; er hatte bewiesen, daß aus Eigenthum und Reichthum immerdar Ueppigkeit, Herrschsucht und Willkür, die Quellen

*) Hoven's Biographie,, S. 56.

Digitized by Google

des tausendfältigen Elends, entspringen. Mit innerstem Entsetzen vor dem gleißnerischen Getriebe der großen Welt, wo er jedes reine Naturgefühl zum Spotte werden sah, rief er seinen Brüdern zu: „Kommet in die Wälder und werdet Menschen!“ Plutarch hatte am liebsten erhabene Verbrecher zum Gegenstande seiner Schilderungen gewählt; der Räuber Roque im Don Quichote war, trotz des wilden Handwerks, das er führte, ein edler, ehrenwerther Mann, und auch Karl Moor sollte sich an die Spitze einer Räuberbande stellen. Nur so konnte Schiller die pressenden Qualen aushauchen und den ernsten, erhabenen Zorn, welche seine Seele zermalmten. Nur so war es möglich, dem Trauerspiel jenen sittlichen Kern zu geben, den es wirklich besitzt, und der so selten erkannt wird, weil er aus einer andern Masse besteht, als die alltägliche platte Moral der Schule darbietet. Der unvertilgbare Freiheitstrieb des Menschenherzens — die Sehnsucht nach einem höheren, edleren Recht, als es die kalten Worte eiserner Gesetzbücher verkünden — die glühenden Thränen um eine gestohlene Unschuldswelt — das sind die Pulsadern dieser gewaltigen Dichtung. Nicht etwa der würtembergische Raubgesell Friedrich Schwan, von dem damals häufig die Rede war, hat Karl Moor zum Räuber gemacht*), sondern Plutarch, Rousseau und die Kerkerpforten der Akademie.

Schiller arbeitete das Ganze nicht in streng geordneter Reihenfolge; es entstand, mitten unter der Beaufsichtigung, hier ein Monolog, dort eine Scene. Wohl lag der Grundplan vor seinem Geist, aber vieles wurde ergänzt, verändert oder verworfen, ehe das gigantische Werk sich

*) So berichtet Abel, bei Hoffmeister und Viehoff, I. 78.

Digitized by Google

vollendete. Die Zöglinge der Akademie durften Abends nur bis zu einer bestimmten Stunde Licht brennen. Da gab sich Schiller, dessen Phantasie in nächtiger Stille besonders angeregt war, oft für krank aus, um in dem Krankensaale die Vergünstigung einer Lampe zu genießen; er wollte wenigstens bei Nacht sich selbst leben, da der Tag es ihm nicht gestattete. In dieser Lage wurde das Schauspiel zum großen Theil niedergeschrieben. Manchmal visitirte der Herzog den Saal; dann fuhren die Räuber schnell unter den Tisch, und ein medizinisches Buch, auf dem sie gelegen hatten, erzeugte den Glauben, Schiller benutze die schlaflosen Nächte für seine Wissenschaft.*)

Eine solche Umgebung und Stimmung war ganz geeignet, den Ursprung mancher grellen, unförmig genialischen Scene zu begünstigen. Dazu gehörte auch folgende Situation: Als Franz Moor seinen Vater hat in den Thurm werfen lassen, und Amalia seine Liebesbewerbungen noch immer voll Abscheu zurückstößt, kommt in den Räubern (Akt III. Scene 1) die Stelle vor:

Franz. Noch weis ich Mittel, die den Stolz eines einbildischen Starrkopfs so hübsch niederbeugen können — Kloster und Mauren!

Amalia. Bravo! herrlich! und in Kloster und Mauren mit deinem Basilisken-Anblick auf ewig verschont, und Musse genug, an Karln zu denken, zu hangen. Willkommen mit deinem Kloster! auf auf mit deinen Mauren!

Nach dem ursprünglichen Entwurf hatte Franz das Mädchen dann wirklich in ein Kloster gesperrt. Karl Moor entdeckt es; er läßt das geweihte Asyl von seiner Bande

*) Christophine Reinwald, bei Caroline v. Wolzogen.

Digitized by Google

umzingeln und dringt mit Waffengewalt hinein. Die zitternden Nonnen beten voll Todesangst zur Mutter Gottes, als Karl sammt den Räubern in ihre Mitte tritt. Der Geliebte steht der Geliebten gegenüber, und fordert sie als sein Eigenthum zurück. Man will sie ihm weigern, doch er droht, vom furchtbaren Zorne bewegt, bei dem geringsten Widerstande die ganze Kirche auf Einen Wink in ein Bordell umzuschaffen. Dieser Auftritt soll gräßlich gewesen sein, und Schiller ließ sich nachmals durch die Kritik seiner Freunde bewegen, ihn auszutilgen.*) War nun, trotz aller Ueberwachung, auf die geschilderte Weise eine neue Scene im Krankenzimmer erbeutet worden, dann deklamirte der Dichter sie sogleich frisch seinen Genossen, an welchem Orte des weitläuftigen Gebäudes er gerade mit ihnen zusammentraf. Ein um so größerer Jubel begrüßte jede Stelle, je leidenschaftlicher sich darin die Indignation aussprach, in der man sich gegenseitig bestärkte. Auch ließ der Verfasser sich zuweilen von den Freunden einzelne Auftritte vorlesen, um deren Eindruck besser empfinden zu können.**) Manche Räubernamen, z. B. von Mohr und Schweizer, sind von Zöglingen der Akademie entlehnt, während andere als geistige Modelle zu den Charakteren benutzt wurden. Selbst Spiegelberg's Plan, nach dem gelobten Lande auszuwandern, ist eine Idee, womit ein Eleve, dessen schlechte Gesinnung Schiller tief verachtete, oft zu prahlen pflegte.***)

Diese jungen Leute waren fast sämmtlich vom schwan-

*) Der Freimüthige 1805, Nr. 220.

**) Petersen.

***) Abel, bei Hoffmeister und Viehoff, I. 80.

Digitized by Google

kenlosesten Freiheitsdrang erfüllt, und redeten in jener wilden Kraftsprache, welche wir bei Schiller's Räubern wiederfinden, nur daß er den Ausdruck seiner eignen energischen und reichen Jünglingsseele darüber hauchte. So sind die Räuber ein unvergängliches Denkmal geworden, worauf Schiller's Leben in der Akademie mit Lapidar- und Feuerschrift geschrieben steht.

Als die Räuber fertig waren, mußte Schiller an die Vollendung einer neuen Dissertation denken. Auch diesmal ließ man ihm die Wahl des Stoffes, und er sprach sich darüber in folgenden Zeilen aus:

Themata zu einer Streitschrift.

Ich kenne kein Thema aus der Medizin, das sich nicht ganz auf Erfahrung gründete. Folgende Materien sind aus dem philosophischen und physiologischen Fach, und dieses ganze Jahr der hauptsächlichste Gegenstand meines Studirens gewesen, daß ich etwas erträgliches davon versprechen kann.

I. Ueber den großen Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen.

II. Ueber die Freiheit und Moralität des Menschen.

Die erste läßt sich sehr physiologisch abhandeln.

Eleve Schiller.

Das erstgenannte Thema wurde als zulässig bezeichnet, aber weil man von Schiller wieder eine gewisse Ueberschwenglichkeit in der Ausführung besorgen mochte, so gab man ihm auf, daneben noch eine streng medizinische Dissertation: „Ueber den Unterschied der entzündlichen und

Digitized by Google

Faulfieber" zu verfassen. Dieselbe mußte lateinisch geschrieben werden, und Schiller behandelte den uninteressanten Fachstoff ziemlich obenhin. Seine Arbeit selbst ist nicht mehr vorhanden, doch findet sich in den Akten der Akademie ein Gutachten der Professoren Reuß, Consbruch und Klein, vom 17. November 1780, worin die Schrift beurtheilt wird:

„Den Gnädigsten Herzoglichen Befehl in Unterthänigkeit zu befolgen, wollen wir hiermit unterthänigst melden, daß nach unserm unmasgeblichen Erachten die Streitschrift des Eleven Schiller: **de differentia febrium inflammatoriarum et putridarum**, auf das bevorstehende Examen nicht könne gedruckt werden, da der Verfasser, wie man überall bemerken kann, wenige Zeit auf die Verfertigung dieser Schrifft verwant, und deßwegen eine solche Veränderung damit vorgenommen werden mußte, welche einer durchgängigen Umarbeitung beynahe gleich käme, wozu aber die Zeit allbereits zu kurz wäre. Dieses nun wollten hiermit in tiefster Unterthänigkeit bezeugen."

Alle Sorgfalt, welche Schiller der ihm aufgenöthigten Probeschrift entzogen hatte, wendete er im reichsten Maße an seine Abhandlung: über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. Diese hatte keinen andern Zweck, als zu beweisen, daß der menschliche Geist unter der Abhängigkeit des Körpers stehe, aber dieser einfache Satz wurde mit einem wahren Aufwand von Scharfsinn und Originalität entwickelt. Als rother Faden zieht sich durch das Ganze der leitende Gedanke hin: „der Körper ist der erste Sporn zur Thätigkeit; Sinnlichkeit der erste Leiter zur Vollkommenheit." Die Lauraoden, welche uns bald begegnen werden, sind eine poetische

Digitized by Google

Illustration dieser Ueberzeugung, welche sich dem Jüngling, obwohl er so gern in Idealen schwelgte, zwischen den engen Mauern der Akademie, am Krankenlager und Anatomirtisch aufgedrängt hatte. Höchst merkwürdig ist es, wie Schiller, zum Beweise einzelner Paragraphen, seinen Lieblingsdichter Shakespeare citirt, indem er nun bereits den hohen Psychologen und Physiologen erkannte; z. B. „Ich muß Leute um mich haben, die fett sind", sagt Cäsar, Leute mit runden Backen, und die des Nachts schlafen. Der Kaßius dort hat ein hageres, hungriges Gesicht; er denkt zu viel, dergleichen Leute sind gefährlich."

Aber auch Schiller's eigenes Schauspiel wurde angeführt; es dünkte ihn nicht zu schlecht, in solcher Nachbarschaft zu stehen, denn er wußte ja, welch tiefe Geheimnisse der Seelenkunde darin ausgestreut lagen. Nennen durfte er es hier freilich nicht, denn jedem Zögling war verboten „ohne gnädigste Erlaubniß, bei sonst zu befahren habender scharfer Ahndung", irgend etwas drucken zu lassen. Aber Schiller hatte seinen Freunden im Scherz versprochen, gewiß eine Stelle aus den Räubern in die Dissertation einzuschalten*), deshalb citirte er sie S. 26 als ein englisches Stück: „Life of Moor. Tragedy by Krake. A. V. Sc. 1."**)

Schiller sagte in der Abhandlung: „Der von Freveln schwer gedrükte Moor, der sonst spizfindig genug war, die Empfindungen der Menschlichkeit durch Skeletisirung der Begriffe in nichts aufzulösen, springt eben izt bleich, athemloß, den kalten Schweiß auf seiner Stirne, aus einem

*) Der Freimüthige 1805, Nr. 221.

**) Die Monatsschrift Isis, Jahrg. 1805, nahm hieraus Veranlassung, die Räuber für eine Uebersetzung aus dem Englischen zu erklären.

Digitized by Google

schrecklichen Traum auf. Alle die Bilder zukünftiger Strafgerichte, die er vielleicht in den Jahren der Kindheit eingesaugt und als Mann obsopirt hatte, haben den umnebelten Verstand unter dem Traum überrumpelt. Die Sensationen sind allzuverworren, als daß der langsamere Gang der Vernunft sie einholen und noch einmal zerfasern könnte. Noch kämpfet sie mit der Phantasie, der Geist mit den Schreken des Mechanismus. —

Moor. Nein, ich zittere nicht. Wars doch ledig ein Traum — die Todten stehen noch nicht auf — Wer sagt, daß ich zittere und bleich bin? Es ist mir ja so leicht, so wohl.

Bedienter. Ihr seyd todesbleich, eure Stimme ist bang und lallend.

Moor. Ich habe das Fieber. Ich will morgen zur Ader lassen. Sage du nur, wenn der Priester kommt, ich habe das Fieber.

Bedienter. O, ihr seyd ernstlich krank.

Moor. Ja freilich, freilich, das ists alles; und Krankheit verstöhret das Gehirn, und brütet tolle, wunderliche Träume — Träume bedeuten nichts — Pfui, pfui der weiblichen Feigheit! — Träume kommen aus dem Bauch und Träume bedeuten nichts. — Ich hatte so eben einen lustigen Traum — (Er sinkt ohnmächtig nieder.)"

Diese Stelle ging, beim Druck der Räuber, mit ganz geringen Abänderungen darin über. Noch einmal wird das Stück citirt, wo es in der Dissertation heißt: Zerrüttungen im Körper können auch das ganze System der moralischen Empfindungen in Unordnung bringen, und den schlimmsten Leidenschaften den Weg bahnen. Ein durch Wollüste ruinirter Mensch wird leichter zu Extremis

Digitized by Google

gebracht werden können, als der, der seinen Körper gesund erhält. Diß ist eben ein abscheulicher Kunstgrif derer, die die Jugend verderben, und jener Banditenwerber muß den Menschen genau gekannt haben, wenn er sagt: „Man muß Leib und Seele verderben." — Spiegelberg äußert nämlich, Akt II. Scene 3, als er eine große Anzahl Räuberrekruten mitbringt: „Du führst ihn in Spiel-Kompagnien und bey liederlichen Menschern ein, verwickelst ihn in Schlägereyen, und schelmische Streiche, bis er an Saft und Kraft und Geld und Gewissen, und gutem Namen bankrut wird, denn incidenter muß ich dir sagen, du richtest nichts aus, wenn du nicht Leib und Seele verderbst."

Aber nicht allein die Räuber spielten eine Rolle in Schiller's medizinischer Abhandlung, sondern auch der Plan zu seinem folgenden Trauerspiel wurde darin angedeutet. Wenigstens heißt es S. 32:

„Doria hatte sich gewaltig geirret, wenn er den wollüstigen Fiesko nicht fürchten zu dörffen glaubte."

Die vollendete Dissertation wurde wieder dem Richterkleeblatt Reuß, Consbruch und Klein vorgelegt, welche am 16. November nachstehenden Urtheilsspruch darüber fällten:

„In unterthänigster Befolgung des Herzoglichen Gnädigsten Befehls, haben wir des Eleven Schiller's Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen, genau durchgegangen, und darbey besonders auf diejenige Stellen gesehen, welche sowohl physiologischen als psychologischen Inhalts sind. Wir loben den Verfasser darüber, daß er ein so schwaches Thema mit vielem Genie behandelt, und nicht allein guthe Schriftsteller schicklich benutzt, sondern auch selbsten über die Materie gedacht hat. Jedoch fanden wir einiges, worüber wir mit

Digitized by Google

dem Autor nicht gleicher Meinung seyn können. Gleich Anfangs (§. 1.) eifert er über die Partheylichkeit der Philosophen, wovon die mehrste den Körper als den Kerker des Geists vorstellen, andre hingegen alle Vollkommenheit des Menschen in der Verbeßerung seines Körpers versammelen. In der Folge aber ist der Autor selbsten nicht unpartheyisch genug, und zu viel wider die erstere Meinung eingenommen.

§. 9. dünkt uns dieser Saz zu allgemein: „Geistige Lust hat jederzeit eine thierische Lust, geistiger Schmerz jederzeit thierische Unlust zur Begleiterin." — Was der Verfaßer §. 10 versichert, können wir ihm nicht so ganz glauben. Er sagt: „Also ist wenigstens die Möglichkeit anschauend deutlich, wie die Geschäffte des thierischen Lebens mit der Seele zusammenhängen." — §. 11. „Der Zustand der grösten Seelen-Lust ist zugleich der Zustand der grösten körperlichen Gesundheit." Dieses läßt sich gewiß nicht allgemein sagen. Wer offt mit Kranken umgeht, wird finden, daß nicht selten die Seele des Menschen in den traurigen Augenblicken, wann sich der Körper seiner Auflösung nähert, unaussprechliches Vergnügen und wahre Blicke in die seelige Ewigkeit empfindet.

Der große Haller wußte dieses Wonne-Gefühl des sterbenden Christen als einen starken Beweis vor die Unsterblichkeit der Seele zu benuzen. — §. 14. „Die erhöhteste Gesundheit des Körpers beschleunigt seine Auflösung so sehr als die hefftigste Krankheit." Dieses ist offenbar zu viel gesagt; dann obschon die vollkommenste Gesundheit großen Gefahren ausgesetzt ist, so muß man doch bekennen, daß zum Exempel der Brand die Auflösung des Körpers ungleich schneller beschleunigt, als der vollkommenste Zustand seiner festen und flüßigen Theile.

Digitized by Google

Uebrigens können wir nicht unterlaßen, auch noch anzumerken, daß der Verfaßer manchmal zu viel von seiner Einbildungskrafft fortreißen läßt. Daher jene poetischen Ausdrücke, welche so offt den ruhigen Gang des philosophischen Styls unterbrechen. Wir wollen zum Beyspiel nur einige dergleichen Stellen anführen: §. 5. „Tönender Wohlklang auf die große Laute der Natur." *) — §. 7. „Der leblose Gyps scheint zu erwarmen, Grazien und Götter entspringen dem schaffenden Meisel, die Schlacht lermt im Gesang ꝛc." **) — „Dann grub er aus dem Bauch der Gebürge den allwürkenden Merkur. — Und am Ende des nehmlichen Paragraphen: „So hat uns die Pest einen Sydenham geboren". ***) Bey allem diesem dünkt uns, daß, wann die nöthige Veränderungen vorgenommen werden, diese Probeschrifft des Drucks würdig sehe."

Auch Professor Abel, dessen Vorlesungen über Psychologie Schiller mit reger Theilnahme verfolgt hatte, mußte die Dissertation von seinem Standpunkt aus kritisiren, und er sagte bei dieser Gelegenheit: „Die Abhandlung des Eleven Schiller hat manche gute Stellen, aber zugleich auch viele gewagte, nicht bewiesene oder nur von einer Gattung von Philosophen angenommene Säze; doch scheint sie mir nach vorgenommenen Veränderungen in jenen Säzen des Drucks nicht unfähig."

*) Beim Druck (§. 9): „tönender Goldklang auf die Laute der Natur."

**) Diese Stelle ist später fortgeblieben.

***) §. 11: „Da gräbt er aus den Eingeweiden der Berge den mächtigwirkenden Merkur." — „Die Pest bildete unsere Hippokrate und Sydenhame."

Digitized by Google

Nachdem also die Abhandlung gehörig censirt war, ging sie in die Druckerei, eine Anerkennung, die nur ausgezeichnetern Probeschriften zu Theil ward. Sie führte nun den vollständigen Titel: „Versuch über den Zusammenhang der thierischen Natur des Menschen mit seiner geistigen. Eine Abhandlung welche in höchster Gegenwart Sr. Herzoglichen Durchlaucht, während den öffentlichen akademischen Prüfungen vertheidigen wird Johann Christoph Friderich Schiller, Kandidat der Medizin in der Herzoglichen Militair-Akademie. Stuttgard, gedruckt bei Christoph Friedrich Cotta, Hof- und Canzlei-Buchdrucker." 4to. 8 Seiten und 44 Seiten.

Diese Dissertation, das erste Werk Schiller's, welches in die Oeffentlichkeit kam, wurde von der Wissenschaft nicht ganz übersehen. Die „gothaische gelehrte Zeitungen" 1781, St. 15 und Beilage, lieferten eine Uebersicht von zwölf Schriften, die aus der Militair-Akademie hervorgegangen waren, als rühmliche Zeugnisse „von dem Fleiße und der Einsicht, sowohl der Lehrer als der Zöglinge dieser Anstalt." Auch Schiller's Opus gehörte hierzu, und dessen Inhalt wurde (S. 124 f.) in pragmatischer Kürze mitgetheilt. Schiller selbst behielt in spätern Jahren nur noch ein historisches Interesse dafür; er bat 1790 seinen Vater, ihm die Probeschrift zu senden, weil er sie als einen Beleg für die Geschichte seines Geistes besitzen möchte. Auch in die Sammlung der prosaischen Schriften nahm Schiller dieselbe nicht auf, weshalb man 1811 in Wien eine „neue unveränderte Ausgabe" des Büchleins in Octavform erscheinen ließ. Als ehrenvolle Erinnerung

Digitized by Google

für den Arzt und Dichter, gab Fr. Nasse's „Zeitschrift für psychische Aerzte. Leipzig 1820. Heft 2" einen Abdruck davon, der in der Neuen Berlinischen Monatsschrift 1821. Heft 12, wiederholt wurde. Da man inzwischen erkannt hatte, wie wichtig die Abhandlung sei, um Schiller's Entwicklungsgang zur klarern Anschauung zu bringen, so ist sie seit 1838 in die Cotta'sche Ausgabe seiner Werke aufgenommen worden.

Nur die Zueignung an den Herzog Karl, vom 30. November 1780, blieb dort hinweg, doch enthält sie einzelne Stellen, welche mindestens eine biographische Bedeutung haben. Schiller beginnt: „Ich sehe heute mit ausnehmendem Vergnügen den Wunsch erfüllet, **Euer Herzoglichen Durchlaucht** für die höchste Gnade und mehr als väterliche Führung, die ich schon acht Jahre in dieser ruhmvollen Stiftung zu geniessen das Glük habe, öffentlich auf das kindlichste danken zu dörffen. Die weisesten und vortreflichsten Anstalten, welche **Höchstdieselbe** zur Aufklärung unseres Verstandes und zu Verfeinerung unserer Empfindungen getroffen haben; die würdigen und Einsichtsvollen Lehrer, welche **Höchstdieselbe** mit dem durchdringenden Auge eines Menschenkenners aus der gemeinen Klasse der Gelehrten herausgeforscht, und zu den glüklichen Werkzeugen des grossen, unsterblichen Bildungsplans angeordnet haben; der unvergeßliche mündliche Unterricht eines Fürsten, der Seine Grösse darein sezt, ein Lehrer unter Seinen Schülern — ein Vater unter Seinen Söhnen zu wandeln; — Der Zusammenfluß aller dieser glücklichen Fügungen, in denen ich die Weege einer höhern Vorsicht bewundre, haben den Grund zu dem Glük meines ganzen Lebens gelegt, und nur dann wird es mir fehlen, wenn meine

Digitized by Google

eigene Bestrebungen sich mit den Absichten des besten Fürsten durchkreuzen."

Ueber den Inhalt seiner Schrift äußert Schiller: „Philosophie und Arzneiwissenschaft stehen unter sich in der vollkommensten Harmonie: Diese leihet jener von ihrem Reichthum und Licht; jene theilt dieser ihr Interesse, ihre Würde, ihre Reize mit. Ich habe mich dieses Jahr mit beiden bekannter zu machen gesucht; diese wenigen Blätter sehen die Rechtfertigung meines Unternehmens; sie sehen **dem Stifter** meines Glüks geheiligt. Aber die Nachsicht des Vaters beschüze diesen schwachen Versuch vor den gerechten Forderungen des Fürsten."

Es scheint fast, als wäre dem jungen Arzte die Vertheidigung seiner Dissertation ganz erlassen worden, denn im Programm der Akademie für 1780, worin doch alle Einzelheiten der Prüfungszeit angeführt sind, findet sich nichts darüber. Statt dessen trat er selbst als Opponent gegen einen Professor auf, welcher eine Disputation in lateinischer Sprache hielt.*) Bei diesem Aktus machten Schiller's röthliche Haare, die gegen einander sich neigenden Kniee, das schnelle Blinzeln seiner Augen, wenn er heftig opponirte, sein häufiges Lächeln während des Sprechens, die schön geformte Nase und der tiefe kühne Blick, unter einer sehr vollen, breitgewölbten Stirn hervorleuchtend, den unauslöschlichsten Eindruck. Als der gelehrte Streit beendigt war, gingen die Zöglinge zum Abendessen in den

*) Nach Streicher's Erinnerungen (Flucht, S. 66) sollte der Stoff ein medizinischer gewesen sein, aber nach der „Beschreibung des zehnten Jahrestags der Akademie", möchte er wohl Prof. Drück's philosophische Streitschrift: »De virtutibus vitiisque Homeri et Virgilii ex seculi indole aestimandis« damit verwechselt haben.

Digitized by Google

Speiſeſaal. Da trat der Herzog zu Schiller heran, lehnte ſeinen Arm auf deſſen Stuhl, und unterhielt ſich in dieſer Stellung ſehr lange und gnädig mit ihm. Der Jüngling aber behielt auch gegen den Fürſten daſſelbe Lächeln, daſſelbe Augenblinzeln, wie gegen den Profeſſor, dem er vor einer Stunde opponirt hatte. *)

Nach Abſchluß der Prüfungen, am 14. December 1780, wurde Schiller aus der Akademie entlaſſen und beim Grenadier-Regiment des Generals Augé als Medicus ohne Porte d'épeé angeſtellt. Mit dieſer Charge war eine monatliche Beſoldung von achtzehn Gulden Reichswährung, etwa zehn Thaler, verbunden. Schiller's Eltern fühlten ſich durch dieſen Ausgang bitter enttäuſcht, da ſie feſt auf des Herzogs Verſprechen bauten: er werde ihren Sohn, der ihm ſeinen Hang zur Theologie geopfert, durch eine ſehr gute Verſorgung entſchädigen. Den neuen Regimentsdoktor kränkte es dagegen ganz vorzüglich, daß man ihm die Degenquaſte entzogen hatte. Der Mangel dieſes Abzeichens erinnerte ihn ſtets an ſeine ſubordinirte Stellung, und andere Zöglinge, die ſchon ſeit zehn Jahren mit weit geringeren Kenntniſſen aus der Akademie entlaſſen waren, wurden nun ſeine Vorgeſetzten. Hierzu kam noch, daß er ohne ſpecielle Erlaubniß des Generals ſich nie von Stuttgart entfernen, nicht einmal ſeine Familie auf der nahen Solitüde beſuchen durfte. In den ſchönſten Jugendjahren hat er ihren Umgang entbehren müſſen, und jetzt, da er endlich frei zu werden hoffte, zwang man ihn, jeden kurzen Beſuch bei den lieben Angehörigen von der Laune eines alten, ſtrengen Chefs zu erbetteln. **)

*) Streicher, S. 66.

**) A. a. O. S. 32 f.

Digitized by Google

Schiller befand sich also gewiß nicht in der allerfreudigsten Stimmung, als er, wie es üblich war, nach dem Schlosse ging, um dem Herzog für die genossenen Wohlthaten zu danken und ihm dabei die Hand zu küssen. Gleichzeitig schrieb Schiller's Vater einen Danksagungsbrief an den Intendanten von Seeger, worauf dieser am 3. Februar 1781 erwiederte: „er betrachte die geäußerte Verbindlichkeit als angenehme Aufforderung, seinem Herrn Sohne auch außerhalb der Akademie dieselben Gesinnungen fortzusetzen". *)

Uebrigens war unser Dichter, während des achtjährigen Aufenthalts in der Anstalt, nicht blos geistig, sondern auch körperlich tüchtig gewachsen; denn seine Entlassungs-Matrikel giebt an, daß er die seltene Größe von sechs Fuß drei Zoll erreicht hatte. Mit Schiller's Gesichtszügen ging damals eine allmälige Wandlung vor, die ihnen sehr zum Vortheil gereichte. Aus seinem Antlitz entschwanden die vielen Leberflecke und Sommersprossen; der Teint wurde rein und klar. Seine bisher eingedrückte Nase erhielt jene gebogene Form, die durch Dannecker's Büste bekannt ist, und Schiller pflegte in spätern Jahren scherzend zu erzählen, daß er selbst deren Bildner gewesen sei. Als er nämlich in der Akademie den Drang fühlte, ein berühmter Mann zu werden, habe er sich auch die entsprechende Adlernase verschaffen wollen. Deshalb habe er, besonders wenn er lesend oder schreibend saß, sich fortwährend daran gezupft, bis es ihm endlich gelungen, der Spitze eine kühnere Biegung nach unten zu geben. **)

Um uns das Bild des jungen Dichters aus dieser

*) Schwab, Urkunden, S. 46.

**) So berichteten Dannecker, Minna Körner, Karoline v. Wolzogen und andere Befreundete Schiller's, nach seinen eigenen Worten.

Digitized by Google

Zeit zu vergegenwärtigen, giebt es keine treuere Schilderung, als die von Scharffenstein, denn der geübte Zeichner verstand es, die Erscheinung seines Freundes mit plastischen Zügen festzuhalten: „Schiller war von langer, gerader Statur, lang gespalten, langarmig, seine Brust war heraus und gewölbt, sein Hals sehr lang; er hatte aber etwas Steifes und nicht die mindeste Eleganz in seiner Tournüre. Seine Stirn war breit, die Nase dünn, knorplich, weiß von Farbe, in einem merklich scharfen Winkel hervorspringend, sehr gebogen, auf Papageienart, und spitzig. Die rothen Augenbrauen über den tiefliegenden, dunkelgrauen Augen inclinirten sich bei der Nasenwurzel mehr zusammen. Diese Partie hatte sehr viel Ausdruck und etwas Pathetisches. Der Mund war ebenfalls voll Ausdruck, die Lippen waren dünn, die untere ragte von Natur hervor, es schien aber, wenn Schiller mit Gefühl sprach, als wenn die Begeisterung ihr diese Richtung gegeben hätte, und sie drückte sehr viel Energie aus; das Kinn war stark, die Wangen blaß, eher eingefallen, als voll, und ziemlich mit Sommerflecken besät; die Augenlieder waren meistens inflammirt, das buschige Haupthaar war roth, von der dunkeln Art. Der ganze Kopf, der eher geistermäßig als männlich war, hatte viel Bedeutendes, Energisches, auch in der Ruhe, und war ganz affektvolle Sprache, wenn Schiller declamirte. Aber Schiller's Stimme war kreischend, unangenehm, er konnte sie eben so wenig beherrschen, als den Affekt seiner Gesichtszüge; dies hätte ihn immer gehindert, ein erträglicher Schauspieler zu werden. Dannecker hat diesen Kopf unverbesserlich aus Marmor gehauen. *)

*) Morgenblatt 1837, Nr. 58.

Digitized by Google

Drittes Buch.

In Stuttgart.

Digitized by Google

Digitized by Google

Als die Thorflügel der Akademie hinter Schiller zufielen, war gewiß sein erster Weg nach der Solitüde, um die Lieben wiederzusehn, deren Nähe er so lange hatte entbehren müssen. Er fand die Familie durch ein neues Mitglied vermehrt, denn während seiner Abwesenheit (1777) war die Mutter, nach dreißigjähriger Ehe, noch mit einer Tochter niedergekommen, welche den Namen Nanette empfangen hatte. Das hübsche kleine Wesen machte unserm Schiller unendliche Freude; diese Schwester wurde sein erkorener Liebling, er nannte sie: „Nanne", und behielt auch, als sie schon erwachsen war, den gewohnten Schmeichelnamen bei.

Aber lange konnte und durfte er das Glück eines solchen Familienlebens nicht genießen, denn sein Amt rief ihn nach der Hauptstadt zurück. Bald darauf kam in der Akademie ein Trauerfall vor, durch den Schiller schmerzlich berührt wurde, und der ihm Anlaß zu einer schönen Dichtung gab. Johann Christian Weckerlin, der Sohn eines Apothekers aus Stuttgart, war mit dem Beginn des Jahres 1776 in die Akademie eingetreten. Er widmete sich ebenfalls der Medizin, und Schiller hatte den hoffnungsvollen Genossen lieb gewonnen. Als derselbe im Januar 1781 plötzlich starb, vereinten sich sämmtliche Mediziner, ihm einen Nachruf zu weihen, dessen Abfassung man dem geübten Dichter überließ, während von den

Digitized by Google

übrigen die Druckkosten getragen wurden. Der Trauergesang erschien in stattlicher Folioausgabe und lautete:

Elegie auf den frühzeitigen Tod
Johann Christian Weckerlins.

Von seinen Freunden.

Stuttgart, den 16ten Januar 1781.

Daselbst, mit Mäntlerischen Schriften.

„Ihn aber hält am ernsten Orte,
„Der Nichts zurücke läßt,
„Die Ewigkeit mit starken Armen fest."

Langes Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Stiftes Thurme —
Einen Jüngling trägt man hier heraus.
Einen Jüngling — noch nicht reif zur Bahre —
Einen Jüngling — in dem Mai der Jahre —
Weggepflückt in früher Morgenblüth!
Einen Sohn — das Prahlen seiner Mutter,
Unsern theuren, vielgeliebten Bruder —
Auf! was Mensch heißt, folge mir!

Prahlt, ihr Fichten, die ihr, hochveraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr, Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr, Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fleugt?

Digitized by Google

Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen,
Wer ist Thor, zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszudauern, wenn der Jüngling stirbt?

War er nicht so muthig, kraftgerüstet,
War er nicht wie Lebens-Konterfei?
Frisch, wie Roß im Eisenglanz sich brüstet,
Wie der Vogel in den Lüften frei?
Da er noch in unsern Reihen hüpfte,
Da er noch in unsre Arme sprung,
Und sein Herz an unsre Herzen knüpfte —
O der schneidenden Erinnerung! —
Da er uns — o ahnende Gefühle —
Hier auf eben dieser Leichenflur,
Nur zu sicher vor dem nahen Ziele,
Das Gelübd' der ewgen Treue schwur? — *)

O, ein Mißklang auf der großen Laute!
Weltregierer, ich begreif es nicht!
Hier — auf den er seinen Himmel baute —
Hier im Sarg — barbarisches Gericht!
So viel Sehnen, die im Grab erschlaffen,
So viel Keime, die der Tod verweht,
Kräfte für die Ewigkeit erschaffen,
Gaben für die Menschheit ausgesät —
O, in dieses Meeres wildem Wetter,

*) Wahrscheinlich 1780, beim Begräbniß des jüngern Hoven, s. o. S. 185.

Digitized by Google

Wo Verzweiflung Steu'r und Ruder ist, *)
Bitte nur, geschlagenster der Väter,
Daß dir Alles, Alles, nur nicht Gott entwischt!

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,
Ueber ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach, in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel höreſt du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,

*) Wie sehr Schiller noch in den Banden des schwäbischen Dialekts befangen war, geht daraus hervor, daß er sogar „isicht", statt ist, reimte.

Digitized by Google

Nie, wenn unſre Thränen ſtromweis rollten —
Ewig, ewig ſinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köſtlich iſt dein Schlummer,
Ruhig ſchläft ſich's in dem engen Haus;
Mit der Freude ſtirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menſchen Qualen aus.
Ueber dir mag die Verleumdung geifern,
Die Verführung ihre Gifte ſpei'n,
Ueber dich der Phariſäer eifern,
Pfaffen brüllend dich der Hölle weihn.
Gauner durch Apoſtel-Masken ſchielen,
Und die Metze, die Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, ſo mit Menſchen ſpielen,
Und ſo fort, bis hin zur Ewigkeit;

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihrem Buhlen ſpähn,
Menſchen bald auf ſchwanken Thronen ſchaukeln,
Bald herum in wüſten Pfützen drehn —
Wohl dir, wohl in deiner ſchmalen Zelle!
Dieſem komiſch-tragiſchen Gewühl,
Dieſer ungeſtümen Glückeswelle,
Dieſem poßenhaften Lottoſpiel,
Dieſem, faulen, fleißigen Gewimmel,
Dieſer arbeitsvollen Ruh,
Bruder, dieſem bosheitsvollen Himmel
Schloß dein Auge ſich auf Ewig zu.

O ſo klatſchet! klatſcht doch in die Hände,
Rufet doch ein frohes Plaudite!

Digitized by Google

Sterben ist der langen Thorheit Ende,
In dem Grab verscharrt man manches Weh.
Wer sind denn die Bürger unterm Monde?
Gaukler, theatralisch ausstaffirt,
Mit dem Tod in ungewißem Bunde,
Bis der Falsche sie vom Schauplatz führt.
Wohl dem, der nach kurzgespielter Rolle
Seine Larve tauschet mit Natur;
Und der Sprung, vom König bis zur Erdenscholle,
Ist ein leichter Kleiderwechsel nur.

Fahr' denn wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und, nach aufgerißnen Todesriegeln,
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehova's Hauche,
Gräber kreisen — auf sein mächtig Dräu'n,
In zerschmelzender Planeten Rauche,
Ihren Raub die Grüfte wiederkäu'n.

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen —
Aber wir ereilen dich gewiß.
Ob es wahr sey, was den Pilger freute?
Ob noch jenseits ein Gedanke sey?
Ob es Alles eitle Phantasey? — —

Digitized by Google

Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt. —

Zieht denn hin, ihr schwarzen, stummen Träger!
Tischt auch Den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoßne Kläger!
Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!
Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschaun?
Heilig, heilig, heilig bist du Gott der Grüfte,
Wir verehren dich mit Grau'n!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus.

Die vorstehende Dichtung (zuerst wieder mitgetheilt in den Nachträgen von Boas, I. 173) ist besonders werthvoll als Dokument, wie die Anschauungen „Gott" und „Unsterblichkeit" sich, in allmäliger Wandlung, vor dem Geiste Schiller's gestalteten. Aus dem „Abend" (1776) lacht uns ein ungetrübter Glaube mit frommen Kinderaugen an, das ganze Gedicht ist ein Psalm für den allmächtigen und allgegenwärtigen Gott. In der „Hymne an den Unendlichen" und im „Eroberer" (1777) erblicken wir den altbiblischen Rachegott. Jehovah, umgeben von allen Schrecken der Donnerposaunen, des Weltgerichts und der Sündenwage. Mit eiserner Gewißheit ruft der Dichter dem Tyrannen zu: „ja, du wirst unsterblich sein!"

Digitized by Google

und die Auferstehung der Todten, wie wir sie hier gedacht finden, knüpft sich an das starrste Dogma an. Seitdem sind drei Jahre vergangen. Schiller hat inzwischen philosophische und medizinische Studien getrieben, und diese haben einen entschiedenen Einfluß auf seine religiöse Anschauungsweise geübt. Da dichtet er (1780) die „Leichenphantasie" beim Tode des jüngeren Hoven. Der greise Vater steht am Grabe eines blühenden, reichbegabten Sohnes; nur der himmlische Gedanke des Wiedersehns flößt ihm Trost ins Herz. Aber der Sarg sinkt, die Erde schollert darüber hin, und fast tönt es wie ein greller Widerspruch: „Nimmer giebt das Grab zurück." Noch ein Jahr später schreibt Schiller das Trauerlied auf Weckerlin. Der Dichter sieht das Leben vom Blüthenschmelz, die Welt vom Unschuldsgewand entkleidet, und abgespannt sagt er: „Sterben ist der langen Thorheit Ende!" Wohl glaubt er ein Wiedersehn nach dem Tode, aber weder auf andern Planeten, wie die Philosophen spekuliren noch in elysischen Gefilden, von denen die Dichter schwärmen, noch in dem Paradies des Pöbels. Man hat, bei Vergleichung dieser Stellen, einen Doppelsinn in Bezug auf Schiller's Unsterblichkeitsglauben finden wollen, doch bedarf es nur einiger Kenntniß von seinem Bildungsgang, um denselben zu lösen. Durch den starr orthodoxen Special Zilling zu Ludwigsburg war ihm beim Religionsunterricht die Auferstehung des Fleisches gepredigt worden, eine Lehre, die Schiller's idealer Natur durchaus widerstreben mußte. Jetzt hatte er dies biblische Phantom abgeschüttelt, und darum sagt er: „Ewig schließt des Grabes Riegel, nimmer giebt das Grab zurück." Dagegen fühlte der Jüngling sich auf's innerlichste durch die poesiereiche Ueber-

Digitized by Google

zeugung gefesselt, daß die Seelen guter Menschen, die im Leben einander liebten, auch nach dem Tode untrennbar bleiben. So sind die Worte zu verstehen: „Erde mag zurück in Erde stäuben, fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus! Seine Asche mag der Sturmwind treiben, seine Liebe dauert ewig aus."

Am 1. Februar 1781 schrieb Schiller seinem Freunde Hoven, mit Rücksicht auf den Grabgesang: „Bester Freund! Denk doch den Tausendsakerments Streich! Schon 14 Tage wart' ich auf Antwort und Geld von Dir, wegen den Carmen, von welchen Du gehört haben wirst, und wunderte mich, daß Du mir keines von Beiden schicktest — gestern finde ich Carmina und meinen Brief, den ich Dir geschrieben habe, beim Logis changiren in meinen Scripturen noch zurück — Du solltest ihn schon vor 14 Tagen bekommen — ist der Hunds.... mein Kerl schuld. Nimms also nicht übel, Lieber, daß Du, dem ich alles zuerst habe schicken wollen, durch diesen Zufall zu kurz gekommen bist. Weil Du nicht hier warst, und ich wußte, daß Du dem Verstorbenen und seinen Aeltern gut warst, so nahm ichs auf mich, Dich auch zuzuziehen, und wie wir die Carmina in's Trauerhaus schickten, so schrieb ich express Deinen Nahmen zu den Unsrigen. Ich soll Dir auch von den Aeltern tausendfältig Dank dafür abstatten. Dieser Dank kostet Dich freilich Fl. 2. 12 Kr. denn so viel beträgt der Antheil eines jeden der aufgeschrieben ist, und Theil an dem Carmen nahm. (NB. ich bin frei ausgegangen, wie die weite Luft.) *) Weil aber alle Mediciner, selbst Dr. Elwert**), ungefragt da-

*) Räuber Moor, am Schluß des vierten Akts. D. B.

**) Herzoglicher Leibmedicus und Schiller's Vorgesetzter. D. B.

Digitized by Google

zugezogen worden sind, so nahm ich um so weniger Anstand, in Deinem Nahmen zu consentiren. Die Fata meiner Carmesis verdienen eine mündliche Erzählung, denn sie sind zum Todtlachen; ich spare sie also bis auf Wiedersehen auf. Endlich! Ich fange an, in Activität zu kommen, und das kleine hundsvöttische Ding hat mich in der Gegend herum berüchtigter gemacht, als 20 Jahre Praxis. Aber es ist ein Nahmen wie desjenigen, der den Tempel zu Ephesus verbrannte. Gott sey mir gnädig! — Sey so gut und schicke mit dem nächsten Botentag das Geld, denn Drucker und Buchbinder überlaufen mich. Tausend Complimente an Deinen vortreffl. Herrn Vater, Mutter und Schwestern. Ich bin der Deinige Schiller." *)

Wir sehen aus diesem Schreiben, daß Schiller bereits nach wenigen Wochen seine erste Wohnung mit einer anderen vertauschte; er zog nämlich, vielleicht der Sparsamkeit halber, in ein kleines Parterrezimmer zum Lieutenant Franz Joseph Kapff. Derselbe stammte aus Baiern, war katholisch und hatte seinen frühern Unterricht in Jesuitenschulen empfangen. Seit 1774 befand er sich auf der Akademie, doch scheint Schiller dort anfangs nicht eben in nahen Verhältnissen mit ihm gelebt zu haben, denn seine Charakteristik der Eleven berichtet: „Kapff mache den Mitbrüdern durch kindisches Betragen und Unverschämtheit Verdruß, auch verberge er ein nicht gar gutes Gemüth; sich selbst, mit Verachtung anderer, am meisten zu lieben, mache den Hauptzug seines Charakters aus. Die guten Gaben, welche ihm zu Theil geworden, wende er nicht besonders an, doch rede er großsprecherisch

*) Hoven's Biographie, S. 376.

Digitized by Google

von seiner Neigung zum Soldatenstande, und erzähle viel von den Heldenthaten, die er einst ausführen würde.“ Später mußte Kapff sich wohl zum Vortheil verändert haben; er nahm 1778 in den Listen der Akademie den ersten Rang seiner Abtheilung ein, und erhielt eine ganze Fülle von Preisen. Im Jahre 1779 wurde er als Lieutenant entlassen, war ein gewandter, geistvoller Jüngling, aber leichtsinnig und zum stürmischen Lebensgenuß hinneigend. Der Herzog ernannte ihn 1782 zum Vorgesetzten einer Abtheilung auf der Karlsschule, und übertrug ihm im folgenden Jahre das Lehramt der mathematischen Geographie und Algebra, doch behauptete sich Kapff nicht lang in dieser Stellung. Als er nachmals auf dem Asperg garnisonirte, gab Schubart eine durchaus nicht lockende Schilderung von ihm.*) Sein ungeregeltes Treiben, mit einem abenteuerlichen Sinn verbunden, brachte ihn dahin, bei dem würtembergischen Kap-Regiment einzutreten, um jenseits des Weltmeers sein Glück zu versuchen; nie kehrte er zurück, er starb auf ostindischem Boden.

Das Haus, in welchem die beiden Commilitonen ihr Quartier aufgeschlagen hatten, lag auf dem kleinen Graben, jetzt die Eberhardsstraße, der damals die Begrenzung von Stuttgart nach der Stadtmauer hin bildete. Es gehörte dem Professor Haug, dessen eigentliches Wohnhaus sich dicht daneben befand. Weil er aber seine Vorlesungen nicht mehr in der Akademie hielt, so fehlte es ihm an Raum; er kaufte deshalb noch das benachbarte Haus, und richtete sich hier im zweiten Stock das Auditorium

*) „Kapff — hat die Kräz aussen, aber nicht inwendig.“ (Schubart's Leben von Strauß, II. 217.)

Digitized by Google

ein. Man sieht auf der halben Treppe noch die Thür, welche er durchbrechen ließ, um aus seinem Logis den Lehrsaal erreichen zu können, ohne die Straße zu berühren. Wahrscheinlich hatte er den übrigen Theil des Gebäudes im Ganzen an die verwittwete Hauptmann Vischer vermiethet, die dann ihrerseits einzelne Zimmer davon abgab. Hier also wohnte Schiller mit Kapff; sie waren beide heftig, aufbrausend und nicht sehr ordnungsliebend, doch um so besser kamen sie miteinander aus, denn keiner störte die Studentenwirthschaft des andern.

Auch manchen andern Genossen, der die Akademie vor ihm verlassen, traf Schiller noch in Stuttgart. Petersen war seit einem Jahre herzoglicher Unterbibliothekar, und Scharffenstein seit zwei Jahren Lieutenant im Gablenzischen Infanterie-Regiment, bei welchem auch Kapff stand. Jede Spaltung zwischen Schiller und Scharffenstein war längst beseitigt. Die Beschäftigungen oder Verirrungen seines neuen Standes hatten das Herz des wackern Jünglings leer gelassen, und eine unbeschreibliche Sehnsucht nach seinen ehemaligen Umgebungen, vorzüglich nach Schiller, erwachte in ihm. Der Gedanke, mit dem lieben Gefährten entzweit zu sein, wurde ihm unerträglich; er schrieb an Schiller, dieser antwortete in gleicher Stimmung, und alle Wolken schwanden, alles war rein vergessen. Inzwischen blieben sie jedoch durch ihre Lage getrennt, und hatten beinahe keine Communikation mit einander.

Die Stunde, wo Schiller als Regimentsmedicus sich auf der Parade präsentirte, war auch die Stunde ihres ersten Wiedersehens. Scharffenstein zürnte dem Decorum, das ihn hinderte, den Langentbehrten zu umfassen. Aber wie komisch sah sein Schiller aus. Eingepreßt in die

Digitized by Google

Uniform, damals noch nach dem alten preußischen Schnitt, und namentlich bei den Regimentsfeldscherern steif und abgeschmackt; an jeder Seite des Gesichts hatte er drei starre, vergipste Rollen, welche Locken vorstellten; der kleine Militairhut bedeckte kaum den Kopfwirbel, in dessen Gegend ein langer, dicker Zopf gepflanzt war, und sein langer Hals saß in einer schmalen roßhaarenen Binde eingezwängt. Das Fußwerk war besonders merkwürdig: durch den, den weißen Kamaschen untergelegten, Filz waren seine Beine, wie zwei Cylinder, von einem größern Diameter, als die in knappe Hosen eingepreßten Schenkel. In diesen Kamaschen, die ohnehin mit Schuhwichse sehr befleckt waren, bewegte er sich, ohne die Kniee recht biegen zu können, wie ein Storch. Dieser ganze, mit der Idee von Schiller so arg contrastirende Apparat, gab nachher oft den Stoff zu tollem Gelächter in ihren kleinen Kreisen.*) Was die erwähnten „kleinen Kreise" betrifft, so wurden sie, durch genialen Austausch und sprudelnden Humor, bald zu einem unentbehrlichen Bedürfniß für die befreundeten Jünglinge. Das Studentenleben mit seiner gemüthlichen Kneiperei war in der Akademie versäumt worden; der Drang danach machte sich geltend, und es mußte nachgeholt werden. So gerieth Schiller in ein burschikoses Dasein; wie Goethe's Schüler konnte er von sich sagen:

Ein starkes Bier, ein beißender Toback
Und eine Magd im Putz, das ist so mein Geschmack.

Statt des Bieres trank er freilich lieber Wein, wenn's die Kasse irgend zuließ; ohne gefüllte Tabacksdose gab es für ihn keine Existenz, denn er war bereits ein ge-

*) Scharffenstein, im Morgenblatt 1837, Nr. 57.

Digitized by Google

waltiger Schnupfer, und einem frischen Kellnermädchen die vollen Backen zu streichen, verschmähte er ebenfalls nicht. Im Winter wurde des Abends mit den Commilitonen eine Manille gespielt; im Sommer ging es zum „Ochsen" auf der Hauptstätterstraße, wo man eine lustige Kegelbahn fand. Schiller schob gut, und behielt für das Spiel mit den neun hölzernen Musen noch in spätern Jahren eine Passion. Es hat sich in Petersen's Papieren, von der Hand des würdigen Ochsenwirths, eine unquittirte „Nota über Hrn. D. Schiller und Hrn. Bibliotarius Petersinn" erhalten, welche darthut, daß der Herr Regimentsmedicus gewöhnlich ein halbes, oder wohl auch ein ganzes Maaß Wein zu vertilgen pflegte. Hierzu wurde Schinken und Salat gespeis't, und wenn Bruder Hoven einmal aus dem Ludwigsburger Waisenhaus herüberkam, durfte er nicht über schlechte Bewirthung klagen. Die beste Würze dieser Gasthausfreuden war aber der Geist und Sinn, womit man sie aufnahm. Schiller trat eines Tages in die gewohnte Herberge, und als keiner von der Spielpartie sich einstellte, ließ er folgenden Zettel für die Säumigen zurück, den, wie Petersen sich ausdrückt, Sievers im Götz von Berlichingen geschrieben haben könnte:

„Seyd mir schöne Kerls. Bin da gewesen,
„und kein Petersen, kein Reichenbach.*)
„Tausendsakerlot! Wo bleibt die Manille
„heut? Hol Euch alle der Teufel! Bin zu

*) Karl Ludwig Reichenbach aus Stuttgart, ein Zögling der Akademie, und von dort 1779, zugleich mit Petersen, als herzoglicher Unterbibliothekar entlassen. — Das Billet stammt aus Petersen's Schiller-Papieren.

Digitized by Google

„Haus, wenn Ihr mich haben wollt. Adies,
„Schiller."

In demselben Tone ging es auch, wenn die Genossen sich im kleinen Parterrezimmer, das der Dichter mit Kapff bewohnte, versammelten. Sie waren sammt und sonder arm, deshalb blieben ihre Abendmahlzeiten sehr frugal; es gab immer Knackwurst und Kartoffelsalat, den sie selbst bereiteten. Geniale Laune und brausende Jugendlust verliehen diesen Zusammenkünften ihren wahren Reiz, nur der Wein, den man nicht gern entbehrte, war ein schwieriger Artikel. Wie aber leuchtete Schiller's Antlitz voll Triumph, wenn er mit einigen Dreibätznern aus dem Erlös seiner publicistischen Wirksamkeit die Freunde durch Traubensaft erfreuen konnte. Dann gehörte ihnen die ganze Welt.*) Am meisten verehrte Petersen das edle Rebenblut. Er schrieb damals gerade ein stupend gelehrtes Buch: „Ueber die Nationalneigung der Deutschen zum Trunke", und weil er diesen Stoff auch praktisch erfassen wollte, so brachte die Nationalneigung den wohlbestalten herzoglichen Unterbibliothekar nicht selten unter den Tisch. Die publicistischen Bestrebungen des Dichters, worauf so eben hingedeutet wurde, waren sehr harmloser Natur. Ihm genügten die pflichtschuldigen Besuche der Lazarethe und Paraden nicht, er fühlte einen heftigen Drang nach literarischer Thätigkeit. Zwar beschäftigte ihn damals bereits die Ueberarbeitung seiner Räuber und auch an lyrischen Begriffen mangelte es nicht; das waren jedoch nur Nachklänge aus jener Abgeschlossenheit in der Akademie, wo Schiller sich eine eigne Phantasiewelt konstruirt hatte,

*) Scharffenstein, im Morgenblatt 1837, Nr. 58.

Digitized by Google

weil ihm die wirkliche dort fremd geblieben war. Nun wollte er die neue Freiheit benutzen, um das vielgestaltige Leben rasch nach allen Seiten hin zu erforschen, und deshalb übernahm er gern die Redaction eines politischen Wochenblättchens, welches unter dem Titel: „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen", Dienstags und Freitags bei dem Buchdrucker Christoph Gottfried Mäntler in Stuttgart erschien. Diese Zeitschrift war bisher in tiefes Dunkel eingehüllt. Petersen sprach davon schon 1805 im Berliner Freimüthigen, und nannte sie kurzweg: die Mäntlerische Zeitung, welche aber niemand kannte; dann erzählt er in seinem Nachlaß, Schiller habe 1781, gleich Lessing, Gerstenberg und Franklin, ein Unterhaltungsblatt: „der Merkur" herausgegeben.*) Vielleicht vermischte er des Dichters spätere Betheiligung an Wieland's Merkur damit. Im Jahre 1849 wurden, auf meine dringende Bitte, Nachforschungen in der königlichen Bibliothek zu Stuttgart gehalten, und dort fand sich ein vergessenes Exemplar des Blattes.

Eine Charakterisirung der kleinen Gazette bietet Schwierigkeiten dar, denn die politischen Berichte sind augenscheinlich aus andern Zeitungen zusammengetragen, leitende Artikel waren damals noch nicht im Gebrauch. Anfangs erscheint das Ganze außerordentlich matt, der Styl ist beinahe kindisch, und erst vom Monat März an liefern die „vermischten Neuigkeiten" einzelne interessantere Aufsätze: Uebrigens nahm Schiller in einer höchst bedeutenden Zeit die Feder des Publicisten zur Hand. Merkwürdige Monarchen saßen auf den Thronen: Friedrich II., Joseph II.,

*) Hoffmeister und Viehoff, I. 114.

Digitized by Google

Katharina II. und Ludwig XVI. Scheinbar lag eine friedliche Stille, welche um den Krater schwebt, ehe seine Ausbrüche beginnen. Weither dröhnte bereits der Waffenklang des amerikanischen Freiheitskrieges, und Schiller's Zeitung persiflirte die unwahrscheinlichen Siegesberichte der Engländer. Auch sie vereinte ihre Stimme mit allen übrigen, Frankreichs treffliche Finanzverwaltung zu preisen; sie kann nicht genug rühmen, wie zufrieden und glücklich das Volk dort sei. Friedrich den Großen nennt das Blatt stets voll Verehrung, und erzählt einige hübsche Züge aus seinem Leben. Ganz außerordentlich wird Kaiser Joseph emporgehoben. Die „Nachrichten" begleiten ihn auf seinen Reisen, glühen von Bewunderung für den freisinnigen Fürsten, und bringen manche interessante Anekdote über ihn bei. Zuweilen aber verfallen die politischen Referate in einen durchaus mythischen Ton, und Nr. 88, vom 2. November, berichtet kurzweg: „Eine große Monarchin im Süden soll gestorben sein."

Die Rubrik „Gelehrte Sachen" erscheint nur sparsam, doch fehlt es an einzelnen medizinischen Notizen nicht. Auch über den Wunderarzt Cagliostro finden sich zwei längere Artikel. Von den entlegenen Küsten der Literaturwelt bringt die Zeitung sehr selten Botschaft, und wenn es geschieht, so scheint sie aus andern Blättern entnommen. Lessing's Tod wird gemeldet, und wir lesen einen schwärmerisch frommen Brief von „Deutschlands Lieblingsdichter", dem Grafen Christian Stolberg. Derselbe will dadurch den Amtmann zu Eichstädt trösten, dessen Sohn einen jüngern Bruder des Grafen im Duell getödtet hat. Merkwürdig ist es, daß die Räuber, welche doch 1781 erschienen, in den „Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen"

Digitized by Google

weder angekündigt noch erwähnt werden, wie denn überhaupt Schiller's Name nicht darin vorkommt. Auf der letzten Seite der letzten Nummer des Jahrgangs 1781 steht die Mittheilung: „In Madrid starb der berühmte Dichter Aanzo Chignez in seinem 121. Jahre — ein lebhaftes Genie kann also auch alt werden.“ Dieser Zusatz ist ganz in Schiller's damaligem Geschmack.*)

Wenn es nun auch sonst im Dunkeln bleiben wird, wie weit unser Dichter als Autor bei der Zeitung betheiligt war, so können wir doch für eine Ode sein Eigenthumsrecht in Anspruch nehmen. Herzog Karl hatte eine größere Reise gemacht, und bei dessen Heimkehr sang ihm Schiller prunkvolle Grüße entgegen. Petersen ließ die Strophen drei bis fünf im Freimüthigen 1805, Nr. 221, abdrucken**), doch bezeichnet er das Ganze als ein „verloren gegangenes Gedicht“. Es findet sich in Nr. 19 der Nachrichten zum Nuzen und Vergnügen, vom 6. März 1781, und lautet dort:

Ode
auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten.

Dein Fürst ist da! — Laß rund herum erschallen
Des frohen Jubels lauten Silberton!
Komm Würtemberg mit deinen Bürgern allen
Laut dankend vor des Wiedergebers Thron.

*) Einzelnes Bemerkenswerthe aus der Zeitschrift habe ich mitgetheilt in den Blättern f. lit. Unterhaltung 1850, Nr. 30, 127 u. 128.

**) Hoffmeister's Nachlese, I. 28.

Digitized by Google

Der Fürst ist da! — Sagt Thäler es den Hügeln,
Ruf's Erde, ruf's zu dem Olymp empor!
Zurückgeführt auf Cherubinen-Flügeln,
Zieht Er itzt ein in unser Freudenthor.

Er kommt zurück, bringt Glück für seine Kinder
Von Völkern mit, die Er gesegnet sah.
Der Frühling fliegt voran, Sein herrlicher Verkünder,
Jauchzt Bürger, jauchzt! — CARL und der Lenz ist da!

Sag' Ausland, schielst du nicht mit neidschen Blicken
Auf Würtembergs glückse'ge Hütten her?
Trügt ihr nicht gern die Ketten, Republiken,
Wär' euer Herrscher — Er?

Sprecht Nachbarn, sprecht! Ihr habt Ihn selbst gesehen,
Wer tadelt noch der Würtemberger Stolz?
Er ist gerecht — ihr müßt es selbst gestehen!
Wir haben Ihn — und spotten eures Gold's!

Wenn man diesen Versen auch keinen poetischen Werth beimessen kann, so ist es doch von eigenthümlichem Interesse, daraus die stürmische Verehrung zu erkennen, mit der Schiller den Herzog Karl begrüßte, und zwar zur selben Zeit, als er die Räuber vollendete. Obenein zog ihm die feurige Huldigung noch Kämpfe mit dem Stuttgarter Censor zu, der die Ausdrücke zu stark, den Patriotismus zu ausschließend fand, und nicht dulden wollte, daß die Fürsten andrer Länder so in den Schatten gestellt würden.*)

*) Freimüthige 1805, Nr. 221. — Petersen's handschriftliche Angabe (Hoffmeister u. Viehoff, I. 115): „Der Censor habe das Gedicht nicht durchgehen lassen", erledigt sich durch dessen Abdruck.

Digitized by Google

Dieser literarische Vehmrichter verweigerte überhaupt zuweilen aus den grillenhaftesten Bedenklichkeiten die Druckbewilligung, weshalb Schiller einmal zu ihm ins Haus ging, und ihn, heftig aufgebracht, zur Rede stellte. Der Streit endigte damit, daß dem erhitzten Autor die Thür gewiesen und ihm gedroht wurde, man würde ihn die Treppe hinunterwerfen, wenn er sich nicht entferne.*) Was nun Schiller's Amt und die Ausübung der Medizin betrifft, so machten ihm beide wenig Sorgen, obwohl sein Wirkungskreis eigentlich ein ganz bedeutender war. Das Regiment Augé, etwa zweihundert und vierzig Mann stark, stand unter seiner Obhut, und der größte Theil dieser Grenadiere war so hinfällig, daß sie recht gut für Invaliden gelten konnten. Seitdem der Herzog seine Vorliebe für's Militair aufgegeben hatte, sahen die Soldaten miserabel aus. Alle jüngern und kräftigern waren entlassen worden, nur die ausgedienten hatte man aus Mitleid behalten, und sie schlichen nun, in geflickten Uniformen, als wahre Jammerbilder durch die Straßen von Stuttgart. Schiller fühlte sich verletzt, weil man ihn ohne Porte d'Epee, mit untergeordnetem Rang, angestellt hatte; er sah darin eine beschämende Zurücksetzung gegen andre Akademiker, welche längst Offiziere waren, und solche Stimmung eignete sich nicht, seinen Eifer zu erhöhen. Außerdem sagte ihm die praktische Medizin sehr wenig zu; er trug sich mit dem Plan, künftig das Katheder zu besteigen, und Physiologie oder andre theoretische Zweige der Heilkunde vorzutragen.

Aber auch für diesen Zweck sah man ihn kaum eine

*) Petersen.

Digitized by Google

ernsthafte Anstalt treffen, denn während der ganzen medizinischen Laufbahn in Stuttgart kaufte er nur ein einziges unbedeutendes Buch, das sich auf seine Fachwissenschaft bezog, nämlich den „Almanach für Apotheker auf das Jahr 1781.“ *)

Dennoch hatte Schiller einen frischen Blick in die Natur des Menschen und in die Arzneikunst gethan. So ging er einmal, bei der Behandlung mehrerer Typhus-Kranken, unter'm Kopfschütteln der alt-systematischen Aerzte, ganz seinen eigenen Weg, und rettete den Patienten das Leben.**) Aber er mochte auch in der Medizin gern Kraftstücke liefern, und besonders gehörten starke Brechmittel zu den Hauptmedicamenten, die er seinen Grenadieren verordnete. Der Herzog hatte zwar den ausdrücklichen Befehl erlassen, daß er sich in allen bedenklichen Fällen an seinen Vorgesetzten, den Leibmedicus Dr. Elvert wenden solle, daran kehrte sich indeß unser junger Aeskulap nicht viel. Elvert war ein Verwandter Schiller's und wußte dessen Talente wohl zu schätzen, trotzdem sah er bald, wie nothwendig es sei, ihm jene herzogliche Bestimmung wiederholt einzuschärfen. Da sich nun Schiller hierzu niemals bequemen wollte, so rief dies im Anfang manches erregte, wenn auch nicht erbitterte Rencontre zwischen beiden hervor. Elvert, ein praktischer Mann, mochte den Hitzkopf nicht gerade demüthigen, aber auch seine Pflicht nicht versäumen, und er fand also eine schonende Auskunft. An alle Militairärzte, die ihm untergeordnet waren, erging ohne Ausnahme die Weisung,

*) Petersen bei Hoffmeister und Viehoff, I. 92.

**) Reinwald im N. literar. Anzeiger 1807, Nr. 26.

Digitized by Google

ihm jedes Recept vorzulegen, ehe es angewendet würde, und er milderte dann, wo es ihm nöthig schien, die allzuheftigen Kraftmittel des poetischen Heilkünstlers.*) Uebrigens war sich Schiller seiner Mängel als Mediziner vollkommen bewußt, und spöttelte bei Gelegenheit selbst darüber. „Der Verfasser der Räuber", sagte er, „er soll ein Arzt bei einem würtembergischen Grenadier-Bataillon sein, und wenn das ist, macht es dem Scharfsinne seines Landesherrn Ehre. So gewiß ich sein Werk verstehe, so muß er starke Dosen in Emeticis eben so lieben als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehen Pferde, als meine Frau zur Kur übergeben.**)

Von einer Privatpraxis in der Stadt war unter solchen Verhältnissen natürlich kaum die Rede, und außerdem hatte den armen Schiller sein burschikoses Aufathmen nach langer Gefangenschaft in Verruf gebracht. Die Welt verlangt Scheinheiligkeit und vergiebt gern, was unter deren Deckmantel ausgeführt wird. Eine Natur wie die Schiller'sche konnte sich aber unmöglich dazu verstehen, solcher Jämmerlichkeit zu willfahren; er sprang rücksichtslos über die Schranken eines heuchlerischen Herkommens fort, und mußte dafür büßen. Man rechnete es ihm schon als Verbrechen an, daß er mit Kapff zusammen wohnte, der freilich nicht im Geruch besonderer Tugendhaftigkeit stand, und ein paar Extravaganzen reichten hin, unsern Schiller für den ausschweifendsten Menschen zu erklären. Auch Abel sein ehemaliger Lehrer, erfuhr dies Gerücht,

*) Petersen.

**) Würtembergisches Repertorium, I. 164. — Emetica sind Brechmittel.

Digitized by Google

und es schmerzte ihn tief. Er hielt indeß genaue Nachfrage bei denjenigen Akademikern, mit denen Schiller noch in dauerndem Umgang geblieben war, und sie versicherten, daß demselben großes Unrecht geschehe. Der zutrauensvolle, des Weins ungewohnte Jüngling habe etwa zwei oder drei Male, in lustiger Gesellschaft, welche ihn aufmunterte und sogar täuschte, über seine Kräfte getrunken. Namentlich sei dies bei einem Gastmahl vorgekommen, das General Augé den Offizieren seines Regiments gab; auch Schiller war dazu geladen, und trank so viel, daß man ihn nach Hause tragen mußte. Seitdem galt er in Stuttgart für einen notorischen Trunkenbold.*)

Inzwischen fühlte sich Schiller erdrückt vom öden Kreislauf seiner Berufsgeschäfte. Einen Tag wie den andern die Lazarethe zu besuchen und gleich einem Automaten auf der Wachparade zu erscheinen, um seinem General den Rapport vorzuleiern — das ertrug er nicht länger ohne eine geistige Erfrischung. Da nahm er denn das Manuscript der Räuber hervor, und fing an, sein vulkanisches Produkt zu überarbeiten. Während dieser Beschäftigung, die sein ganzes Wesen elektrisch durchzuckte, sagte er oft zu Scharffenstein: „Wir wollen ein Buch machen, das aber durch den Schinder absolut verbrannt werden muß.“**) Schiller's Freunde wußten von dem Unternehmen, und wenn er mit Abel und Petersen spazieren ging, bildeten die Mängel des Stückes gewöhnlich den ununterbrochenen Stoff ihres Gesprächs. Mit großem Scharfsinn spürte er selbst diesen Mängeln nach, verläugnete dabei jede Autoreneitelkeit,

*) Abel, bei Hoffmeister und Viehoff, I. 98.

**) Morgenblatt 1837, Nr. 57.

Digitized by Google

und nahm ohne Unwillen den Tadel der Gefährten hin. Aber wie bereit er auch war, ihre Ausstellungen anzuhören, so legte er doch bei der Arbeit wenig Werth darauf.*)

Endlich lag das Stück vollendet vor ihm; es sollte und mußte nun in die Welt hinaus. Drei Motive gaben ihm Anlaß zu dem festen Entschluß. Einmal bedurfte er des Geldes, das er für sein Werk zu empfangen hoffte; dann wollte er die Urtheile des Publikums erfahren, um danach sein Schicksal als dramatischer Dichter abmessen zu können, und drittens hatte er noch immer den Plan, einen medizinischen Lehrstuhl zu erreichen, weshalb er sich frei machen wollte von allen Zerstreuungen der Poesie, welche ihm auf diesem Wege nur Hemmnisse werden mußten. In Stuttgart fand sich aber kein Verleger, der an das Trauerspiel die Druckkosten wagen, oder gar etwas dafür honoriren mochte, deshalb wendete sich Schiller nach außen hin. Petersen befand sich damals auf der Reise; er scheint seine Brüder in Darmstadt und Speyer besucht zu haben, welche beide als Schriftsteller bekannt waren. Da er durch Mannheim kam, wo eine besondere Theilnahme für dramatische Dichtkunst herrschte, so beauftragte ihn Schiller in folgendem Briefe**), bei den dortigen Buchhändlern wegen der Räuber anzuklopfen:

„Daß Du siehst, wie viel mir an der Herausgabe meines Trauerspiels gelegen ist, und daß Du sie, falls Du wie ich hoffe Deine Einwilligung dazu gegeben hättest, um so eifriger betreibst, will ich Dich jetzt schriftlich noch-

*) Abel, bei Hoffmeister und Viehoff I. 100.

**) Schiller's Werke in Einem Bande, S. 1301, wo aber die Nachschrift weggeblieben ist.

Digitized by Google

mals an das erinnern was Du von Hoven schon, nach allen Künsten des überredenden Kanzlers, gehört haben wirst. Der erste und wichtigste Grund, warum ich die Herausgabe wünsche, ist jener allgewaltige Mammon, dem die Herberge unter meinem Dache gar nicht ansteht — das Geld. Stäudlin hat für einen Bogen seiner Verse einen Dukaten von einem Tübinger Verleger bekommen, warum sollt' ich für mein Trauerspiel, das durch den neuen Zusatz 12—14 Bogen enggedruckt geben wird, von einem Mannheimer nicht eben so viel — nicht mehr bekommen? Was über fünfzig Gulden abfällt — ist Dein. Du mußt aber nicht glauben, als ob ich Dich dadurch auf einem interessirten Wege ertappen wollte (ich kenne Dich ja), sondern das hast Du treu und redlich verdient, und kannst es brauchen.

Der zweite Grund ist, wie leicht zu begreifen, das Urtheil der Welt, dasjenige, was ich und wenige Freunde mit vielleicht übertrieben günstigen Augen ansehen, dem unbestochenen Richter, dem Publikum preis zu geben. Dazu kommt noch die Erwartung, die Hoffnung und Begierde, welches Alles mir meinen Aufenthalt im Lande der Prüfung verkürzen und versüßen, und mir die Grillen zerstreuen soll. Ich möchte natürlich auch wissen, was ich für ein Schicksal als Dramatiker, als Autor zu erwarten habe.

Und dann endlich ein dritter Grund, der ganz echt ist, ist dieser: Ich habe einmal in der Welt keine andere Aussicht, als in einem Fache zu arbeiten, d. h. ich suche mein Glück und meine Beschäftigung in einem Amte, wo ich meine Physiologie und Philosophie durchstudiren und nützen kann, und wenn ich etwas dreister schreibe, so ist es in diesem Fache. Schriften aus dem Felde der Poesie,

Digitized by Google

Tragödie u. s. w. werden meinem Plane, Professor der Physiologie und Medizin zu werden, eher hinderlich sein. Darum suche ich sie hier schon wegzuräumen.

Schreibe mir also, liebster Freund, ob und wie Du gesonnen bist. Daß es herauskomme, ist nicht zu besorgen; meinerseits soll die genaueste Vorsicht beobachtet werden. Und geschieht es, — so ist es immer Zeit, daß Du Deiner Brüder einen als Autor davon ausstreuen kannst — daß Du Dich selbst nennst, will ich Dir nicht zumuthen, auch wäre es zu schmeichelhaft von meinem Produkte gedacht. — Vergiß auch das Geld für die Bücher nicht, denn ich und Kapff haben's wirklich sehr nöthig. Betreib es ja. Vier bis fünf Gulden kannst Du doch immer dafür erhalten. —

P. S. Höre Kerl! wenn's reüßirt. Ich will mir ein Paar Bouteillen Burgunder darauf schänken laßen."

Man sieht, Schiller wagte von Haus aus nicht, den Mantel der Anonymität zu lüften, weil er üble Folgen für sich befürchten mußte, wenn er als Autor der Räuber bekannt würde. Uebrigens hat er den Burgunder zu früh getrunken, denn Petersen's Sendung schlug fehl, und es blieb keine andre Wahl, als das Stück in Stuttgart auf eigene Gefahr herauszugeben. Es ging also an den Accord mit einem subalternen Buchdrucker, welcher, dem Ding nicht recht trauend, baares Geld zu sehen verlangte. Schiller's Kasse reichte hierzu nicht aus; er mußte die erforderliche Summe borgen, und ein Freund leistete Bürgschaft dafür. *) Um zu versuchen, ob er nicht einigen Ersatz für die Kosten erlangen könne, und um das Werk in weitere Kreise zu verbreiten, schickte Schiller die einzelnen

*) Scharffenstein und Petersen.

Digitized by Google

Aushängebogen an den Buchhändler und Hofkammerrath Schwan in Mannheim, den sein Ruf als Beförderer der schönen Wissenschaften, hauptsächlich des Drama's bezeichnete. Derselbe nahm diesen Beweis von Hochschätzung auch sehr freundlich auf; gern ließ er dem jugendlichen Dichter seine Gönnerschaft angedeihen, und sendete ihm die Druckbogen, mit handschriftlichen Bemerkungen versehen, wieder zurück. „Das Ihnen durch den Postwagen übersandte, durchschossene Exemplar der Räuber" — schrieb er dabei an Schiller unterm 11. August — „werden Sie erhalten haben. Ich bitte Sie nochmals, es für nichts als Anmerkungen anzusehen." *)

Ob Schiller nur durch die ausgesprochenen Ansichten des Herrn Schwan darauf hingewiesen wurde, oder ob er selbst erschrack, wie grell manche Stelle sich gedruckt ausnahm — genug, in den letzten Bogen änderte er einiges, und die schon fertig aus der Presse hervorgegangene Vorrede wurde ganz unterdrückt. **)

An ihre Stelle trat das gemilderte Vorwort, welches uns aus Schiller's Werken bekannt ist. Hier suchte der Verfasser die Unförmigkeiten seiner Tragödie, sowohl die dramatischen als die sittlichen zu rechtfertigen, während der ursprüngliche Entwurf rundheraus erklärte: dieselbe sei gar kein Bühnenstück. Das war auch wohl der Hauptgrund, weshalb Schiller den letzteren beseitigte, denn durch Schwan sah er den Räubern bereits die Theaterlampen als helle Hoffnungssterne erglänzen. Für uns muß es lehrreich sein, jenen ersten Guß der Vorrede zu kennen, darum möge sie ohne Auslassungen hier folgen:

*) Briefe an Dalberg. Carlsruhe u. Baden 1819. S. 13.

**) Streicher, Schiller's Flucht, S. 29.

Digitized by Google

„Es mag beym ersten in die Handnehmen auffallen, daß dieses Schauspiel niemals das Bürgerrecht auf dem Schauplaz bekommen wird. Wenn nun dieses ein unentbehrliches Requisitum zu einem Drama seyn soll, so hat freilich das meinige einen grossen Fehler mehr.

Nun weiß ich aber nicht, ob ich mich dieser Forderung so schlechtweg unterwerffen soll. Sophokles und Menander mögen sich wohl die sinnliche Darstellung zum Haupt-Augenmerk gemacht haben, denn es ist zu vermuthen, daß diese sinnliche Vorbildung erst auf die Idee des Dramas geführt habe: in der Folge aber fand sichs, daß schon allein die dramatische Methode, auch ohne Hinsicht auf theatralische Verkörperung, vor allen Gattungen der rührenden und unterrichtenden Poesie einen vorzüglichen Werth habe. Da sie uns ihre Welt gleichsam gegenwärtig stellt, und uns die Leidenschafften und geheimsten Bewegungen des Herzens in eigenen Aeusserungen der Personen schildert, so wird sie auch gegen die beschreibende Dichtkunst um so mächtiger würken, als die lebendige Anschauung kräfftiger ist, denn die historische Erkenntniß. Wenn der unbändige Grimm in dem entsezlichen Ausbruch: Er hat keine Kinder: aus Macduff redet, ist diß nicht wahrer und Herzzerschneidender als wenn der alte Diego seinen Sakspiegel herauslangt und sich aus offenem Theater begucket.

o Rage! o Desespoir!

Wirklich ist dieses große Vorrecht der Dramatischen Manier, die Seele gleichsam bey ihren verstohlensten Operationen zu ertappen, für den Franzosen durchaus verloren. Seine Menschen sind, (wo nicht gar Historiographen und Heldendichter ihres eigenen hohen Selbsts) doch selten

Digitized by Google

mehr, als eißkalte Zuschauer ihrer Wuth, oder altkluge Professore ihrer Leidenschafft.

Wahr also ist es, daß der ächte Genius des Dramas, welchen Shakespear, wie Prospero seinen Ariel, in seiner Gewalt mag gehabt haben, daß sage ich, der wahre Geist des Schauspiels tiefer in die Seele gräbt, schärffer ins Herz schneidet, und lebendiger belehrt, als Roman und Epopoee, und daß es der sinnlichen Vorspiegelung gar nicht einmal bedarf, uns diese Gattung von Poesie vorzüglich zu empfehlen. Ich kann demnach eine Geschichte Dramatisch abhandeln, ohne darum ein Drama schreiben zu wollen. Das heißt: Ich schreibe einen dramatischen Roman und kein theatralisches Drama. Im ersten Fall darf ich mich nur den allgemeinen Gesezen der Kunst, nicht aber den besonderen des Theatralischen Geschmacks unterwerffen.

Nun auf die Sache selbst zu kommen, so muß ich bekennen, daß nicht sowohl die körperliche Ausdehnung meines Schauspiels, als vielmehr sein Inhalt, ihm Siz und Stimm auf dem Schauplaze absprechen. Die Oekonomie desselben machte es nothwendig, daß mancher Karakter auftreten mußte, der das feinere Gefühl der Tugend beleidigt, und die Zärtlichkeit unserer Sitten empört. (Ich wünschte zur Ehre der Menschheit, daß ich hier nichts denn Karrikaturen geliefert hätte, muß aber gestehen, so fruchtbarer meine Weltkenntniß wird, so ärmer wird mein Karrikaturen-Register,) Noch mehr — Diese unmoralischen Karaktere mußten von gewissen Seiten glänzen, ja oft von Seiten des Geists gewinnen, was sie von Seiten des Herzens verlieren. Jeder dramatische Schriftsteller ist zu dieser Freiheit berechtigt, ja sogar genöthigt, wenn er anders der getreue Kopist der wirklichen Welt seyn soll.

Digitized by Google

Auch ist, wie Garve lehrt, kein Mensch durchaus unvollkommen; auch der Lasterhaffteste hat noch viele Ideen, die richtig, viele Triebe, die gut, viele Thätigkeiten, die edel sind. Er ist nur minder vollkommen.

Man trifft hier Böswichter an, die Erstaunen abzwingen, ehrwürdige Mißethäter, Ungeheuer mit Majestät; Geister, die das abscheuliche Laster reizet, um der Grösse willen, die ihm anhänget, um der Krafft willen, die es erfordert, um der Gefahren willen, die es begleiten. Man stößt auf Menschen, die den Teufel umarmen würden, weil er der Mann ohne seines Gleichen ist; die auf den Weg zur höchsten Vollkommenheit die Unvollkommensten werden, die Unglückseligsten auf dem Wege zum höchsten Glück, wie sie es wähnen. Mit einem Wort, man wird sich auch für meine Jago's interessiren, man wird meinen Mordbrenner bewundern, ja fast sogar lieben. Niemand wird ihn verabscheuen, jeder darf ihn bedauren. Aber eben darum möchte ich selbst nicht gerathen haben, dieses mein Trauerspiel auf der Bühne zu wagen. Die Kenner, die den Zusammenhang des Ganzen befassen, und die Absicht des Dichters errathen, machen immer das dünnste Häuflein aus. Der Pöbel hingegen (worunter ich s. v. v. nicht die Mistpantscher allein, sondern auch, und noch viel mehr manchen Federhut und manchen Tressenrok und manchen weissen Kragen zu zählen Ursache habe,) der Pöbel, will ich sagen, würde sich durch eine schöne Seite bestechen lassen, auch den häßlichen Grund zu schätzen, oder wohl gar eine Apologie des Lasters darinn finden, und seine eigene Kurzsichtigkeit den armen Dichter entgelten lassen, dem man gemeiniglich alles nur nicht Gerechtigkeit, wiederfahren läßt.

Digitized by Google

Es ist das ewige Da capo mit Abdera und Demokrit, und unsere guten Hippokrate müßten ganze Plantagen Nießwurz erschöpffen, wenn sie diesem Unwesen durch einen heilsamen Kräutertrank abhelffen wollten. Noch so viele Freunde der Wahrheit und Tugend mögen zusammenstehen ihren Mitbürgern auf offener Bühne Schule zu halten, der Pöbel hört nie auf Pöbel zu seyn, und wenn Sonne und Mond sich wandeln, und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid, die Narren bleiben immer sich selbst gleich, wie die Tugend. Mort de ma vie, sagt Herr Eisenfresser, das heiß ich einen Sprung! Fy — Fy flüstert die Mamsell, die Coeffure der kleinen Sängerin war viel zu altmodisch — Sacre Dieu, sagt der Friseur, welche göttliche Symphonie! da fuhren die Deutsche Hunde dagegen! — Sternhagelbataillon, den Kerl hättest du sehen sollen das rosenfarbene Mädel hinter die spanische Wand schmeissen, sagt der Kutscher zum Laquaien, der sich vor Frieren und Langeweile in die Komödie eingeschlichen hatte — Sie fiel recht artig, sagt die gnädige Tante, recht gustös, sur mon honneur (und spreitet ihren damastenen Schlamp weit aus) — was kostet Sie diese Eventaille mein Kind? — Und auch mit viel Expression viel submission — Fahr zu Kutscher! —

Nun gehe man hin und frage! — Sie haben die Emilia gespielt. —

Diß könnte mich allenfalls schon entschuldigen, daß mirs gar nicht darum zu thun war, für die Bühne zu schreiben. Nicht aber das Auditorium allein, auch selbst das Theater schrökte mich ab. Wehe genug würde es mir thun, wenn ich so manche lebendige Leidenschafft mit allen Vieren zerstampfen, so manchen großen und edlen

Digitized by Google

Zug erbärmlich maßakriren, und meines Räubers Majestät in der Stellung eines Stallknechts müßte erzwingen sehen. Ich würde mich übrigens glücklich schätzen, wenn mein Schauspiel die Aufmerksamkeit eines deutschen Roscius verdiente. —

Schließlich will ich nicht bergen, daß ich der Meinung bin, der Applausus des Zuschauers sey nicht immer der Maaßstab für den Werth eines Dramas. Der Zuschauer vom gewaltigem Licht der Sinnlichkeit geblendet, übersieht offt eben sowohl die feinsten Schönheiten, als die untergeflossenen Flecken, die sich nur dem Auge des bedachtsamen Lesers entblößen. Vielleicht ist das gröste Meisterstück des brittischen Aeschylus nicht am meisten beklatscht worden, vielleicht muß er in seiner rohen scythischen Pracht denen à la mode (verschönerten oder verhunzten?) Kopien von Gotter, Weisse und Stephanie weichen.

So viel von meiner Versündigung gegen den Schauplaz — Eine Rechtfertigung über die Oekonomie meines Schauspiels selbst würde wohl keine Vorrede erschöpffen. Ich überlasse sie daher ihrem eigenen Schikfal, weit entfernt, meine Richter mit zierlichen Worten zu bestechen, wenn ich ihre Strenge zu befürchten fände, oder auf Schönheiten aufmerksam zu machen, wenn ich irgend welche darinn gefunden hätte.“ *)

*) Ein gedrucktes Exemplar dieses früheſten Vorworts fand sich im Petersen'schen Nachlaß, und wurde von Hoffmeister (Nachl. IV. S. 86 u. f.) zuerst bekannt gemacht. Ein Exemplar von der ersten Ausgabe der Räuber mit dieser erſten Vorrede, besitzt der Buchhändler Herr Albert Cohn in Berlin; (welches früher Eduard v. Bülow gehörte) wonach der vorstehende — genau nach dem Originale — mitgetheilte Abdruck, genommen ist. D. H.

Digitized by Google

— Inzwischen war der Druck des Buches vollendet, und die ersten Exemplare machten dem Dichter unbeschreibliche Freude. Das Papier dieser selbstbezahlten Edition war fest und gut, der Druck splendid und ziemlich korrekt. Sie enthielt 222 Octavseiten, während die zweite Auflage nur 208 Seiten zählt. Der Titel lautet kurzweg: „Die Räuber. Ein Schauspiel. Frankfurt und Leipzig 1781". Man hatte über eine Vignette deliberirt, welche unentgeltlich zu radiren ein Akademist aus der Kupferstecherklasse sich erbot. Allein es war nicht der bekannte Löwe, sondern den ersten Druck schmückten zwei Vignetten, Scenen aus dem Stücke darstellend. Die Zeichnung auf dem Titelblatt, in Medaillonform, vergegenwärtigt eine Stelle aus dem vierten Akt. Im Walde bei der Kerkerpforte liegt der alte Moor am Boden, von Hermann gehalten; daneben steht der Karl, der die Räuber aus dem Schlafe donnert. Das Bildchen bekundet den damaligen französischen Geschmack; alle Figuren tragen ein ideales Kostüm, ihre Arme und Beine sind nackt. Der Räuberhauptmann erscheint in einer viereckigen Mütze, einem Schultergewand, in weiten Pumphosen bis zum Knie und römischer Fußbekleidung. Sein Vater ist nicht „ausgemergelt wie ein Gerippe"; er gleicht eher einem schlummernden Jüngling, und in der Ferne sieht man zwei ganz kleine Räuber nahen. Weit kräftiger und lebendiger ist die zweite Vignette radirt, welche sich am Schluß des Buches findet. Sie gehört zum Römerliede und zeigt uns Charon's Nachen. Cäsar steht darin, und Brutus will eben einsteigen; der Hintergrund ist eine wilde Felsengegend. Beide Radirungen tragen die Unterschrift: N. sculp. Aug. V.

Es war im Hochsommer 1781, als das Trauerspiel

Digitized by Google

erschien. Unmöglich ist es, den Eindruck zu schildern, den diese Erstgeburt eines Zöglings der Akademie, eines Lieblings vom Herzog Karl in dem stillen, philiströsen Stuttgart hervorbrachte. Mit geistlichen und idyllischen Dichtungen hatte man dort bisher den Geist genährt, höchstens gestattete man sich einen Moderoman, dessen lüsteren Schilderungen sich unter dem Schleier der Moral zu verstecken wußten. Bürger und Wieland, glaubte man, hätten sich bis an die äußersten Grenzen gewagt; Shakespeare war für die meisten eine unbekannte Größe, und Götz von Berlichingen verwarf man als ein ausschweifendes Produkt. Da schleuderte Schiller, dessen Name nicht lang ein Geheimniß blieb, den Pechkranz in die fromme Stadt; die ganze Jugend von Stuttgart wurde dadurch in Flammen gesetzt, und sie enthielt sich nicht, ihre Begeisterung für die Räuber unverholen und lebhaft auszusprechen. Geist- und talentreiche Jünglinge drängten sich voll Enthusiasmus zu Schiller heran, und er machte bei dieser Gelegenheit eine Bekanntschaft, die ihm in der Folge höchst wichtig werden sollte. Von den Räubern entflammt, ließ Andreas Streicher, ein junger Tonkünstler, sich dem bewunderten Dichter vorstellen; er wurde außerordentlich überrascht durch Schiller's ganzes Wesen, wovon er sich ein völlig verkehrtes Bild entworfen hatte. Das seelenvollste, anspruchloseste Gefühl lächelte dem Kommenden freundlich entgegen; die schmeichelhafte Anrede wurde nur ablehnend, mit einnehmender Bescheidenheit erwiedert. Im Gespräche nicht ein Wort, welches das zarteste Gefühl hätte beleidigen können. Die Ansichten über alles, besonders über Musik und Dichtkunst, ganz neu, ungewöhnlich, überzeugend, und doch im höchsten

Digitized by Google

Grade natürlich. Die Aeußerungen über die Werke Anderer sehr treffend, aber dennoch voll Schonung. Den Jahren nach Jüngling, dem Geiste nach ein reifer Mann, mußte man seinem Maßstabe beistimmen, den er an alles legte, und vor dem vieles, was bisher so groß schien, in's Kleine zusammenschrumpfte, und manches, was als gewöhnlich beurtheilt war, nun bedeutend wurde.

Schiller's anfänglich blasses Aussehn, das in Verfolg des Gesprächs in hohe Röthe überging, die kranken Augen, die kunstlos zurückgelegten Haare, der blendend weiße, entblößte Hals gaben dem Dichter eine Bedeutung, die eben so vortheilhaft gegen die Zierlichkeit der Gesellschaft abstach, als seine Aussprüche über ihre Reden erhaben waren. Eine besondere Kunst lag jedoch in der Art, wie er die verschiedenen Materien aneinander zu knüpfen, sie so zu reihen wußte, daß eine aus der andern sich zu entwickeln schien, und dies trug wohl am meisten dazu bei, daß man den Zeiger der Uhr einer übergroßen Eile beschuldigte. Diese so reizende und anziehende Persönlichkeit, welche nirgend etwas Scharfes oder Abstoßendes blicken ließ — Gespräche, welche den Zuhörer zu dem Dichter emporhoben, welche jede Empfindung veredelten, jeden Gedanken verschönerten — Gesinnungen, welche nur die reinste Güte, ohne alle Schwäche verriethen — das alles mußte wohl die ganze Seele eines jungen Künstlers gewinnen, der mit lebhafter Empfänglichkeit begabt war, und seiner Bewunderung für den Dichter noch die wärmste Anhänglichkeit für den Menschen beigesellen.*) Streicher war 1761 zu Stuttgart geboren, und zählte also zwei

*) Streicher, S. 67.

Digitized by Google

Jahre weniger als Schiller. Dieser fand indeß Gefallen an dem neuen Bekannten, und lud ihn ein, recht oft zu ihm zu kommen, welche Erlaubniß Streicher denn auch eifrig benutzte. Selten verging ein Tag, ohne daß er den Dichter sah, und es bildete sich ein rückhaltloses Vertrauen zwischen beiden.

Noch ein anderer lieber Freund wurde, durch Schiller's poetische Schöpfungen zu ihm geführt; es war Conz, sein früherer Jugendgespiele aus Lorch. Derselbe hatte in den niedern Klöstern, dann im Stift Tübingen Theologie studirt, und auch von ihm waren schon einzelne Gedichte veröffentlicht worden. Conz fühlte sich zu dem reiferen, kühnstrebenden Dichter mächtig hingezogen, er besuchte ihn in den Ferien von Tübingen aus, und Schiller empfing den Schüchternen mit großem Wohlwollen. Dieser hatte, wie es scheint, den geistlichen Bildungsgang nicht sonderlich belebend gefunden, denn er stellte sehr bedenklich die Frage: Was würde Schiller's Genius für eine Richtung genommen haben, wenn er als vierzehnjähriger Knabe in die Kutte gehüllt und der mönchischen Zucht unterworfen worden wäre, welche damals in den Klosterschulen noch herrschte; überhaupt, wenn er die neunjährige Laufbahn eines würtembergischen Seminaristen hätte durchwandern müssen?*)

Schiller selbst fühlte sich, im Vergleich zu solchem Schicksal mit der Wendung des seinigen ausgesöhnt. „Ich bin nun fertig, ausgerüstet für die Welt!" sagte er, und fügte hinzu: „Was wäre ich jetzt? — Ein tübingisches Magisterchen!" Diese Worte wurden übrigens

*) Morgenblatt 1807, Nr. 201.

Digitized by Google

mit so viel Gutmüthigkeit hingeworfen, daß sie für Conz durchaus nichts Verletzendes haben konnten. Schiller ermunterte ihn, der Poesie treu zu bleiben, und schrieb ihm aus einem seiner Lieblingsautoren, dem Sallust, die anregende Stelle in's Stammbuch: „Animi imperio, corporis servitio magis utimur. Quo mihi rectius esse videtur, ingenii, quam virium opibus gloriam quaerere; et quoniam vita ipsa, qua fruimur, brevis est, memoriam nostri quam maxime longam efficere.“ Oft verweilte Conz in jenem kleinen Zimmer, wo der Dichter mit Kapff gemeinsam hauf'te. Schiller traf den tübinger Freund einmal auf der Straße und nahm ihn mit nach Haus. Aber man fand bald die Thür verschlossen, denn Kapff war ausgegangen, und Schiller selbst hatte vergessen, seinen Schlüssel einzustecken. Da ergriff ihn die Ungeduld, und um nicht erst vom Hausbesitzer den Schlüssel zu holen, sprengte er die Thür durch einen einzigen Fußtritt. In dem Stübchen bemerkte Conz gewöhnlich nur wenig Bücher, doch sah er auf Schiller's Schreibtisch den Karlsruher Nachdruck von Klopstock's Oden. Beim Oeffnen des Buches fand er, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl der Gedichte mit derben Dintenzügen über Kreuz durchstrichen war. Lächelnd fragte er, was das zu bedeuten habe, und Schiller erwiederte: „Diese gefallen mir nicht!“ Als Conz nun genauer aufblätterte, freute er sich, seine liebsten Oden: der Züricher See, an Cidli, an Fanny, Wingolf, an Ebert ꝛc. verschont zu sehen. Das Verdammungsurtheil hatte vorzüglich solche getroffen, in denen die Reflexion und eine grammatisch-wissenschaftliche Tendenz die wahrhaft lyrische Begeisterung überwog. Voll Theilnahme gedachte Conz des Gedichts:

Digitized by Google

„Der Eroberer", das Schiller vier Jahre zuvor im schwäbischen Magazin hatte drucken lassen, aber dieser sagte ablehnend: „O damals war ich noch ein Sclave von Klopstock!" *)

Zur Zeit dieses freundlichen Verkehrs mit Schiller, dichtete Conz ein vaterländisches Trauerspiel: „Constantin von Schwaben (Tübingen, 1782)"; später hat er sich besonders als geschmackvoller Uebersetzer des Aeschylos und Anakreon bekannt gemacht. Er war aber nur in der literarischen Welt zu Hause, in der wirklichen blieb er ein Fremdling. Weil er glaubte, alle Menschen müßten gut und kindlich sein, wie er, so verging selten ein Tag, der ihn nicht in dieser Ueberzeugung recht bitter getäuscht hätte. Zehn Jahre nach Schiller's Entfernung von der Heimath, traf er wieder mit dem braven Landsmann zusammen; Conz starb, als Professor in Tübingen, am 20. Juni 1827.

Während Schiller von einem Kreise regsamer Freunde umgeben war, mangelte ihm zwar noch der Umgang mit gebildeten Frauen, doch ganz entbehren sollte er auch diesen nicht. Auf der Akademie befanden sich zwei Brüder von Wolzogen, die Söhne eines verstorbenen Gutsbesitzers in Franken. Sie gehörten zu einer andern Lehrabtheilung als Schiller, auch waren sie jünger als er, deshalb gab es, trotz des nahen Zusammenlebens, wenig Berührungspunkte für die akademischen Genossen. Aber Wilhelm von Wolzogen faßte, sobald ihm die Dichtungen seines ehemaligen Mitzöglings bekannt wurden, eine herzliche Zuneigung für diesen. Er nahm seitdem innigen Antheil an

*) Zeitung f. d. elegante Welt 1823, Nr. 3 u. 4.

Digitized by Google

Schiller, und empfahl ihn seiner Mutter, einer Frau von seltener Herzensgüte, welche kein Opfer scheute, wenn es das Glück ihrer Freunde galt. Mit vier Söhnen und einer Tochter hatte der Gatte sie, in beschränkten Vermögensumständen, zurückgelassen. Da bei der Erbtheilung das Familiengut Bauerbach nebst der Herrschaftswohnung einem Bruder des Verstorbenen zugefallen war, so kaufte sich Frau von Wolzogen*) dort ein kleines Haus, in welchem sie gewöhnlich lebte. Hülfreich und wohlthätig zu sein, war ihre Natur. Ihr lebendiges Herz und ein angeborener Sinn für alles Gute und Schöne machten ihren Umgang anmuthig und wünschenswerth, und erwarben ihr überall Freunde. Die Gräfin Franziska von Hohenheim interessirte sich lebhaft für sie und für das Schicksal ihrer Söhne. Häufige Reisen nach Stuttgart erhielten das Verhältniß, und verflochten sie in mancherlei Verbindungen. Schiller schloß sich mit wahrhaft kindlicher Liebe an sie an, er machte sie auch bald mit seiner Familie bekannt, und ein treuliches Band umschlang die guten Menschen.**)

Zu diesem Kreise gesellte sich, durch Schiller's Vermittlung, die Wittwe des im Jahre 1779 verstorbenen Hauptmanns und Regimentsquartiermeisters Vischer. Der Dichter wohnte zur Miethe bei ihr, und es entstand ein Verhältniß zwischen ihnen, welches in seiner seltsamen Mischung aus Freundschaft und liebevoller Neigung, von

*) Henriette Marschalk von Ostheim, geb. den 18. Juni 1744, war vermählt mit dem Freiherrn v. Wolzogen, Legationsrath und Herr zu Bauerbach; sie starb am 7. August 1788.

**) Caroline von Wolzogen.

Digitized by Google

vielen nicht begriffen, und deshalb vollkommen mißdeutet wurde. Luise Dorothea Vischer, geborene Andräe aus Stuttgart, war eine magere Blondine mit blauen, schwimmenden Augen. Man konnte sie durchaus nicht schön nennen, auch war sie acht Jahre älter als Schiller*), doch besaß sie, vielleicht eben für jüngere Männer, etwas Anziehendes und Pikantes. Weder durch Geist, noch durch Talente zeichnete sie sich besonders aus; dagegen wurde ihre Herzensgüte allgemein gerühmt. Sie war musikalisch, und obgleich nur in sehr geringem Grade, so reichte ihr Spiel dennoch hin, bei Schiller jenen exaltirten Zustand hervorzurufen, der sich in seiner Dichtung „Laura am Klavier" kundgiebt. Frau Vischer hatte einen Sohn und eine Tochter; diese klammerten sich voll Liebe an den Jüngling, dessen Gemüth sich so gern dem kindlichen Alter hingab, und wenn er Abends heimkehrte, trieb er rechte Kindereien mit ihnen.**)

Auf solche Weise entwickelte sich ein traulicher Verkehr zwischen Schiller und seiner Nachbarin. Er bedurfte des weiblichen Umgangs, und wie hätte er eine Frau zurückstoßen können, die ihm mit tausend Gefälligkeiten entgegenkam. Willig übertrug er sogar die Vorzüge ihres Gemüths auf ihre äußere Erscheinung, und idealisirte sich, was andere unschön fanden. So lebten denn beide gar bald in einem Freundschaftsbündniß, welches möglicher

*) Sie wurde geboren am 24. August 1751.

**) Diese Mittheilungen empfing ich zum großen Theil durch Schiller's Tochter Emilie, Freifrau von Gleichen-Rußwurm, welche sie nach den Erzählungen der Tante Reinwald gab, „der die alten Zeiten noch wie gestern und heute vorschwebten."

Digitized by Google

Weise auch einen sinnlichen Anflug haben mochte, ohne jedoch irgend die Grenzen der guten Sitte zu überschreiten. Dergleichen Beziehungen werden vom großen Haufen fast immer falsch beurtheilt, weil er sie nur nach dem gemeinen Maßstabe seines eigenen Werthes abmessen kann. Selbst Petersen hat in seinen handschriftlichen Notizen über Schiller solch arge Gerüchte ausgebeutet*), doch mag er wohl erst daran geglaubt haben, als die Frau Vischer sich in späterer Zeit wirklich sittenlose Dinge zu Schulden kommen ließ. Abel versichert dagegen, es sei zwischen Schiller und seiner freilich überschätzten Laura nichts vorgefallen, was Tadel verdient hätte.

Um dieses Zeugniß zu bestätigen, braucht man nur die unmittelbaren Nachrichten über das Verhältniß, welche uns aufbewahrt sind, an einander zu reihen. Wir finden Schiller und die Hauptmann Vischer zuvörderst oft in Gesellschaft der Frau von Wolzogen; eine so edle, achtungswerthe Frau würde sich aber sicher von ihnen entfernt haben, hätte irgend ein Makel auf ihrem Umgang geruht. Sie reiste guten Muthes im Frühjahr 1782 nach Mannheim, als sich Schiller dorthin begab, um einer Vorstellung der Räuber beizuwohnen. Am 24. Mai meldete er dem Herrn von Dalberg, das ungeduldige Verlangen, sein Schauspiel noch einmal zu sehen, veranlasse ihn, nach Mannheim zu kommen; „einige Freunde und Dames" würden ihn begleiten. Den nächsten Morgen schrieb Schiller an Hoven: „Frau von Wolzogen, Frau

*) Vergl. Schiller's Leben von Schwab, S. 80. Der Verfasser machte mir die Mittheilung, daß die dort erwähnten „ungedruckten Nachrichten" von Petersen herrührten.

Digitized by Google

Hauptmann Vischerin und ich machen zusammen eine Reisegesellschaft aus. Willst Du Partie mitmachen, so bist Du von uns allen freundlich eingeladen."

Schiller athmete die Freuden dieser wahren Lustfahrt mit vollen Zügen ein, doch bei der Heimkehr konnten die beiden Damen nicht verschweigen, daß sie eine Aufführung der Räuber zu Mannheim erlebt hätten, und zwar in Schiller's Gesellschaft. Unter dem Siegel des Geheimnisses erfuhr es halb Stuttgart, endlich auch der Herzog, und unser Dichter mußte mit langem Arrest für den kurzen Ausflug büßen. Während dieser Gefangenschaft erwachte in Schiller der Plan seiner Flucht, und nachdem dieselbe vollbracht war, schrieb er (6. November) an die geliebte Schwester Christophine: „Wenn Du die Wolzogen sprichst, so mache ihr tausend Empfehlungen. Auch der Vischerin empfiehl mich." Bald darauf, den 19. November, richtete Schiller aus Mannheim einen Brief an seine Eltern. Er war eben im Begriff, von Oggersheim nach Bauerbach überzusiedeln, und da er auf Immer weggehen wollte, so konnte er die Sehnsucht nicht besiegen, seine Lieben noch einmal wiederzusehen. Deshalb bat er die Mama mit Christophinen, ihm in Bretten ein Rendezvous zu geben, wobei er den Wunsch aussprach: sie möchten die Vischerin und die Wolzogen auch mitnehmen, weil er jene doch wohl zum letzten Male sprechen würde. Damals muß also ihr Ruf noch völlig unbescholten gewesen sein; wie hätte er sonst, dem strengen Vater und der religiösen Mutter gegenüber, die Bitte wagen dürfen, ihm die Frau Vischer, in Begleitung seiner Schwester, selbst zuzuführen.

Schiller kam nun nach Bauerbach, er lebte zwischen

Digitized by Google

Bergen und Fichtenwäldern vergraben; nur den nächsten Freunden entdeckte er seinen Aufenthalt. Auch der Wittwe Vischer schrieb er von dort, und sie war unbesonnen genug, die Zeilen des Flüchtigen an fremde Leute mitzutheilen, wodurch sein Versteck ein öffentliches Geheimniß wurde. Tief kränkte ihn dieser Vertrauensbruch, doch wollte er den begangenen Fehler möglichst wieder gut zu machen suchen. Deshalb sendete Schiller im Januar 1783 einen Brief an Frau von Wolzogen, welcher anscheinend aus Hannover kam und die Bestimmung hatte, in Stuttgart gezeigt zu werden, um von seiner Spur abzulenken. Darin heißt es: „Von der Frau Vischer*) habe ich etwas gehört, was mir unangenehm ist. Ich schrieb ihr vor einigen Wochen einen etwas übereilten Brief, den niemand zu Gesicht hätte bekommen sollen. Sie communicirte ihn einem gewissen Offizier; sie hätte mir lieber ich weiß nicht was thun können. — Eine solche Indiskretion (das ist der gelindeste Name) thut weh, und ich dachte beßer von ihr. Wie muß man sich oft in seinen liebsten Personen betrügen!" —

Aus diesen Worten Schiller's spricht verletzte Freundschaft, aber kein Hauch einer zärtlichen Neigung. Wäre der erwähnte Brief ein Liebesbrief gewesen, dann würde die Wittwe Vischer denselben auch wohl schwerlich einem Offizier gezeigt haben. Seitdem schien das Band, welches den Dichter an die schwatzhafte Frau gekettet, für

*) Zwar hat Caroline v. Wolzogen beim Abdruck des Schreibens den Namen ausfallen lassen, aber die Frau Baronin von Gleichen, jetzt im Besitz jener Briefe, bestätigte mir, daß das Original die Wittwe Vischer nennt.

Digitized by Google

immer zerriſſen, aber noch war ſie bei ſeinen Eltern wohl gelitten, und beſuchte die wackern Leute auf der Solitüde. Schiller's Schweſter Chriſtophine, ein Muſter weiblicher Sitte bemühte ſich, den Bruder mit ihr auszuſöhnen, und ſchrieb ihm deshalb am 9. September 1783: „Morgen, glaub' ich, kommt die Viſcherin wieder zu uns. Schreib ihr doch auch wieder; es iſt nicht recht, daß Du ſo ganz mit ihr abbrichſt. Sie iſt noch immer ſo freundſchaftlich gegen uns, wie ehemals, und fragt allemal mit ſo viel Theilnahme nach Dir. Es iſt doch ein gutes Weib; ſie mag auch ſonſt ihre Fehler haben, ſo hat ſie Dir doch viele Freundſchaft erwieſen."

Bei Schiller's leichtverſöhnlichem Herzen bedurfte es nicht mehr und am 1. November 1783, als er bereits dauernd in Mannheim lebte, meldete er der Frau von Wolzogen: „Von meinen Eltern erwarte ich täglich Briefe, auch von Frau Viſcherin*), der ich durch einen Landsmann von Ludwigsburg, der mich hier beſuchte, ein Meßgeſchenk nebſt meiner Silhouette geſchickt habe." Schon damals liebte Schiller die Tochter der Wolzogen, und ſpäter warb er förmlich um Charlottens Hand. Würde er nun wohl derſelben Frau, welche er ſich zur Schwiegermutter wünſchte, dergleichen Dinge ſo unbefangen erzählt haben, wenn ihr die Hauptmann Viſcher nicht als eine ehrbare Perſon und ſein Verhältniß zu dieſer als ein rein freundſchaftliches bekannt geweſen wäre? — Ich denke, wer alle mitgetheilten Einzelheiten aufmerkſam vergleicht, wird die Ueberzeugung gewinnen, daß eine Liebſchaft zwiſchen Schiller und ſeiner Hausgenoſſin niemals beſtanden hat.

*) Auch hier hat Carol. v. Wolzogen den Namen ausgelaſſen.

Digitized by Google

Schiller sah die Wittwe Vischer nicht mehr wieder, doch nun ließ sie sich vom Leichtsinn hinreißen, und verliebte sich in einen jungen Adligen aus Wien, der auf der Karlsschule Jurisprudenz studirte. Sie ging mit ihm durch; beide nahmen ihren Weg nach der Schweiz, doch schon in Tuttlingen wurden sie aufgefangen. Schiller's Vater war es, der dem Sohne dies Ereigniß brieflich meldete, und er fügte hinzu: „Ob sie in der Hoffnung ist, das wird bald versichert, bald verneint." Ihre spätern Lebensjahre brachte die Vischer in Tübingen zu, wo sie mit ihrer Schwester, einer verwittweten Decan Weber, eingezogen lebte. Hier wurde ihr die Chatoulle entwendet, welche Schiller's Briefe an sie enthielt.*) Vom Schicksal der interessanten Papiere ist weiter nie etwas bekannt geworden, und es bleibt uns also wenigstens eine entfernte Hoffnung, die verschwundenen Blätter noch einmal an's Licht kommen zu sehen. Luise Dorothea Vischer starb zu Tübingen am 21. April 1816, fast fünf und sechszig Jahre alt.

Mit einigen gebildeten jungen Mädchen kam Schiller, während des Stuttgarter Aufenthalts, durch seine Schwester Christophine in Berührung. Hauptsächlich war die Letztere innig befreundet mit der begabten Künstlerin Ludovike Reichenbach, welche bei ihrem Oheim, dem herzoglichen Leibmedikus, erzogen wurde. Sie stand in demselben Alter, wie Schiller, und da sie nicht nur das seltenste Talent zur Malerei, sondern auch in jeder anderen Weise ausgezeichnete Eigenschaften besaß, so gehörte

*) Gefällige Mittheilung des Herrn Prof. Vischer in Tübingen, welcher indeß kein Verwandter der Hauptmann Vischer ist.

Digitized by Google

sie wohl zu den Erscheinungen, welche seine Ehrfurcht vor einer hohen, reinen Weiblichkeit begründeten. Sie verlebte manche traulich schöne Stunde im Schiller'schen Familienkreis, wo des Dichters Mutter sie ihren Liebling zu nennen pflegte. Ludovike hatte sich mit dem Lieutenant Simanoviz verlobt, und wurde dessen Gattin. Stets blieb sie in freundlicher Beziehung zu Christophine und Schiller, den sie aus der Ferne mit den Bildern seiner Eltern beschenkte. Als er nach Jahren die Heimath wiedersah, war ihm der Umgang mit Ludovike Simanoviz besonders werth; sie malte damals ihn nebst seiner Gattin, und dies sind unstreitig die besten Portraits, die wir von beiden besitzen.*)

Wir haben gesehen, daß Schiller an frischem ermunterndem Verkehr keinen Mangel litt. Talentvolle strebsame Jünglinge umgaben ihn, freundliche Gönnerinnen äußerten Theilnahme für seine poetischen Leistungen. Hierzu kam noch das liebe Elternhaus, und es herrschte jetzt ein heiter gemüthliches Regen in dessen Räumen. Christophine, die vertraute Gespielin seiner Kindheit, wurde nun auch in Schiller's dichterische Träume und Entwürfe eingeweiht, ehe sie für das Ohr eines Andern reif schienen. War sie doch selbst mit künstlerisch schaffendem Sinn begabt; ihr Talent zum Zeichnen und Malen hatte sich, namentlich durch Ludoviken's Unterstützung, bedeutend gehoben. Die herrliche Baum- und Blumenfülle in den Schloßgärten der Solitüde dienten ihr als Studienblätter, denn sie liebte die Natur über alles, und wußte sie bald recht ansprechend nachzubilden.

*) Vergl. Ludovike, ein Lebensbild. 2. Ausg. Stuttgart 1850, S. 11, 51 u. f.

Digitized by Google

Jedes neue Gedicht wurde der verschwiegenen Schwester vorgelegt, ja sie übernahm sogar das Amt eines Sekretairs für Schiller, und lieferte ihm seine wild hingeworfenen, vielfach durchstrichenen Poesien in saubern Abschriften zurück. Was einen dramatischen Charakter hatte, wurde durch ihre Beihülfe zur Darstellung gebracht, und die Geschwister führten mit einander Scenen aus der lyrischen Operette „Semele" auf. Schiller zog denn auch zuweilen in Begleitung seiner Freunde Petersen, Scharffenstein und Streicher nach der Solitüde, oder Hoven kam vom nahen Ludwigsburg als Gast herüber. An solche Lustfahrten zurückdenkend, sagt Scharffenstein: „Nie habe ich ein besseres Mutterherz, ein häuslicheres, weiblicheres Weib gekannt, als die Mutter Schiller's war. Wie oft sind wir zu ihr gewallfahrtet, wenn wir einen guten Tag haben wollten. Was wurde dort für das liebe Wunderthier von Sohn und seine mitgebrachten Kameraden gebacken und gebraten." *)

Schiller strebte indeß fortdauernd, auch im Auslande bekannt zu werden, und seinen literarischen Wirkungskreis zu erweitern. Er schrieb an Wieland, und war ganz glücklich, als er von dem verehrten Manne eine Antwort erhielt, welche nicht nur das Ungewöhnliche und Seltene der frühzeitigen Leistungen Schiller's würdigte, sondern überhaupt sehr geistvoll und schmeichelhaft war. Unter anderm sagte der berühmte Dichter zu seinem erst aufsprossenden Genossen: „er hätte mit den Räubern nicht anfangen, sondern endigen sollen." Für die jungen Freunde Schiller's bildete es ein wahres Fest, diesen

*) Morgenblatt 1837, Nr. 58.

Digitized by Google

Brief zu lesen, dessen schöne, reine Schrift, dessen fließende Schreibart zu bewundern, und sich über den Inhalt zu unterhalten. Mit Stolz hoben sie hervor, daß der Sänger des Musarion auch ein Schwabe sei, und daß dieser Schwabe der feinsten Welt die Sprache der Grazien verkündige. *)

*) Streicher, S. 32 u. 173.

Seite 256 Zeile 6 ist Konradin für Constantin zu lesen

Digitized by Google

Schiller's Jugendjahre.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schiller's Jugendjahre

von

Eduard Boas.

Herausgegeben

von

Wendelin von Maltzahn.

Zweiter Band.

Hannover.
Carl Rümpler.
1856.

Digitized by Google

Schrift und Druck von Fr. Gülemann in Hannover.

Digitized by Google

Drittes Buch.

(Fortsetzung.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Trotz aller Lobeserhebungen fanden sich aber anfangs nur wenige Käufer zu den Räubern, und Schiller sah den starken Vorrath seines Buches mit komisch bedenklichen Augen an. Je mehr das literarische Meteor zu zünden anfing, desto gesuchter wurde Schiller's enge Wohnung, und einige reisende Belesprits, zum Beispiel Franz Michael Leuchsenring, kamen in schöner Equipage vor das Quartier angefahren. Der Genannte war Schöngeist, Literat, Pädagog, von allen etwas, aber im Ganzen beinahe nichts. Für Berühmtheiten hatte er ein wahres Spurtalent; aalglatt und weihrauchstreuend umgab er sie, erbat sich Handschriften, Briefe von ihnen, und diese wirklich interessante Sammlung mußte ihm dann anderswo wieder den Zutritt bahnen. Wie schmeichelhaft ein solcher Besuch nachher auch erschien, so war er für Schiller doch während des ersten Augenblicks nicht sehr erbaulich, denn man befand sich gerade im tiefen Negligee, das auf Eleganz durchaus keine Ansprüche machen konnte. Das enge Zimmer roch furchtbar nach Taback; ein großer Tisch und zwei Bänke bildeten dessen Meublement, wozu noch die beschränkte Garderobe kam, welche mit angestrichenen Hosen ꝛc. an der Wand hing. Außerdem lagerten in dem einen Winkel ganze Ballen „Räuber"; in dem andern ein Haufe Kartoffeln, leere Teller, Bouteillen und

Digitized by Google

dergleichen, als buntes Quodlibet. Eine schüchterne, stillschweigende Revue dieser Gegenstände ging jedesmal dem Gespräch voran. Daneben machte der Aufwärter, den sich Schiller aus den zweihundert vierzig Grenadieren des Regiments Augé ausgesucht hatte — der Fourierschütz Kronenbitter — eine höchst seltsame, groteske Figur.*) Er richtete allerhand Confusion an, unser Dichter ärgerte sich oft über ihn, und nannte ihn „der Hundsfott, mein Kerl", aber trennen mochte er sich dennoch nicht von ihm.

Die Räuber gaben auch Veranlassung, daß Schiller mit dem Kommandanten der Festung Hohenasperg in freundliche Berührung kam. Philipp Friedrich Rieger, geboren am 1. October 1722, war der Sohn eines namhaften würtembergischen Theologen; er widmete sich dem Kriegerstand, avancirte früh zum Obristen, und schaltete sowohl in der Armee als in der Verwaltung von Würtemberg fast unumschränkt. Da wurde er, auf Anstiften des Ministers Montmartin, in den Verdacht gebracht, einen geheimen Briefwechsel mit der preußischen Regierung unterhalten zu haben. Herzog Karl ließ ihn, aller Ehren und Würden beraubt, nach der Veste Hohentwiel abführen, wo er viele Jahre lang, ohne Stuhl, Tisch und Bett in einem unterirdischen Loche lag. Er bekam kein Menschenantlitz zu sehen, spärliche Kost wurde ihm von oben herab zugewunden, und niemand sagte ihm, weshalb er eingekerkert sei. Nun bemächtigte sich seines Geistes eine asketische Schwärmerei, die ihn auch nicht wieder verließ, als nach zehn Jahren seine Gefangen-

*) Scharffenstein und Petersen.

Digitized by Google

schaft in Verbannung umgewandelt wurde. Rieger trat hierauf in fremde Dienste, zeichnete sich auf den Schlachtfeldern aus, und der Herzog berief ihn endlich in die Heimath zurück, wo er ihn zum Kommandanten des Asperg ernannte.

Der Ort Asperg liegt eine Stunde von Ludwigsburg, und unmittelbar daneben erhebt sich das Terrain zu einer, nach allen Seiten freien, wallartigen Erhöhung. Auf derselben ragt die Veste Hohenasperg, das weite, fruchtbare Thal beherrschend. Mauern und Bastionen umgeben ein großes Gebäude, welches theils zur Kaserne, theils zum Staatsgefängniß dient, und die Abhänge des Hügels sind mit Rebenpflanzungen überdeckt.

Dort oben saß seit 1777 der unglückliche Dichter Schubart, ohne Anklage und Urtheilsspruch, gefangen. Rieger war nicht blos ein Wächter von militairischer, sondern zugleich von pietistischer Strenge. Bezeigte Schubart sich bußfertig und demüthig, dann wurde er milder behandelt; schien er aber einmal in der Kirche nicht eifrig oder gegen Rieger nicht unterwürfig genug, so warf dieser Zorn und Ungnade auf ihn, erschwerte seine Lage und folterte ihn mit schrecklichen Reden. Aber der Kommandant hatte auch Anwandlungen einer gewissen Weichmüthigkeit. Während Schubart's strengster Absperrung gab er ihm die angekommenen Briefe zu lesen, tröstete dessen Gattin, und ließ dem Gefangenen leibliche Erquickungen reichen. Besonders geschah dies, wenn Schubart sein Dichtertalent im Namen des Herrn Generals, oder zu dessem Lobe anwendete; denn Rieger war ein Freund der Poesie. Er richtete sogar theatralische Vorstellungen auf dem Asperg ein, bei welchen theils Gefangene, theils

Digitized by Google

Soldaten mitwirkten. Schubart hatte die Direktion der eigentlichen Bühne übernommen, und es wurden stets einige Honoratione von Ludwigsburg dazu eingeladen.

Hoven, der junge Waisenhausarzt, hatte oft von diesem Theater gehört, und als er einst Krankenbesuche im Dorfe Asperg machte, erfuhr er, daß oben, zur Geburtstagsfeier Rieger's, Komödie gespielt würde. Ohne Schwierigkeit ließ man ihn ein, und er kam nahe beim General zu sitzen, der keine weitere Notiz von ihm nahm. Der Vorhang ging auf, es trat ein Prologus heraus und sprach ein Festgedicht von Schubart, dessen Anrede „Edler Rieger!" lautete. Schon jetzt klatschte der General Beifall, er rief Dacapo! und die Worte: „Edler Rieger!" wurden wiederholt. Bei jeder Stelle, worin Schmeicheleien für ihn vorkamen, erneuerte der Kommandant seinen Applaus, und die Zuschauer stimmten aus Höflichkeit ein. Hoven fand die Sache höchst komisch und klatschte so ungeheuer, daß Rieger aufmerksam wurde. Er erkundigte sich nach dem Namen des kunstsinnigen jungen Mannes, und sah ihn sehr freundlich an, weshalb sich Hoven leise davonschlich, um nur nicht angeredet zu werden.

Das half ihm aber nichts. Gleich am andern Morgen erhielt er einen Brief des Generals, worin er sich bedankte, daß ein Mann von so feinem Geschmack sein Theater eines Besuchs gewürdigt habe, und worin er denselben einlud, nun auch ihn selbst zu besuchen. Hoven konnte diese Aufforderung nicht wohl ablehnen; Rieger empfing ihn sehr artig, und bat ihn, recht oft wiederzukommen, auch seine Freunde mitzubringen. Besonders wünschte er den Verfasser der Räuber kennen zu lernen, und da er wußte, daß Schiller sich öfters bei Hoven in

Digitized by Google

Ludwigsburg aufhielt, so mußte dieser fest versprechen, ihn das nächste Mal nach dem Asperg zu führen. Schiller willigte gern, der Einladung Folge zu leisten, denn er verehrte Schubart's poetische Gaben. Schon in der Akademie hatten einige kraftvolle Oden desselben, namentlich „die Fürstengruft", einen großen Eindruck auf ihn hervorgebracht*) und er dichtete damals ein ähnliches Stück (s. o. S. 148). Wie freudig mußte er also die Gelegenheit ergreifen, welche sich ihm darbot, einem Freiheitssänger die Hand zu drücken, der hinter Kerkermauern arm und einsam saß.

Damit Schiller's Besuch recht unterhaltend werde, forderte Rieger seinen Gefangenen auf, eine Recension der Räuber zu schreiben. Schubart kannte den poesiereichen Landsmann noch nicht persönlich, doch schätzte er dessen Talent sehr hoch, und schrieb vom Asperg: „Außer Schiller wüßt' ich kaum Einen jungen deutschen Mann, dem heilige Geniusfunken aus der Seele, wie Lohe vom Opferaltar emporsteigen." Er war bereits mit der Kritik fertig, als Schiller zu Hoven kam, und sich beide nach der Festung begaben. Der General, höchst erfreut über den Besuch des Dichters, überhäufte ihn mit Höflichkeiten, und führte die Freunde dann zu Schubart. Verabredetermaßen wurde Schiller dem letztern unter dem Namen eines Doktor Fischer vorgestellt, wodurch man vielleicht auf sein Verhältniß zu der Hauptmann Vischer anspielen wollte. Sobald die ersten Begrüßungen vorüber waren, lenkte Rieger das Gespräch auf die Räuber. Der angebliche Doktor Fischer sagte, er kenne den Verfasser genau, und

*) Scharffenstein, im Morgenblatt 1837, Nr. 58.

Digitized by Google

wünſchte wohl, Schubart's Urtheil über deſſen Stück zu hören. Da fiel der General ihm plötzlich in's Wort, indem er ſich zu Schubart wendete:

„Sie haben ja eine Recenſion der Räuber verfaßt. Wollen Sie nicht ſo gefällig ſein, dieſelbe dem Herrn Doktor vorzuleſen?“

Schubart holte ſein Manuſcript und las, ohne zu ahnen, daß der Verfaſſer des Trauerſpiels vor ihm ſtehe. Am Schluß der Recenſion hatte Schubart den Wunſch ausgeſprochen, den großen Dichter von Angeſicht kennen zu lernen; da klopfte Rieger ihm auf die Schulter und ſagte:

„Ihr Wunſch iſt erfüllt! Hier ſteht er vor Ihnen!“

Iſt es möglich? rief Schubart frohlockend. Das iſt alſo der Verfaſſer der Räuber?

Mit dieſen Worten fiel er Schiller'n um den Hals, küßte ihn, und Freudenthränen glänzten in ſeinen Augen. Rieger war außerordentlich erfreut über das Gelingen der Ueberraſchung, die er dem armen Schubart bereitet hatte. Schiller und Hoven verließen in beſter Stimmung die Feſtung, und gedachten noch oft der merkwürdigen Scene.*)

Während all ſolcher lebhaften Erfolge, benahm ſich die eigentliche Kritik, den Räubern gegenüber, ſehr karg und ſchweigſam. Es erſchienen nur zwei öffentliche Beurtheilungen des Stückes: in der Erfurter gelehrten Zeitung und in der allgemeinen deutſchen Bibliothek von Friedrich Nicolai. Die Recenſion der letztgenannten Zeitſchrift rührte vom Freiherrn v. Knigge her, da ſie mit deſſen Chiffre G. unterzeichnet war.**) Einem Autor, der über den Um-

*) Hoven's Biographie, S. 114.

**) S. Parthey's, Mitarbeiter an der allgem. deutſchen Bibliothek. Berlin 1842.

Digitized by Google

gang mit Menschen schrieb, konnte der Umgang mit Räubern natürlich nicht zusagen, und danach war denn auch sein Urtheil abgefaßt. Es lautete: „Ein erschreckliches Gemälde des bejammernswürdigsten menschlichen Elends, der tiefsten Verirrung, des schrecklichsten Lasters — Menschen dargestellt, die voll Kraft zu bessern Dingen geboren, hinabgesunken, nicht mehr an Würde der Menschheit zu glauben, durch eine Reihe von Verführungen, ach! und von unglücklichen Schicksalen dahin gestoßen werden, tollkühn und verzweifelnd dem Abgrunde entgegen zu eilen. So erschütternd dies Gemälde ist, Schlag auf Schlag, Abscheulichkeit auf Abscheulichkeit; so wenig es zu wünschen sein mag, daß man sein Herz an den Anblick dieser gräßlichen Scenen gewöhne; so untauglich dies Stück vielleicht zu einer Vorstellung auf dem Theater ist; so wohl (wir müssen es gestehen) ist es gezeichnet, so stark ausgemalt; so lebhaft ist das Colorit, so äußerst fein auch hin und wieder ausgearbeitet und nüancirt. Gewiß ist der Verfasser kein gemeiner Kopf. — Aber wer würde das aus der langweiligen schleppenden Vorrede ahnen? Die Charaktere der Räuber sind, unserm Gefühle nach, meisterhaft bearbeitet. Franz hingegen (das wollen wir zur Ehre der Menschheit hoffen, ist ein Geschöpf, wie es deren nie gegeben hat. So ganz von Grund aus verderbt, vergiftet, ohne daß man weiß woher, in dem Schooße des besten Vaters erzogen, ohne je etwas gelitten, ohne je etwas erfahren zu haben, welches das Feuer einer wilden Leidenschaft anzünden könnte; blos aus dem einzigen Gefühle, daß er allein Herr sein will, ein so eingefleischter Teufel! — Nein, das ist unmöglich!" *)

*) Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 49 S. 127.

Digitized by Google

wünschte wohl, Schubart's Urtheil über dessen Stück zu hören. Da fiel der General ihm plötzlich in's Wort, indem er sich zu Schubart wendete:

„Sie haben ja eine Recension der Räuber verfaßt. Wollen Sie nicht so gefällig sein, dieselbe dem Herrn Doktor vorzulesen?"

Schubart holte sein Manuscript und las, ohne zu ahnen, daß der Verfasser des Trauerspiels vor ihm stehe. Am Schluß der Recension hatte Schubart den Wunsch ausgesprochen, den großen Dichter von Angesicht kennen zu lernen; da klopfte Rieger ihm auf die Schulter und sagte:

„Ihr Wunsch ist erfüllt! Hier steht er vor Ihnen!"

Ist es möglich? rief Schubart frohlockend. Das ist also der Verfasser der Räuber?

Mit diesen Worten fiel er Schiller'n um den Hals, küßte ihn, und Freudenthränen glänzten in seinen Augen. Rieger war außerordentlich erfreut über das Gelingen der Ueberraschung, die er dem armen Schubart bereitet hatte. Schiller und Hoven verließen in bester Stimmung die Festung, und gedachten noch oft der merkwürdigen Scene.*)

Während all solcher lebhaften Erfolge, benahm sich die eigentliche Kritik, den Räubern gegenüber, sehr karg und schweigsam. Es erschienen nur zwei öffentliche Beurtheilungen des Stückes: in der Erfurter gelehrten Zeitung und in der allgemeinen deutschen Bibliothek von Friedrich Nicolai. Die Recension der letztgenannten Zeitschrift rührte vom Freiherrn v. Knigge her, da sie mit dessen Chiffre G. unterzeichnet war.**) Einem Autor, der über den Um-

*) Hoven's Biographie, S. 114.

**) S. Parthey's, Mitarbeiter an der allgem. deutschen Bibliothek. Berlin 1842.

Digitized by Google

gang mit Menschen schrieb, konnte der Umgang mit Räubern natürlich nicht zusagen, und danach war denn auch sein Urtheil abgefaßt. Es lautete: „Ein erschreckliches Gemälde des bejammernswürdigsten menschlichen Elends, der tiefsten Verirrung, des schrecklichsten Lasters — Menschen dargestellt, die voll Kraft zu bessern Dingen geboren, hinabgesunken, nicht mehr an Würde der Menschheit zu glauben, durch eine Reihe von Verführungen, ach! und von unglücklichen Schicksalen dahin gestoßen werden, tollkühn und verzweifelnd dem Abgrunde entgegen zu eilen. So erschütternd dies Gemälde ist, Schlag auf Schlag, Abscheulichkeit auf Abscheulichkeit; so wenig es zu wünschen sein mag, daß man sein Herz an den Anblick dieser gräßlichen Scenen gewöhne; so untauglich dies Stück vielleicht zu einer Vorstellung auf dem Theater ist; so wohl (wir müssen es gestehen) ist es gezeichnet, so stark ausgemalt; so lebhaft ist das Colorit, so äußerst fein auch hin und wieder ausgearbeitet und nüancirt. Gewiß ist der Verfasser kein gemeiner Kopf. — Aber wer würde das aus der langweiligen schleppenden Vorrede ahnen? Die Charaktere der Räuber sind, unserm Gefühle nach, meisterhaft bearbeitet. Franz hingegen (das wollen wir zur Ehre der Menschheit hoffen, ist ein Geschöpf, wie es deren nie gegeben hat. So ganz von Grund aus verderbt, vergiftet, ohne daß man weiß woher, in dem Schooße des besten Vaters erzogen, ohne je etwas gelitten, ohne je etwas erfahren zu haben, welches das Feuer einer wilden Leidenschaft anzünden könnte; blos aus dem einzigen Gefühle, daß er allein Herr sein will, ein so eingefleischter Teufel! — Nein, das ist unmöglich!" *)

*) Allgemeine deutsche Bibliothek, Bd. 49 S. 127.

Digitized by Google

Im pfälzischen Museum 1783, S. 282, heißt es von der vorstehenden Recension: „Sie ist ein schöner Machtspruch, ohne Beweise, ohne Belehrung, ohne Erklärung.“ Ganz anders war die umfassende Kritik geschrieben, welche die Erfurtische gelehrte Zeitung brachte. Mit freudigem Erstaunen begrüßt sie das merkwürdige meteorartige Stück, aber daneben weiß sie sich ihre volle Unparteilichkeit und Gründlichkeit zu bewahren. Der Aufsatz erschien bereits im 35. Stück, das am 24. Juli 1781 ausgegeben wurde, und ist um so wichtiger, weil Schiller dessen Andeutungen, als er sein Werk für die Bühne umarbeitete, sorgsam erwogen und benutzt hat. Derselbe beginnt:

„Die Räuber. Ein Schauspiel. — Eine Erscheinung, die sich unter der unübersehbaren Menge ähnlicher Sächelchen gar sehr auszeichnet, und wahrscheinlich noch fortdauern wird, wenn jene schon in ihr Nichts wieder zurückgegangen sind, noch ehe sie anfingen recht zu leben. Ich glaube, daß sie um deßwillen unsere besondere Aufmerksamkeit verdient. Volle blühende Sprache, Feuer im Ausdruck und Wortführung, rascher Ideengang, kühne fortreißende Phantasie, einige hingeworfene, nicht genug überdachte Ausdrücke, poetische Deklamationen, und eine Neigung, nicht gern einen glänzenden Gedanken zu unterdrücken, sondern alles zu sagen, was gesagt werden kann — alles das charakterisirt den Verfasser als einen jungen Mann, der bei, einem raschen Kreislauf des Bluts und einer fortreißenden Einbildungskraft, ein warmes Herz voll Gefühl und Drang für die gute Sache hat. Haben wir je einen deutschen Shakespeare zu erwarten, so ist es dieser. Aber eben diese große Hoffnung berechtigt uns auch zu größeren Forderungen, als die Alltags-

Digitized by Google

kost für unsere gewöhnlichen Kraftmänner und süßen Geisterchen. In der Vorrede sagt der Verfasser, daß er sein Werk nicht als Schauspiel nach den Regeln des Aristoteles und Batteux, sondern als dramatisirende Geschichte beurtheilt wissen will. Das muß freilich von einem jedem Meister abhängen, welche Form er seinem Werke geben will, und nach seinem Endzweck müssen wir ihn beurtheilen, aber von einem guten Meister können wir doch wohl erwarten, daß er für sein Werk die möglichst vollkommenste Form wählt."

Der Recensent eifert gegen die beliebte Manier, Aristoteles und dessen Lehren mißachtend bei Seite zu werfen; er meint, man dürfe nur noch eine kurze Zeit so weitergehen, um alles niederzureißen, was die besten Köpfe seit Jahrhunderten erbaut haben, und um mit Sturm und Drang mit Sing und Sang in das Zeitalter der Gothen zurückzukehren. Dann fährt er fort: „Jedoch zu diesen wüthenden Kraftgenies gehört unser Verfasser noch nicht, und ich hoffe, daß er sich mit dem Aristoteles noch aussöhnen, und uns Meisterstücke der Kunst liefern wird, die mit Shakespear's, so oft schon nachgeäfften, aber bis jetzt noch unerreichten Schönheiten prangen, ohne durch seine Ausschweifungen verunstaltet zu werden."

„Ein Auszug von dem Stück läßt sich nicht geben, ohne es zu verunstalten, zu entkräften. Man lese selbst, und es wird die Mühe reichlich belohnen. Die Charaktere sind größtentheils meisterhaft geschildert, kühn angelegt und treu ausgeführt, vorzüglich Karl Moor's Charakter, der ein wahres Meisterstück ist. Franzens kurze Erzählung in der ersten Scene läßt uns mit Einem Blick

Digitized by Google

die Geschichte der Kindheit der ungleichen Brüder übersehen, und aus den verschiedenen Anlagen begreifen, daß jeder unter solchen Umständen das werden mußte, was er wurde. Franz der schleichende, heuchlerische Bösewicht, und Karl der seltene, große Mann, der unter andern Verbindungen die Bewunderung der Völker gewesen wäre, den man aber jetzt, als Mörder und Räuber, indem man seine Schandthaten haßt und verabscheut, noch bewundern, bedauern und lieben muß. Bis an das Ende bleibt er sich gleich, gleich groß, gleich liebens- und verabscheuungswürdig. Keine seiner außerordentlichen Handlungen kömmt ganz unerwartet oder ist unbegreiflich. Alles ist so angelegt, so zwischen Ursache und Wirkung verbunden, daß es nicht anders kommen konnte. Das gilt auch von Franzens Handlungen. Dessen Charakter ist nicht so schwer, weil er nicht so zusammengesetzt ist. Er ist blos abscheulich, bleibt sich aber auch immer gleich. Ob es aber — was der Verfasser auch in seiner Vorrede, mit sehr viel Zuversicht zu sich selbst, vom Pöbel und von Abderiten sagen mag — ob es ein so gänzliches Ungeheuer in der Natur giebt, das ist eine andere Frage. Er eifert ja selbst wider die Aufstellung der Ideale, und ich möchte mir doch zeigen lassen, welcher unter den alten oder neuen Dichtern es gewagt hätte, ein so vollkommenes Ideal eines menschlichen Ungeheuers aufzustellen. Man legt schon lange Richardson seinen Lovelace zur Last, und Lovelace ist doch gewiß ein Heiliger gegen Franzen. War es nicht möglich, daß der Verfasser ihm alle zur Charakteristik des Stücks nöthigen Hauptzüge ließ, und doch einige andere Züge hineinwebte, die ihn der wirklichen Menschennatur, die nie so ganz, so durchaus, so ununter-

Digitized by Google

brochen bös ist, näher gebracht hätten? Uebrigens bleibt auch dieser Charakter bis an das Ende sich treu. Auch seine Verzweiflung und Gewissensangst gehören nothwendig dazu, denn seine niedrig boshafte Seele war zu klein, um auch in der Bosheit heldenmäßig zu verharren."

„Was wir von Amalien sehen, ist gut, ist sehr schön, aber mir dünkt, wir sehen zu wenig von ihr. Eine solche Hauptperson sollte mehr ausgezeichnet, mehr in das hellste Licht gestellt, von mehreren Seiten gezeigt sein, und das hätte leicht geschehen können, wenn einige ganz überflüssige Nebenpersonen weggeblieben wären. Dazu gehören die meisten der Räuber. Wozu die ganze Rotte? Zu nichts, als das ganze Stück hier und da langweilig zu machen, und einige sehr widrige Scenen aufzuführen. Schweizer und Spiegelberg konnten bleiben; dieser, um die Maschine in Bewegung zu setzen, wozu Moor für sich unfähig war; und jener, um ein würdiger Vertrauter Moor's und ein Werkzeug seiner edlen Rache zu sein. Der alte Moor ist ein guter, zärtlicher Vater, aber ein schwacher Mann, und als dieser spielt er seine Rolle ganz gut. Aber in Hermann's Charakter kann ich mich nicht finden. Er ist boshaft und rachgierig genug, um sich von Franzen zum Werkzeug der abscheulichsten Schandthaten brauchen zu lassen, und unmittelbar darauf, ohne weitere Veranlassung, der gutherzige Retter des Leidenden. Zum ersten ist hinlänglicher Grund und Veranlassung da; zum letzten nicht. Der alte Daniel ist ganz überflüssig, denn zu Franzens Vertrauten schickte er sich durchaus nicht. Wie war es möglich, daß ein so listiger Böswicht, wie Franz, einem alten, einfältigen, frommen Mann so

Digitized by Google

bedenkliche Aufträge geben konnte?*) Das ist offenbar Widerspruch. Warum wählte er nicht auch hierzu den Hermann? Hermann hatte ihm blutige Rache gelobt; jetzt war es Zeit, davon Gebrauch zu machen. Das war natürlich, und der Leser wurde einiger langweiliger Scenen zwischen Daniel und Franz, und Daniel und Karl überhoben."

Es werden nun einzelne Längen des Stückes gerügt, namentlich Spiegelberg's widrige Erzählungen, und außerdem ein zuweilen gesuchter, abentheuerlicher Witz, nebst Ausdrücken „welche jedes zärtliche Ohr beleidigen." Dagegen sagt der Recensent: „Moor's Verzweiflung am Schluß der 2. Scene des I. Akts: Menschen — Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser! Ihre Herzen sind Erz! ꝛc. ist vortrefflich, fürchterlich schön. Shakespeare läßt seinen Lear nicht rührender, nicht fürchterlicher rasen. Die erste Scene des zweiten Akts ist herrlich, und Franzens Ueberredung Hermann's ein Meisterstück der Kunst." Auch Moor's Reue über das Unglück der durch ihn angezündeten Stadt, und seine Worte in der zweiten Scene des dritten Akts: Seht, es ist alles hinausgezogen, sich im Strahl des Frühlings zu sonnen ꝛc. erhalten großes Lob.

„Kosinsky's Anwerbung ist Episode, die mit dem Stück in gar keiner Verbindung steht, aber um Karl's willen mir so reizend, daß ich ganze Bände dafür hingebe. Die Scene von Moor's Zusammenkunft mit Amalien ist hinreißend schön. Das Räuberlied in der fünften Scene des vierten Akts und ein Theil ihrer Unterhal-

*) Seinen Bruder Karl zu ermorden, Akt IV. Scene 3.

Digitized by Google

tung hätte wohl wegbleiben können. Aber der darauf folgende Monolog Moor's: „Glaubt ihr, ich werde zittern? Geister meiner Erwürgten, ich werde nicht zittern! ꝛc. ist sicher so schön, wo nicht schöner noch, als Hamlet's berühmter Monolog von Sein und Nichtsein. Doch ich müßte beinahe das ganze Stück ausschreiben, wenn ich alle vortrefflichen Stellen anmerken wollte. Die Scene, wo Moor seinen Vater entdeckt, und Rache schwört, ist fürchterlich. Im fünften Akt gefällt mir bei Franzens Verzweiflung sein Traum nicht, denn ich glaube kein Drama, sondern einige Capitel aus der Offenbarung Johannis zu lesen; völlig derselbe Ton. Pastor Moser ist auch eine überflüssige Person, denn sein Besuch bewirkt nichts. Er bringt nicht die mindeste Veränderung hervor: was soll er also? Seine Unterhaltung selbst giebt uns keinen sonderlichen Begriff von ihm, da er weder den Menschenkenner, noch den Menschenfreund, noch den Philosophen, sondern den im gewöhnlichen Alltagston donnernden Gesetzprediger macht. Amaliens Ermordung scheint mir zu ruhig vollzogen zu werden, und das Ende der ganzen Scene sollte wohl überhaupt mehr zusammengedrängt und kürzer abgebrochen werden, um den Leser nicht vor dem Ende schon erkalten zu lassen."

„Ich bin weitläuftig gewesen, aber ich glaube, eine so seltene Erscheinung, im dramatischen Fach verdient es. Ein Verfasser, dessen erstes Produkt*) sich schon so sehr

*) Hiernach scheint der Recensent, der sich — e. unterzeichnet hat, über die Person des Dichters nicht im Dunkeln gewesen zu sein. In der Erfurtischen gelehrten Zeitung vom 22. Oct. 1781 findet sich die Notiz: das Schauspiel die Räuber habe „den Regimentsdoktor Schiller zu Stuttgart" zum Verfasser.

Digitized by Google

auszeichnet, muß, wenn er aufmerksam auf sich ist und die Bemerkungen kunstverständiger Freunde benutzt, mit Riesenschritten zur Vollkommenheit fortschreiten, und das Publikum zu großen Erwartungen berechtigen. Nur wünschte ich noch, daß er, bei dem Studio Shakespeare's, weniger den Götz, als Lessing's Werke studiren möchte, da das Feuer seines Genies ohnehin mehr eines Zügels, als der Sporen bedarf."

Während Schiller einen so wohlmeinenden und doch ernsthaften Kritiker fand, machten die Räuber allmälig glänzende Fortschritte. Der Hofkammerrath Schwan in Mannheim war, als er die ersten sieben Aushängebogen des Stücks von Schiller erhalten, damit voll Enthusiasmus zum Freiherrn Wolfgang Heribert von Dalberg gelaufen, und hatte sie ihm „brühwarm" vorgelesen. Dalberg war ein vielseitig gebildeter, erfahrener und thätiger Mann. Als Geheimrath und Vicepräsident der Hofkammer, gewann er noch Muße, sich der Wissenschaften und Künste lebhaft anzunehmen. So lange die deutsche Gesellschaft in Mannheim blühte, führte er deren Vorsitz, und mit ganz besonderer Liebe pflegte er das dortige Theater, ja er schrieb selbst mehrere Stücke für dasselbe. Im Sommer 1778 übersiedelte der pfalz-baierische Hof von Mannheim nach München. Die Hofschauspieler, das Ballet und die Musik mußten ihm folgen. Aber der Kurfürst setzte eine jährliche Summe aus, damit die Mannheimer Bühne auch ferner Unterstützung habe, und befahl, eine neue Gesellschaft dorthin zu berufen. Dies Geschäft übertrug er an Dalberg, welcher einstweilen die Seyler'sche Truppe aus Mainz kommen ließ, die bis zum August 1779 dort Vorstellungen gab. Im Herbst wurde

Digitized by Google

dann das neue Mannheimer Nationaltheater eröffnet, dessen Mitglieder aus verschiedenen Gesellschaften erwählt worden waren. Iffland, Beck, Beil und andere berühmte Künstler befanden sich darunter; der Freiherr v. Dalberg leitete das Ganze als oberster Dirigent.

Feiner Geschmack, vollendete Bühnenkenntniß und reger Eifer für die Sache können ihm nicht bestritten werden, aber dabei war er herrschsüchtig im hohen Grade, und Widerspruch verletzte ihn. Zwar bildete er aus den geistvollsten Schauspielern einen Theaterausschuß, in dessen Sitzungen nicht nur Strafsachen und Bühnenangelegenheiten verhandelt wurden, sondern wo die Mitglieder auch neue Dramen zur Begutachtung empfingen. Außerdem stellte Dalberg ihnen Preisfragen, welche sich auf das Theater, auf die darstellende Kunst und auf's Publikum bezogen; wer in einem Jahre die meisten und vorzüglichen Beantwortungen lieferte, erhielt eine Medaille zum Lohn. Dieser Ausschuß war jedoch kein Parlament, höchstens ein Senat, denn Dalberg verlieh ihm nur eine berathende Stimme, und wenn das Urtheil nicht nach seinem Geschmack ausfiel, so that er, was ihm behagte. Dennoch wirkte die Einrichtung anregend und belebend auf die Schauspieler; sie fühlten sich zum Nachdenken über ihren Beruf gedrängt, und da alles schriftlich in's Protokoll niedergelegt wurde, nahmen sie bei Lösung der Fragen ihre besten Kräfte zusammen.

Dies waren die Verhältnisse der Mannheimer Nationalbühne, als Dalberg Schiller's Räuber zu Gesicht bekam. Dem scharfsinnigen Manne konnte der Werth des Stückes und das seltene Genie des Dichters nicht entgehen. Er schrieb dem Letztern einen schmeichelhaften Brief, und er-

Digitized by Google

munterte ihn, das Werk bühnengerecht zu machen; die Mannheimer Theaterdirection sei bereit, das Trauerspiel dann aufführen zu lassen und die neue Bearbeitung selbst in Verlag zu nehmen. Hierauf antwortete Schiller, der an Hoven und Petersen so burschikose Zettel schrieb, mit diplomatischer Höflichkeit und Bescheidenheit: er habe schon seit mehrern Jahren das Glück, Seine Excellenz aus öffentlichen Blättern zu kennen, und der Glanz des Mannheimer Theaters habe schon damals seine Aufmerksamkeit gefesselt. Auch sei es ihm, seit er den dramatischen Genius in sich fühle, ein Lieblingsgedanke gewesen, sich dereinst zu Mannheim, dem Paradies dieser Muse, niederzulassen. Jetzt, von dem Vorschlag Dalberg's mit angenehmen Aussichten erfüllt, rege sich der Wunsch doppelt in ihm, das dortige Theater gründlich zu studiren, um daraus einen Gewinn zu schöpfen, den ihm die Stuttgarter Bühne, welche noch ganz im Zustand der Minderjährigkeit sei, unmöglich bieten könne. Leider werde er durch ökonomische Verhältnisse verhindert, solche Reisen zu unternehmen, obgleich er noch einige fruchtbare Ideen für das Mannheimer Theater habe, und sie Seiner Excellenz gern communiciren möchte.

Nach dieser Zeit empfing Schiller am 11. August, einen herzlichen Brief von Schwan, worin ihm dieser gute Rathschläge gab. Er solle sich mit niemand, als unmittelbar mit Dalberg einlassen; derselbe sei gewiß ein braver, rechtschaffener Herr, doch seiner Umgebung dürfe man nicht trauen. Schwan hatte das Stück im Monat Juli auch beim Reichshofrath v. Berberich*)

*) Gestorben zu Frankfurt am Main, den 1. Januar 1784.

Digitized by Google

in dessen Landhause zu Dieburg, vorgelesen, und die ganze Gesellschaft wünschte, dasselbe aufgeführt zu sehen. Berberich war Intendant der fürstlich Turn- und Taxischen Bühne in Regensburg, deren Director Schopf sich also an's Werk machte, das Trauerspiel theatralisch einzurichten. Als ihm Schwan jedoch mittheilte, Schiller werde wohl selbst eine veränderte Ausgabe für diesen Zweck liefern, da ließ Schopf seine Arbeit einstweilen ruhen, um zu erwarten, wie weit er von der Meinung des Verfassers entfernt geblieben.

Am 17. August meldete Schiller dem Freiherrn von Dalberg: er habe nun ernsthaft über die Bühneneinrichtung des Stückes nachgedacht, und hoffe, die ganze Ueberarbeitung in vierzehn Tagen zu vollenden. So rasch ging es aber doch nicht, denn mancherlei Zwischenfälle hinderten den Dichter, das mühsam, anstrengende Werk der Theatralisirung ungestört fortzusetzen. Es brach im Regiment Augé eine Ruhrepidemie aus, und Schiller durfte das Lager kaum verlassen. Außerdem hatte er sich die Sache anfangs leichter vorgestellt, als sie wirklich war. Bald mußte er Fehlern abhelfen, die tief in den Grundlagen des Stückes wurzelten; bald sollte er den Grenzen der Bühne, dem Eigensinn und Unverstand des Publikums wohlgelungene Züge aufopfern. Oft gab eine Veränderung einzelner Farbenstriche dem ganzen Charakter, dessen Handlungen und den daraus entspringenden Folgen eine andere Richtung. So war es z. B. bei Hermann. Schiller hatte ja, während er die Räuber dichtete, nicht entfernt an das Theater und dessen Forderungen gedacht. Daher kam es, daß Franz als „räsonnirender Bösewicht" angelegt wurde, was den Leser wohl befriedigen kann, was aber den Zu-

Digitized by Google

schauer, der keine Philosophie, sondern Handlung verlangt, ermüden und verdrießen mußte.

Schiller war also genöthigt, diesen Grundriß umzuwerfen, ohne die Oekonomie des Trauerspiels zu erschüttern. Er hatte manche Scenen vollständig neu zu schaffen, und als diese endlich fertig vor ihm lagen, sprach er offen aus: sie schienen ihm das ganze Stück werth. Dazu gehörten Hermann's Gegenintriguen, welche Franzen's Plan untergraben, und die Scene zwischen beiden, welche im ersten Entwurf sehr unglücklich vergessen war. Hierauf hatte ihn besonders der Erfurter Recensent aufmerksam gemacht, obwohl derselbe den Ausgang jener Unterhandlung anders erwartete. Hermann's Zusammentreffen mit Amalien im Garten wurde um einen Akt zurückgesetzt.*), und Schiller's Freunde meinten: er hätte dazu keinen bessern Akt und keine bessere Zeit wählen können, als einige Augenblicke vor Karls Scene mit dem Mädchen. Auch Franz war nun der Menschheit etwas näher gerückt, aber freilich auf seltsamen Wegen. Einen Auftritt, wie seine Verurtheiluug im fünften Akt hatte man bisher noch auf keinem Schauplatz erlebt, eben so wenig, wie Amalien's Hinopferung durch ihren Geliebten. Die Katastrophe des Stückes schien übrigens dem Verfasser dessen Krone zu sein. Moor spielt seine Rolle ganz aus, und Schiller war überzeugt, daß man ihn nicht in dem Moment vergessen würde, wo der Vorhang des Theaters fiel.

Kaum hatte der Dichter die Felsenlast von seiner Brust gewälzt, so schickte er das fertige Manuscript an

*) Früher Akt III. Sc. 2; dann Akt IV., eilfter Auftritt.

Digitized by Google

Petersen, und schrieb ihm dabei am 21. September: „Ich erwarte von Dir keine schaale und superficielle Anzeige des Guten und Fehlerhaften, sondern eine eigentliche Zergliederung, nach dramatischer Behandlung, Verwickelung, Entwickelung, Charakteren, Dialog, Interesse u. s. f., und ich habe Dir deswegen auch das Stück communicirt, damit ich Deine Anmerkungen nutzen könne. Darum hoff' ich, wirst Du thörichte Schmeicheleien bei Seite legen. Längstens bis Samstag mußt Du mir's wieder zurückschicken, und da ich weiß, daß Du nicht occupirt bist, so hoffe ich das von Dir fordern zu können. — Wenn die Recension unter sechs Bogen ist, so muß ich schon das Maul krümmen. Aber je größer sie ist, desto begieriger bin ich, und desto vergnügter machst Du mich, Deinen herzlichen Freund." *)

Am 6. October konnte Schiller das Manuscript an Dalberg absenden, das er mit den Worten begleitete: „Hier erscheint endlich der verlorene Sohn, oder die umgeschmolzenen Räuber. Nach vollendeter Arbeit darf ich Sie versichern, daß ich mit weniger Anstrengung des Geistes, und gewiß mit noch weit mehr Vergnügen, ein neues Stück, ja selbst ein Musterstück schaffen wollte, als mich der nun gethanen Arbeit noch einmal unterziehen." Hierauf ging Schiller an eine Darlegung der umgeformten Theile wozu er schriftliche, mündliche und gedruckte Recensionen benutzt hatte. Man habe mehr von ihm gefor-

*) Schiller's Werke in Einem Bande, S. 1301, setzten diesen Brief vor den oben (S. 242) mitgetheilten. Alle Biographen folgten diesem Irrthum, obwohl man schon aus dem Datum vom 21. September sehen kann, daß derselbe sich auf die Bühnenbearbeitung bezieht, während der erste Brief dem ursprünglichen Entwurf der Räuber galt.

Digitized by Google

dert, äußerte er, als irgend zu leisten war, denn nur der Verfasser eines Dramas fühle bei solchen Verbesserungen das Unübersteigliche der Hindernisse. Im Ganzen war er mit dem Erfolg seiner Bemühungen zufrieden, und erklärte, dem Theater müsse die Macht zustehen, wenn das Stück zu umfangreich sein sollte, Einzelnes abzukürzen, wodurch der allgemeine Eindruck nicht gefährdet würde. Aber dawider protestirte er höflich, daß beim Druck irgend etwas wegbliebe, denn nichts hatte er ohne Grund im Manuscripte stehen lassen, und so weit ging seine Nachgiebigkeit gegen die Bühne keineswegs, daß er Charaktere der Menschheit für die Bequemlichkeit der Schauspieler verstümmeln lassen wollte.

Wir werden uns nun zuvörderst mit den Abweichungen der neuen Bearbeitung vertraut machen müssen, da sie ein gutes Stück Schiller'scher Jugendpoesie enthält. Außerdem beruhte ja der ganze Bühnenerfolg des Stückes auf dieser Umschmelzung, und man vermißt sie nur ungern in Schiller's Werken.

Nachdem Franz Moor, im Beginn des zweiten Aktes, den Hermann zur Vollführung seiner furchtbaren Pläne angeworben hat, bleibt er bei dessen Abgang auf der Bühne zurück, und hält folgenden Monolog:

Franz (ihm nachrufend.) Was du thust, das thust du dir — (Folgt ihm mit den Augen bis an's Ende der Bühne, und bricht dann in ein weinerlich Lachen aus.) Ganz Eifer! ganz Wille! Wie bereitwillig der übertölpelte Thor jetzt über die Linien des braven Mannes hinwegvoltigirt, ein Gut zu erhaschen, dessen Unmöglichkeit ausfindig zu machen, nichts weiter braucht, als nur nicht wahnwitzig zu sein. — — (Aergerlich.) Nein, es ist un-

Digitized by Google

verzeihlich! dieser hier ist selbst ein Schurke, und doch traut er dem ehrlichen Gesicht eines andern. Sorglos geht er hin, einen redlichen Mann zu betrügen, und wird es nachher in Ewigkeit nicht vergeben, daß man ihn hat betrügen können. — Ist das der gepriesene Unterkönig der Schöpfung? So vergieb mir, mütterliche Natur, daß ich mit dir um sein Ebenbild zankte, und hilf mir auch gütigst noch von dem wenigen Ueberrest. — Meine Achtung hast du verloren, Mensch, und mit dieser auch das einzige erhebende Bewußtsein, daß sich jemandes Bosheit an dir versündigen könne. (Er geht ab.)

Sämmtliche Gesänge fehlen in der Theaterbearbeitung; der Pater, welcher die Räuber bewegen will, ihren Hauptmann auszuliefern, ist in eine Magistratsperson verwandelt, und der Pfarrer Moser kommt nicht darin vor.

Nachdem Karl im vierten Akte mit Amalia die Familienbilder betrachtet hat, hält er einen größern und bedeutendern Monolog, als der frühere war:

R. Moor (allein.) Sie liebt mich, sie liebt mich! Verrätherisch rollten die Thränen von ihren Wangen! Sie liebt mich. — Ist das der Ort, wo ich an ihrem Halse in Wonne schwamm? Sind das die väterlichen Säle? — Die goldenen Maienjahre der Knabenzeit leben wieder auf in der Seele des Elenden. — Hier solltest du wandeln, dereinst ein großer — stattlicher — gepriesener Mann — hier dein Bubenleben in Amaliens aufblühenden Kindern zum zweitenmale leben — hier der Abgott deines Volks. — Aber der böse Feind schmollte dazu! (Heftig.) Warum bin ich hieher gekommen? daß mir's gehe wie dem Gefangenen, den der klirrende Eisenring aus Träumen der Freiheit aufjagt? Nein! Ich geh' in mein Elend zurück.

Digitized by Google

— Der Gefangene hat das Licht vergessen, aber der Traum der Freiheit fuhr über ihn, wie ein Blitz in die Nacht, der sie finsterer zurückläßt. — Lebe wohl, theures Vaterhaus! Einst sahst du den Knaben Karl — und der Knabe Karl war ein glücklicher Knabe. — Jetzt sahst du den Mann — und er war in Verzweiflung. (Er kehrt schnell nach dem äußersten Ende der Bühne, wo er plötzlich stille steht, mit Wehmuth.) Sie nimmer sehen? — Kein Lebewohl mehr — keinen Kuß auf ihre süßen Lippen? — Nein! Sehen muß ich sie noch — umarmen muß ich sie — es soll mich zermalmen! — Den Giftrunk dieser Wollust muß ich noch in mich schlürfen, und dann fort — so weit mich ein Segel führt, und — Verzweiflung! (Er geht ab.)

In der Mitte des vierten Aktes folgt die oben erwähnte neue Scene zwischen Franz Moor und Hermann, welche durchaus psychologisch gedacht und sehr dramatisch ausgeführt ist:

Franz. Ha! Willkommen mein Eurypalus, meiner Künste rüstiges Werkzeug!

Hermann (kurz und störrig.) Ihr ließt mich holen, Graf.

Franz. Daß du das Siegel drückest auf dein Meisterstück —

Hermann (in den Bart.) Wirklich?

Franz. Den letzten Pinselstrich an's Gemälde.

Hermann. Potz!

Franz (stutzt.) Soll ich etwa den Wagen vorfahren lassen? Wollen wir's auf der Spazierfahrt in's Reine bringen?

Hermann (trotzig.) Ohne Umstände, wenn's euch

Digitized by Google

gefällig ist. — Zu dem, was wir heute miteinander ins Reine bringen werden, mag wohl dieser Quadratschuh Raumes hinreichen. Allenfalls könnt' ich ein paar Worte vorausschicken, eurer Lunge für die Zukunft zu schonen.

Franz (zurückgezogen.) Hm! — und was wäre dieses?

Hermann (höhnisch.) „Du sollst Amalien haben — haben von meiner Hand. —"

Franz (erstaunt.) Hermann!

Hermann (wie oben, immer den Rücken gegen Franz kehrend.) „Amalia ist ein Spiel meines Willens — da kannst du leicht denken — kurz! alles geht nach Wunsch —" (Bricht in ein wüthendes Lachen aus — darauf trotzig zu Franz.) Was habt ihr mir zu sagen, Graf Moor?

Franz (ausweichend.) Nichts dir — ich schickte nach Hermann.

Hermann. Ohne Seitensprung! — Warum ward ich hieher gesprengt? — Wieder der Narr zu sein, wie vor dem, und dem Diebe beim Einbrechen die Leiter zu halten? Mich zu eurem Bärenhäuter zu verdingen um einen Schilling? Oder war es nicht so?

Franz (besonnen.) Ja recht! — Daß wir die Hauptsache nicht verplaudern — mein Diener wird dir schon gesteckt haben — ich wollte dich nur über die Aussteuer hören.

Hermann. Ich glaube, ihr foppt mich — oder schlimmer — schlimmer sag' ich, wenn's nicht gefoppt ist. — Moor, nehmt euch in Acht — macht mich nicht rasend Moor. Wir sind allein; hab' ich doch ohnehin noch einen ehrlichen Namen mit euch wett zu spielen. Trauet dem Teufel nicht, den ihr selbst warbet.

Franz (mit Ehre.) Gilt diese Begegniß deinem gnädigen gebietenden Herrn? — Zittre, Sklave!

Digitized by Google

Hermann (mit Spott.) Doch wohl nicht gar vor eurer Ungnade? — Eure Ungnade dem, der mit sich selbst grollt? Pfui, Moor! Schon verabscheu' ich den Schurken in euch; macht nicht, daß ich auch noch den Gecken belache. Ich kann Gräber sprengen, und Todte auferstehen heißen — wer ist nun Sklave?

Franz (sehr geschmeidig.) Freund! sei vernünftig und nicht treulos.

Hermann. Schweigt! Hier ist der Fluch die beste Vernunft, und Aberwitz hieß' hier die Treue. Treue! Wem? Treue dem ewigen Lügner? — O meine Zähne werden klappern um diese Treue, wenn eine kleine Dosis von Untreue damals mich zum Heiligen gemacht hätte — Doch! Geduld! Die Rache ist pfiffig.

Franz. Ah gut! recht gut, daß ich mich erinnere. Du hast neulich einen Beutel mit hundert Goldgulden in diesem Zimmer verloren. Fast wäre das vergessen worden. Nimm zurück, Kamerad, was dein ist. (Dringt ihm den Beutel auf.)

Hermann (wirft ihm solchen verächtlich vor die Füße.) Den Fluch über die Ischariots Münze! Es ist das Handgeld der Hölle. — Schon einmal dachtet ihr meine Armuth zur Kupplerin meines Herzens zu machen, aber gefehlt, Graf, unendlich gefehlt. — Jener Beutel voll Gold kommt mir trefflich zu statten — gewisse Leute zu verköstigen.

Franz (erschrocken.) Hermann! Hermann! Laß mich gewisse Dinge nicht träumen von dir — wenn du mehr thätest, als du solltest — du wärst entsetzlich, Hermann!

Hermann (frohlockend.) Wär' ich? Wär' ich wirklich? Nun denn, zur Nachricht, Graf! (Bedeutend.) Ich mäste eure Schande, und füttere euer Gericht. Einst will

Digitized by Google

ich's euch auftischen zum Schmaus, und die Völker der Erde zur Tafel laden. (Höhnisch.) Ihr versteht mich doch, mein souverainer, gnädiger, gebietender Herr?

Franz (springt auf, außer Fassung.) Ha! Teufel! falsche Spieler! (Die Faust wider die Stirn.) Und mein Glück zu knüpfen an den Launen eines Schwindelkopfs! — das war dumm! (Wirft sich sprachlos in einen Sessel.)

Hermann. Nein, Graf! (indem er ihn auf die Achsel klopfte.) Ausgelernt haben wir noch nicht. — Bei Gott! Du mußt erst hören, was der Verlierer wagt. — Feuer in's Pulvermagazin, sagt der Kaper, und hinauf in die Luft — Freund und Feind!

Franz (geht schnell nach der Wand und greift nach einer Pistole.) Hier heißt es Verrätherei: Entschlossenheit —

Hermann (zieht eben so schnell ein Terzerol aus der Tasche, und schlägt an.) Gebt euch keine Mühe. Auf den Fall versieht man sich bei euch.

Franz (läßt die Pistole fallen und wirft sich sinnlos in einen Sessel). Doch nur so lang reinen Mund, bis — ich mich näher bedacht habe!

Hermann. Bis ihr ein Dutzend Meuter gedungen, mir die Zunge zu lähmen auf lange? Nicht wahr? Aber — (ihm in's Ohr:) das Geheimniß liegt im Papiere, und meine Erben — brechen es auf. (Ab.)

Franz (aufgestanden.) Franz! Franz! Was war das? — Wo blieb dein Muth, dein sonst so fertiger Witz? — Weh! Weh! auch meine Kreaturen verrathen mich. — Die Pfeiler meines Glücks fangen an mürbe zu werden, und herein bricht wüthend der Feind! — Wohl! es gilt einen raschen Entschluß! — Wie? wenn ich selbst hinginge — ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? —

Digitized by Google

Ein verwundeter Mann ist ein Knabe. — Frisch! ich will's wagen! (Er geht starken Schritts nach dem Ende der Bühne, bleibt aber plötzlich in schreckhafter Erschlaffung stehen.) Was seh' ich? Was schleicht dort? — Gesichter, wie ich noch keine sah — wie groß sie die Augen rollen! wie sie die Zähne gegen mich blecken! (Er schüttelt sich schaudernd.) — Muth hab' ich gewiß — Muth wie Einer — Wenn mich ein Spiegel verriethe? Oder mein Schatten? Oder der Wind meiner mörderischen Bewegung? — Hu! Hu! Schrecken grieselt in meinen Locken — durch meine Knochen Zermalmung. (Er läßt den Dolch aus dem Kleide fallen.) Feig bin ich nicht — allzuweichherzig bin ich — ja, so ist's! Es sind die Zuckungen der sterbenden Tugend — ich bewundere sie. Ein Ungeheuer müßt' ich sein, wollt' ich die Hand legen an meinen leiblichen Bruder — Nein! Nein! das sei ferne! — Diese Reliquien der Menschheit in mir will ich in Ehren halten — ich will nicht tödten. Du hast gesiegt, Natur — auch ich fühle noch etwas, das der Liebe gleicht. — Er lebe! (Ab.)

Dieser Monolog, der jetzt beinahe vergessen scheint, weil er nur in der Theaterausgabe steht, war einst durch Iffland's und Fleck's meisterhaften Vortrag in ganz Deutschland bekannt und berühmt. Iffland commentirte ihn in seinem „Almanach für's Theater auf 1809", und ließ sich ebendaselbst abbilden, wie er die grauenerregenden Worte spricht: „Wer schleicht hinter mir? So heißt es nämlich in der gedruckten Ausgabe, während das Manuscript dafür die Lesart giebt: „Was seh' ich? Was schleicht dort?"

Nun folgt Amalia's Selbstgespräch im Garten, und

Digitized by Google

Hermann erscheint, um ihr zu verkünden, daß der Oheim und der Geliebte, die sie betrauert, noch am Leben sind (s. o. S. 20) Hermann entfernt sich, und Karl Moor kommt durch den Bogengang.

Amalia (die wie versteinert gestanden, fährt halb rasend auf.) Karl lebt! (Sie will ihm nachstürzen, und stößt — auf den Räuber.)

R. Moor. Wohin so stürmisch, mein Fräulein?

Amalia. Krach unter mir, Erde! — Dieser!

R. Moor. Ich komm', um Abschied zu nehmen — doch! Himmel! — Auf welcher Wallung muß ich euch begegnen.

Amalia. Geht, Graf — bleibt — o, wir Glücklichen! Wäret ihr nur jetzt nicht gekommen! Wäret ihr nie gekommen!

R. Moor. Glücklich wäret ihr dann gewesen? — Lebt wohl! (Dreht sich plötzlich, um zu gehen.)

Amalia (hält ihn auf.) Um Gotteswillen! Bleibt, — das war nicht meine Meinung. (Die Hände ringend.) Gott! und warum war sie das nicht? — Graf, was that euch das Mädchen, das ihr zur Verbrecherin macht? Was that euch die Liebe, die ihr zerstört?

R. Moor. Ihr ermordet mich, Fräulein.

Amalia. Mein Herz war so rein, ehe meine Augen euch sahen — o, daß sie verblindeten diese Augen, die mein Herz verunreinet haben.

R. Moor. Mir — mir diesen Fluch, mein Engel! Eure Augen sind unschuldig, wie euer Herz —

Amalia. Ganz seine Blicke! — Graf, ich bitt euch — kehret diese Blicke von mir, die mein Innerstes empören. Ihn — ihn selbst heuchelt sie mir in diesen

Digitized by Google

Blicken vor, Phantasie die Verrätherin. — Geht, kommt in Krokodilgestalt wieder, und mir ist besser.

R. Moor (mit dem vollen Blick der Liebe.) Du lügst, Mädchen!

Amalia (zärtlicher.) Und solltest du falsch sein, Graf! Solltest du kurzweilen mit meinem schwachen weiblichen Herzen? Doch! wie kann Falschheit in einem Auge wohnen, das seinen Augen aus dem Spiegel gleicht — Ach! und verwünscht, wenn es so wäre! Glücklich, wenn ich dich hassen müßte! — Wehe mir, wenn ich dich nicht lieben könnte!

R. Moor (preßt ihre Hand wüthend an den Mund.)

Amalia. Deine Küsse brennen wie Feuer.

R. Moor. Meine Seele brennt in ihnen.

Amalia. Geht! noch ist's Zeit! — Noch! Stark ist die Liebe des Mannes — leuchte mir vor mit deinem Muth. — Mann mit der starken Seele!

R. Moor. Dein Zittern entnervet die Starken. Ich wurzle hier (sein Gesicht an ihren Busen verbergend.) und hier will ich sterben.

Amalia (sehr zerstört.) Weg — laß mich — was hast du gemacht, Mann? (Sie kämpft ohnmächtig gegen seine Bestürmung.) Gottloses Feuer schleicht in meinen Adern — (Zärtlich und unter Thränen:) Und mußtest du kommen aus fernen Landen, eine Liebe zu stürzen, die dem Tode trotzte? (Sie drückt ihn fester an die Brust.) Gott vergebe dir's Jüngling!

R. Moor (an ihrem Halse.) Wenn das die Trennung der Seele vom Körper ist, so ist das Sterben das Meisterstück des Lebens.

Amalia (in Wehmuth schwärmend.) Hier, wo du

Digitized by Google

jetzo stehest, stand er tausendmal, und neben ihm die, die neben ihm Himmel und Erde vergaß. — Hier durchhüpfte sein Auge die um ihn prangende Natur! [Er schien den großen, belohnenden Blick zu empfinden, und sich unter dem Wohlgefallen ihres Fürsten zu verschönen. — Hier hielt er mit himmlischer Musik die Nachtigallen gefangen — hier an diesem Busch pflückte er Rosen, und pflückte die Rosen für mich — hier, hier lag er an meinem Halse — brannte sein Mund auf dem meinen — (R. Moor, seiner nicht mehr mächtig, berührt ihren Mund, und ihre Küsse begegnen sich. Moor hängt stürmisch an ihren Lippen, sie sinkt halb ohnmächtig auf das Kanapee.)] *) Strafe mich, Karl! mein Eid ist gebrochen!

R. Moor. Irgend eine Hölle muß auf mich lauern! Ich bin so glücklich!

Amalia (hat ihren Ring erblickt; und fährt ungestüm auf.) Was? du noch am Finger der Verbrecherin? Solltest du Zeuge sein, wie Amalia ihrer Eide spottet? — (Sie reißt den Ring vom Finger, und giebt ihn dem Räuber.) Nimm ihn — nimm ihn — und mit ihm mein Heiligstes — mein Alles — meinen Karl! (Sie stürzt in den Sopha zurück.)

R. Moor (erblaßt.) Du dort oben! war das deine Meinung? — Das ist eben der Ring, den ich ihr selber gab zum Pfande meiner Liebe — Fahr in die Hölle, Liebe! Ich hab' meinen Ring wieder.

Amalia (erschrocken.) Gott! was ist dir? Wild rollen deine Augen — bleich wie Schnee deine Lippen! Wehe mir! Rauscht sie so schnell dahin die Wonne des Verbrechens?

*) Die eingeklammerte Stelle fehlt im Theatermanuscript.

Digitized by Google

R. Moor. Nichts! nichts! (Starr in die Höhe:) Noch bin ich ein Mann! (Er zieht seinen Ring herab, und steckt ihn Amalien an den Finger.) Nimm auch diesen — diesen — und mit ihm mein Heiligstes, mein Alles — meine Amalia!

Amalia (aufgesprungen.) Deine Amalia?

R. Moor (mit Wehmuth.) O, sie war ein so liebes Mädchen, und treu wie ein Engel. Einen Demantring gab sie mir beim Abschied — einen Brillantring ließ ich ihr zurück zum Zeichen des Bundes. Sie hörte, ich sei gestorben, und blieb treu dem Gestorbenen. Sie hörte wieder, ich lebe, und wird treulos dem Lebendigen. Ich fliege in ihre Arme — meine Wollust war wie der Unsterblichen — fühle den Donnerschlag, der mein Herz traf, Amalia! — Meine Brillanten giebt sie mir wieder. Ich geb' ihr den Demant.

Amalia (starrt verwundernd in den Boden.) Seltsam! fürchterlich seltsam!

R. Moor. Wohl fürchterlich und seltsam! Gutes Kind, viel — sehr viel hat der Mensch noch zu lernen, eh' er das Wesen über ihm auslernt, das seiner Eide lacht, und weint über seine Plane — Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen!

Amalia. Unglücklich — weil sie dich von sich stieß.

R. Moor. Unglücklich — weil sie mich zwiefach umarmt.

Amalia (mit sanftem Schmerz.) O, dann gewiß unglücklich! Das liebe Mädchen! Sie sei meine Schwester! — Aber noch giebt es eine bessere Welt —

R. Moor. Wo die Schleier fallen, und die Liebe mit Entsetzen zurückprallt. Ewigkeit ist ihr Name. Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen!

Digitized by Google

Amalia (etwas leichtfertig.) Sind es alle, die dich lieben und Amalia heißen?

R. Moor. Alle — wenn sie wähnen, einen Engel zu umhalsen, und — einen Todtschläger in den Armen finden. — Meine Amalia ist ein unglückliches Mädchen!

Amalia (im Ausbruch der schmerzlichsten Empfindung.) Ich beweine sie.

R. Moor (nimmt ihre Hand, und hält ihr den Ring vor die Augen.) Weine über dich selber! (Er stürzt hinaus.)

Amalia (hat ihren Ring erkannt.) Karl! Karl! O Himmel und Erde! (Ihm nach, fällt ohnmächtig hin.)

Hier endet im Manuscript die vierte Handlung. Jene Nachtscenen beim Gefängniß des alten Moor, wo Karl den Vater wiederfindet, und wo er Schweizer beauftragt, seinen Bruder Franz herbeizuschaffen, bilden die fünfte. Was dann im Moor'schen Schlosse vorgeht, die Scenen zwischen Franz und Daniel, bis zum Eindringen der Räuber, machen den Inhalt der sechsten Handlung aus. Statt daß Franz, nach dem ersten Entwurf, sich mit seiner goldnen Hutschnur erdrosselt, springt er in die Flammen des brennenden Schlosses, und Schweizer sammt den Räubern folgen ihm, um ihn lebendig zu ergreifen.

Nun beginnt im Walde, wo der alte Moor unerkannt segnet und küßt, die siebente Handlung, und mit ihr die bedeutendste Umformung des Stückes, welche sich an Karl's Worte: „Ich dacht' es sei Vaters Kuß!" anschließt:

Man hört ein verwirrtes Getöse, und erblickt den Schein von Fackeln.

R. Moor (springt auf.) Horch! Die Rache ruft!

Digitized by Google

Sie kommen! (Er wirft einen vollen Blick auf den Alten, und ſchaut grimmiger auf.) Flamme mich in tigriſche Mordſucht, leidendes Lamm; dir will ich ein Opfer bringen, daß die ſchauenden Sterne über mir ſollen dunkel werden, und in Todesſchauer erſtarren ſoll die Natur.

Fackeln ſichtbarer. Der Lärm hörbarer. Wiederholte Piſtolenſchüſſe.

D. a. Moor. Weh, weh! Weß iſt das wilde Getöſe? — Sind's die Handlanger meines Sohnes? Wollen ſie mich vom Thurme ſchleppen zum Blocke?

R. Moor (auf der andern Seite. Die Hände gefaltet, mit Inbrunſt). Höre die Andacht des Mordbrenners, Richter im Himmel! — Mach' ihn unſterblich — raff' ihn nicht weg beim erſten Streich! Mach' jeden Herzſtoß zu einem Labſal — jeden Schwertſtoß zu einem Erquicktrunk!

D. a. Moor. Weh! was murmelſt du, Fremdling? — Fürchterlich! fürchterlich!

R. Moor. Ich bete.

Wilde Muſik der Kommenden.

D. a. Moor. O! auch meines Franzen gedenke in deinem Gebet.

R. Moor (mit verbiſſenem Raſen.) Ich gedenke!

D. a. Moor. Aber iſt das der Ton eines Beters? — Hör' auf — hör' auf! Mir ſchaudert vor deiner Andacht.

Schweizer voran. Ein Zug der Räuber. Franz von Moor in der Mitte, Ketten ſchleifend. Grimm, Koſinsky, Hermann.

Schweizer. Triumph, Hauptmann! — Hier iſt der Bube! Meine Ehre iſt gelöſ't.

Digitized by Google

Grimm. Gerissen aus den Flammen seines Schlosses — seine Vasallen geflohen —

Kosinsky. Sein Schloß hinter ihm in Asche — versunken seines Namens Gedächtniß.

Es erfolgt eine grauenvolle Pause auf dem Schauplatz.

R. Moor (tritt langsam hervor. Zu Franz, mit dumpfer, gelassener Stimme:) Kennst du mich?

Franz (steht, den Blick in den Boden gewurzelt; keine Antwort.)

R. Moor (wie oben, indem er ihn zu seinem Vater führt). Kennst du diesen?

Franz (taumelt durchdonnert zurück.) Zermalmt mich, Donner des Himmels! Mein Vater!

D. a. Moor (wendet sich bebend ab.) Geh — Gott vergebe dir — ich vergesse —

R. Moor (fürchterlich streng.) Und mein Fluch hänge sich tausendpfündig an diese Bitte, und lähme ihren Flug zum Erhörer! — Kennst du diesen Thurm?

Franz (heftig zu Hermann.) Was, Ungeheuer? Bis zu diesem Thurm verfolgte dein Familienhaß meinen Vater?

Hermann. Bravo! Bravo! So ist doch kein Teufel so lüderlich, seinen Vasallen in der letzten Lüge zu verlassen.

R. Moor. Genug. Diesen Alten führt tiefer in den Wald. Zu dem, was ich jetzt thun werde, bedarf ich keiner Vaterthränen.

Sie führen den Alten, der wie betäubt ist, vom Schauplatz ab.

R. Moor. Näher, Banditen! (Sie formiren einen halben Mond um die beiden, und hängen schauernd über

Digitized by Google

ihren Flinten.) Nun keinen Laut weiter — so wahr ich Vergebung der Sünden hoffe! dem Ersten, der nur die Zunge rührt, eh' ich's befehle, kracht diese gezogene Pistole. — Stille!

Franz (zu Hermann, im Ausbruch der äußersten Wuth.) Ha, Schandbube! daß ich nicht all mein Gift in diesem Schaum auf dein Angesicht geifern kann! — O, es ist bitter! (Weinend in die Ketten beißend.)

R. Moor (in majestätischer Stellung). Ein Bevollmächtigter des Weltgerichts, steh' ich da — einen Rechtshandel will ich schlichten, den kein Reiner schlichtet — Sünder sitzen zu Gerichte — ich der größeste obenan! Dolche seien die Loose — wer neben diesem nicht rein steht wie ein Heiliger, trete ab vom Gerichte und zerbreche seinen Dolch. Laßt fallen! (Die Räuber werfen alle ihre Dolche unzerbrochen auf die Erde. Zu Franz:) Sei stolz! du hast heute Missethäter zu Engeln gemacht! — Noch einen Dolch vermißt ihr? (Er zieht den seinigen. Pause.) Seine Mutter war auch meine Mutter — (Zu Schweizer und Kosinsky:) Richtet ihr! — (Er zerbricht seinen Dolch.)

Franz (springt Karln in die Arme). Rette mich von den Klauen der Mordbrenner! Rette mich, Bruder!

R. Moor (sehr ernst.) Du hast mich zu ihrem Fürsten gemacht! — (Franz stürzt erschrocken zurück.) Wirst du mich noch bitten? (Tritt edel zu ihm und mit Schmerz.) Sohn meines Vaters, du hast mir meinen Himmel gestohlen; diese Sünde sei von dir genommen. Ich vergebe dir, Bruder! — (Er umarmt ihn.) Fahr' in die Hölle, Rabensohn! (Eilt ab.)

Schweizer. Bin ich doch grau geworden in Auf-

Digitized by Google

tritten des Jammers, und soll nun zum Bettler verarmen an diesem? — Frevelte er nicht an diesem Thurme? Richten wir nicht an diesem Thurme? Dort verfaul' er lebendig. — Hinunter mit ihm!

Alle Räuber (beistimmend, mit Getöse auf Franz zu stürmend.) Hinunter! hinunter! (Franz wird zum Thurme geschleppt und hinabgestoßen. Die Räuber gehen zurück.)

R. Moor (kommt nachdenkend zurück.) Es ist vollbracht! Lenker der Dinge, habe Dank! Es ist vollendet! (Er verweilt über einen großen Gedanken.) Wenn dieser Thurm wäre das Ziel gewesen, zu dem du mich führtest auf blutvollen Wegen? — Wenn ich darum das Haupt der Sünder bin worden? Ewige Vorsicht! hier schaudre ich — und bete an! — Wohl, ich vertraue dir, und mach Feierabend am Ziele — in seiner schönsten Schlacht fällt der Sieger so schön — in diesem Abendroth will ich erlöschen! Laßt mir den Vater kommen! (Einige Räuber bringen den alten Moor geführt.)

D. a. Moor. Wohin wollt ihr mit mir? Wo ist mein Sohn?

R. Moor (mit Würde und Gelassenheit ihm entgegen.) Planet und Sandkorn haben ihren gemessenen Platz in der Schöpfung — auch dein Sohn hat den seinen. Sei ruhig, und setz' dich nieder.

D. a. Moor (bricht in Thränen aus). Kein Kind mehr? Kein Kind mehr?

R. Moor. Sei ruhig, und setz' dich nieder.

D. a. Moor. O, der gutherzigen Barbaren! Aus dem Thurm reißen sie einen sterbenden Greisen, ihn zu grüßen: deine Kinder sind geschlachtet! O, ich bitte euch, vollendet eure Barmherzigkeit, und stoßt mich wieder hinunter!

Digitized by Google

R. Moor (ergreift seine Hand mit Heftigkeit und hält sie mit Wärme gen Himmel.) Lästre nicht, alter Mann! Lästre den Gott nicht, vor dem ich heute freudig bete. Schlimmere, als du bist, haben ihn heute von Angesicht zu Angesicht gesehen.

D. a. Moor (scharf.) Und würgen gelernt!

R. Moor. Sechszigjähriger! kein solch Wort mehr. (Sanfter und mit Schmerz.) Wenn seine Gottheit selbst die Sünder erwärmt, sollen die Heiligen sie zurückstoßen? Und wo würdest du Worte finden, ihm Abbitte zu thun, wenn er dir heute einen Sohn getauft hätte?

D. a. Moor (bitter.) Tauft man heute mit Blut?

R. Moor (stutzend.) Wie sagst du? Redet denn auch Verzweiflung die Wahrheit? — Ja, alter Mann, auch mit Blut kann die Vorsicht taufen — mit Blut hat sie dir heute getauft — ihre Wege sind seltsam und fürchterlich — aber Freudenthränen am Ziele.

D. a. Moor. Wo werd' ich sie weinen?

R. Moor (der ihm in die Arme stürzt.) Am Herzen deines Karls! (Große Pause.)

D. a. Moor (aufstehend, über ihn). Nimm mein Leben zum Dankopfer, o Himmel! Auch ich kann noch glücklich sein — ich verzweifelte an deinem Strahle, und bin nun ein Greis worden in Wollust. — (Im Ausbruch der höchsten Freude.) Mein Karl lebt!

R. Moor. Dein Karl lebt! — Dir vorausgeschickt zum Retter, zum Richter! — (Auf den Thurm zeigend.) So lohnte dir dein begünstigter Sohn! — (Er drückt ihn mit Wärme an die Brust.) So rächet sich dein verlorener Sohn! (Etliche Räuber kommen zurück.)

Grimm. Volk im Wald! Stimmen!

Digitized by Google

R. Moor (fährt auf.) Ruft die Andern! — (Mit sich selber.) Es ist Zeit mein Herz — den Wollüstbecher vom Mund, eh' er vergiftet.

D. a. Moor. Sind diese Männer deine Freunde? Fast fürchte ich ihre Blicke.

R. Moor. Alles, mein Vater! — dieses frage mich nicht.

Amalia mit fliegenden Haaren. Die ganze Bande folgt ihr, und sammelt sich im Hintergrunde.

Amalia. Die Todten, schreit man, seien auferstanden auf seine Stimme — mein Oheim lebendig — aus diesem Thurme — Karl! — Oheim, wo sind' ich sie?

R. Moor (zurückbebend.) Wer bringt dies Bild vor meine Augen?

D. a. Moor (rafft sich zitternd auf.) Amalia! Meine Nichte! Amalia!

Amalia (stürzt dem Alten in die Arme.) Dich wieder, mein Vater! Und meinen Karl, und — Alles!

D. a. Moor. Mein Karl lebt — du — ich — lebt Alles! Alles! Mein Karl lebt!

R. Moor (rasend zu der Bande.) Brecht auf, Brüder! Der Erzfeind hat mich verrathen.

Amalia (entspringt dem Vater und eilt auf den Räuber zu, und umschlingt ihn entzückt.) Ich hab' ihn! O ihr Sterne — ich hab' ihn!

R. Moor. Reißt sie von meinem Halse! Tödtet sie! tödtet ihn! mich! alles! Die ganze Welt gehe zu Grunde!

Amalia. Bräutigam! Bräutigam! Du rasest! Ha! vor Entzückung! Warum bin ich auch so fühllos? mitten im Wonnewirbel so kalt?

D. a. Moor. Kommt Kinder! Deine Hand, Karl!

Digitized by Google

— deine, Amalia! — o ich hoffte nie, daß mir vor dem Grabe die Wollust würde! — Ich will sie zusammenfügen auf ewig.

Amalia. Ewig sein! Ewig! Ewig mein! O ihr Mächte des Himmels! entlastet mich dieser tödlichen Wollust, daß ich nicht unter dem Centner vergehe!

R. Moor (losgerissen von Amalia.) Weg! Weg! Unglückseligste der Bräute! — Schau selbst! frage selbst! höre! — Unglückseligster der Väter, laß mich immer, ewig davonrennen!

Amalia. Wohin? Was? Liebe! Ewigkeit! Wonne! Unendlichkeit! Und du fliehest?

D. a. Moor. Mein Sohn flieht? Mein Sohn flieht?

R. Moor. Zu spät! Vergebens! — Dein Fluch, Vater! — frage mich nichts mehr — ich bin — ich habe — dein Fluch — dein vermeinter Fluch — (Gefaßter.) So vergeh' denn, Amalia! Stirb, Vater! stirb durch mich zum zweitenmal! Diese deine Retter sind Räuber und Mörder! Dein Sohn ist — ihr Hauptmann!

D. a. Moor. Gott, meine Kinder! (Er stirbt.)

[Von hier an verläuft die Scene fast ganz nach der ursprünglichen Fassung, bis zu der Stelle, wo Amalia die Räuber bittet, sie zu tödten, und in die Worte ausbricht: „Euer Meister ist ein feigherziger Prahler." Als nun wirklich einige von der Bande auf sie zielen, tritt der Hauptmann dazwischen:]

R. Moor (außer Fassung.) Zurück, Harpyen! Wag' es Einer, in mein Heiligthum zu brechen! Sie ist mein! — (Indem er Amalia mit starken Armen umfaßt.) Und nun ziehe an ihr der Himmel, die Hölle an

Digitized by Google

mir — die Liebe über den Eiden! (Er hebt sie hoch auf, und schwingt sie in dieser Gruppe unerschrocken gegen die ganze Bande.) Was die Natur an einander schmiedet — wer wird es scheiden?

Grimm, Razmann (schlagen an.) Wir!

R. Moor (bitter lachend.) Ohnmächtige! (Er läßt Amalia halb entseelt auf den Stein nieder.) Blick' auf, meine Verlobte! Priestersegen wird uns nicht vereinen, aber ich weiß etwas besseres. — Schaut diese Schönheit, ihr Männer — (Zärtlich traurig.) schmelzt sie Banditen nicht? — Schaut mich an, Banditen, jung bin ich, und liebe — hier werd' ich geliebt — angebetet. Bis an's Thor des Paradieses bin ich gekommen — (Weich und bittend.) sollten mich meine Brüder zurückschleudern?

Die Räuber (stimmen ein Gelächter an.)

R. Moor (entschlossen.) Genug! Bis hieher, Natur! Jetzt fängt der Mann an! — Auch ich bin der Mordbrenner einer — und (Ihnen entgegen, mit unbeschreiblicher Hoheit.) euer Hauptmann! — Mit dem Schwert wollt ihr mit eurem Hauptmann rechten, Banditen? (Mit gebietender Stimme.) Streckt die Gewehre! Euer Herr spricht mit euch!

Die Räuber (werfen erschrocken ihre Waffen zur Erde!)

R. Moor. Seht, nun seid ihr nichts mehr, als Kinder, und ich bin frei. Frei muß Moor sein, wenn er groß sein will. Um ein Elysium der Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil.*) (Er zieht den Degen.) Nennt es

*) Von hier an, bis über Amalien's Tod hinweg, kann ich nur die Theaterausgabe benutzen, weil das Manuscript eine Abweichung enthält, die von Dalberg herrührt, und mit der wir uns später noch bekannt machen werden.

Digitized by Google

nicht Wahnwitz, Banditen, was ihr das Herz nicht habt, Größe zu nennen. Der Witz der Verzweiflung überflügelt den Schneckengang der ruhigen Weisheit. — Thaten, wie diese, überlegt man, wenn sie gethan sind — ich will hernach davon reden! (Er stürzt auf Amalien zu, und wirft sie mit einem Degenstoß nieder.)

Die Räuber (klatschen lärmend in die Hände). Bravo! bravo! Das heißt seine Ehre lösen wie ein Räuberfürst! Bravo!

R. Moor (stellt sich vor Amalien und bewacht sie mit ausgestrecktem Degen). Nun ist sie mein! — Mein! — Oder die Ewigkeit ist die Grille eines Dummkopfs gewesen. Eingesegnet mit dem Schwert, hab' ich heimgeführt meine Braut, vorüber an all den Zauberhunden meines Feindes: Verhängniß (Von ihr weg mit stolzen Schritten.) Noch manchen Tanz mag die Erde um die Sonne thun, eh' sie eine zweite That wie diese erschwingt. (Zärtlich zu Amalien.) Und er muß süß gewesen sein der Tod von Bräutigams Händen? Nicht wahr, Amalia?

Amalia (sterbend im Blut.) Süße. (Sie streckt ihre Hand aus, und stirbt.)

R. Moor (zu der Bande mit Majestät.) Nun, ihr erbärmlichen Gesellen? Nicht wahr, so hoch schwindelte eure Schurken-Forderung nie? — Ein Leben habt ihr mir geopfert, — ein Leben, das schon verfallen war — ein Leben voll Abscheulichkeit und Schande — Ich hab' euch einen Engel geschlachtet! (Wirft den Degen mit Verachtung unter sie.) Banditen! wir sind quitt! — Ueber dieser Leiche liegt meine Handschrift zerrissen! — Euch schenk' ich die eurige.

Digitized by Google

Die Räuber (drängen sich zu.) Deine Leibeigenen wieder bis in den Tod!

R. Moor. Nein! nein! nein! Gewiß sind wir fertig! Leise flüstert mein Genius: „Geh' nicht weiter, Moor! Hier ist der Markstein des Menschen — und der Deine." — Nehmt ihn zurücke diesen Busch! (Wirft seinen Federbusch auf die Erde.) Wer Lust hat, Hauptmann zu sein nach mir, mag ihn aufheben. (Lautes Murren.)

Grimm. Ha! Muthloser! Wo sind deine hochfliegenden Plane? Sind's Seifenblasen gewesen, die beim Todesröcheln eines Weibes zerplatzen?

R. Moor (mit Würde.) Untersucht nicht, wo Moor handelt, das ist mein letzter Befehl! — Kommt! schließt einen Kreis um mich, und vernehmet das Testament eures sterbenden Hauptmanns. — Ihr seid treu an mir gehangen — treu ohne Beispiel — hätt euch die Tugend so fest verbrüdert als die Sünde — ihr wäret Helden geworden, und die Menschheit spräch' euren Namen mit Wonne. (Er heftet einen verweilenden Blick auf die Bande.) Große Kräfte! herrliche Keime! Und die guten Geister weinen über ihren Trümmern! Geht hin! opfert ihre Reste dem Staat. Dienet einem Könige, der für die Rechte der Menschheit streitet — mit diesem Segen seid entlassen! (Zu Schweizer und Kosinsky.) Ihr bleibt!

Die Räuber (gehen langsam und bewegt von der Bühne.)

R. Moor. Gieb mir deine Rechte, Kosinsky; Schweizer, deine Linke. (Er nimmt ihre Hände und steht zwischen beiden; zu Kosinsky.) Du bist noch rein, junger Mann — unter den Unreinen der einzige Reine. (Zu Schweizer.)

Digitized by Google

Tief hab' ich diese Hand getaucht in Blut — ich bin's der es gethan hat — mit diesem Händedruck nehm' ich zurück, was mein ist. Schweizer, du bist rein! (Er hebt ihre Hände mit Inbrunst gegen den Himmel.) Vater im Himmel! hier geb' ich sie dir wieder — sie werden wärmer an dir hangen, als deine niemals Gefallenen. —

Schweizer, Kosinsky (fallen sich von beiden Seiten herüber um den Hals.)

R. Moor. Jetzt nicht — nur jetzt nicht, meine Lieben. Schonet meines Muthes in dieser richtenden Stunde. — Theilt mein Vermögen unter euch, Kinder, werdet gute Bürger, und wenn ihr gegen Zehn, die ich zu Grunde richtete, nur Einen glücklich macht, so ist meine Seele gerettet. Geht! kein Lebewohl — dort sehen wir uns wieder — oder auch nicht wieder — fort! schnell! eh' ich weich werde.

Schweizer und Kosinsky (gehen beide mit verhüllten Gesichtern ab.)

R. Moor. Auch ich bin ein guter Bürger — erfüll' ich nicht das entsetzliche Gesetz, ehr' ich es nicht, räch' ich es nicht? Es ist beschlossen! — Ich erinnere mich, einen armen Schelm gesprochen zu haben, als ich herüberkam, der im Tagelohn arbeitet, und eilf lebendige Kinder hat — man hat tausend Goldgulden geboten, wer den großen Räuber lebendig liefert — dem Mann kann geholfen werden. Er führe mich vor die Richter — ein Glücklicher mehr. (Sonnenuntergang.) Ich sterbe groß durch eine solche That — und vielleicht Verzeihung vom Himmel durch diese That!

— Ich habe sämmtliche Auszüge nach dem Mannheimer Theatermanuscript gegeben, weil dasselbe bisher

Digitized by Google

nie gedruckt worden ist. Was am Schluß noch auf die Worte folgt: „dem Mann kann geholfen werden", muß von Dalberg angehängt sein, denn Schiller selbst konnte Karl's mannhaften Entschluß unmöglich durch solchen Nachsatz entkräften. Der bühnenkundige Freiherr suchte überhaupt auf die neue Form des Stückes mannigfach einzuwirken. Er wünschte, daß Karl die Amalia nicht erstechen, sondern erschießen möge, und dem Dichter gefiel sein Vorschlag, weshalb er mit Vergnügen darin willigte. Der Effect müsse erstaunlich sein, meinte er, auch kam es ihm „räubermäßig" vor. Kaum hatte Dalberg diesen Sieg errungen, so gab er den ersten Plan wieder auf, und forderte, Amalia solle sich selbst ermorden. Dagegen legte Schiller indeß feierliche Verwahrung ein, und schrieb am 12. December: „Glauben mir E. E., es war dies derjenige Theil meines Schauspiels, der mich am meisten Anstrengung und Ueberlegung gekostet hat, davon das Resultat kein anderes war, als dieses, daß Moor seine Amalia ermorden muß, und daß dieses eine positive Schönheit seines Charakters ist, der einerseits den feurigsten Liebhaber, anderrseits den Banditen-Führer mit dem lebhaftesten Colorit auszeichnet. Doch ich würde die Rechtfertigung dieser Rolle in keinem Briefe erschöpfen. Uebrigens sind die wenigen Worte, deren E. E. in Ihrem Briefe Meldung gethan, fürtrefflich, und der ganzen Situation werth. Ich würde stolz darauf sein, sie gemacht zu haben."

Hier schmeichelt unser Dichter ein wenig stark, denn die von Dalberg eingeschobene Katastrophe, welche indeß nicht zur Aufführung kam*), lautet im Manuscript:

*) Wirtemb. Repertorium, I. 134 u. 159.

Digitized by Google

R. Moor. [„Frei muß Moor sein, wenn er groß sein will. Um ein Elysium der Liebe ist mir dieser Triumph nicht feil.“] Um ein Weib brech' ich den Schwur nicht, den ich euch so feierlich that — hier, bringt sie fort!

Die Bande (will Amalien fortschleppen.)

Schweizer (mitten unter sie.) Wag' es keiner, unsers Hauptmanns Geliebte zu berühren! Wir wollen sie alle zurückgeleiten, da wo sie hingebracht sein will. (Zu Amalia.) Weib! wo sollen wir dich hingeleiten?

Amalia. Zur Ewigkeit! — (Sie entreißt einem Räuber den Dolch, und ermordet sich.)

Schweizer, Grimm. Sie hat sich ermordet!

R. Moor (geht starr auf sie zu, bleibt eine Weile stehen, dann ergreift er ihre Hand.) Amalia!

Amalia (streckt die Hand nach ihm aus.) Folge mir bald nach! (Sie stirbt.)

R. Moor. Fahre hin, Engelsseele! — fahre hin zum Himmel, wohin Moor dir nicht folgen darf. [„(Zu der Bande, mit Majestät.) Nun ihr erbärmlichen Gesellen, seht her — seht! Nicht wahr, so hoch schwindelte eure Schurkenforderung nie.“ ꝛc.]

Dies matte Einschiebsel nimmt sich, in dem glühenden Gemälde, wie ein Flick vom grauen Sacktuch auf einem farbenstrahlenden persischen Teppich aus.

Schiller zeigte sich in allem, was die Darstellung betraf, ungemein fügsam, nur verlangte er entschieden, Schwan solle das Stück genau nach seiner eigenen Fassung drucken. Der letztere hatte nun den Verlag übernommen, und bei ihm erschien, kurz nach der Aufführung, eine Ausgabe unter folgendem Titel: „Die Räuber ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Neue für die Mannheimer Bühne

Digitized by Google

verbesserte Auflage. Mannheim, in der Schwanischen Buchhandlung 1782 (166 Seiten.)" — In diese Bearbeitung hat der Dichter, trotz seines Protestirens, eine Veränderung eindringen lassen, gegen die er sich anfangs mit wahrem Entsetzen sträubte.

Dalberg fragte zuerst nur bei ihm an, wie er sich die Kleidung des Räubers Moor denke. Schiller erwiederte: in der Natur sei das Kostüm freilich eine Kleinigkeit, doch niemals auf der Bühne. Moor's Geschmack werde nicht schwer zu treffen sein; er müsse auf dem Hut einen Federbusch tragen, weil es im Stücke so vorkommt, wo er sein Amt niederlegt; dann könne man ihm auch einen Stock dazu geben. Seine Kleidung müsse immer „edel ohne Zierung, nachlässig ohne leichtsinnig" sein. — Nun rückte Dalberg mit dem Anschlag hervor, die Zeit der Handlung aus der Gegenwart in's Mittelalter zu verlegen. Eine solche tiefgreifende Abänderung wünschte Schiller durchaus nicht, und er sagte im Briefe vom 3. November: alle Charaktere wären so aufgeklärt, so modern angelegt, daß sein Stück geradehin untergehen würde, wenn es plötzlich aus der ihm eigenthümlich angehörenden Zeit herausgerissen werden sollte.

Dalberg ließ sich indeß nicht so leicht abweisen. Er überwies die Beantwortung der schwebenden Frage dem Theaterausschuß, und am 17. November gaben Iffland, Beck, Beil, der Regisseur Meyer und der Dekorateur Kirchhöfer folgende Erklärung zu Protokoll*): „Ferner halten wir uns für verpflichtet, Ew. Excellenz zu benach-

*) Dieselbe wird hier zum ersten Male aus dem Archiv des Mannheimer Theaters mitgetheilt.

Digitized by Google

richtigen, daß in Betracht der Räuber die allgemeine Stimme wider das altdeutsche Kostüm sich erklärt hat. Da die Wirkung, welche dieses Stück im Ganzen machen wird, schwer zu bestimmen ist, sollten wir, im Fall einer nicht ganz erwünschten Wirkung, uns wohl nicht dem Vorwurf aussetzen, das veränderte Kostüm habe die Wirkung gemindert. Die Aufführung der Agnes Bernauerin machte allerdings im Geschmack des Mannheimer Publikums Epoche, so wie es überall Aufsehen macht, daß die Mannheimer Bühne im Stande ist, dergleichen Stücke mit einem außerordentlichen Grade von Güte zu geben. Aber sollten wir nicht eben dieses Rufs wegen, die Räuber in ihrem Kostüm lassen? Wir wollen nicht erwähnen, wie schwer es halten wird, die Charakteristik der Räuber in deren altdeutschen Kleidern auszudrücken; allen jenen Kleidern, wenn sie auch mit noch so viel Geschmack angeordnet sind, würde man es ansehen, daß sie neu sind gemacht worden. Wir erwarten hierüber die Befehle Ew. Excellenz."

Dalberg machte hierzu die Randbemerkung: „Mag die allgemeine Stimme sagen, was sie will; das Urtheil des Publikums über Stücke kann nur alsdann Eindruck machen, wenn die Stücke erst vorgestellt sind. Hier ist es schiefes Vorurtheil einiger, mit Schauspielwirkung wenig vertrauter Köpfe. Die Räuber können nach allen Begriffen vom Theater-Effekt, nicht anders als mit idealischem Anstrich und ältern Kostüm gegeben werden. Denn wo ist nur der geringste Grad von Wahrscheinlichkeit, daß in unsern jetzigen politischen Umständen und Staaten-Verfassung sich eine solche Begebenheit zutragen könne? Dies Stück in unserer Tracht wird Fabel und unwahr." Zu der Stelle, wo von der Schwierigkeit die Rede ist,

Digitized by Google

die Charakteristik der Räuber in den altdeutschen Kleidern auszudrücken, schrieb er ganz lakonisch: „Für das romantisch Passende wird gesorgt werden."

Schiller empfing jetzt von dem Freiherrn die Mittheilung, daß über diese Angelegenheit fest beschlossen sei, und er antwortete am 12. December: „Gleich anfangs gestehe ich Ihnen aufrichtig, daß ich die Zurücksetzung der Geschichte meines Stücks in die Epoche des gestifteten Landfriedens und unterdrückten Faustrechts — die ganze, dadurch wohlerrungene neue Anlage des Schauspiels für unendlich beßer als die Meinige halte, und halten muß, wenn ich vielleicht dadurch mein ganzes Schauspiel verlieren sollte. Allerdings ist der Einwurf, daß schwerlich in unserm hellen Jahrhundert, bey unserer abgeschliffenen Polizey und Bestimmtheit der Gesetze, eine solche meisterlose Rotte gleichsam im Schooß der Gesetze entstehen, noch viel weniger einwurzeln und einige Jahre aufrecht stehen konnte — allerdings ist dieser Vorwurf gegründet und ich wüßte nichts dagegen zu sagen, als die Freyheit der Dichtkunst: die Wahrscheinlichkeiten der wirklichen Welt in den Rang der Wahrheit, und die Möglichkeit derselben in den Rang der Wahrscheinlichkeit erheben zu dürfen. Diese Entschuldigung befriedigt allerdings die Größe des Gegentheils nicht. Wenn ich aber E. E. dieses zugebe (und ich gebe es mit Wahrheit und ungeheuchelter Ueberzeugung zu), was wird folgen? — Gewiß nichts anderes, als daß mein Schauspiel einen großen Fehler bey der Geburt bekommen, einen eigentlichen angebohrenen Fehler, den die Hand der feinsten Chirurgie ewig nicht ausmerzen wird — einen Fehler, den es, wenn ich so sagen darf, in's Grab mitnehmen muß, weil er in sein Gründwesen

Digitized by Google

verflochten ist, und nicht ohne Destruction des Ganzen aufgehoben werden kann. Ich will mich E. E. näher zu erklären wagen.

I. Sprechen alle meine Personen zu modern, zu aufgeklärt für die damalige Zeit. Der Dialog ist gar nicht derselbe. Die Simplizität, die uns der Verfaßer des Götz von Berlichingen so lebhaft gezeichnet hat, fehlt ganz. Viele Tiraden, kleine und große Züge, Charaktere sogar, sind aus dem Schooß unserer gegenwärtigen Welt herausgehoben, und taugten nichts in dem Maximilianischen Alter. Mit einem Wort, es ging' dem Stück wie einem Holzstich, den ich in einer Ausgabe des Virgils gefunden. Die Trojaner hatten schöne Husarenstiefel, und der König Agamemnon führte ein paar Pistolen in seinem Halfter. Ich beging' ein Verbrechen gegen die Zeiten Maximilians, um einem Fehler gegen die Zeiten Friedrichs des Zweiten auszuweichen.

II. Meine ganze Episode mit Amaliens Liebe spielte gegen die einfache Ritterliebe der damaligen Zeit einen abscheulichen Contrast. Amalia müßte schlechterdings in ein Ritterfräulein umgeschmolzen werden, und Sie sehen von selbsten, dieser Charakter, diese Gattung Liebe, die in meiner Arbeit herrscht, ist in das ganze Gemälde des Räubers Moors, ja in das ganze Stück so tief und allgemein hinein kolorirt, daß man das ganze Gemäld' übermalen muß, um es auszulöschen. So verhält es sich auch mit dem ganzen Charakter Franzens, diesem spekulativischen Böswicht, diesem metaphysisch-spitzfindischen Schurken. Ich glaube mit einem Wort sagen zu können, diese Versetzung meines Stücks, welche ihm vor der Ausarbeitung den größesten Glanz und die höchste Vollkommen-

Digitized by Google

heit würde gegeben haben, macht es nunmehr, da es schon angelegt und vollendet ist, zu einem fehlervollen und anstößigen Quodlibet, zu einer Krähe mit Pfauenfedern. Verzeihen E. E. dem Vater diese eifrige Fürsprache für sein Kind. Es sind nur Worte, und allerdings kann jedwedes Theater mit den Schauspielen anfangen was es will, der Autor muß sichs gefallen laßen, und ein Glück ist es für den Verfaßer der Räuber, daß er in die besten Hände gefallen ist. Dieses einzige werd' ich mir von Herrn Schwan ausbedingen, daß er es wenigstens nach der ersten Anlage druckt. Auf dem Theater prätendire ich keine Stimme."

Schiller war, wie wir sehen, wirklich gereizt, doch Dalberg entwickelte ihm: die aristotelische Philosophie und der sophistische Geist, welche in jenem Jahrhundert ein Halbdunkel über die Welt ausbreiteten, mußten wohl einen Charakter wie Franz Moor erzeugen können. Wenn auch die Gründe des Freiherrn eigentlich nur Scheingründe waren, so erklärte Schiller dennoch, er sei dadurch so scharfsinnig nach Haus geschickt worden, daß er nun schweigen und abwarten wolle. Dalberg's Theatererfahrung bewährte sich glänzend, denn die Trojaner in Husarenstiefel machten Epoche beim Publikum. Diesem Erfolg beugte der Dichter sich, und ließ die Zeitveränderung auch beim Druck der Bühnenausgabe stehen.

Es wurde dazu kein großer Apparat von Motivirung verbraucht. Spiegelberg verkündet im ersten Akt: der Landfriede sei in Deutschland ausgerufen, wodurch sich also das Jahr 1595 feststellen würde. — Das Theatermanuscript giebt die betreffende Stelle, wahrscheinlich nach Dalberg's Umarbeitung, ziemlich ausgeführt. Wir finden

Digitized by Google

Karl Moor im ersten Akt als Gast einer Weinstube, und Spiegelberg tritt ein.

Spiegelberg. Was hast du, Moor? — Siehst du doch heute so finster aus den Augen, als säße dir der lebendige Teufel drin? Ich dachte, du wärest heute mit Schweizern, Grimm, Rollern, Schufterlen und den übrigen Gesellen auf den Zug gegen des Grafen Steinberg's Schloß geritten?

Karl. Ich wollte nicht, weil ich heute Briefe von meinem Vater erwarte — Briefe, wovon mein ganzes künftiges Schicksal abhängt.

Spiegelberg. Weißt du was Neues? — Unser Kaiser hat so eben durch den Reichstag zu Worms, wo das Fürsten-Gesindel versammelt ist, einen ewigen Landfrieden für Deutschland verkünden lassen; das Faustrecht ist abgeschafft, alle Fehden sind bei Todesstrafe verboten worden.

Karl. Und das hätte der tapfere Kaiser Maximilian gethan? — Nein, das haben die Pfaffen und Memmen erfunden! Maximilian, der von seiner Jugend an gewohnt ist, die steilesten Felsen bei seinen Gemsen-Jagden hinan zu klettern? — er, der gewohnt ist, mit dem Schwert in der Faust, selbst zu fechten? — er — — nein, so was kommt nicht von ihm!

Spiegelberg. Und dabei sollen alle Streithändel zwischen Männern künftig am Kammergericht eingeklagt, abgethan — auch mehrere hohe Schulen errichtet werden.

Karl (wirft sein Schwert hastig auf den Tisch.) So mögen denn Memmen und Schurken Schwerter tragen, da sie Männern unbrauchbar gemacht sind! — [„Nein, ich mag nicht daran denken! — Ich soll meinen Leib

Digitized by Google

pressen in eine Schnürbrust und meinen Willen schnüren im Gesetze!" ꝛc.]

— Später wurde diese Dalberg'sche Einschaltung im Manuscript überklebt, und dafür Schiller's eigene Abänderung der Scene aufgenommen:

Spiegelberg (mit Briefen.) Pest! Pest! Ein Streich auf den andern! Vermaledeit! Weißt du Moor, weißt du?! — Man müßte rasend werden.

Moor. Was denn wieder?

Spiegelberg. Du fragst? Lies — lies selbst! — Niedergelegt ist unsere Wirthschaft — Friede in Deutschland — der Teufel hole die Pfaffen!

Moor. Friede in Deutschland?

Spiegelberg. Es ist zum Aufhängen — und das Faustrecht abgeschafft für immer. — Alle Fehden bei Todesstrafe verboten. Mord und Tod! — Krepier' Moor! — Federn werden kritzeln, wo sonst Schwerter durchhauten.

Moor (wirft sein Schwert weg.) So mögen denn Memmen und Schurken das Regiment führen, und Männer ihre Schwerter zerbrechen. Friede in Deutschland — geh' — diese Zeitung hat dich auf ewig schwarz gebrandmarkt. Friede in Deutschland! Fluch über den Frieden, der zum Schneckengange verdirbt, was Adlerflug geworden wäre! — — Ach, daß der Geist Hermanns noch in der Asche glimmte. — Stelle mich vor ein Heer Kerls wie ich, und aus Deutschland — aus Deutschland — doch nein! nein! Es soll herunter! seine Stunde ist gekommen. — Kein freier Adlerschlag in Barbarossa's Enkel mehr übrig. — Ich will's Fechten verlernen in meinen väterlichen Hainen."

Im zweiten Akt, wo Hermann dem alten Moor er-

Digitized by Google

zählt, sein Sohn Karl sei mit dem Heer Friedrichs II. nach Böhmen gezogen und in der Schlacht bei Prag gefallen, sagte derselbe nun: „Fünf Monate darauf brach der leidige Krieg zwischen Polen und den Türken wieder aus, und da er auf der Welt nichts mehr zu hoffen hatte, zog ihn der Hall von König Matthias von Ungarn siegreicher Trommel nach Pesth.“ Hier ist Matthias Corvinus gemeint, der die Osmanen schlug, und bedeutende Landstriche von ihnen eroberte. Dieser König starb indeß schon 1590, also fünf Jahre früher, ehe zu Worms der Landfrieden ausgesprochen wurde — ein Anachronismus, den Dalberg zu verantworten hat, und den Schiller duldsam in die Bühnenausgabe aufnahm.

Während sich der schwere Streitpunkt allmälig beilegte, empfing unser Dichter durch Schwan die angenehme Nachricht, daß der Hofkammerrath Baron Otto Heinrich von Gemmingen in Mannheim die Räuber vorgelesen habe. Diese Auszeichnung mußte dem Stücke ein gutes Vorurtheil erwecken, denn Gemmingen war in der Literatur ehrenvoll bekannt, und namentlich hatte sein Schauspiel „der deutsche Hausvater“ überall Anklang gefunden. Schiller, um den sich Stuttgart aus der hohen Welt niemand bekümmerte, fühlte sich durch dergleichen Gunst- und Theilnahmsbezeugungen wohlthuend berührt; er sehnte sich, einem Dalberg, einem Gemmingen in's Auge zu blicken, und ihnen zu sagen, wie lieb und theuer ihm „solche Seelen“ wären.

Schwan hatte auch gemeldet, das Stück würde mit der Musik und den unentbehrlichsten Pausen gegen fünf Stunden spielen. Schiller fand diese Zeit viel zu lang, doch wünschte er nicht, daß jemand anders, als er selbst,

Digitized by Google

eine abermalige Kürzung des Trauerspiels vornehmen möge, und er wagte sich nicht daran, ehe er das Stück auf den Brettern gesehn. Deshalb bat er Dalberg, die Generalprobe möchte zwischen dem 20. und 30. December angesetzt werden. Wenn ihm dann die wichtigsten Reisekosten vergütet würden, so wollte er nach Mannheim kommen, und dem Ganzen die theatralische Rundung geben. Gern bewilligte er Dalberg den bescheidenen Anspruch des Dichters, der nun mit freudig erwartungsvollem Herzklopfen der endlichen Darstellung seines Werkes — das schon durch Feuer und Wasser gegangen war — entgegensah. Am begierigsten war er auf den Räuber Moor, den Boeck spielen sollte, von welchem er nur Gutes hörte. Schiller empfand sehr deutlich, daß eine solche Vergegenwärtigung seiner geistigen Gestaltung ihm einen größeren Schwung verleihen, daß seine ganze dramatische Welt dabei aufwachen müsse.

Dalberg hatte den Einfall, der Aufführung ein kurzes Avertissement vorangehen zu lassen, um dem Publikum die ästhetische und sittliche Berechtigung des Stückes nachzuweisen. Dem Dichter erschien dieser Plan vortrefflich, und er schickte sogleich einen Entwurf dazu nach Mannheim.*) Dalberg erklärte sich mit demselben zufrieden, doch änderte er ein paar Kleinigkeiten daran, bevor er ihn auf den Comödienzettel abdrucken ließ.

Fast drohte noch, als die Räuber schon in den Hafen einlaufen sollten, dem Verfasser die schmerzliche Nothwendigkeit, deren erste Darstellung versäumen zu müssen. Dieselbe sollte so um den 10. Januar stattfinden, und an diesem Tage wurde das Geburtsfest der Gräfin von

*) Briefe an Dalberg. Carlsruhe u. Baden 1819. S. 38.

Digitized by Google

Hohenheim mit aller Solennität in Stuttgart begangen; niemand der eine Militaircharge, oder sonstige Verhältnisse zum Herzog hatte, durfte dabei fortbleiben. Schiller bat deshalb, die Aufführung um etliche Tage zu verschieben, auch über seine Reise das tiefste Stillschweigen zu beobachten. Er sah sich nämlich gezwungen, den Ausflug im Schatten des Geheimnisses zu unternehmen, da er auf Urlaub nicht rechnen durfte.

Dalberg hatte die Gefälligkeit, Schiller's Wunsch zu erfüllen, und am 13. Januar 1782 klebte an den Straßenecken und Brunnenröhren Mannheims folgender merkwürdiger Theaterzettel:

Sonntags den 13. Jänner 1782

wird

auf der hiesigen National-Bühne

aufgeführet

Die Räuber.

Ein Trauerspiel in sieben Handlungen; für die Mannheimer Nationalbühne vom Verfaßer Herrn Schiller neu bearbeitet.

Personen:

Maximilian, regierender Graf von Moor	Herr Kirchhöfer.
Karl, Franz } seine Söhne.	Herr Boeck. Herr Iffland.
Amalia, seine Nichte	Mad. Toscani.
Spiegelberg, ...	Herr Pöschel.
Schweizer, ...	Herr Beil.
Grimm, ...	Herr Reimschüb.
Schufterle, Libertiner, nachher Banditen,	Herr Frank.
Roller, ...	Herr Toscani.
Razmann, ...	Herr Herter.
Kosinsky, ...	Herr Beck.

Digitized by Google

Herrmann, Baſtard eines Edelmanns. . Herr Meyer.
Eine Magiſtratsperſon . . . . . Herr Gern.
Daniel, ein alter Diener . . . . . Herr Backhaus.
Ein Bedienter. . . . . Herr Epp.
Räuber. Volk.

Das Stück ſpielt in Deutſchland im Jahre, als Kaiſer Maximilian den ewigen Landfrieden für Deutſchland ſtiftete.

Wegen Länge des Stücks wird heute präciſe 5 Uhr angefangen.

Der Verfaßer an das Publikum.

Die Räuber — das Gemählde einer verirrten großen Seele — ausgerüſtet mit allen Gaben zum Fürtrefflichen, und mit allen Gaben — verloren — zügelloſes Feuer und ſchlechte Kammeradſchaft verdarben ſein Herz, rißen ihn von Laſter zu Laſter, bis er zuletzt an der Spize einer Mordbrennerbande ſtand, Gräuel auf Gräuel häufte, von Abgrund zu Abgrund ſtürzte, in alle Tiefen der Verzweifelung — doch erhaben und ehrwürdig, gros und majeſtätiſch im Unglück, und durch Unglück gebeßert, zurückgeführt zum Fürtrefflichen. — Ein ſolchen Mann wird man im Räuber Moor beweinen und haßen, verabſcheuen und lieben.

Franz Moor, ein heuchleriſcher, heimtückiſcher Schleicher — entlarvt und geſprengt in ſeinen eigenen Minen.

Der alte Moor, ein allzuſchwacher, nachgebender Vater, Verzärtler und Stifter vom Verderben und Elend ſeiner Kinder.

Digitized by Google

In Amalien die Schmerzen schwärmerischer Liebe, und die Folter herrschender Leidenschaft.

Man wird auch nicht ohne Entsetzen in die innere Wirthschaft des Lasters Blicke werfen, und wahrnehmen, wie alle Vergoldungen des Glücks den innern Gewißenswurm nicht tödten — und Schrecken, Angst, Reue, Verzweifelung hart hinter seinen Fersen sind. — Der Jüngling sehe mit Schrecken dem Ende der zügellosen Ausschweifungen nach, und der Mann gehe nicht ohne den Unterricht von dem Schauspiel, daß die unsichtbare Hand der Vorsicht auch den Böswicht zu Werkzeugen ihrer Absicht und Gerichte brauchen, und den verworrensten Knoten des Geschicks zum Erstaunen auflösen könne.

Aus der ganzen Umgegend, von Heidelberg, Darmstadt, Frankfurt, Mainz, Worms, Speyer, waren die Leute zu Roß und zu Wagen herbeigeströmt, um das vielberufene Stück von Mannheims trefflichen Künstlern aufführen zu sehen. Der kleine Raum des Schauspielhauses nöthigte diejenigen, welche keine Loge verlangt hatten, schon Mittags ein Uhr ihre Plätze zu suchen, und geduldig zu warten, bis endlich um fünf Uhr der Vorhang aufrollen würde*). Nur Schiller selbst hätte sich beinahe zu spät eingefunden. Zwar machte er sich, nachdem die Gratulation bei der Gräfin Franziska glücklich abgestattet war, so bald als irgend möglich auf die Reise nach Mannheim, und sein treuer Petersen begleitete ihn dorthin**.) In Schwetzingen wußte ihn aber, trotz der Eile,

*) Streicher, S. 39.

**) Petersen in Darmstadt berichtete unterm 6. März 1782 an Friedrich Nicolai: „Mein Bruder in Speyer schrieb mir vor

Digitized by Google

ein schmuckes Kellnermädchen so zu fesseln, daß die Weiterfahrt über Gebühr verzögert wurde*). Es ist eine wunderliche Eigenheit des Menschen, daß der Augenblick, den er lange mit feuriger Sehnsucht herbeigewünscht hat, wenn derselbe endlich nahe rückt, ihn mit Beklemmung, beinahe mit Furcht erfüllt. Hörbar klopft das Herz; man möchte den entscheidenden Moment noch hinausschieben, man klammert sich zerstreuungssüchtig an das Gleichgültigste, um nur die kommende Stunde zu vergessen. So ging es dem Dichter hier, und wer wollte schildern, was in seiner Seele wogte und stürmte, während er scheinbar ruhig mit der Kellnerin von Schwetzingen tändelte.

Kurz vor Anfang des Stückes kam Schiller auf den für ihn reservirten Platz. Der Vorhang rauschte empor, das Schauspiel begann. Die ersten drei Akte machten die Wirkung nicht, welche man erwartet hatte, aber die letzten vier waren ganz geeignet, auch den überspanntesten Forderungen Genüge zu thun. Hierzu kam, daß vier ausgezeichnete Künstler, aus Eckhofs Schule stammend, der Dichtung ihren belebenden Athem einhauchten. Boek war, was den Ausdruck und die Wärme des Gefühls betraf, ein vorzüglicher Karl Moor; nur seine kleine, untersetzte Figur störte, bis die Zuschauer, vom flammenden Spiel fortgerissen, jede Äußerlichkeit vergaßen. Beil und Beck

ungefähr vier Wochen, der Stuttgarter hätte eine kleine Reise nach Mannheim gethan, die Vorstellung der Räuber (aus der Feder seines Freundes, des Herrn Regimentsdoktors Schiller in Stuttgart) zu sehen, und sey auch von da auf etliche Stunden zu ihm nach Speyer gekommen." (In Nicolai's ungedrucktem Briefwechsel.)

*) Petersen's Nachlaß.

Digitized by Google

ließen nichts zu wünschen übrig, doch die Krone des Ganzen bildete Iffland als Franz. Er hatte diese Rolle vollständig in sich aufgenommen, und sie blieb stets diejenige, worin er die tiefste, erschütterndste Wirkung hervorbrachte. Damals zählte er erst sechs uns zwanzig Jahre; sein Körperbau war noch schmächtig, sein Antlitz blaß und hager. Dennoch zeigte sich Iffland's Darstellungskunst bereits bis in die feinsten Schattirungen vollendet; es wirkte zermalmend auf Alle, die ihn hörten, wenn er seinen Traum vom jüngsten Gericht erzählte, und wenn er — die Lampe in der Hand, welche sein geisterhaft bleiches Gesicht beleuchtete — am Ende machtlos zusammensank *).

Schiller selbst schilderte den für ihn so bedeutungsvollen Theaterabend, und ließ den Aufsatz, um sein Inkognito zu bewahren, als eine Korrespondenz aus Worms ins Wirtembergische Repertorium (I. 165) einrücken, wo er sich N. unterzeichnete. Die interessante Beurtheilung lautet:

„Worms, den 15 Jenner —82.

Vorgestern endlich ging die Vorstellung der Räuber des Hrn. Schillers vor sich. Ich komme so eben von der Reise zurück, und noch warm von dem Eindruck, setze ich mich nieder, Ihnen zu schreiben. Nun erst muß ich erstaunen, welche unübersteiglich scheinende Hindernisse der Hr. Präsident von Dalberg besiegen mußte, um dem Publikum das Stück auftischen zu können. Der Hr. Verfasser hat es freilich für die Bühne umgearbeitet, aber wie? Gewiß auch nur für die, die der

*) Streicher, S. 40.

Digitized by Google

thätige Geist Dalbergs beseelt; für alle übrigen, die ich wenigstens kenne, bleibt es nach wie vor ein unregelmäßiges Stück. Unmöglich war's, bey den fünf Akten zu bleiben; der Vorhang fiel zweimal zwischen den Scenen, damit Machinisten und Schauspieler Zeit gewönnen; man spielte Zwischenakte, und so entstanden sieben Aufzüge. Doch das fiel nicht auf. Alle Personen erschienen neu gekleidet, zwey herrliche Dekorationen waren ganz für das Stück gemacht, Hr. Danzy hatte auch die Zwischenakte neu aufgesetzt, so daß nur die Unkosten der ersten Vorstellung hundert Dukaten betrugen. Das Haus war ungewöhnlich voll, daß eine große Menge abgewiesen wurde. Das Stück spielte ganze vier Stunden, und mich däucht, die Schauspieler haben sich noch beeilet.

Doch — Sie werden ungeduldig sein, vom Erfolge zu hören. Im Ganzen genommen, that es die vortrefflichste Wirkung. Hr. Boeck als Räuberhauptmann erfüllte seine Rolle, so weit es dem Schauspieler möglich war, immer auf der Folter des Affects gespannt zu liegen. In der mitternächtlichen Scene am Thurme hör' ich ihn noch, neben dem Vater kniend, mit aller pathetischen Sprache den Mond und die Sterne beschwören — Sie müßen wissen, daß der Mond, wie ich noch auf keiner Bühne gesehen, gemächlich über den Theaterhorizont lief, und nach Maaßgabe seines Laufs ein natürliches schreckliches Licht in der Gegend verbreitete — Schade nur, daß Hr. Boeck für seine Rolle nicht Person genug hat. Ich hatte mir den Räuber hager und groß gedacht. Hr. Iffland, der den Franz vorstellte, hat mir (doch entscheidend soll meine Mei-

Digitized by Google

nung nicht sein) am vorzüglichsten gefallen. Ihnen gestehe ich es, diese Rolle, die gar nicht für die Bühne ist, hatt' ich schon für verloren gehalten, und nie bin ich noch so angenehm betrogen worden. Iffland hat sich in den letztern Scenen als Meister gezeigt. Noch hör' ich ihn in der ausdrucksvollen Stellung, die der ganzen, laut bejahenden Natur entgegenstund, daß ruchlose Nein sagen, und dann wiederum, wie von einer unsichtbaren Hand gerührt, ohnmächtig umsinken. „Ja! Ja! — droben Einer über den Sternen!" — Sie hätten ihn sollen sehen auf den Knien liegen und beten, als um ihn schon die Gemächer des Schlosses brannten. Wenn nur Hr. Iffland seine Worte nicht so verschlänge, und sich nicht im Deklamiren so überstürzte! Deutschland wird in diesem jungen Manne noch einen Meister finden. Hr. Beil, der herrliche Kopf, war ganz Schweizer. Hr. Meyer spielte den Herrmann unverbeßerlich, auch Kosinsky und Spiegelberg wurden sehr gut getroffen. Madame Toscani gefiel, mir zum mindesten, ungemein. Ich fürchtete anfangs für diese Rolle, denn sie ist dem Dichter an vielen Orten mißlungen. Toscani spielte durchaus weich und delikat, auch wirklich mit Ausdruck in den tragischen Situationen, nur zu viel Theater-Affectationen und ermüdende, weinerlich klagende Monotonie. Der alte Moor konnte unmöglich gelingen, da er schon von Haus aus durch den Dichter verdorben ist.

Wenn ich Ihnen meine Meinung deutsch heraussagen soll — dieses Stück ist demohnerachtet kein Theaterstück. Nehme ich das Schießen, Sengen, Brennen, Stechen und dergleichen hinweg, so ist es für die Bühne

Digitized by Google

ermüdend und schwer. Ich hätte den Verfaßer dabey gewünscht, er würde viel ausgestrichen haben, oder er müßte sehr eigenliebig und zäh seyn. Mir kam es auch vor, es wären zu viele Realitäten hineingedrängt, die den Haupteindruck belasten. Man hätte drey Theaterstücke daraus machen können, und jedes hätte mehr Wirkung gethan. Man spricht indeß Langes und Breites davon. Uebermäßige Tadler und übermäßige Lober. Wenigstens ist dies die beste Gewähr für den Geist des Verfaßers. Bald werden wir es gedruckt haben. Hr. Hofkammerrath Schwan, der zur Aufnahme des Stücks sehr viel beygetragen hatte, und ein eifriger Liebhaber davon ist, wird es herausgeben. Ich habe die Ehre zu seyn ꝛc."

Nach beendigter Vorstellung speiste Schiller mit seinem Reisegefährten Petersen in Gesellschaft aller Schauspieler, welche das Stück gespielt hatten. Die Tischgespräche enthielten viel Erfreuliches und Erhebendes, aber auch viel leeres Kunstgeschwätz *). Mit ganz besonderer Artigkeit nahm Schwan den Dichter auf, und übergab demselben sogleich die ihm zugestandene Reisevergütigung. Man wird deren Betrag heutzutage freilich sehr gering finden, doch ein Honorar für Bühnenstücke gehörte damals in Deutschland noch zu den unentdeckten Begriffen, und dem armen Schiller mußte die Summe immerhin von Bedeutung sein. Es sind in den Akten des Mannheimer Theaters darüber folgende Belege enthalten:

„Die Reisekosten, welche dem Verfasser der Räuber „von Studtgart nach Mannheim bewilliget worden

*) Petersen's Nachlaß.

Digitized by Google

„sind, und welche Hr. Hofkammerrath Schwan vor-
„geschoßen hat, sind demselben von der Theater-Cassa
„zu ersetzen, und in Rechnung zu bringen.
Mannheim, den 26. Jenner 1782.
Frh. v. Dalberg."

„Den Betrag der dem Hrn. Verfaßer der Räuber,
„laut der darüber dem Herrn Baron von Dalberg über-
„lieferten Original-Quittung, bezahlten Vier Caro-
„lin von der Theatercaße richtig restituirt bekommen.
Mannheim, den 27 Janr. 1782.
C. F. Schwan."

Die Berliner Literatur- und Theater-Zeitung 1782 Nr. VII. brachte nachstehendes Referat aus Mannheim: „Schwerlich hat je ein Stück mehr Wirkung in Deutschland auf dem Theater gemacht, als die Räuber, aber es ist auch noch kein Schauspiel in Mannheim so gut gegeben worden, als dieses, und Sie mögen denken, was Sie wollen, ich zweifle, ob es an einem Orte Deutschlands so gegeben werden kann und wird, als hier. Iffland hat in der Rolle des Franz Wunder gethan, und daß Hr. Boeck den Räuber Moor ganz vortrefflich gemacht, daran werden Sie nicht zweifeln, denn das sind seine Rollen."

Die aristokratische Gesellschaft von Mannheim stimmte nicht in den allgemeinen Beifall, den die Räuber errungen hatten; sie fühlte sich im Gegentheil durch das Stück sehr unangenehm berührt. Wenigstens enthielt das 'salonduftige Pot-Pourri, welches in französischer Sprache erschien und von der feinen Welt eifrig gelesen wurde, einen sehr mißliebigen Bericht (Vol. II. No. 12 Pag. 368)

Digitized by Google

über die Aufführung. Der Referent erklärt von vornherein, er selbst kenne das Trauerspiel nicht, sondern habe seine Notizen einem höchst geistvollen Briefe entnommen. Aber auch der Verfasser dieses Briefes muß die Räuber wohl nie gesehn, oder von der ignoblen deutschen Sprache keine Sylbe verstanden haben, denn er erzählt Dinge, die in den Räubern niemals vorkommen, z. B. „On y voit sans émotion, sur la moindre alternation, le fils empoisonner le père, le frère assassiner son frère.“ Übrigens läßt sich eine so ungereimte Auffassung leicht erklären. Ohne Zweifel gehörte der Correspondent zur Noblesse von Mannheim, welche, um ihre Abneigung vor dem schlechten Stücke darzuthun, gar nicht im Theater erschienen war. „La Noblesse n'y a point paru.“ Da es also nur Bürgerliche gewesen sein können, die dem neuen Drama zujubelten, so that der Deutsch-Franzose Unrecht, ihretwegen den Geschmack der ganzen Stadt Mannheim zu tadeln: „Il est surprenant, qu'une ville si long tems renommeé pour la beauté de ses spectacles, ait laissé sitôt corrompre son goût.“ Der Pöbel allein, der auch die Henkersgerüste umgiebt, hat dem Schauspiel Beifall gejauchzt: „Comment peut on prendre pour succès le suffrage du peuple?“ Aber selbst der Pöbel, d. h. das Parterre-Publikum, ging nur aus flüchtiger Neugier ins Theater, und seine Geduld war bald erschöpft: „Ce n'est qu'une curiosité passagère, encore quelques représentations de cinq heures, et le parterre fera lui même justice.“ — Ein Kritiker im Pfälzischen Museum 1783, S. 286, nahm sich des Mannheimer Publikums gegen diese Verleumdung an, und sagte: „Pöbel und Parterre sind hier nicht einerlei.

Digitized by Google

Die Einrichtung ist so gemacht, daß Adel, Gelehrte und Bürger im Parterre sowohl, als in den Logen sich vertheilen. Auch giebt der Stand den Grad der Einsicht nicht."

Schiller selbst nahm sich dergleichen Urtheile, aus denen die Beweggründe grell genug hervorsahen, nicht sonderlich zu Herzen. In gehobener Stimmung kehrte er nach Stuttgart zurück, und schrieb am 17. Januar dem Freiherrn von Dalberg einen recht innigen Danksagungsbrief. Sein kurzer Aufenthalt in Mannheim hatte ihn verhindert, mündlich auf die Einzelheiten in der Vorstellung einzugehen, aber das konnte er zuversichtlich aussprechen: „Beobachtet habe ich sehr vieles, sehr vieles gelernt, und ich glaube, wenn Deutschland einst einen dramatischen Dichter in mir findet, so muß ich die Epoche von der vorigen Woche zählen." Er trug sich mit dem Plan, seine Betrachtungen über die Aufführung der Räuber öffentlich kund zu geben, und nicht nur das Stück, sondern gleichzeitig das herrliche Spiel von Iffland, Boeck und Beil zu zergliedern. „Auf diese Abhandlung also" — heißt es in seinem Schreiben — „die nächstens fertig werden und E. E. zugeschickt werden soll, berufe ich mich, und breche ab, mit der einzigen Vorerklärung, daß ich als Verfasser des Stücks ohnstreitig ein parteiischer und vielleicht allzustrenger Richter bin.

Schiller führte den Vorsatz aus, wenn auch nicht ganz so, wie er ihn anfangs gehegt hatte. Außer jener schon mitgetheilten Recension der Darstellung, ließ er im Würtembergischen Repertorium (I. 134) eine umfassende Kritik des Textes abdrucken, welche dort „K....r" unterschrieben war. Der Dichter beginnt mit dem Ausruf: „Die

Digitized by Google

Räuber — das einzige Schauspiel, auf wirtembergischem Boden gewachsen!“ und giebt einen Ueberblick der dramatischen Fabel. Dann folgt die Beurtheilung, welche uns eine so besonders innige Einsicht in Schiller's Geisteswerkstatt erlaubt, daß sie dadurch unsere höchste Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt:

„Rousseau rühmte es an dem Plutarch, daß er erhabene Verbrecher zum Vorwurf seiner Schilderung wählte. Wenigstens dünkt es mich, solche bedürfen nothwendig einer eben so großen Dosis von Geisteskraft, als die erhabenen Tugendhaften, und die Empfindung des Abscheus vertrage sich nicht selten mit Antheil und Bewunderung. Außerdem, daß im Schicksal des großen Rechtschaffenen nach der reinsten Moral, durchaus kein Knoten, kein Labyrinth stattfindet, daß sich seine Werke und Schicksale nothwendigerweise zu voraus bekannten Zielen lenken, welche beim Ersten zu ungewissen Zielen durch krumme Mäander sich schlängeln (ein Umstand, der in der dramatischen Kunst alles ausmacht), außerdem daß die hitzigsten Angriffe und Kabalen des Lasters nur Binsengeflechte gegen die siegende Tugend sind, und wir uns so gern auf die Partie der Verlierer schlagen, ein Kunstgriff, wodurch Milton, der Panegyrikus der Hölle, auch den zartfühlendsten Leser einige Augenblicke zum gefallenen Engel macht, außerdem, sage ich, kann ich die Tugend selbst in keinem triumphirenden Glanze zeigen, als wenn ich sie in die Intriguen des Lasters verwickle, und ihre Strahlen durch diesen Schatten erhebe, denn es findet sich nichts Interessanteres in der moralisch-ästhetischen Natur, als wenn Tugend und Laster an einander sich reiben.

Räuber aber sind die Helden des Stücks, Räuber,

Digitized by Google

und Einer, der auch Räuber niederwägt, ein schleichender Teufel. Ich weiß nicht, wie ich es erklären soll, daß wir um so wärmer sympathisiren, je weniger wir Gehülfen darin haben; daß wir dem, den die Welt ausstößt, unsere Thränen in die Wüste nachtragen; daß wir lieber mit Crusoe auf der menschenverlassenen Insel uns einnisten, als im drängenden Gewühle der Welt mitschwimmen. Dies wenigstens ist es, was uns in vorliegendem Stück an die so äußerst unmoralischen Gaunerhorden festbindet. Eben dieses eigenthümliche Corps, das sie der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber formiren, seine Beschränkungen, seine Gebrechen, seine Gefahren, alles lockt uns näher zu ihnen; aus einer unmerkbaren Grundneigung der Seele zum Gleichgewicht, meinen wir durch unsern Beitritt, welches zugleich auch unserem Stolze schmeichelt, ihre leichte, unmoralische Schaale so lang beschweren zu müssen, bis sie waagrecht mit der Gerechtigkeit steht. Je entfernteren Zusammenhang sie mit der Welt haben, desto näheren hat unser Herz mit ihnen. — Ein Mensch, an den sich die ganze Welt knüpft, der sich wiederum an die ganze Welt klammert, ist ein Fremdling für unser Herz. — Wir lieben das Ausschließende in der Liebe und überall.

Der Dichter führte uns also in eine Republik hinein, auf welcher, als auf etwas Außergewöhnlichem; unsere Aufmerksamkeit weilet. Wir haben eine so ziemlich vollständige Oekonomie der ungeheuersten Menschenverirrung, selbst ihre Quellen sind aufgedeckt, ihre Ressorts angegeben, ihre Catastrophe ist entfaltet. Allerdings würden wir vor dem kühnen Gemälde der sittlichen Häßlichkeit zurücktreten, wofern nicht der Dichter durch etliche Pinselstriche Menschlichkeit und Erhabenheit hineingebracht

Digitized by Google

hätte. Wir sind geneigter, den Stempel der Gottheit aus den Grimassen des Lasters herauszulesen, als eben denselben in einem regelmäßigen Gemälde zu bewundern; eine Rose in der sandigen Wüste entzückt mehr, als deren ein ganzer Hain in den hesperischen Gärten. Bey Verbrechern, denen das Gesetz, als Idealen moralischer Häßlichkeit, die Menschheit abgerißen hat, erheben wir auch schon einen geringeren Grad von Bosheit zur Tugend, sowie wir im Gegentheil all unsern Witz aufbieten, im Glanz eines Heiligen Flecken zu entdecken. Kraft eines ewigen Hangs, alles in dem Kreis unserer Sympathie zu versammeln, ziehen wir Teufel zu uns empor, und Engel herunter. Noch einen zweiten Kunstgriff benutzte der Dichter, indem er dem weltverworfenen Sünder einen schleichenden entgegensetzte, der seine scheußlichern Verbrechen mit günstigerm Erfolge und weniger Schande und Verfolgung vollbringt. Auf diese Art legen wir, nach unserer strengen Gerechtigkeitsliebe, mehr Schuld in die Schaale des Begünstigten, und vermindern sie in der Schaale des Bestraften. Der erste ist um so viel schwärzer, als er glücklicher, der zweyte um so viel besser, als er unglücklicher ist. Endlich hat der Verfaßer, vermittelst einer einzigen Erfindung, den fürchterlichen Verbrecher mit tausend Fäden an unser Herz geknüpft. — Der Mordbrenner liebt, und wird wieder geliebt.

Räuber Moor ist nicht Dieb, aber Mörder. Nicht Schurke, aber Ungeheuer. Wofern ich mich nicht irre, dankt dieser seltene Mensch seine Grundzüge dem Plutarch und Cervantes (*), die durch den eigenen Geist des Dich-

(*) Jedermann kennt den ehrwürdigen Räuber Roque aus dem Don Quixote.

Digitized by Google

ters nach Shakespearischer Manier, in einem neuen, wahren und harmonischen Charakter unter sich amalgamirt sind. In der Vorrede zum ersten Plan ist der Hauptriß von diesem Charakter entworfen. Die gräßlichsten seiner Verbrechen sind weniger die Wirkung bösartiger Leidenschaften, als des zerrütteten Systems der guten. Indem er eine Stadt dem Verderben preisgiebt, umfaßt er seinen Roller mit ungeheurem Enthusiasmus; weil er sein Mädchen zu feurig liebt, als sie verlaßen zu können, ermordet er sie; weil er zu edel denkt, als ein Sclave der Leute zu sein, wird er ihr Verderber; jede niedrige Leidenschaft ist ihm fremd; die Privaterbitterung gegen den unzärtlichen Vater wüthet in einem Universalhaß gegen das ganze Menschengeschlecht aus. „Reue und kein Erbarmen! — Ich möchte das Meer vergiften, daß sie den Tod aus allen Quellen saufen.“ Zu groß für die kleine Neigung niederer Seelen, Gefährten im Laster und Elend zu haben, sagt er zu einem Freiwilligen: „Verlaß diesen schrecklichen Bund! — Lern' erst die Tiefe des Abgrunds kennen, eh' du hineinspringst. — Folge mir! mir! und mach' dich eilig hinweg.“ Eben diese Hoheit der Empfindungen begleitet ein unüberwindlicher Heldenmuth und eine erstaunenswerthe Gegenwart des Geistes. Man erblicke ihn, umzingelt in den böhmischen Wäldern, wie er aus der Verzweiflung seiner Wenigen eine Armee wirbt — den großen Mann vollendet ein unersättlicher Durst nach Verbeßerung, und eine rastlose Thätigkeit des Geists. Welches drängende Chaos von Ideen mag in dem Kopfe wohnen, der eine Wüste fordert sich zu sammeln, und eine Ewigkeit sie zu entwickeln! — Das Aug' wurzelt in dem erhabenen armen Sünder, wenn schon lange der Vor-

Digitized by Google

hang gefallen ist; er ging auf wie ein Meteor, und schwinder wie eine sinkende Sonne.

Einen überlegenden Schurken, dergleichen Franz, der jüngere Moor, ist, auf die Bühne zu bringen — oder beßer (der Verfaßer gesteht, daß er nie an die Bühne dachte) ihn zum Gegenstand der bildenden Kunst zu machen, heißt mehr gewagt, als das Ansehn Shakespeare's, des größten Menschenmalers, der einen Jago und Richard erschuf, entschuldigen; mehr gewagt, als die unglückseligste Plastik der Natur verantworten kann. Wahr ist es — so gewiß die letztere an lächerlichen Originalen auch die luxurirendste Phantasie des Karrikaturisten hinter sich läßt; so gewiß sie zu den bunten Träumen des Narrenmalers Fratzen genug liefert, daß ihre getreusten Kopisten nicht selten in den Vorwurf der Uebertreibung verfallen: so wenig wird sie jedennoch diese Idee unsers Dichters mit einem einzigen Beyspiel zu rechtfertigen wißen. Dazu kommt, wenn auch die Natur, nach einer hundert- und tausendjährigen Vorbereitung, so unbändig über ihre Ufer träte, wenn ich dies auch zugeben könnte, sündigt nicht der Dichter unverzeihlich gegen ihre ersten Gesetze, der dieses Monstrum der sich selbst beflekkenden Natur in eine Jünglingsseele verlegt? Noch einmal zugegeben, es sei so möglich; wird nicht ein solcher Mensch erst tausend krumme Labyrinthe der Selbstverschlimmerung durchkriechen, tausend Pflichten verletzen müßen, um sie gering schätzen zu lernen — tausend Rührungen der zum Vollkommenen strebenden Natur verfälschen müssen, um sie belachen zu können? — Mit einem Wort, wird er nicht erst alle Auswege versuchen, alle Verirrungen erschöpfen müßen, um dieses abscheuliche non plus ultra

mühsam zu erklettern? Die moralischen Veränderungen kennen ebensowenig einen Sprung als die physischen; auch ich liebe die Natur meiner Gattung zu sehr, als daß ich nicht lieber zehnmal den Dichter verdamme, eh' ich ihr eine solche krebsartige Verderbniß zumuthe. Mögen noch so viel Eiferer und ungedungene Prediger der Wahrheit von ihren Wolken herunterrufen: „Der Mensch neigt sich ursprünglich zum Verderblichen!" ich glaub' es nicht, ich denke vielmehr überzeugt zu seyn, daß der Zustand des moralischen Uebels im Gemüth eines Menschen ein schlechterdings gewaltsamer Zustand sei, welchen zu erreichen zuvörderst das Gleichgewicht der ganzen geistigen Organisation (wenn ich so sagen darf) aufgehoben sein muß, sowie das ganze System der thierischen Haushaltung, Kochung und Scheidung, Puls und Nervenkraft durcheinander geworfen sein müßen, eh' die Natur einem Fieber oder Convulsionen Raum giebt. Unserm Jüngling, aufgewachsen im Kreis einer friedlichen, schuldlosen Familie — woher kam ihm eine so herzverderbliche Philosophie? Der Dichter läßt uns diese Frage ganz unbeantwortet; wir finden zu all den abscheulichen Grundsätzen und Werken keinen hinreichenden Grund, als das armselige Bedürfniß des Künstlers, der, um sein Gemälde auszustaffiren, die ganze menschliche Natur in der Person eines Teufels, der ihre Bildung usurpirt, an den Pranger gestellt hat.

Es sind nicht sowohl gerade die Werke, die uns an diesem grundlosen Menschen empören — es ist auch nicht die abscheuliche Philosophie — es ist vielmehr die Leichtigkeit, womit ihn diese zu jenen bestimmt. Wir hören vielleicht in einem Kreis Vagabunden dergleichen ausschweifende Bonmots über Moralität und Religion —

Digitized by Google

unser inneres Gefühl empört sich dabei, aber wir glauben noch immer unter Menschen zu sein, so lang wir uns überreden können, daß das Herz niemals so grundverderbt werden kann, als die Zunge es auf sich nimmt. Wiederum liefert uns die Geschichte Subjecte, die unsern Franz an unmenschlichen Thaten weit hinter sich laßen(*), und doch schüttelt uns dieser Charakter so sehr. Man kann sagen: dort wißen wir nur die Fakta, unsere Phantasie hat Raum, solche Triebfedern dazu zu träumen, als nur immer dergleichen Teufeleien, wohl nicht entschuldigen, doch begreiflich machen können. Hier zeichnet uns der Dichter selbst die Schranken vor, indem er uns das Triebwerk enthüllt; unsere Phantasie wird durch historische Fakta gefesselt, wir entsetzen uns über die gräßlichen Sophismen, aber noch scheinen sie uns zu leicht und zu luftig zu sein, als daß sie zu wirklichen Verbrechen — darf ich sagen? — erwärmen könnten. Vielleicht gewinnt das Herz des Dichters auf Unkosten seiner dramatischen Schilderei, tausend Mordthaten zu geloben, tausend Menschen in Gedanken zu vernichten ist leicht, aber es ist eine herkulische Arbeit, einen einzigen Todtschlag wirklich zu begehen. Franz sagt uns in einem Monologe einen wichtigen Grund: „Verflucht sei die Thorheit unserer Ammen und Wärterinnen, die unsere Phantasie mit schrecklichen Mährchen verderben, und gräßliche Bilder von Straf-

(*) Man erzählt von einem Spitzbuben in unsern Gegenden, der mit Gefahr seines Lebens Personen, die er nicht einmal kannte, auf die abscheulichste Weise massakrirte. — Wiederum von einem andern, der, ohne einigen Mangel an Nahrungsmitteln zu haben, die Kinder der Nachbarschaft an sich lockte und verzehrte.

Digitized by Google

gerichten in unser weiches Gehirnmark drücken, daß unwillkürliche Schauer die Glieder des Mannes noch in frostige Angst rütteln, unsere kühnste Entschloßenheit sperren." Aber wer weiß es nicht, daß eben diese Spuren der ersten Erziehung in uns unvertilgbar sind? In der neuen Auflage des Stücks hat sich der Dichter gebeßert. Der Böswicht hat seinen Helfershelfer verloren, und ist gezwungen, seine eigenen Hände zu brauchen. — „Wie? wenn ich selbst hinginge, und ihm den Degen in den Leib bohrte hinterrücks? Ein verwundeter Mann ist ein Knabe — frisch! ich will's wagen! — Wer schleicht hinter mir? Gesichter, wie ich noch keine sah! — schneidende Triller! — durch meine Knochen Zermalmung! — Nein, ich will's nicht thun!" Der größeste Weichling kann Tyrann und Mörder sein, aber er wird seinen Bravo an der Seite haben, und durch den Arm eines im Handwerk erhärteten Buben freveln. Oft ist dies Feigheit, aber laufen nicht auch Schaueranwandlungen der wiederkehrenden Menschheit mit unter?

Dann sind auch die Raisonnements, mit denen er sein Lastersystem aufzustutzen versteht, das Resultat eines aufgeklärten Denkens und liberalen Studiums. Die Begriffe, die sie voraussetzen, hätten ihn nothwendig veredeln sollen, und bald verleitet uns der Dichter, die Musen allgemein zu verdammen, die zu dergleichen Schelmereien jemals die Hände führen konnten.

Doch Klag' und kein Ende! Sonst ist dieser Charakter, so sehr er mit der menschlichen Natur mißstimmt, ganz übereinstimmend mit sich selbst; der Dichter hat alles gethan, was er thun konnte, nachdem er einmal den Menschen überhüpft hatte; dieser Charakter ist ein

Digitized by Google

eigenes Universum, das ich gern jenseits der sublunarischen Welt, vielleicht in einen Trabanten der Hölle, einquartiert wißen möchte; seine untreue Seele schlüpft geschmeidig in alle Masken und schmiegt sich in alle Formen; beim Vater hört man ihn beten, schwärmen neben dem Mädchen, und neben dem Handlanger lästern. Kriechend, wo er zu bitten hat; Tyrann, wo er befehlen kann. Verständig genug, die Bosheit eines andern zu verachten; nie so gerecht, sie bei sich selbst zu verdammen. An Klugheit dem Räuber überlegen, aber hölzern und feig neben dem empfindsamen Helden. Vollgepfropft von schweren entsetzlichen Geheimnißen, daß er selbst seinen Wahnwitz für einen Verräther hält: (Nachdem er aus einer Raserei, die sich in Ohnmacht verlor, zu sich selbst gebracht ward.) „Was hab ich gesagt? Merke nicht drauf, ich hab' eine Lüge gesagt, es sei was es wolle." Endlich in der unglücklichen Katastrophe seiner Intrigue, wo er menschlich leidet? — Wie sehr bestätigt dies die allgemeine Erfahrung wieder! — wir rücken ihm näher, sobald er sich uns nähert; seine Verzweiflung fängt an, uns mit seiner Abscheulichkeit zu versöhnen: Ein Teufel, erblickt auf den Foltern der ewigen Verdammniß, würde Menschen weinen machen; wir zittern für ihn, und über eben das, was wir so heißgrimmig auf ihn herabwünschten. Selbst der Dichter scheint sich am Schluß seiner Rolle für ihn erwärmt zu haben; er versuchte durch einen Pinselstrich, ihn auch bei uns zu veredeln: „Hier! nimm diesen Degen. Hurtig! Stoß mir ihn rücklings durch den Leib, daß nicht diese Buben kommen und treiben ihren Spott aus mir." Stirbt er nicht bald wie ein großer Mann, die kleine kriechende Seele!

Digitized by Google

Es findet sich in der ganzen Tragödie nur ein Frauenzimmer; man erwartet also billig im Charakter dieser Einzigen gewißermaßen die Repräsentantin ihres ganzen Geschlechts. Wenigstens wird die Aufmerksamkeit des Zuschauers und Lesers um so unverwandter auf ihr haften, je einsamer sie im Kreise der Männer und Abenteurer steht, wenigstens wird man von den wilden, stürmischen Empfindungen, worin uns die Räuberscenen herumwerfen, in ihrer sanften weiblichen Seele auszuruhen gedenken. Aber zum Unglück wollte uns der Dichter hier etwas Außerordentliches zukommen lassen, und hat uns um das Natürliche gebracht. Räuber war einmal die Parole des Stücks; der lärmende Waffenton hat den leisern Flötengesang überstimmt. Der Geist des Dichters scheint sich überhaupt mehr zum Heroischen und Starken zu neigen, als zum Weichen und Niedlichen. Er ist glücklich in vollen saturirten Empfindungen, gut in jedem höchsten Grade der Leidenschaft, und in keinem Mittelweg zu gebrauchen. Darum schuf er uns hier ein weibliches Geschöpf, wobei wir, unbeschadet all der schönen Empfindungen, all der liebenswürdigen Schwärmerei, doch immer das vermißen, was wir zuerst suchen, das sanfte, leidende, schmachtende Ding — das Mädchen. Auch handelt sie im ganzen Stück durchaus zu wenig, ihr Roman bleibt durch die drei ersten Akte immer auf eben derselben Stelle stehen (sowie, beiläufig zu sagen, das ganze Schauspiel in der Mitte erlahmt.) Sie kann sehr artig über ihren Ritter weinen, um den man sie geprellt hat, sie kann auch den Betrüger aus vollem Halse heruntermachen, der ihn weggebißen hat, und doch auf ihrer Seite kein angelegter Plan, den Herzeinzigen entweder zu haben, oder zu vergeßen,

Digitized by Google

oder durch einen andern zu ersetzen; ich habe mehr als die Hälfte des Stücks gelesen, und weiß nicht, was das Mädchen will, oder was der Dichter mit dem Mädchen gewollt hat, ohne auch nicht, was etwa mit ihr geschehen könnte, kein zukünftiges Schicksal ist angekündigt oder vorbereitet, und zudem läßt ihr Geliebter bis zur letzten Zeile des — dritten Akts kein halbes Wörtchen von ihr fallen. Dieses ist schlechterdings die tödtliche Seite des ganzen Stücks, wobei der Dichter ganz unter dem Mittelmäßigen geblieben ist. Aber vom vierten Akt wird er ganz wieder er selbst. Mit der Gegenwart ihres Geliebten fängt die interessante Epoche des Mädchens an. Sie glänzt in seinem Strahle, erwärmt sich an seinem Feuer, schmachtet neben dem Starken und ist ein Weib neben dem Mann. Die Scene im Garten, welche der Verfaßer in der neuen Auflage verändert liefert (s. o. S. 29), ist ein wahres Gemälde der weiblichen Natur, und ungemein treffend für die drangvolle Situation.

Noch wär' ein Wort über die zweideutige Katastrophe der ganzen Liebesgeschichte zu sagen. Man fragt: war es tragisch, daß der Liebhaber sein Mädchen ermordet? War es in dem gegebenen Falle natürlich? War es nothwendig? War kein minder schrecklicher Ausweg mehr übrig? — Ich will auf das letzte zuerst antworten: Nein! — Möglich war keine Vereinigung mehr, unnatürlich und höchst undramatisch wäre eine Resignation gewesen. Zwar vielleicht diese letzte möglich und schön auf Seiten des männlichen Räubers — aber wie äußerst widrig auf Seiten des Mädchens! Soll sie heimgehen und sich trösten über das, was sie nicht ändern kann? Dann hätte sie nie geliebt. Soll sie sich selbst erstechen? Mir

Digitized by Google

ekelt vor diesem alltäglichen Behelf der schlechten Dramatiker, die ihre Helden über Hals, über Kopf abschlachten, damit dem hungrigen Zuschauer die Suppe nicht kalt werde. Nein, man höre vielmehr den Dichter selbst, und beantworte sich dann gelegentlich auch die übrigen Fragen. (Schiller läßt nun die Stelle folgen, wo Karl Moor Amalien ermordet s. o. S. 42). Offenbar krönt diese Wendung das ganze Stück, und vollendet den Charakter des Liebhabers und Räubers.

Schlechter bin ich mit dem Vater zufrieden. Er soll zärtlich und schwach sein, und ist klagend und kindisch. Man sieht es schon daraus, daß er die Erfindungen Franzens, die an sich plump und vermessen genug sind, gar zu einfältig glaubt. Ein solcher Charakter kann freilich dem Dichter zu statten, um Franzen zum Zweck kommen zu lassen, aber warum gab er nicht lieber dem Vater mehr Witz, um die Intriguen des Sohnes zu verfeinern? Franz muß allem Ansehen nach seinen Vater durchaus gekannt haben, daß er es für unnöthig hielt, seine ganze Klugheit an ihn zu verschwenden. Ueberhaupt muß ich in der Kritik dieses letztern noch nachholen, daß sein Kopf mehr verspricht, als seine Intriguen erfüllen, welche, unter uns gesagt, abenteuerlich, grob und romanhaft sind. So mischt sich in die Bedauernniß über den Vater ein gewisses verachtendes Achselzucken, das sein Interesse um vieles schwächt; so gewiß zwar eine gewisse Passivität des Beleidigten, unsern Grimm gegen den Beleidiger mehr erhitzt, als eine Selbstthätigkeit des erstern, so gehört doch immer ein Grad von Hochachtung gegen ihn dazu, um uns für ihn zu interessiren — und wenn diese Hochachtung nicht auf intellektuelle Vollkommenheit geht, worauf

Digitized by Google

geht sie sonst? — Auf die moralischen? — Aber man weiß, wie genau sich diese letztern mit den ersten amalgamiren müssen, um anziehend zu sein. Ueberdieß ist der alte Moor mehr Betschwester als Christ, der seine religiösen Sprüche aus seiner Bibel herzubeten scheint. Endlich springt der Verfaßer mit dem armen Alten gar zu tyrannisch um, und, unserer Meinung nach, hätte dieser, wenn er auch dem zweiten Akt entronnen wäre, durch das Schwert des vierten fallen sollen. — Er hat ein gar zähes Froschleben, der Mann! das freilich dem Dichter recht à propos kommen mochte. — Doch der Dichter ist ja auch Arzt, und wird ihm schon Diät vorgeschrieben haben.

In den kontrastirenden Charakteren der Räuber Roller, Spiegelberg, Schufterle, Kosinsky Schweizer ist der Verfasser glücklicher gewesen. Jeder hat etwas Auszeichnendes, jeder das, was er haben muß, um noch neben dem Hauptmann zu interessiren, ohne ihm Abbruch zu thun. Der Rolle Herrmann's, die im ersten Plan höchst fehlerhaft war, ist in der zweiten Auflage eine vortheilhaftere Wendung gegeben. Es ist eine interessante Situation, wie sich in der Mitte des vierten Akts die beiden Schurken an einander zerschlagen (s. o. S. 24). So wie sich der Charakter Herrmann's erhob, wurde der Charakter des alten Daniel's in Schatten gestellt.

Die Sprache und der Dialog dürften sich gleicher bleiben, und im Ganzen weniger poetisch sein. Hier ist der Ausdruck lyrisch und episch, dort gar metaphysisch, an einem dritten Ort biblisch, an einem vierten platt. Franz sollte durchaus anders sprechen. Die blumige Sprache verzeihen wir nur der erhitzten Phantasie,

Digitized by Google

und Franz sollte schlechterdings kalt sein. Das Mädchen hat mir zu viel im Klopstock gelesen. Wenn man es dem Verfasser nicht an den Schönheiten anmerkt, daß er sich in seinen Shakespeare vergafft hat, so merkt man es desto gewisser an den Ausschweifungen. Das Erhabene wird durch poetische Verblümung durchaus nie erhabener, aber die Empfindung wird dadurch verdächtiger. Wo der Dichter am wahrsten fühlte, und am durchdringendsten bewegte, sprach er wie unser einer. Im nächsten Drama erwartet man Besserung, oder man wird ihn zu der Ode verweisen.

Gewisse historische Beziehungen finde ich nicht ganz berechnet. In der neuen Auflage ist die Geschichte in die Errichtung des deutschen Landfriedens verlegt worden. Das Stück war in der Anlage der Charaktere und der Fabel modern zugeschnitten; die Zeit wurde verändert, Fabel und Charaktere blieben. So entstand ein buntfarbiges Ding, wie die Hosen des Harlequins, alle Personen sprechen nun viel zu studirt, jetzt findet man Anspielungen auf Sachen, die ein paar hundert Jahre nachher geschehen, oder gestattet werden durften.

Auch sollte durchgängig mehr Anstand und Milderung beobachtet sein. Laokoon kann in der Natur aus Schmerz brüllen, aber in der anschaulichen Kunst erlaubt man ihm nur eine leidende Miene. Der Verfasser kann vorwenden: ich habe Räuber geschildert, und Räuber bescheiden zu schildern, wäre ein Versehen gegen die Natur — Richtig, Herr Autor! Aber warum haben Sie denn auch Räuber geschildert?

Nun das Stück von Seiten seiner Moral? — Vielleicht findet der Denker dergleichen darin (besonders

Digitized by Google

wenn er sie mitbringt); Halbdenkern und ästhetischen Maulaffen darf man es kühnlich konfiseiren.

Endlich der Verfasser — man fragt doch gern nach dem Künstler, wenn man sein Tableau umwendet. — Seine Bildung kann schlechterdings nur anschauend gewesen seyn; daß er keine Kritik gelesen, vielleicht auch mit keiner zurecht kommt, lehren mich seine Schönheiten, und noch mehr seine kolossalischen Fehler. Er soll Arzt bey einem württembergischen Grenadier-Bataillon seyn, und wenn das ist, so macht es dem Scharfsinn seines Landesherrn Ehre. So gewiß ich sein Werk verstehe, so muß er starke Dosen in Emeticis eben so lieben, als in Aestheticis, und ich möchte ihm lieber zehn Pferde, als meine Frau zur Kur übergeben."

Diese unvergleichlich interessante Recension machte Aufsehen; man konnte kaum begreifen, wie jemand den Muth besaß, so hart, so beißend über ein Werk abzusprechen, dem die Gunst der Lese- und Theaterwelt im vollen Maße zu Theil geworden. Der schon erwähnte Kritiker im Pfälzischen Museum*) fand, daß jene Beurtheilung „viel Schönes und Wahres" enthalte, aber er setzt hinzu: „Mich däucht es sei mehr Recension eines Romans, als eines Theaterstücks. Auch verfährt der Verfasser mit dem Dichter einige Male sehr ungerecht; z. B. „Von Amalia," sagt er, „läßt ihr Geliebter bis zur letzten Zeile des dritten Aktes kein halbes Wörtchen fallen." Gleich im ersten, als Moor das erste Mal erscheint, sagt er zu Spiegelberg: „Im Schatten meiner väterlichen Haine, in den Armen meiner Amalia lockt mich ein edler Vergnügen."

*) Jahrgang 1783, Bd. I. S. 287.

Digitized by Google

Als Moor das dritte Mal auf der Schaubühne erscheint, kommt schon das große Wort: „Ich muß sie sehen!“ Dieses ist von unendlich größerer Wirkung, als wenn er vorher vieles von ihr gesagt hätte.“

Jeder Tadel, den man über seine heftige Kritik äußerte, gewährte unserm Schiller um so mehr Belustigung, als niemand, außer einigen nahen Freunden, vermuthete, daß er selbst die scharfe Geißel über sich geschwungen hatte*). Besonders komisch geberdete sich ein Recensent aus Frankfurt am Main, denn diese „gründliche“ Beurtheilung diente ihm als Stützpunkt um die Räuber, sammt ihrem Autor, vollständig zu verdammen. Darauf erklärten die Herausgeber des Würtembergischen Repertoriums im dritten Stück: „Dem Frankfurter Recensenten dienet zur Nachricht, daß die Kritik über die Räuber, die ihn mit solch einem Unwillen über das ganze Werk erfüllet hat, von dem Verfasser dieses trefflichen Schauspiels, Hrn. D. Schiller, selbst ist. Weiter wollen wir zu seiner Beschämung nichts anführen.“

Es ist ein alter Satz, der schon von den Römern her auf uns überliefert worden, daß Bücher ihre Schicksale haben, gleich den Menschen. Diese Schicksale aber strahlen und wirken zurück auf das innere Leben des Verfassers, vorzüglich die Schicksale seiner ersten Schöpfungen. Da ist in ihm noch alles so jung, so empfänglich, so reizbar, da greift er noch verlangend nach dem Richterspruch der Kritik, und läßt ihn nicht theilnahmlos an sich vorübergehn. Wenn nun aber jedes Buch seine eigenen Schicksale erlebt, so fühlt man, indem man die Räuber liest: dies Werke müsse zu ganz besonderen, außergewöhn-

*) Streicher, S. 28.

Digitized by Google

lichen Schicksalen bestimmt gewesen sein. Der Dichter hat dasselbe aus den alltäglichen Bahnen des Menschenlebens losgerissen, und rückwirkend mußte es auch ihn daraus losreißen; es mußte ihn zum Gipfel der Menschheit emporführen, oder in deren Abgründe stürzen. — Man wird mich deshalb nicht einer überflüssigen Weitschweifigkeit zeihen, weil ich bisher alle Schicksale des Stückes mit Genauigkeit darzustellen suchte, und weil ich das auch ferner zu thun gedenke. In den Räubern ruhten die Keime der ganzen Zukunft Schillers; wenn man dies wunderbare Drama nur oberflächlich betrachtet, so kann man auch des Dichters Leben nur oberflächlich verstehn.

Hamburg und Leipzig waren die ersten Orte, die mit der Darstellung auf Mannheim folgten. Am 21. September 1782 wurden die Räuber in Hamburg nach Schiller's eigener Bearbeitung aufgeführt. Fleck spielte den Karl, Unzelmann den Franz Moor, und Madame Borchers die Amalia. Ein Berichterstatter sagt:*) „Die Vorstellung dieses schauderhaften Produkts unsrer Muse war meisterhaft. Alles ganz im Geiste des Stücks. Die neue Bearbeitung ist freilich in vielen Stücken theatralischer als die erste. Doch wird dies Schauspiel wegen seines empörenden Inhalts, nie anhaltenden Beifall behaupten können. Ungeheuer, wie Franz Moor, sind, dem Himmel sey Dank, zu selten, um durch ihre Darstellung eine andere moralische Empfindung, als Gräuel und Abscheu und einen mächtigen Schauder zu erregen. Auch ist es unglaublich und unnatürlich, daß Karl, auf die höchst unwahrscheinliche Nachricht, des Fluchs eines sonst liebenden Vaters, sogleich, ohne vorher sich zu seinen Füßen

*) Litteratur und Theaterzeitung 1782, Nr. 46. S. 730.

Digitized by Google

zu werfen, den schrecklichen Entschluß faßt, Räuberhauptmann zu werden; — und durch das doppelte, ja fast dreifache Interesse des Stücks ist es unmöglich, sämmtliche Charaktere so durchzuführen, um den Zuschauer ganz in die Lage zu versetzen, die der Verfasser zur Absicht hatte. Uebrigens ist es unleugbar, daß durchweg Spuren eines vielfassenden, grossen Geistes hervorblicken, da aber diese, auch bei dem meisterhaftesten Vortrage, fast immer größtentheils verloren gehen; so ist es blos Neuheit und Lärm, was einem solchen Stücke Zuschauer verschaft, beides kann aber in einem mittelmäßigen Produkt mit minderm Genie-Aufwande bewirkt werden. Sonst zeigte sich bei dieser Vorstellung ein wirklicher Nutzen des Ballets. Indem die Tänzer den Chor der Räuber mit mehrerer Wahrheit darstellten, als sonst ein Trupp Statisten, aus Schneider und Bäckerburschen zusammengelesen. Uebrigens war das Haus brechend voll, wiewol das häufige Schiessen den Damen ziemlich bange machte. — Den 25. September: die Räuber wiederholt. Der Zulauf dauerte noch fort. Den 27. zum drittenmale: die Räuber. Der Zulauf hatte ausserordentlich abgenommen, und alles schien den Fall des Stücks zu verkündigen."

Aus Leipzig erging folgendes kühle Referat über Schiller's Flammengeburt*): „Den 20. und 22. September wurden die Räuber vorgestellt. Das delectare, welches Horaz von allen Werken der Dichtkunst verlangt, hat der Verf. gänzlich außer Acht gelassen: die Unwahrscheinlichkeit der Handlung, die schreyende Beleidigung alles Costums und die nachläßige Schreibart sind Flecken,

*) A. a. O. Nr. 47, S. 740.

Digitized by Google

die überdem jedem auffallen müssen, der nur ein wenig weiß, was zu einem guten Schauspiel gehört. Lessing läßt eine Mutter im Sturme der Leidenschaft sagen: „Könnte ich dir alle meine Galle ins Gesicht speyen;“ der Verfasser der Räuber hat das speyen in geifern verwandelt, und legt die Redensart einem jungen adelichen Frauenzimmer in den Mund: das heiß ich verbessern! — „Aber das Stück hat doch so sehr gefallen; hat es denn gar keinen Verdienst?“ Das Gefallen bewieß nichts, es haben gar manche elende Büchlein in Teutschland auf einige Zeit Glück gemacht: aber auch nach meinem Gefühl hat der Verf. der Räuber sehr viel Genie; er faßt glücklich einen Charakter, und weiß ihn mit Kraft darzustellen (und diese Eigenschaft mag sein Stück den Schauspielern angenehm gemacht haben,) er hat eine hoch aufliegende Imagination, er hat Witz; er studire einige Jahre die Menschen, mit denen er lebt, nicht die Menschen im Shakespear; er studire die Teutsche Sprache und das Theater, und dann schreibe er Schauspiele! Wenn sie bei ihrer Erscheinung kein solches Aufsehn machen, wie die Räuber, so werden sie dafür desto länger gelesen werden. Welch Aufsehen machte Lenzens Hofmeister! Es gab Leute, die ihn über die Minna von Barnhelm setzten; und wer liest jetzt noch den Hofmeister? Warum das? Es fehlt dem Stücke nicht an schönen, noch weniger an starken Stellen, aber es ist kein schönes Ganzes. — Die Schauspieler führten die Räuber in jetzt üblicher Kleidung auf: nicht ganz mit Unrecht, da durch das ganze Stück die jetzigen Sitten herrschen. Aber da doch auch vom Landfrieden, der eben zu Stande gekommen seyn soll, gesprochen wird; so wär es besser gewesen, die Schauspieler hätten alt-

Digitized by Google

teutſche Kleider angezogen: mancher Ausdruck wäre dadurch mehr veredelt worden. — Hr. Reineke, Hr. Opitz und Madam Spengler hatten die Hauptrollen.

Gerade zur Zeit, als man in Leipzig die Räuber gab, wurden dort während der Meſſe bedeutende Summen geſtohlen. Doch der hochweiſe Magiſtrat ſchob die Schuld lediglich auf das neue Trauerſpiel, und fühlte ſich deshalb bewogen, es nach der zweiten Aufführung in aller Stille zu verbieten. Ein Correſpondent, der dieſe komiſche Begebenheit meldet, ſetzt ganz ernſthaft hinzu*): „So wenig ſonſt ein Verbot in Sachen des Geſchmacks zu loben iſt, ſo ſcheint dieſes doch ſehr guten Grund zu haben, nicht als ob man hätte befürchten dürfen, die Leipziger Studenten möchten durch das Stück verführt worden ſeyn, ſich in eine Räuberbande zuſammenzurotten, ſondern weil ich glaube, daß die Abſicht des Schauſpiels iſt, zu vergnügen, pöbelhafte Reden, welche in dem Stücke vorkommen, durch die Vorſtellung deſſelben, zu ſehr unter junge Leuten in Schwung kommen, und daß gräßliche Schauſpiele ein Volk ungeſittet, das Herz junger Leute hart und zur Grauſamkeit geneigt machen.“

In Berlin wurde der Neujahrstag 1783 von der Döbbelin'ſchen Geſellſchaft durch Aufführung der Räuber gefeiert. Scholz, der den Karl Moor ſpielte, leiſtete das Ausgezeichnetſte, auch Herr Czechtitzky als Franz erregte Aufmerkſamkeit, und Mlle. Döbbelin war eine ſehr liebliche Amalia. Hier gewann das Stück unendlichen Beifall, der Andrang blieb ſich faſt immer gleich, obwohl es zu Anfang beinahe täglich gegeben wurde. Man benutzte zwar

*) A. a. O. 1784. Nr. 43 S. 62.

Digitized by Google

Schiller's Bühnenbearbeitung, aber nach einer unwürdigen Verballhornung des Herrn Plümicke, Theaterdichter bei der Döbbelinschen Truppe. Sein Machwerk erschien unter dem Titel: „Die Räuber. Trauerspiel von Friedrich Schiller. Für die Bühne bearbeitet von C. M. Plümicke. Berlin 1782", und es erlebte sogar im Jahre 1787 noch eine zweite Auflage. Wie haarsträubend dieser dramatische Flickschneider Schiller's Dichtung behandelt hatte, das läßt sich kaum schildern. Am Schlusse, wo Moor sich den Gerichten überliefern will, tritt ihm Schweizer mit ausgebreiteten Armen entgegen. „Armer, guter Hauptmann! ruft er. Du auf dem Rade? Du unter Henkers Händen? Nein, nein, nein! Frei lebte Moor, frei muß Moor sterben! Sieh mich an, Moor! Aug' in's Aug'! So! Steht dein Entschluß fest, unerschütterlich fest?" — So gewiß ich verdammt bin! erwiedert Karl. — Da zieht Schweizer seinen Dolch, und durchstößt ihn, indem er sagt: „Wohlan! So sterbe denn Moor durch Schweizer! (den Dolch gegen sich selbst) Und Schweizer mit ihm!" Halt! ruft Karl, taumelt kraftlos auf ihn zu, entwindet ihm den Dolch, und wirft ihn weit von sich. Dann spricht er, während er die Arme um ihn schlingt: „Ich danke dir, Bruder!" Er sinkt zu Boden, und stirbt mit den Worten: „Vater ... Amalia ... Schwei ... zer!"

Ueberhaupt glaubte sich jeder lamentable Gesell berechtigt, seine plumpe Feile an das mächtige Erzgebild zu legen. So ließ die Tilly'sche Gesellschaft, welche Schiller's Trauerspiel im Frühjahr 1783 aufführte, dasselbe durch einen gewissen Thomas zustutzen, und dieser referirte darüber der Literatur- und Theaterzeitung ganz naiv aus Stralsund: „Als hier die Räuber gegeben werden sollten,

Digitized by Google

ersuchte Herr Tilly mich, ihm das Stück etwas abzukürzen. Das that ich denn, und bei dieser Gelegenheit kam mir auch die Grille, daran ändern zu wollen. Die Catastrophe schien mir unnatürlich, allzu mordvoll und von keiner Wirkung zu sein. Ich schmelzte sie also ganz um. Bloß Franz war und blieb todt. Den Vater, Amalia, Schweizern, Karln, alle ließ ich leben; Karl und die Räuber umkehren, Amalie mit ihrem Geliebten glücklich werden, den Alten in's Kloster gehen und die Uebrigen in die weite Welt gehen. Hier wurde das goutirt, in Rostock auch. Was aber Kritiker von Profession dazu sagen möchten, wenn sie's hörten, sähen oder läsen, das steht dahin."

In Bayern wurden die Räuber bald von jeder Wandertruppe vorgestellt, und dort begab es sich, daß ein Knabe, durch Karl Moor's Erscheinung fortgerissen, sich selbst zum Räuberhauptmann machen wollte. Er stiftete deshalb unter seinen zwölf- bis vierzehnjährigen Mitschülern die Verschwörung, als Räuber frank und frei in die Welt zu ziehen. Schon war der Tag zur Abreise festgesetzt, schon war die Ausrüstung der kleinen Bande fertig, aber Einer von ihnen konnte es doch nicht über's Herz bringen, die Mama ohne Abschied zu verlassen. Dadurch wurde ihr Vorhaben entdeckt, und die armen Bursche mußten wieder auf den Schulbänken sitzen bleiben.*) — Das Stück rief außerdem eine gewaltige Fluth von Räuberromanen hervor, denn es hatte im großen Publikum außerordentlichen

*) Becker's deutsche Zeitung f. d. Jugend 1784, St. 40 S. 323. Auch die Bibliothek der schönen Wissenschaften wollte, wie man aus dem Register zum 35. Bande sieht, den Vorfall besprechen, doch mußte der Aufsatz auf Befehl der Censur fortgelassen werden.

Digitized by Google

Geschmack für solche Wald- und Buschromantik entwickelt. Die Banditengemälde von Spieß, Cramer, Vulpius ꝛc. waren Epigonen des Räuber Moor, allein es wäre mehr als ungerecht, wenn man Schiller dafür verantwortlich machen wollte. Wie kann der Löwe verhindern, daß Raben und Geier seinen Spuren folgen?

All diese unvermutheten Verirrungen, zu denen sein Stück Anlaß gegeben, brachten den Dichter auf die Idee, einen zweiten Theil der Räuber zu schreiben, unter dem Titel: „Räuber Moor's letztes Schicksal.“ Es sollte ein Epilog in einem Akte werden; Schiller's poetische und sittliche Rechtfertigung sollte dessen Tendenz sein, und jede Immoralität sollte sich in die erhabenste Moral auflösen.*) Noch nach zwanzig Jahren beschäftigte er sich gern mit diesem Plan, doch mußte er zu seinem Schrecken erleben, daß derselbe auf's äußerste mißverstanden und von fremder Hand ganz gräßlich ausgeführt wurde. Es erschien nämlich in Wahrheit eine Fortsetzung der Räuber: „Karl Moor und seine Genossen nach der Abschiedsscene beim alten Thurm. Ein Gemälde erhabener Menschennatur, als Seitenstück zum Rinaldo Rinaldini. Von Frau von Wallenrodt. Mainz und Hamburg 1801.“ Dies sechsaktige Drama gehört zu den widerwärtigsten Flitterputz, mit dem die kriechende Travestie einer ächten, stolzen Moral jemals ihren dürren Leib behängt hat. Frau von Wallenrodt sagt in der Vorrede: da sie den alten Moor und Amalia „zur Vermehrung interessanter Situationen höchst nothwendig brauchte“, so habe sie beide nicht sterben,

*) Brief an Dalberg vom 24. August 1784 und an Körner vom 3. Juli 1785.

Digitized by Google

sondern nur ohnmächtig werden, und sich dann, nachdem Karl abgegangen, wieder ermuntern lassen. Karl wird vom Senat zum Scheiterhaufen verurtheilt, aber der Kaiser begnadigt ihn, mit dem Befehl, alljährlich seine Lande zu durchreisen, und ihm Bericht zu erstatten, wie es bei den Gerichtshöfen hergeht: „denn Fürsten bedürfen wahrheitsliebender Leute, welche ihnen die Klagen ihrer Unterthanen zu Ohren bringen, weil ihre Gesinnungen allezeit auf das Wohl derselben abzielen, und es, wenn es hier oder da ungleich zugeht, nur daran liegt, daß sie Menschen sind, die nicht alles zugleich erfahren, sehen und hören können." Hierauf endet das hirnlose Machwerk mit dem allgemeinen Jubelruf: „Es lebe der Kaiser! Es leben die Fürsten!"

Nicht blos in der Heimath hatten die Räuber, wie sehr sich eine abgelebte Kritik dagegen stemmen mochte, rasch genug feste und tiefe Wurzeln geschlagen, auch das Ausland zeigte rege Theilnahme für den genialen Wurf. Ein Ungenannter (Benjamin Thompson) übertrug das Stück in's Englische: „**The Robbers, a Tragedy, translated from the German of Frederich Schiller. London 1792.**" Zwar hatte die Bühne in Shakespeare's Vaterland längst ihren hohen, kühnen Charakter eingebüßt, und Schiller's Räuber gelangten, trotz mannigfacher Bemühungen, dort nicht zur theatralischen Wiedergeburt, aber der Uebersetzer fügte dem Trauerspiele eine Vorrede bei, welche von Bewunderung für den Dichter durchströmt war. Sie beweis't, daß in dieser mächtigen Schöpfung die beiden Grundpfeiler der Tragödie, Furcht und Mitleid, zur lebhaften, dauernden Wechselwirkung kommen; sie erklärt geradehin, man müsse unter lauter altgriechischen

Digitized by Google

oder französischen Regeln das eigene Gefühl eingebüßt haben, um einem Meister Vorwürfe zu machen, der die Fesseln so zu sprengen, das Fatum so zu behandeln verstehe.

Weniger treu aber mit lauteren Erfolgen wurden die Räuber nach Frankreich übersiedelt. Beaumarchais — den man, wenn auch nicht die Fackel, so doch das Schwefelhölzchen der Revolution nennen mag — hatte von dem Stück und seiner stürmischen Wirkung gehört. Er gab einem jüngeren Schriftsteller, de la Martelière den Rath, dasselbe für's französische Publikum mundrecht zu machen, und so entstand: „Robert, Chef des Brigands, imité de l'Allemand par le Citoyen La Martelière. Paris 1793." Die beiden Brüder heißen hier Robert und Maurice, von denen der letztere sich am Schluß aus einem Thurm in's Wasser hinunterstürzt. Kosinsky, ein Liebling des Kaisers, der sich nur als Räuber maskirt hatte, erscheint zur rechten Zeit mit einem fürstlichen Gnadenbrief für Robert; dieser stellt sich noch einmal an die Spitze seiner Schaar, und bildet nun daraus ein corps franc des troupes legères. — Da dieser dramatische Mischmasch im Jahre 1792 auf den kleineren Theatern von Paris eklatanten Beifall erntete, so erschien bald eine Fortsetzung: „Le Tribunale rédoutable, ou la Suite de Robert le Brigand; par le Citoyen La Martelière. Paris 1793." Robert hatte eine Republik im neusten Geschmack, und darin mit seinen Genossen eine Art Vehmgericht, ein Comité du salut public, errichtet, wie es schon im ersten Stück angedeutet worden. Maurice — Franz, der bei seinem Salto mortale nicht umgekommen ist, schmiedet furchtbare Cabalen gegen den Bruder. Durch einen Brief ohne Unterschrift wird Robert

Digitized by Google

selbst bei dem geheimen Tribunal angeklagt, doch es gelingt ihm, seine Unschuld zu beweisen, und ein Volkstumult, den Maurice angestiftet hat, zwingt diesen, sich mit eigener Hand zu tödten.

Wie wenig dergleichen Höllenbreughel's nun auch dem wild-großartigen Bilde ähnlich sehen, das Schiller entworfen hatte, so dienten sie doch, seinen Namen jenseits des Rheins bekannt zu machen. Am 26. August 1792, „l'an quatrième de la liberté," beschloß die National-Versammlung: daß diejenigen Männer, welche durch ihre Schriften und durch ihren Muth der Sache der Freiheit gedient, und die Befreiung der Völker vorbereitet hätten, in Frankreich nicht mehr als Fremde betrachtet werden könnten. Demzufolge wurde an Thomas Payne, Jeremias Bentham, William Wilberforce, Joachim Heinrich Campe, an Pestalozzi, Washington, John Hamilton, Klopstock und Kosciusko das französische Bürgerrecht verliehen. Ein Mitglied verlangte, daß auch „le sieur Gille, publiciste allemand", in diese Liste aufgenommen werde, und da man seine Forderung bewilligte, so übersendete der Minister Roland dem deutschen Dichter das Decret, welches ihn aber erst spät erreichte, weil sein Name etwas arg französirt war.

Obwohl Schiller auf die ihm zugedachte Ehrenbezeugung keinen großen Werth legte, fanden feile Denuncianten dennoch Grund genug darin, ihn zu verdächtigen. Obenein war das Räuberlied, besonders auf unseren Universitäten, eine Art Freiheitshymne, eine deutsche Marseillaise geworden, vielleicht nur deshalb, weil es sich so bequem nach der Melodie: „Gaudeamus igitur" singen ließ. Das ehr- und schamvergessene Blatt: „Eudämonia, oder

Digitized by Google

deutsches Volksglück. Ein Journal für Wahrheit und Recht", welches 1795 erschien, hatte in seinem Programm verkündet: es sei gegenwärtig „die heiligste Pflicht", alle staatsgefährlichen Personen aus ihren geheimen Schlupfwinkeln hervorzuziehen. Nie ist die Polizei besser bedient, als wenn sich Pietisterei zum Spioniren hergiebt. So ging es auch hier, und Schiller wurde von der Eudämonia als verkappter Jakobiner bezeichnet, dessen Räuber der Zündstoff gewesen, welcher den Völkerbrand in Frankreich entflammt habe. Mag eine derartige Denunciation auch noch so albern, so hirnverrückt klingen, sie findet irgendwo ihren Wiederhall, und wirklich wurde an mehreren Orten Deutschlands die Aufführung der Räuber polizeilich untersagt.

Schon damals ließen sich Aeußerungen vernehmen, wie die Worte jenes Fürsten, der, nach Eckermann's Mittheilung, gegen Goethe das offene Bekenntniß ablegte: „Wäre ich Gott gewesen, im Begriffe die Welt zu erschaffen, und ich hätte in dem Augenblick vorausgesehen, daß Schiller's Räuber darin würden geschrieben werden — ich hätte die Welt nicht erschaffen!" Was dachte sich der Fürst hierbei? Dachte er etwa: eine Welt, in der die Menschheit so tief gedrückt, so bodenlos elend werden kann, daß ihr nichts andres übrig bleibt, als die furchtbare Waffe der Nothwehr zu ergreifen, eine solche Welt wäre besser unerschaffen geblieben? Wenn das seine Meinung gewesen ist, dann war er gewiß ein edler Fürst, aber es scheint, als habe er nur die Revolution unter jeder Bedingung aus der Schöpfung verbannt wissen wollen. — Mochte man indeß immerhin ein Maledicat Dominus über den Räuber Moor ausrufen, das Trauer-

Digitized by Google

spiel wurde zu allen Zeiten gekauft, gelesen und bewundert. Nach und nach legte sich auch das erste, grimmige Vorurtheil, und bereits im Jahre 1798 ließ man zu Coburg, von den Schülern des Gymnasiums, die Räuber öffentlich aufführen.*)

Noch ehe das Stück in Mannheim zur Darstellung gelangte waren die achthundert Exemplare abgesetzt, welche Schiller auf eigene Kosten hatte drucken lassen. Obwohl nun bei Schwan die Bühnenausgabe erscheinen sollte, hielt der Dichter es doch für angemessen, sein Drama auch in der ursprünglichen Form von neuem zu ediren. Es führte jetzt den Titel: „Die Räuber. Ein Schauspiel von fünf Akten, herausgegeben von Friderich Schiller. Zwote verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig. bei Tobias Löffler. 1782. (208 Seiten)." Diese Edition war nicht so gut ausgestattet, wie die frühere, doch zeigte sie in der Vignette den aufsteigenden Löwen, der zornig die Tatze erhebt, mit der verrufenen Unterschrift: in Tirannos. Schiller hatte folgendes kurzes Vorwort beigefügt:

„Die achthundert Exemplarien der ersten Auflage meiner Räuber sind bälder zerstreut worden, als alle Liebhaber zu dem Stük konnten befriedigt werden. Man unternahm daher eine zwote, die sich von der ersten an Pünktlichkeit des Druks**) und Vermeidung derjenigen Zweideutigkeiten ausnimmt, die dem feinern Theil des Publikums auffallend gewesen waren. Eine Verbesserung, in dem **Wesen** des Stücks die den Wünschen meiner Freunde und Kritiker entspräche, durfte die Absicht dieser Auflage nicht seyn.

*) Denkschrift zur Jubiläumsfeier der Hofbühne zu Coburg und Gotha, von F. W. Kawarzynski. Coburg 1852. S. 11.

**) Die zweite Edition ist weit weniger correkt, als die erste.

Digitized by Google

Es sind dieser zwoten Auflage zerschiedene Klavierstüke zugeordnet, die ihren Werth bei einem grossen Theil des Musikliebenden Publikums erheben werden. Ein Meister sezte die Arien, die darinn vorkommen in Musik, und ich bin überzeugt, daß man den Text bei der Musik **vergessen** wird.

Stuttgardt, den 5 Jan. 1782.

D. Schiller."

Die hier empfohlenen Compositionen rührten von Zumsteeg her. Schiller hatte schon am 6. October 1781 nach Mannheim geschrieben: „Ein vortrefflicher junger Componist arbeitet an einer Symphonie für meinen verlorenen Sohn; ich weiß, daß sie meisterlich wird." Was die Verbesserungen des Textes betrifft, so waren es eigentlich nur Abkürzungen. Sonst hatte Schiller, „dem feinern Theil des Publikums" zu Liebe, wohl hier und da einen rauhen Ausdruck gemildert, die schlüpfrigsten Stellen aber waren unberührt geblieben.

Ein literarischer Freibeuter säumte nicht die „Löwen-Ausgabe" nachzudrucken, und zwar so voll Schlauheit, daß man jezt gar nicht im Stande ist, die falschen Exemplare mit Sicherheit von den ächten zu unterscheiden: Satz und Seitenzahlen stimmen überein; selbst Löffler's Firma steht auf dem Titel beider Editionen. Ich halte diejenige für den Nachdruck, welche größere Typen hat, und wo die Anweisungen für den Schauspieler in Klammern eingeschlossen sind. Auch hier zeigt die Vignette den aufsteigenden Löwen, doch erhebt er sich von links nach rechts, während es bei der andern Ausgabe von rechts nach links geschieht. Dort steht die Inschrift „in Tirannos"

Digitized by Google

am Felsen; der muthmaßliche Nachdruck hat sie unterhalb der Abbildung, auch fehlt demselben eine kleine Palme, die man sonst im Hintergrunde bemerkt.

Nun erschien sehr lange keine Ausgabe der Räuber, nach ihrer ersten, eigentlichen Fassung. Schwan ließ inzwischen die Bühnenbearbeitung immer wieder abdrucken, und versorgte das Publikum damit. Erst siebzehn Jahre später veranstaltete auch Löffler eine neue Auflage des Stückes, und zwar mit folgendem, zierlich in Kupfer gestochenen Titel: „Die Räuber ein Schauspiel von Friedrich Schiller. Dritte verbesserte Auflage. Mannheim, bei Tobias Löffler. 1799." Diesmal stellte die Vignette, von A. Bissel gearbeitet, zwei Löwen dar; der eine hat den andern zu Boden geworfen, mit Krallen und Zähnen zerfleischt er ihn, und darunter fehlt der alte Wahlspruch „in Tirannos" nicht. Ich glaube, daß hier eine Allegorie der französischen Schreckensherrschaft vorgeführt werden sollte. Das hübsch ausgestattete Buch hatte die Bestimmung mit Schwan's Ausgaben in Concurrenz zu treten, weshalb der Verleger in einer kurzen Vorbemerkung sagte: „Ich übergebe hier dem Publikum die dritte Auflage der Schiller'schen Räuber, und zwar ohne alle Abänderungen, da ich überzeugt bin, daß noch so manche Liebhaber dieses Meisterstück Schiller's gerne so lesen, wie es bei seiner ersten Erscheinung aus der Feder des Herrn Verfassers geflossen ist." Wirklich stimmt die ganze Edition, bis auf die Seitenzahlen, mit der von 1782 überein, nur war das Papier sauber und die verstümmelten Druckfehler waren fortgeschafft. Sie fand Käufer genug, denn Tobias Löffler ließ im Jahre 1804 eine vierte unveränderte Auflage erscheinen.

Als Schiller nun sein „Theater" zur Herausgabe

Digitized by Google

vorbereitete, bestimmte er die Räuber für den zweiten Band, und veranstaltete gleichzeitig einen Einzelabdruck des Stückes: „Die Räuber ein Schauspiel von Schiller. Neue verbesserte Auflage. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung. 1805." Aber weder die Löffler'sche Löwenausgabe, noch die Schwan'sche Bühnenedition hatte der Dichter hierbei zu Grunde gelegt, sondern das ganze Drama wurde streng wörtlich nach dem ersten Druck von 1781 wiedergegeben. Bald darauf schloß Schiller das Auge für immer, und mir erscheint es als eine vollgültige Testamentsbestimmung, daß er selbst sein Jugendwerk ohne alle Bemäntelung der Nachwelt überlieferte.

Man hat diese Absicht jedoch nicht erkannt oder nicht erkennen wollen, denn schon Körner modelte und kürzte an den Räubern, bevor er sie in Schiller's Werke aufnahm; auch spätere Herausgeber verrichteten Prokustesarbeit daran, ganze Stellen wurden unterdrückt, und nun paßt zuweilen ein Nachsatz kaum noch an den Vordersatz. Gegen solche „Verbesserungen" muß man, im Sinne des Meisters, Protest einlegen, und muß dringend fordern, daß, nach seinem eigenen Vorgange, der ursprüngliche Text wiederhergestellt werde.

— Kehren wir jetzt, nach langer Abschweifung, mit dem jungen Dichter aus Mannheim in seine Garnisonstadt Stuttgart zurück. Zum Glück blieb der Ausflug, den er ohne Erlaubniß des Generals Augé unternommen, ein tiefes Geheimniß, aber dennoch war jene Heiterkeit, die vor der Reise Schiller's ganzes Wesen beseelt hatte, ihm seit der Heimkehr geraubt. Jeder Zweifel über seinen Beruf zum dramatischen Dichter mußte nun schweigen, und je deutlicher er die innerste, heilige Bestimmung

Digitized by Google

empfand, um so drückender waren ihm die medizinischen Amtsgeschäfte, um so peinlicher der militairische Zwang.*) Er würde vielleicht in Trübsinn versunken sein, hätten nicht eine Menge von Unternehmungen im Gebiete der Literatur seinen Geist der Melancholie entzogen, indem sie ihn zur frischen Thätigkeit anspornten.

Im Jahre 1781 hatte Schiller anonym ein Zorn- und Strafgedicht gegen die Wollust herausgegeben. Es führte kurzweg den Titel: „Der Venuswagen", und erschien auf 24 Oktavseiten, ohne Druckort und Jahrzahl, bei J. B. Metzler in Stuttgart.**) Dasselbe beginnt:

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden,
Kommt und wimmelt schaarenweis.
Klingklang! Klingklang! was will ich verkünden,
Höret Kinder Prometheus!

Welkes Alter — Rosenfrische Jugend,
Warme Jungen mit dem muntern Blut,
Spröde Damen mit der kalten Tugend,
Blonde Schönen mit dem leichten Mut!

Filosofen — Könige — Matronen,
Deren Ernst Kupidos Pfeile stumpfft
Deren Tugend wankt auf schwanken Tronen,
Die ihr (nur nicht über euch) triumpfft.

---

*) Streicher S. 41.

**) Fast sechszig Jahre nach ihrem Erscheinen, wurde diese verschollene Dichtung in meinen Nachträgen zu Schiller's Werken Bd. I. S. 14 ff., wieder abgedruckt.

Digitized by Google

Kommt auch ihr, ihr sehr verdächt'gen Weisen,
Deren Seufzer durch die Tempel schwärmt,
Stolz prunkieret, und vielleicht den leisen
Donner des Gewißens überlermt,

Die ihr in das Eis der Bonzenträne
Eures Herzens geile Flammen mummt,
Farisäer mit der Janus Miene!
Trettet näher — und verstummt.

Die ihr an des Lebens Blumenschwelle
In der Unschuld weißem Kleide spielt,
Noch nicht wilder Leidenschaften Bälle,
Unbeflekten Herzens feiner fühlt.

Die ihr schon gereift zu ihren Gifften,
Im herkulschen Scheidweg stuzend steht,
Hier die Göttin in den Ambradüfften,
Dort die ernste Tugend seht,

Die ihr schon vom Taumelkelch berauschet,
In die Arme des Verderbens springt,
Kommt zurüke Jünglinge und lauschet
Was der Weißheit ernste Leyer singt.

Die Göttin Venus wird herbeigefahren; sie wird vom peinlichen Gericht verhört, und der Dichter trägt „das Protokoll voll Schanden" vor:

Volkbeherrscher! Götter unterm Monde,
Machtumpanzert zu der Menschen Heyl,
Hielt die Bulin mit dem Honigmunde
Eingemauert im Serail.

Digitized by Google

O, da lernen Götter — menschlich fühlen,
Laßen sich fast sehr herab zum — Vieh
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wülen
Schnakisch stehts zu lesen hie.

Wollt ihr Herren nicht skandalisieren,
Werft getrost den Purpur in den Koth,
Wandelt wie Fürst Jupiter auf vieren,
So erspart ihr ein verschämtes Roth.

Nebenbei hat diese Viehmaskirung
Manchem Zevs zum Wunder angepaßt,
Heil dabei der weisen Volkregierung
Wenn der Herrscher auf der Waide graßt!

Dem Erbarmen dorren ihre Herzen
(O auf Erden das Elysium)
Durch die Nerfen bohren Höllenschmerzen
Kehren sie zu wilden Tigern um.

Loose Buben mäkeln, mit dem Fürstensiegel,
Kreaturen vom gekrönten Thier,
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel,
Und ermauscheln Kron und Reich dafur.

Ja die Hure (laßts ins Ohr euch flistern)
Bleibt auch selbst im Kabinet nicht stumm.
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Oefters Venusfinger um.

Digitized by Google

Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.
Kam nicht auch aus einem Weiberroke
Einst zu Delfos Götterspruch?

Mordet, Raubet! Lästert, ja verübet
Was nur greulich sich verüben läßt —
Wenn ihr Lady Pythia betrübet,
O so haltet eure Köpfe fest!

In solchem grellen Style geht es vier und sechszig Strophen hindurch; die äußersten Grenzen des Schönen und Erlaubten werden überschritten. Das Ganze verräth in jedem Zuge den jungen Mediziner, und die Entrüstung, welche aus seiner Dichtung weht, ist mehr pathologischer als sittlicher Natur. Schiller fühlte sich selbst von der Göttin Venus angelockt, da nahm er alle Kraft zusammen, sich ihr zu entreißen, und wollte, wie Ferdinand Cortez, die Schiffe verbrennen, um jede Rückkehr unmöglich zu machen. Gervinus bemerkt,*) daß im Venuswagen Bürger nachgeahmt sei, und fügt sehr treffend hinzu: „Als Schiller später dessen Geschmack angriff, verwarf er damit zugleich seine eigenen Jugendwerke, die ihn bald erschreckten, deren Gebrechen er fast im Momente der Produktion eingesehen hatte, ohne über den Dämon der Zeit Herr werden zu können.

Damals war die Sucht nach Musenalmanachen in Deutschland epidemisch geworden. Jede Stadt, jede Landschaft, die nur noch irgend im Reiche des guten Geschmacks mitzählen wollte, mußte alljährlich ihren poetischen Musenalmanach aufzeigen können, und die Metropole des sangberühmten Schwabens durfte natürlich nicht zurückstehn.

*) Literaturgeschichte, Bd. V. S. 143.

Digitized by Google

Aber es fehlte der Choraget, um deſſen berühmten Namen ſich die Reihen der Dichter ſchaaren konnten, und in Ermangelung eines ſolchen, pflanzte Gotthold Friedrich Stäudlin ſein Banner auf. Derſelbe, 1758 zu Stuttgart geboren, war dort als Kanzleiadvokat angeſtellt und hatte 1780 das Gedicht „Albrecht von Haller", dann „Proben einer deutſchen Aeneis, nebſt lyriſchen Gedichten", herausgegeben. Zwar beſaß er wenig Talentzur Poeſie doch wußte er dieſen Mangel vor ungeübten Blicken, durch Reimfertigkeit und Dreiſtigkeit zu verſtecken. Er gründete alſo die „Schwäbiſche Blumenleſe", und als er 1781 den erſten Jahrgang verbreitete, da fand ſich, wie arm, das einſt ſo liederreiche Schwaben geworden ſei. Wieland lebte fern, Schubart ſaß auf dem Asperg. Stäudlin konnte nur mit Noth ein Dutzend Poeten zuſammenbringen, und dieſe glichen großentheils dem Graſe, das der Herr auf dürren Bergen wachſen läßt. Lauter farbloſe Namen begegnen uns, und da die Lebenden nicht ausreichten, wurde aus dem Nachlaß zweier Todten noch eine poetiſche Beiſteuer citirt. Hierzu geſellte ſich Schiller mit ſeinen Freunden Haug und Conz. Haug lieferte muntere Epigramme und einige Lyrika, Conz gab ſchwärmeriſche Dichtungen à la Klopſtock, Schiller ſtiftete eine Lauraode für den Almanach.

Die Entzükung an Laura. *)

Laura! Welt und Himmel weggeronnen
Wähn ich — mich in Himmelmaienluft zu ſonnen,
Wenn dein Blik in meine Blike flimmt.

*) Schwäbiſche Blumenleſe Auf das Jahr 1782. Tübingen, bei Johann Georg Cotta. S. 140.

Digitized by Google

Aetherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leyerklang aus Paradises Fernen
Harfenschwung aus angenehmern Sternen,
Raf' ich in mein trunken Ohr zu ziehn.
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustvollen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
Wie von Orpheus Saitenruf belebt.
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig wie die Welle schwebt.

Deine Blike, wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln
Felsenadern Pulse leihn.
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura! Laura! Mein!

Wann nun, wie gehoben aus den Achsen
Zwei Gestirn', in Körper Körper wachsen,
Mund an Mund gewurzelt brennt,
Wollustfunken aus den Augen regnen,
Seelen wie entbunden sich begegnen
In des Athems Flammenwind.

Digitized by Google

Eine Pause drohet hier den Sinnen —
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,
Lagert sich um den gefangnen Blik.
Leises Murmeln — dumpfer hin verloren —
Stirbt allmälig in den trunknen Ohren,
Und die Welt tritt in ihr Nichts zurük.

Ha! daß izt der Flügel Chronos harrte,
Hingebannt ob dieser Gruppe starrte
Wie ein Marmorbild — die Zeit! —
Aber ach! — ins Meer des Todes jagen
Wellen Wellen — über dieser Wonne schlagen
Schon die Strudel der Vergessenheit.

Man glaubte sonst, der ganze Cyklus von Laurage-dichten sei zuerst in der Anthologie an's Licht getreten, bis meine Nachträge (III. 10) auf jenen früheren Abdruck hinwiesen. Zwar ging die Ode bald nachher in Schiller's eigne Blumenlese über, allein sie zeigt sich dort so bedeutend verändert, daß eine Zusammenhaltung beider Formen wohl von Interesse ist.

Wir sehen, daß zwischen Schiller und Stäudlin zur Zeit ein gutes Vernehmen waltete, aber schon in kurzer Frist findet sich dasselbe vollständig zerstört. Was den Bruch herbeigeführt hat, darüber würde uns jede Auskunft fehlen, wenn nicht eine Epistel an Herrn Professor S—[chott] in Erlangen,*) welche Stäudlin 1782 niederschrieb, die Ursache mit ziemlicher Klarheit andeutete. Darin schildert er seine Plagen als Redakteur des Musen-

*) Schwäbische Blumenlese Auf das Jahr 1783. S. 186 f.

Digitized by Google

kalenders, und entwirft ein erschreckendes Bild von den Beiträgen, die ihm zugeschickt worden:

„Ich brech' ein zweites Siegel auf — und hu!
Ein Odensturm — wie tobt er auf mich zu!
Gehäufter Unsinn überall
Und ungeheurer Wörterschwall —
Ha! welch ein Flug! — Das tönt mir allzu lyrisch!
Mich dünkt, ich lese gar sibirisch! *)
Es wirbelt, strudelt, donnert, braußt
In jeder Zeile so wie in des Dichters Hirne
Die eine Stelle sagt: Hier schlug sich mit Faust
Der Autor an die spröde Stirne!
Die andre: Hier hat er in Fiebergluth geträumt!
Die dritte: statt zu denken, fad gereimt!
Was soll ich thun! — die arme Leserwelt
Tyrannisch auf des Unsinns Folter spannen?
Nein! lieber das Gedicht verbannen,
So sehr mein Pindar auch für Meisterstük es hält!"

Man kann nicht zweifeln, dieser Angriff war auf Schiller und seine Lauraoden gemünzt, von denen er muthmaßlich noch mehrere für den Almanach eingesendet hatte. Stäudlin aber, — mag der Anlaß nun Eifersucht oder wirklicher Unverstand gewesen sein — nahm nur „die Entzückung" auf, und ließ vielleicht noch eigenmächtig die zwei Strophen wegfallen, um welche wir das Gedicht in

*) Als Stäudlin die Epistel in seinen Gedichten (Stuttgart 1791, Bd. II. S. 324) wieder abdrucken ließ, tilgte er diese zwei Zeilen.

Digitized by Google

der Anthologie (Nr. 4) vergrößert finden. Maßlose Selbstüberschätzung auf der einen Seite und gerechter Stolz auf der andern waren also, wie es scheint, die Haupthebel jener raschen Trennung zwischen Schiller und dem Almanachsredakteur. So rollen die Jahre und so ändert sich die Zeit. Damals dünkte sich Stäudlin ein erhabner Meister gegen Schiller, und heute nennen wir seinen Namen nur deshalb, weil er doch in einer, wenn auch feindlicher Beziehung zu unserm Dichter stand.

Solcher Zwist trübte übrigens Schiller's kritische Unparteilichkeit nicht, und als er für das Wirtembergische Repertorium eine Recension des Almanachs schrieb, tadelte er zwar, was er tadeln mußte, lobte Stäudlin indeß, wo derselbe irgend Lob verdiente. Die Beurtheilung des Büchleins lautet dort:

„Bei der gegenwärtigen Mode, Kalender zu machen, (Seuche darf ich sie doch nicht nennen, denn man streitet, ob Krankheiten aufkommen, die die Alten nicht schon gehabt haben, und Musenalmanache hatten sie doch wol nicht), bei der so empfindsamen Witterung im ganzen Teutschland, ist eine Wirtembergische Blumenlese kein Phänomen mehr. Man beschuldigt sonsten die Schwaben, daß sie erst anfangen, wenn ihre Nachbaren Feierabend machen, und in dieser Hinsicht — Gesegnet sey die endliche prophetische Ankunft des schwäbischen Musenalmanachs!

Bücher dieser Art lassen sich nur von drei Seiten ansehen. Entweder sie sind die Freistatt angehender schüchterner Schriftsteller, die hinter dieser Tapete Ruf oder Abschröckung vom Publikum erwarten. Man billigt sie in dieser Rücksicht, nur muß letzterer Gehorsam geleistet, und jener — vorausgesetzt werden. (Doch auch hiebei

Digitized by Google

die unmaßgebliche Frage! Sind denn unser Klopstock und seines gleichen wiederum neuerdings begierig geworden, das Maas ihres Genies zu wissen, daß ich auch sie in der Gesellschaft finde, und lassen sie sich gleich alten Grenadieren im hohen Alter noch messen, um zu erfahren, um wie viel sie zurückschlugen?) — Oder ein Almanach ist der unflätige Kanal, der die Indigestionen der Musen durch die Nasen des Publikums flösset? Pfui ihm! wenn er das wäre — vielleicht die Bude verlegener Waaren, und da lobte ich mir unsere pfiffige Schöngeister, die ihren abgestumpften Wiz gelegenheitlich bei dieser lezten Instanz noch umtreiben, gleichwie man veraltete Meubles und abgetragene Kleider nach Auktionen schickt um ihrer mit Vortheil noch los zu werden? — Oder endlich will man dem schönen Geschlecht ein Präsent damit machen? Unnöthiger Aufwand; eben das thut ein bischen Seife, in Wasser aufgelößt; hübsch durch ein Strohhälmchen drein geblasen, treibt Bläsgen auf, blau, grün, roth, violet, und — ey! da freien sich die Kinder!

Doch daran mag izo wahr seyn was wolle! gegenwärtiger Almanach ist immerhin nicht der schlechteste in Teutschland. Mir sind schon Kameraden von ihm zu Gesicht gekommen, die nur die Namen grosser Dichter bei sich führten, unfruchtbar und arm, wie sie etwa auf ihren Grabmälern stehen dörften. Wenn also ein Musenalmanach der Maasstab der Provinzialkultur ist, so mag Schwaben sich immerhin getrost an die Sachsen und Rheinländer anreihen — aber der Heerführer der schwäbischen Musen, Hr. Stäudlin, gürtet sein Schwerd um, dem ganzen unschwäbischen Teutschland ein Generaltreffen zu liefern, und dieses soll kein Haar weniger, als das

Digitized by Google

Genie der Provinz entscheiden. **Audaces fortuna juvat!** Mag sich der Ausländer verschanzen, so gut er kann — heißköpfige Nordländer sind gefährliche Leute. — Es beliebt dem Herausgeber, seine eigene heroische Person einem Gärtner zu vergleichen, der einen Versuch in seinem Nordischen Klima wagt, ob die herrliche Pflanze des Genies nicht auch hier gedeihe? Wahr ists, viel thut hiebei die Milde der Zone — viel, sehr viel Begieſſen und Sonnenz — viel ein wohlangebrachter Schnitt — Aber der Gärtner muß die Ananas von keinem — Holzapfelkern erwarten!

Davon genug. Unter dem Schwall von Mittelmäſſigkeit, dem Froschgequäke der Reimer hört man noch hie und da einen wahren Saitenklang der Melpomene. Die mehresten Gedichte von Hrn. Thill, die Schwermuth vom Herausgeber selbst, Laura vom V. der Räuber, einige Arbeiten von Reinhardt und Konz, einige Epigrammen von ...g, O, und Armbruster verdienen den besten ihrer Art an der Seite zu stehen. ...g ist für das Sinngedicht gemacht, und sollte diese Anlage nicht versäumen. Armbruster ist ganz ohne Bildung, aber er verdiente gebildet zu werden. Reinhardts Poesien verrathen die zärtlichste Empfindung und den liebenswürdigsten Karakter ihres Verfassers (er hat sich auch an eine Uebersezung des Tibull gemacht, und wird zuverläſſig darinn glücklich seyn) Conz hat den Klopstock studirt, und hat einen kühnern, männlichern Ton. Die übrige machen die Masse.

Dem Almanach ist ein Titelkupfer vorgesezt, und stellt den Aufgang der Sonne über'm Schwabenland vor. Poz! was wir Zeitgenossen des 178sten Jahrzehends nicht erleben! der Stäudlinische Almanach die

Digitized by Google

Epoche des Vaterlands! — Wenn diese Erscheinung nicht zum Unstern ein Nordlicht ist, das, wie die Wetterverständige behaupten, Kälte prophezeiht — so sehe doch der Epochmacher zu, daß ihr rother feuriger Morgenstral ihm die Augen nicht verblende, und er — in der Finsterniß taumelnd — an den Schwerdspizen der Kritik sich spiesse."

Trotz aller Mäßigung, war durch den Streit Schiller's Kampflust rege geworden. Wie später in den Xenien, so erklärt er auch jetzt seinem Gegner offenen Krieg; nicht rivalisiren wollte er mit Stäudlin, sondern dessen mittelmäßigen Musenalmanach „zermalmen." *) Er sammelte nun wieder einmal die dichtenden Jugendgenossen um sich, und sie brachten Beiträge dar, welche großentheils noch auf der Akademie entstanden waren. Petersen wurde zunächst in's Vertrauen gezogen, er mußte bei der ganzen Angelegenheit behülflich sein; Scharffenstein und Haug lieferten gewiß gern, was sie von kleiner poetischer Münze eben vorräthig hatten, und außerdem werden uns noch zwei andere Mitarbeiter genannt: F. F. Pfeiffer und ein Graf Zuccato. **)

Ferdinand Friedrich Pfeiffer, geboren 1759, ein Sohn des Bürgermeisters von Pfullingen, gehörte zu den talentvollsten und fleißigsten Eleven der Akademie. Er hatte Kameralwissenschaften studirt, wurde gleichzeitig mit Schiller als Amts-Kammer-Secretarius entlassen, und erhielt 1782, neben seinem Amt, eine Lehrerstelle in der Anstalt, deren Schüler er noch vor Kurzem war.

*) Scharffenstein, im Morgenblatt 1837, Nr. 58.

**) Döring, nach einer Mittheilung des Hauptmann v. Schauroth, der auf der Karlsakademie Schiller's Zeitgenosse gewesen war, und als hochbejahrter Greis noch 1841 in Jena lebte.

Digitized by Google

Pfeiffer übersetzte 1781: „Nanine, eine Comödie von Voltaire", und seine Vorrede suchte darzuthun: dies sei das einzige Lustspiel in seiner Art, wozu Götz von Berlichingen und die Räuber Beweise liefern sollten. Schiller sagte darüber im Wirtemb. Repertorium (I. 192): „Uebrigens ist die Uebersezung so gar schlecht nicht, als die Vorrede schliessen läßt. Der Uebersezer ist ein — Kameralist, und findet sich also verpflichtet, — den vaterländischen Handelsmann mit Makulatur zu versehen." Da diese Recension bald nach der Anthologie erschien, so wird man zugeben, daß Schiller seinen Mitarbeiter, wenn es Pfeiffer wirklich war, aus Kameraderie nicht eben geschont hat.

Georg Johann, Graf von Zuccato, aus Parenzo im venetianischen Antheil von Dalmatien, trat 1773 in die Akademie. Er zählte damals zwölf Jahre, war katholisch, und sein Vater wird in den Listen als „Herr auf seinen Gütern" bezeichnet. Erst im Frühjahre 1783 verließ er die Karlsschule, und wurde Lieutenant im herzoglichen Jägerkorps.

Hierzu kommt noch der Verfasser des Gedichts: „Gefühl am ersten October" (Anthologie, Nr. 83). Dieser war kein junger Akademiker, denn er sagt selbst, daß „Silberlocken seine Schläfe umwallten", und außerdem muß es schon ein hochgestellter Mann gewesen sein, der den mächtigen General Rieger öffentlich „Freund" nennen durfte. Ich möchte deshalb an Friedrich Eberhard von Gemmingen denken, geb. 1726; seit 1767 Geheimer Rath und Regierungspräsident zu Stuttgart, wo er 1791 starb. Derselbe war als Dichter bekannt, und Schiller kam vielleicht durch dessen Bruder Otto Heinrich von Gemmingen (s. o. S. 54) mit ihm in Verbindung.

Digitized by Google

Der einzige Mitarbeiter, den wir mit voller Sicherheit bezeichnen können, ist Hoven, zur Zeit Arzt am Militair-Waisenhause in Ludwigsburg. Schiller schrieb ihm: *) „Lieber Freund! Petersen wird Dir von meinem vorhabenden Almanach, oder besser Anthologie schon gesagt haben. Du hast ihm eine Romanze geschickt, die ich schlechterdings nicht brauchen kann, weil sie die theologische Censur nicht passirt und das ganze Institut hintertreiben könnte. Sey also so gut und verfertigte etwas andres das wider die Intoleranz unserer Censur nicht so schnurgerade anrennt. Schick mir auch Deinen Ossianschen Sonnengesang und gute Epigramme, auch überhaupt laß Deine komische Muse für uns nicht verloren gehen. Ich leg es Dir nahe, Lieber, weil ich es für einen wahren Verlust rechnen würde, wenn Du nicht bei uns entrirtest. Vier Bögen sind gedruckt, und zwar sehr — schön mit dem schönsten Papier. Komm überhaupt dieser Tage hieher und dann das weitere."

Wir haben nun, so gut es gehen wolle, den kleinen Kreis von Schiller's Hülfstruppen gemustert; übrigens sagt Scharffenstein ausdrücklich: „Die meisten Gedichte in der Anthologie sind von Schiller, denn seine Fahne hatte etwas Unheimliches, Energisches, das sentimentale, weichliche poetische Rekruten eher abschreckte als anzog." **)

*) Hoven's Biographie, S. 378. Da das Schreiben ohne Datum ist, so ließen die Herausgeber es auf ein anderes vom 25. Mai 1782 folgen, doch müßte es diesem unbedingt voranstehen, denn es wurde mehrere Monate früher abgefaßt. Döring hat in der Compilation: „Beiträge zur Charakteristik Schiller's (Altenburg, 1845)" hinzugefügt: „Stuttgart, den 17. October 1781", aber dies ist nichts, als eine müßige Erfindung.

**) Morgenblatt 1837, Nr. 58.

Digitized by Google

Man wußte auch damals in der literarischen Welt, ehe die Blumenlese noch an's Licht kam, daß sie großentheils Schiller's eigenes Werk sei. Die Berliner Litteratur- und Theaterzeitung machte am 16. Februar 1782 Nr. VII. S. 107, folgende Mittheilung: „Der Verfasser des Schauspiels, die Räuber, welches nächstens zu Manheim auf Verlangen der dortigen Bühne bei Schwan ganz umgearbeitet erscheinen wird, ist der Regimentsdoktor Schiller zu Stuttgardt, der eine neue Anthologie herausgeben wird, worin die meisten Gedichte von ihm selbst, und von einem Feuer seyn werden, wie man es vom Dichter der Räuber erwarten darf."

Mit diesen Zeugnissen kontrastirt es freilich, daß uns in der Anthologie vier und zwanzig verschiedene Chiffren begegnen, aber der Widerspruch ist nur scheinbar. Eben weil es ihm an Mitarbeitern fehlte, sah Schiller sich genöthigt, selbst unter recht vielerlei Gestalten aufzutreten, um dadurch der Sammlung das Ansehen größerer Mannigfaltigkeit zu geben. Leider besitzen wir keine authentische Urkunde über Schiller's Beiträge zur Anthologie, und wir müssen daher in ihren dunklen Schacht hinabsteigen, um dort aufmerksame Untersuchungen anzustellen. Sie ist ein Album der Karlsakademie, in welches die poetischen Zöglinge sich eingezeichnet haben, und sie bildet mit ihren Zügellosigkeiten aller Art, ein merkwürdiges Dokument für Schiller's Jugendleben. Jener geistige Beruf, den er nachmals so groß und schön erfüllt hat, trieb ihn zur Herausgabe: der Beruf, die farblose, entnervende Mittelmäßigkeit, die zugleich Kunst und Geschmack verdirbt, aus ihrem weichen Polsterstuhl aufzujagen. Wenn ihm jetzt auch noch nicht die volle dichterische Thatkraft gegeben

Digitized by Google

war, so besaß er doch schon den ganzen Thatendrang; in der Anthologie sehen wir den Jüngling sich zum Epigrammendichter vorbereiten, und als solcher hat er denn auch später, in den Xenien und Votivtafeln, eine bewundernswerthe Höhe erreicht.

„Stäudlin hat für einen Bogen seiner Verse einen Dukaten bekommen", schrieb Schiller 1781 an Petersen. Er selbst war nicht so glücklich, sondern mußte die Anthologie auf eigene Kosten drucken lassen, wodurch die Schulden sich vergrößerten, mit denen ihn der Verlag seiner Räuber belastet hatte. Dennoch wurde das Buch sehr gut ausgestattet, und Schiller wählte statt des winzigen Formats, das sonst für Musenalmanache beliebt war, ein schlankes Oktav. Als Vignette mußte die Anthologie ein sauber gestochenes Apollobrustbild schmücken; Köcher und Pfeile führt der Dichtergott, und in einem Blatte des Lorbeers, welcher ihn umkränzt, hat der Kupferstecher seinen Namen angebracht. Für unbewaffnete Augen ist derselbe beinahe unsichtbar, aber durch die Loupe lies't man: E. Verhelzt.*) Der Titel lautet: „Anthologie auf das Jahr 1782. Gedrukt in der Buchdrukerei zu Tobolsko." (271 Seiten). Dieser fingirte Druckort, und die sibirische Maske überhaupt waren eine Parodie auf Stäudlin's Kalender, denn dessen Titelkupfer zeigte die Sonne der Poesie über dem Schwabenlande aufgehend, und im Vorwort hieß es: man möge nun sagen, ob denn die armen Schwaben wirklich unter einem so böotischen Himmel wohnten, daß die herrliche Pflanze

*) Egidius Verhelst war Kupferstecher in Mannheim, und hat 1787 ein schönes Titelbild zum Don Carlos geliefert.

Digitized by Google

des Genies hier nicht gedeihen könne? — Wir haben bereits erfahren, daß Schiller diese Stelle in seiner Kritik bespöttelte, und daß er von dem Bilde meinte: die Erscheinung möchte, statt der Sonne, wohl gar ein Kältebringendes Nordlicht sein.

Die Anthologie kam frühe in Vergessenheit, wozu der unvollkommene Titel das seinige beitrug, da derselbe weder Herausgeber, noch Druckort, noch Verleger nannte. Schon nach zehn Jahren war das Buch gewissermaßen eine literarische Seltenheit geworden, obgleich in Stuttgart noch Exemplare genug lagerten. Unterm 11. Mai 1793 schrieb Körner an Schiller: „Leider habe ich Deine Anthologie nicht mehr. Mein letztes Exemplar hat Huber auf kurze Zeit von mir verlangt, und ich habe es nicht wiederbekommen. Um ein andres zu bekommen, habe ich schon allerwärts aufgestellt, aber ohne Erfolg."

Nun giebt es noch eine Edition der Anthologie, welche bisher von keinem Biographen oder Bibliographen erwähnt worden ist. Sie erschien 1798, als Schiller's Ruhm bereits vollständig begründet war, und da Druck, Papier und Seitenzahlen ganz mit der ersten Auflage übereinstimmen, so ist es jedenfalls nur eine neue Titelausgabe, wodurch die Buchhandlung ihre noch vorhandenen Exemplare unterzubringen hoffte. Der veränderte Titel lautet: „Anthologie auf das Jahr 1782. Herausgegeben von Friedrich Schiller. Stuttgart, bei Johann Benedikt Metzler." Einen besonderen literarischen Werth erhält das Buch durch folgenden, vom Verleger hinzugefügten Vorbericht:

„Schiller, dessen Namen der Deutsche, wie die Namen Klopstock, Göthe und Wieland, mit patriotischem Stolz'

Digitized by Google

und Ehrerbietung ausspricht, gründete seinen Ruhm schnell und auf immer. Nächstens erhalten wir an seinem Wallenstein ein neues Meisterwerk. Wenn nun auch die frühesten Begeisterungs-Produkte eines vortreflichen Schriftstellers an sich und besonders in so fern stets merkwürdig bleiben, als die Leser schon in den frühesten Jünglings-Versuchen das „os magna sonatorum" erkennen und nur desto mehr staunen müssen, wie rasch und zu welcher Höhe sich sein Genius aufschwang; so hoft der Verleger der Schillerischen Anthologie auf das Jahr 1782 den Dank des Publikum zu verdienen, wenn er sie unter ihrer wahren Firma in den Buchhandel bringt, und so die vielen Liebhaber des langen Fragens und Suchens von diesem Buch, das wegen des verschwiegenen Namens des Herausgebers und des erdichteten Drukortes nicht allgemein bekannt worden ist, mit Einemmal' überhebt. Vorzüglich die mit M. P. Wd. und H. bezeichneten Gedichte sind von Schiller. Vielleicht findet der Herr Verfasser mehrere derselben der Aufnahme in eine künftige Sammlung seiner Werke nicht unwürdig.

Ostermesse 1798."*)

Das Zeugniß, welches hier ein Mann ablegt, der dem Buch seit seinem Ursprung nahe gewesen, ist uns von großer Wichtigkeit. Wir erfahren daraus, was ich auch schon früher vermuthet und ausgesprochen hatte, daß Schiller sich gewisser Chiffren bediente, und daß alle Gedichte, unter denen sich diese Chiffren wiederfinden, für sein Eigenthum anzuerkennen sind. Jene Vorrede erschien aber auch noch beim Leben des Dichters und seiner nächsten

*) Schwab muß diese Vorrede wohl gekannt haben; vergl. dessen „Schiller's Leben", S. 90.

Digitized by Google

Jugendfreunde; sie konnte ihnen nicht fremd bleiben, und ohne Zweifel würde irgend einer widersprochen haben, wenn sie etwas Falsches enthalten hätte.

Der fernere Text beider Ausgaben ist durchaus gleichlautend. Wir treffen zunächst auf eine gar seltsame Dedikation, worin Schiller das Buch „seinem Prinzipal dem Tod" zugeeignet hat. Dieselbe beginnt: „Großmächtigster Czar alles Fleisches, allezeit Vermindrer des Reichs, unergründlicher Nimmersatt in der ganzen Natur! Mit unterthänigstem Hautschauern unterfange ich mich deiner gefräßigen Majestät klappernde Phalanges zu küssen, und dieses Büchlein vor deinem dürren Kalkaneus in Demut niederzulegen. Meine Vorgänger haben immer die Weise gehabt ihre Sächlein und Päklein, dir gleichsam recht vorsezlich zum Aerger, hart an deiner Nase vorbei, inns Archiv der Ewigkeit transportiren zu lassen, und nicht gedacht, daß sie dir eben dadurch um so mehr das Maul darnach wässern machten, denn auch an dir wird das Sprüchwort nicht zum Lügner: Gestohlen Brod schmeckt gut. Nein! dediziren will ich dir's lieber, so bin ich doch gewiß, daß du's — weit weglegen werdest. Doch Spaß beiseite! — Ich denke, wir zween kennen uns genauer, denn nur vom Hörensagen. Einverleibt dem äskulapischen Orden, dem Erstgebornen aus der Büchse der Pandora, der so alt ist als der Sündenfall, bin ich gestanden an deinem Altare, habe, wie der Sohn Hamilkars den sieben Hügeln, geschworen unsterbliche Fehde deiner Erbfeindin Natur, sie zu belagern mit Medikamenten Heereskraft, eine Wagenburg zu schlagen um die Stahlische Seele*), aus dem

*) Georg Ernst Stahl, ein berühmter Arzt und Naturforscher

Digitized by Google

Feld zu schlagen die Trozige, die deine Sporteln schmälert und deine Finanzen schwächt, und auf dem Wahlplaz des Archaeus hoch zu bäumen deine mitternächtliche Kreuzstandarte. — Dafür nun (denn eine Ehre ist werth der andern) wirst du mir auswirken den köstlichen **Talisman**, der mich mit heiler Haut und ganzer Wolle an Galgen und Rad vorübergeleitet."

Nun steigert sich der Ton bis zum ungemessenen Ausdruck der Räuber, ein gewisses Fumet von der Anatomie hat sich auch darin erhalten, und nur ein junger Mediziner konnte solche Zueignung niederschreiben. Auf dieselbe folgt dann ein frischeres Vorwort, um die sibirische Fiction weiter fortzuspinnen:

„Tobolsko den 2. Februar.

— Tum primum radiis, gelidi incaluere Triones. — *)

Blumen in Sibirien? — Dahinter steckt eine Schelmerey, oder die Sonne muß Front gegen Mitternacht machen. — „Und doch — wenn ihr euch auf den Kopf stelltet! Es ist nicht anders; — Wir haben lange genug Zobel gefangen, laßt's uns einmal auch mit Blumen versuchen. Sind nicht schon Europäer genug zu uns Stiefsöhnen der Sonne gekommen, und durch unsern hundertjährigen Schnee gewatet, irgend ein bescheidenes Blümchen zu pflücken? Schande unsern Ahnen — wir wollen sie

(geb. 1660 gest. 1734) suchte die versumpfte Wissenschaft der Medizin auf rationelle Grundsätze zurückzuführen, besonders in seinem Buche: „Theoria medica vera. Halle 1737."

*) Ovid. Metam. II. 171: „Jetzo zuerst erwarmten die frostigen Stiere des Wagens."

Digitized by Google

selbst sammeln, und einen ganzen Korb voll nach Europa frankiren. — Zertretet sie nicht, ihr Söhne des milderen Himmels!

Aber im Ernst zu reden — Das eiserne Gewicht des widrigen Vorurtheils, das schwer über dem Norden brütet, von der Stelle zu räumen, foderte einen stärkeren Hebel, als den Enthusiasmus einiger wenigen, und auch ein festeres Hypomochlion, als die Schultern von zween oder drey Patrioten. Doch wenn schon auch diese Anthologie euch lekerhafte Europäer so wenig, als — wenn ich den Fall seze — unser Musenalmanach, den wir — wenn ich ja den Fall sezen wollte — hätten können geschrieben haben, mit uns Schneemännern versöhnen wird, so bleibt ihr doch mindestens das Verdienst, Hand in Hand mit ihren Kamerädinnen im weitentlegenen Teutschland dem ausröchelnden Geschmack den G'nickfang geben zu helfen, wie wir Tobolskianer zu sprechen belieben.

Wenn eure Homere im Schlaf reden und eure Herkules Müken mit ihren Keulen erschlagen — Wenn jeder, der seinen bezahlten Schmerz in Leichenalexandriner auszutropfen versteht, das für eine Vokazion auf den Helikon auslegt — wird man uns Nordländern verdenken, mitunter auch in den Leyerklang der Musen zu klimpern? — Eure Matadore wollen Silbergeld gemünzt haben, wenn sie ihr Brustbild auf elendes Messing prägten; — und zu Tobolsko werden die Falschmünzer aufgehangen. Zwar möcht ihr oft auch bei uns Papiergeld statt rußischen Rubels finden, aber Krieg und theure Zeit entschuldigen alles.

So geh denn hin, Sibirische Anthologie — Geh

Digitized by Google

— du wirst manchen Süßling beseeligen, wirst von ihm auf den Nachttisch seiner Herzeinzigen gelegt werden, und zum Dank ihre alabasterne Lilienschneehand seinem zärtlichen Fuß verrathen. — Geh — du wirst in den Assembleen und Stadtvisiten manchen gähnenden Schlund der Langenweile ausfüllen, und vielleicht eine Circassienne ablösen, die sich im Plazregen der Lästerung müde gestanden hat. — Geh — du wirst die Küche mancher Kritiker berathen; sie werden dein Licht fliehen, und sich gleich den Käuzlein in deinen Schatten zurückziehen. — Hu hu hu! — Schon hör ich das ohrzerfezende Geheule im unwirthbaren Forst, und hülle mich angstvoll in meinen Zobel."

Jetzt wenden wir uns zu dem poetischen Inhalt der Anthologie. Die Entstehungszeit der einzelnen Beiträge von Schiller läßt sich nicht genau angeben, denn die Jahrzahl 1782, welche er ihnen in seiner Gedichtsammlung beifügte, kann sich nur auf den ersten Abdruck beziehen, da die Vorrede der Anthologie vom 2. Februar datirt ist. Der „Leichenphantasie" hat Schiller das Dichtungsjahr 1780 vorangesetzt: die „Elegie auf den Tod eines Jünglings" und die „seligen Augenblicke" wurden schon 1781 gedruckt, und diese Jahrzahl findet sich auch über dem Eröffnungsgedichte: „die Journalisten und Minos." Einzelne Stücke mögen wohl noch von der Akademie herstammen, aber die meisten entstanden gewiß im Jahre 1781. Um eine übersichtliche Vergleichung der Poesien zu erleichtern, werde ich sie, nach ihren Chiffren, gruppenweise zusammenstellen.

Y.

Unter dieser Chiffre tritt Schiller als Herausgeber

Digitized by Google

der Anthologie auf: so unterschrieb er Zueignung und Vorwort, so bezeichnet er die empfindungsvollen und pathetischen Gedichte, die den Schwerpunkt des ganzen Buches bilden. Nur das erste Stück weicht vom Ton der übrigen ab, es vertauscht das Pathos mit der Satyre, und Hauptmann von Schaurodt meinte: nicht Schiller, sondern Ferd. Friedr. Pfeiffer sei dessen Verfasser. Hoffmeister nahm das zweifelhafte Poem als ein Schiller'sches in Anspruch (Nachlese I, 133); ich opponirte ihm damals, auf jene Notiz gestützt, aber nach sorgsamer Erwägung der Umstände muß ich ihm beipflichten. Die beiden prosaischen Eingangsreden der Anthologie sind in ähnlichem Charakter gehalten, dennoch gehören sie unserm Dichter, und die Metzler'sche Buchhandlnng erklärte alle Gedichte mit Y für Schiller's Eigenthum. Noch während seines Lebens wurde dieser Beitrag ihm ausdrücklich zuerkannt, denn der Nachdruck: „Sämmtliche Gedichte von Friedrich Schiller. Jena und Weimar 1800" brachte auf der ersten Seite des ersten Bandes: die Journalisten und Minos. Darauf sprach Schiller, in der Vorerinnerung zur Leipziger Ausgabe seiner Gedichte (Bd. II. S. 5), von dem „fehlerhaften Druck und dem schmutzigen Aeußern" jener unrechtmäßigen Sammlung, ohne jedoch irgend zu erwähnen, daß sie Stücke enthalte, deren Verfasser er gar nicht sei, was er wohl kaum unterlassen haben würde.

(1.) Die Journalisten und Minos.

1781.

Folgendes ist der kurze Inhalt des 22strophischen Gedichtes: Seit Jahren herrscht ein schwerer Wassermangel

Digitized by Google

in der Hölle; man kann den Styx durchwaten, im Lethe werden Krebse gefangen und Charon's Kahn steckt im Schlamme fest. Minos sendet Spione aus, um die Urheber des Uebels zu entdecken, und es gelingt ihnen einen Schwarm deutscher Zeitungsschreiber zu fangen, die mit ihren Dintenfässern den Kozytus ausgeschöpft haben. Voll Zorn läßt Minos den Cerberus heraus und hetzt ihn auf die Autoren, damit er ihnen die Daumen abbeißen muß. Zum Schlusse heißt es:

Und nun, ihr guten Christen
Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lüken,
Wie Jauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perüken, —
Probatum! Gut davor!

Das Gedicht, an sich bedeutungslos, mag wohl eine individuelle Bedeutung gehabt haben, die uns dunkel ist, doch scheint es immer wunderlich, daß es an die Spitze des ganzen Buches gestellt wurde.

— Die Anthologie war der Lauratempel, auf dessen Altar Schiller eine wilde, hochüberschlagende Flamme anzündete. Wer diese Laura gewesen, darüber ist viel gestritten worden. Lange behauptete man, daß Margaretha Schwan, Tochter des Mannheimer Buchhändlers, gemeint sei, doch solche Vermuthung konnte nur die völlige Unbekanntschaft mit dem Leben des Dichters erfin-

Digitized by Google

nen. Er kam Mitte Januar 1782 zum ersten Male nach Mannheim, und bereits 1781 wurde die „Entzückung an Laura“ im schwäbischen Musenalmanach gedruckt. Caroline von Wolzogen sagt: „die Gedichte an Laura verdanken wir einem Liebesverständniß mit einer mehr geistreichen als schönen Nachbarin; sie scheinen mehr das Erzeugniß eines ihm bis jetzt unbekannten exaltirten Gefühls, als wahrer Leidenschaft für den bestimmten Gegenstand entsprungen.“ Durch Scharffenstein erhalten wir folgende Auskunft: „Die gehalt- und gluthvollen Gedichte an Laura schlummerten schon lange in Schiller's Brust; es war die Liebesmystik dieser jugendlichen, erst ausfliegenden Feuerseele, und nichts weniger als eine Laura gab dieser Flamme den Durchbruch. Schiller wohnte in dem Hause einer Hauptmannswittwe; ein gutes Weib, das, ohne im mindesten hübsch oder sehr geistvoll zu sein, doch etwas Gutmüthiges, Anziehendes und Pikantes hatte. Dieses, in Ermangelung jedes andern weiblichen Wesens, wurde Laura. Schiller entbrannte und absolvirte übrigens diesen ohnehin nicht lange dauernden platonischen Flug ganz gewiß ehrlich durch.*)

Wir wissen, daß hier die Hauptmann Vischer gemeint ist, wir wissen aber auch bereits, daß zwischen ihr und dem jungen Dichter nur ein freundliches, kein Liebesverhältniß stattfand. Noch weniger kann der Glaube Haltbarkeit gewinnen, Schiller habe seine überschwenglichen Drang- und Gluthgesänge an sie gerichtet. In der Wirklichkeit ist überhaupt keine Laura zu entdecken, doch wenn Scharffenstein sagt: „die Lauragedichte schlum-

*) Morgenblatt 1837, Nr. 58.

Digitized by Google

merten schon lange in Schiller's Brust," und wenn Caroline von Wolzogen dies mit den Worten ergänzt: „sie scheinen mehr das Erzeugniß eines ihm bis jetzt unbekannten exaltirten Gefühls, als wahrer Neigung für den bestimmten Gegenstand," so werden wir dadurch der Wahrheit nahe geführt.

Am einfachsten und natürlichsten hat Conz, der zu jener Zeit im traulichen Verkehr mit Schiller lebte, die Sache dargestellt. Er berichtet über die Lauraoden:*) „Ob sie veranlaßt worden sind durch eine jugendliche Leidenschaft für irgend ein Frauenzimmer, wage ich nicht zu bestimmen. Man wollte im Publikum eine junge geistvolle Offizierswittwe angeben, die damals mit Schiller im nämlichen Hause wohnte und wenigstens in Bekanntschaft mit ihm stand. Allein es ist so gewöhnlich, daß man dergleichen Producten, die oft bloß Erzeugnisse der Dichterphantasie sind, im Urtheile eine wirkliche Veranlassung durch ein Liebesverhältniß unterlegt. Man sieht, Petrarcha hatte ihn damals begeistert, und die Gluth des Italieners, an der, wie man weiß, die Phantasie auch noch mehr Antheil hatte denn das Herz, hatte auf den Fokus seiner kühnen Einbildungskraft eigenthümlich gezündet. In jedem Falle hat an den Lauragedichten, worin schon, wie in späteren, die Macht des Idealistischen — nur auf eine ungezügeltere Weise — sich regt, nach Feuer, Farbe und Ton, die Phantasie bei Weitem mehr Antheil, als die Empfindung."

Die Entstehung dieser Oden läßt sich, ohne Aufwand kühner Hypothesen, in folgender Art deutlich bezeichnen:

---

*) Zeitung f. d. eleg. Welt. 1823. Nr. 3.

Digitized by Google

Bis zum ein und zwanzigsten Jahre blieb Schiller, mit seiner glühenden Phantasie, zwischen den Mauern der Akademie von Welt und Menschen abgesperrt. „Ein seltsamer Mißverstand der Natur," schreibt er*) „hat mich in meinem Geburtsorte zum Dichter verurtheilt. Neigung für Poesie beleidigte die Gesetze des Instituts, worin ich erzogen ward, und widersprach dem Plan seines Stifters. Acht Jahre rang mein Enthusiasmus mit der militairischen Regel, aber Leidenschaft für die Dichtkunst ist feurig und stark, wie die erste Liebe. Was sie ersticken sollte, fachte sie an. Verhältnissen zu entfliehen, die mir zur Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus." Unbekannt mit der wirklichen Welt, von der „eiserne Stäbe" ihn schieden, unbekannt mit dem schönen Geschlecht — „denn die Thore der Akademie öffnen sich Frauenzimmern nur, ehe sie anfangen interessant zu werden, und wenn sie aufgehört haben, es zu sein," — mußte Schiller's brennend poetische Einbildungskraft sich ins Grenzenlose, Titanische verirren.

Durch seine frühe Verehrung für Klopstock war er aber zugleich in jene Sphäre abstrakter Begeisterung entrückt worden, welche es möglich machte, „die künftige Geliebte" zu besingen.

Heißest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!**)

Klopstock hatte dies Thema angeschlagen; Hölty, Miller und Voß führten es weiter aus. Auch die jungen

*) Ankündigung der Rheinischen Thalia im deutschen Museum 1784. II. 365.

**) Vergl. Klopstocks Ode: „Die künftige Geliebte."

Digitized by Google

Dichter der Akademie mußten sich nothgedrungen dieser seraphischen Denk- und Dichtweise anschließen, und Schiller feierte in Laura gewiß niemand anders, als — „die künftige Geliebte.“ Bei ihm verbirgt sich das Mysterium noch unter den goldenen Schleiern der Poesie, aber ein Anthologie-Genosse von geringerm Talent hat es in dem Liede: „an Fanny“ (Nr. 76) ziemlich nackt vor uns hingestellt. Schiller's Laura und die Amalia des Räuber Moor sind Geschwister; sie gingen aus einer seltsamen Mischehe hervor. Beide verrathen ihre Doppelnatur, denn wie auf dem Aetna mengt sich in ihnen Feuer und Eis: das Feuer einer rasenden Jünglingsphantasie und das Eis der starren Abstraktion.

Als Schiller endlich in's Freie hinaustrat, als ihn die lebendige Welt umwogte, welche er bisher „nur eben durch Fernröhre gekannt“, da gewann er so viel Macht über die stürmischen Liederklänge, um sie aufschreiben zu können. Das sind die Lauraoden geworden, und sie erschienen selbst seinen nächsten Freunden wie blendende Meteore. Vor dem profanen Forscherauge muß aber jedes dichterische Gebild einen bestimmten, faßbaren Gegenstand haben; es war am bequemsten, Schiller's Hausgenossin für diesen Gegenstand zu erklären, und der junge Poet ließ dergleichen spöttische Deutungen ruhig hingehen, obwohl die Wittwe Vischer sicherlich kein bevorzugtes Anrecht auf seine Dichtungen besaß.

Es ist etwas Eigenes um die Lauraoden. Sie wurden von der Kritik oft hoch belobt, oft bitter getadelt, aber beides geschah sehr zum Ueberfluß. Ein besonderes Lob ertragen sie gar nicht, und der Tadel fällt auf den zurück, der ihn ausspricht. In diesen Liedern strömt Schiller's

Digitized by Google

intensivstes Seelenleben; sie sind die Farben zu seinem Jugendbilde, ohne sie würde es fast ein bloßer Schattenriß sein. Nachmals hat Schiller einen Theil der Oden sorglich gekürzt und geglättet, doch alle Zeit und Mühe, welche er daran wendete, war verloren, denn ihr voller Werth liegt doch immer wieder in der ursprünglichen Form.

(2.) Fantasie an Laura.

Sehr bezeichnend eröffnet eine „Phantasie" den Kreis dieser Lieder, denn Laura selbst ist ja ein körperloses Traumgebild. Keine individuelle Liebe mit ihren stillen Freuden und Leiden tritt uns hier entgegen, sondern ein allgemeiner Begriff, der die todte Schöpfung und die empfindende Natur beherrscht. Diese Liebe hat mit der Erde nichts zu schaffen, erst wenn sich Zeit und Ewigkeit vermählen, wenn den Liebenden ein Weltenbrand als Hochzeitsfackel leuchtet, dann strahlt ihr Morgenroth. — Schiller nahm die Ode mit zwei unbedeutenden Varianten, wörtlich in seine Gedichte auf.

(3.) Laura am Klavier.

Hinrichs bemerkt: „Das musikalische Instrument ist hier das Instrument der Seele. Wie das Gemüth, von Freude und Leid bewegt, in sich erzittert, erklingt auch das Instrument in Dur- und Molltönen. Die musikalischen Töne sind nicht bloße Töne, Naturlaute, sondern Gemüthstöne, Seelenklänge." Eine solche Auffassung stimmt ganz zu der seraphisch verschwimmenden Erscheinung Laura's. — Als Schiller 1793 eine kleine Sammlung seiner Poesien herauszugeben beabsichtigte, wählte Körner auch das oben-

Digitized by Google

genannte Lied, und Schiller antwortete ihm unterm 27. Mai: „Laura am Klavier hätte ich Lust aufzupfern.“ Später ließ er dasselbe zwar abdrucken, aber nur bis zu den Worten: „Die man in Elysen spricht.“ Danach kommen in der Anthologie noch folgende Strophen:

Von dem Auge weg der Schleyer!
Starre Riegel von dem Ohr!
Mädchen! Ha, schon athm' ich freier,
Läutert mich ätherisch Feuer?
Tragen Wirbel mich empor? — —

Neuer Geister Sonnensize
Winken durch zerrißner Himmel Rize —
Ueberm Grabe Morgenroth!
Weg, ihr Spötter, mit Insektenwize!
Weg! Es ist ein Gott — — — —

So fehlt denn gegenwärtig die eigentliche Spitze des Ganzen, wo Laura, durch die Gewalt magischer Klänge, den Dichter zwingt, in überzeugungsvoller Begeisterung auszurufen: Es ist ein Gott!

(4.) Die seeligen Augenblike

an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wähn ich — mich in Himmelmaienglanz zu lichten
Wenn dein Blik in meine Blike flimmt,
Aetherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt; —

Digitized by Google

Leyerklang aus Paradises Fernen,
Harfenschwung aus angenehmern Sternen
Ras' ich in mein trunken Ohr zu ziehn,
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißem Munde
Silbertöne ungern fliehn; —

Amoretten seh ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen
Wie von Orpheus Saitenruf belebt,
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sole
Flüchtig wie die Welle schwebt; —

Deine Blike — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor fächeln,
Felsenadern Pulse leihn,
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein! —

Wenn dann, wie gehoben aus den Achsen
Zwei Gestirn, in Körper Körper wachsen,
Mund an Mund gewurzelt brennt,
Wollustfunken aus den Augen regnen,
Seelen wie entbunden sich begegnen
In des Athems Flammenwind, — — —

Qualentzüken — — Paradiesesschmerzen! — —
Wilder flutet zum beklommnen Herzen,
Wie Gewapnete zur Schlacht, das Blut,

Digitized by Google

Die Natur, der Endlichkeit vergessen,
Wagts mit höhern Wesen sich zu messen,
Schwindelt ob der acherontschen Flut.

Eine Pause drohet hier den Sinnen
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,
Nacht verschlingt den Quell des Lichts —
Leises .. Murmeln ... dumpfer .. hin .. verloren ..
Stirbt ... allmälig .. in den trunknen ... Ohren ...
Und die Welt ist .... Nichts ....

Ach vielleicht verpraßte tausend Monde
Laura, die Elysiumssekunde,
All begraben in dem schmalen Raum;
Weggewirbelt von der Todeswonne,
Landen wir an einer andern Sonne,
Laura! und es war ein Traum.

O daß doch der Flügel Chronos harrte,
Hingebannt ob dieser Gruppe starrte
Wie ein Marmorbild — — die Zeit!
Aber ach! ins Meer des Todes jagen
Wellen Wellen — über dieser Wonne schlagen
Schon die Strudel der Vergessenheit.

Dies Gedicht stand zuerst in Stäudlin's Musenalmanach; es ist daraus oben mitgetheilt worden, und das Abweichende beider Lesarten erregt unser Interesse um so mehr, als die Neugestaltung schon innerhalb weniger Monde erfolgte. Laura's Bild scheint sich hier verkörpern zu wollen: sie hat blaue Augen, sie singt und tanzt, der

Digitized by Google

Dichter umschlingt sie, ihre Küsse begegnen sich und ihre Sinne schwinden in der Seligkeit des Genusses. Aber dennoch wird es uns schwer, dem dithyrambischen Jubel zu glauben; wir sehen, statt der blühend frischen Entzückung eines liebenden Dichters immer nur das fieberhafte Pathos eines erdichteten Liebhabers. Was wir vermissen, ist die Wahrheit der Situation, und am Ende lös't sich alles wieder in den Satz auf: „Träume werden um mich her zu Wesen." Schiller sagt in dem erwähnten Briefe an Körner, vom 27. Mai 1793: „Unter den Gedichten an Laura ist das: die Entzückung vergessen, welches eins der fehlerfreisten ist." Während im schwäbischen Musenalmanach die sechste und achte Strophe fehlt, nahm Schiller in seine poetischen Werke nur die ersten vier Strophen auf. Aber nun gelangt das Gedicht dort zu keinem Abschluß, sondern schwebt ruhelos in der Luft, wie der buntbefiederte Paradiesvogel, der keine Füße hat, um die Erde berühren zu können.

(5.) An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stuzerwiz sich wunderherrlich spreißt,
Und leichter als das Netz der fliegenden Bajouten, *)
Die Tugend junger Schönen reißt; —

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Gözen, kniet,
Und oft in wärmere Gebete,
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

*) Kurze Mäntel von schwarzem Flor oder Spitzen, die man damals bei Maskenbällen über dem Domino trug.

Digitized by Google

Nicht hinter der Gardinen liſtgen Schleyer
Wo heuchleriſche Nacht das Aug der Welt betrügt,
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glüende Begierden wiegt.

Wo wir die Weisheit ſchaamroth überraſchen
Die kühnlich Föbus Stralen trinkt,
Und Männer gleich den Knaben diebiſch naſchen,
Und Plato von den Sfären ſinkt —

Zu dir — zu dir, du einſames Geſchwiſter,
Euch Töchtern des Geſchickes, flieht
Bey meiner Laute leiſerem Geflüſter
Schwermüthig ſüß mein Minnelied.

Ihr einzigen für die noch kein Sonnet gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stuzer noch Klagarien geſchwirret,
Kein Schäfer noch arkadiſch ſtarb.

Die ihr den Nervenfaden unſers Lebens
Durch weiche Finger ſorgſam treibt,
Bis unterm Klang der Scheere ſich vergebens
Die zarte Spinnewebe ſträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden ſpinnteſt,
Küß ich o Klotho deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trennteſt,
Nimm Lacheſis diß Blumenband.

Oft haſt du Dornen an den Faden
Noch öfter Roſen dran gereiht,
Für Dorn' und Roſen an dem Faden
Sey Klotho dir diß Lied geweiht;

Digitized by Google

Oft haben stürmende Affekte
Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projekte
Des Fadens freien Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süser Stunde
War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermut Schauerschlunde
Mußt' er zu fest gesponnen seyn:

Diß Klotho und noch andre Lügen
Bitt ich dir izt mit Thränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen
Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Scheere klirren
An Dornen nur — doch wie du willst.
Laß wenn du willst die Todtenscheere klirren
Wenn du diß eine nur erfüllst.

Wenn Göttin izt an Laurens Mund beschworen
Mein Geist aus seiner Hülse springt,
Verrathen, ob des Todenreiches Thoren
Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,
Er wallet durch ein Paradis,
Dann, Göttinn, laß die böse Scheere fallen!
O laß sie fallen Lachesis!

Wenn diese Ode auch Laura's Namen nicht an der Stirn trägt, so taucht derselbe doch gegen das Ende bedeutungsvoll daraus empor. Schiller bittet die Parzen,

Digitized by Google

in solchen „seligen Augenblicken", wie das vorige Lied sie schildert, seinen Lebensfaden nicht zu zerschneiden, sondern ihn ins Unendliche wallen zu lassen. Durch die Liebe hat er den Werth des Lebens begreifen gelernt. — Weder Schiller's Gedichte, noch dessen sämmtliche Werke, enthalten dies eigenthümliche Poem, obwohl Körner dasselbe für die beabsichtigte Sammlung unzweifelhaft passend fand.*)

(6.) Der Triumf der Liebe,

eine Hymne.

Hier ist nun der Gedanke, der uns im Liede an die Parzen begegnete, das alles Glück, aller Reiz des Lebens in der Liebe ruht, bis zur vollendetsten Steigerung durchgeführt. Wie die Schöpfung, der Olymp und der Orkus erst durch die Liebe beseelt worden, so auch der Mensch; ohne sie ist sein Dasein öde und freudlos. Selbst die Weisheit muß vor ihr zurücktreten, und wir würden nicht unsterblich sein wollen, lockte uns nicht die Liebe über's Grab hinaus. — Schiller hat das herrliche Jugendgedicht mannigfach umgeändert, ehe er es wieder abdrucken ließ, und dabei tilgte er auch die Stelle, welche es mit den Lauraoden verknüpft, zu deren schönsten Zierden es ursprünglich gehörte:

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen,

*) Brief vom 11. Mai 1793.

Digitized by Google

Unnachahmliches Gefühl
In der Saiten Wonnespiel,
Wenn sie Laura! hallen.
Liebe Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Durch den Dichter selbst erfahren wir, daß die Hymne auf Veranlassung von Bürger's „Nachtfeier der Venus" entstanden ist.*) Am 1. September 1788, als Schiller in Rudolstadt lebte, als ihn im Lengefeld'schen Hause das Gefühl der entstehenden Liebe beseeligte, bat er den Freund Körner, diese Hymne zu componiren, da durch seine Musik zum Lied „an die Freude" alles enthusiasmirt worden sei.

(7.) Vorwurf,
an Laura.

Mädchen halt — wohin mit mir? du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der Grose?
Mädchen, war das schön?
Sieh! Der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
Weggehaucht die aufgewälzten Berge
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all die Glanzfantome
Narrentheidigst in des Helden Raub.
Meiner Plane stolze Pyramiden
Trippelst du mit leichten Zefyrtritten
Schäkernd in den Staub.

*) Siehe unten die Recension der Anthologie.

Digitized by Google

Zu der Gottheit pflog ich Adlerpfade,
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
Unbesorgt, wie ihre Kugel fiel.
Jenseits dem Kozytus wollt' ich schweben,
Und empfange sklavisch Tod und Leben,
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen
Losgerissen von der Frynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte
Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldin noch dis Herz entgegen?
Trink ich, Adler, noch den Flammenregen
Ihres Auges das vernichtend brennt?
In den Bliken die vernichtend blinken
Seh ich meiner Laura Liebe winken,
Seh's, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde
In der Welle, wolkenlos und milde,
Mädchen hast du hingemordt.
Schwindelnd schwank ich auf der gähen Höhe,
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
Und hinunterstrudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
Scherze springen aus dem goldnen Wein.

Digitized by Google

Seit das Mädchen meinen Sinn beſchworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
Freudlos irr ich und allein.

Lauſch ich noch des Ruhmes Donnergloken?
Reizt mich noch der Lorbeer in den Loken?
Deine Lehr, Apollo Zynthius?
Nimmer, nimmer wiederhallt mein Buſen,
Traurig fliehen die beſchämten Muſen,
Flieht Apollo Zynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
Meine Pulſe lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus Adler ringen?
Wünſch ich noch in Römerblut zu ſpringen,
Wenn mein Herrmann ruft? —

Köſtlich iſts — der Schwindel ſtarrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu ſaugen,
Stolzer, kühner ſchwillt die Bruſt. —
Kaum erbettelt izt ein halbes Lächeln
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln
Zu emporen jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm ſich zum Orion ſchmiegte,
Hoch erhoben ſich mein Name wiegte
In des Zeitſtroms wogendem Gewühl.
Daß dereinſt an meinem Monumente,
Stolzer thürmend nach dem Firmamente
Chronos Senſe ſplitternd niederfiel —

Digitized by Google

Lächelst du? — Nein! nichts hab ich verloren!
Stern und Lorbeer neid ich nicht den Thoren,
Leichen ihre Marmor nie —
Alles hat die Liebe mir errungen,
Ueber Menschen hätt' ich mich geschwungen,
Izo lieb' ich sie!

Der „Triumph der Liebe" hat aus Schiller's Seele die stolzen Plane und den Drang nach Ruhm verbannt. Durch Laura's Bild ist er dem lauten Kreis der Freunde entfremdet worden, und denkt nicht mehr daran, daß er sich ein Monument aufrichten wollte, an dem Chronos' Sense machtlos zersplittern muß. Hoffmeister sagt: „Man vermißt dieses Gedicht ungern in dem Kranze der Lauralieder, weil es so tief in die Geistesgründe seines Urhebers hinuntersteigt. Seiner Liebe stellt er hier, wie man sieht, seine hohen Entwürfe, seine erhabene Begeisterung, seine stolze Genügsamkeit, seine Ruhmbegierde, seine kühne Vaterlandsliebe, seinen Männersinn — kurz er stellt der zarten Seite seiner Natur die heroische Seite entgegen, und spricht so jenes doppelte Grundelement aus, welches sein ganzes geistiges Leben bewegte." — Körner zählte das Gedicht, im Briefe vom 11. Mai 1793, zu denjenigen, welche unbedingt aufbewahrt zu werden verdienten, und dennoch ließ er es nachmals aus Schiller's Werken zurück.

(8.) Meine Blumen.

Schöne Frühlingskinder lächelt,
Jauchzet Veilchen auf der Au!
Süser Balsamathem fächelt
Aus des Kelches Himmelblau.

Digitized by Google

Schön das Kleid mit Licht gestiket,
Schön hat Flora euch geschmüket
Mit des Busens Perlenthau!
Holde Frühlingskinder weinet!
Seelen hat sie euch verneinet,
Trauert Blümchen auf der Au!

Nachtigall und Lerche flöten
Minnelieder über euch,
Und in euren Balsambeeten
Gattet sich das Fliegenreich.
Schuf nicht für die süsen Triebe
Euren Kelch zum Thron der Liebe.
So wollüstig die Natur,
Sanfte Frühlingskinder weinet,
Liebe hat sie euch verneinet,
Trauert Blümchen auf der Flur!

Aber wenn, vom Dom umzingelt,
Meine Laura euch zerknikt,
Und in einen Kranz geringelt
Thränend ihrem Dichter schikt —
Leben, Sprache, Seelen, Herzen
Flügelboten süser Schmerzen!
Goß euch diß Berühren ein.
Von Dionen angefächelt,
Schöne Frühlingskinder lächelt,
Jauchzet Blumen in dem Hayn!

Wir sehen, daß Laura, „vom Dom umzingelt", Kränze flicht, und sie unter Thränen dem Geliebten sendet. Schiller dachte sich also das Mädchen wohl in der Ab=

Digitized by Google

geschiedenheit eines Klosters vergraben; Hoffmeister hat, wunderlich genug, aus dem Dom einen „Dorn" gemacht.*) — Vorstehendes Lied war das einzige, welches Schiller in den ersten Theil seiner Gedichte (1800) aus der Anthologie aufnahm, doch finden wir es dort ganz und gar umgeformt. Wenn man aber beide Lesarten vergleicht, so wird man bekennen müssen, daß die neuere, obwohl sie an Milde und Reinheit gewonnen hat, dennoch verunglückt ist. Laura wurde in eine Nanny umgewandelt, und sie empfängt nun den Strauß vom Dichter, weil ihre Mutter ihm die Thür gewiesen. Wäre das Gedicht, bei seinem Entstehen, unmittelbar aus einer wirklichen Situation hervorgegangen, denn würde später eine solche totale Umstürzung für Schiller schwer, wohl gar unmöglich gewesen sein.

(9.) Das Geheimniß der Reminiscenz.

An Laura.

Ewig starr an Deinem Mund zu hangen,
Wer enträzelt dieses Wutverlangen?
Wer die Wollust, Deinen Hauch zu trinken,
In Dein Wesen, wenn sich Blike winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht verrätherisch, — wie Sklaven,
Weggeworfen faigen Muths die Waffen, —
Meine Geister, hin im Augenblike!
Stürmend über meines Lebens Brüke,
Wenn ich Dich erblike?

*) Nachlese, I. 184.

Digitized by Google

Sprich, warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimat meine Geister?
Oder küssen die getrennten Brüder,
Losgerast vom Kettenband der Glieder,
Dort bei Dir sich wieder? —

Laura, träum' ich? ras' ich? — die Gedanken
Ueberwirbeln des Verstandes Schranken —
Sieh! der Wahnsinn ist des Räzels kunder,
Staune Weisheit ob des Wahnsinns Wunder
Neidischbleich herunter.

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Stral erloschner Sonnen
In den Tagen lang begrabner Wonnen
Schon in Eins zerronnen?

Ja wir warens — Eins mit Deinem Dichter
Warst du Laura — warst ein Weltzernichter! —
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Aber ach! — die sel'gen Augenblike
Weinen leiser in mein Ohr zurüke —
Könnten Grolls die Gottheit Sünder schelten,
Laura — den Monarchen aller Welten
Würd' ich Neides schelten.

Aus den Angeln drehten wir Planeten,
Badeten in lichten Morgenröthen,

Digitized by Google

In den Loken ſpielten Edens Düfte
Und den Silbergürtel unſrer Hüfte
Wiegten Mayenlüfte.

Uns entgegen goſſen Nektarquellen
Tauſendrörigt ihre Wolluſtwellen,
Unſerm Winke ſprangen Chaosriegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang ſich unſer Flügel.

Unſern Augen riſſ' der Dinge Schleyer,
Unſre Blike, flammender und freyer,
Sahen in der Schöpfung Labyrinthen,
Wo die Augen Lyonnets verblinden,
Sich noch Räder winden —

Tief o Laura, unter jener Wonne
Wälzte ſich des Glükes Nietentonne,
Schweifend durch der Wolluſt weite Lande
Warfen wir der Sätt'gung Ankerbande
Ewig nie am Strande —

Meine Laura — dieſer Gott iſt nimmer,
Du und ich des Gottes ſchöne Trümmer,
Und in uns ein unerſättlich Drängen
Das verlorne Weſen einzuſchlingen,
Gottheit zu erſchwingen.

Darum, Laura dieſes Wutverlangen,
Ewig ſtarr an deinem Mund zu hangen,

*) Pierre Lyonnet, ein berühmter Naturforſcher (geſt. 1789), der vorzüglich die Inſekten zu ſeinem Studium gemacht hatte.

Digitized by Google

Und die Wolluſt, deinen Hauch zu trinken,
In dein Weſen, wenn ſich Blike winken,
Sterbend zu verſinken.

Darum fliehn, verrätheriſch, wie Sklaven,
Weggeworfen, faigen Muts die Waffen
Meine Geiſter, hin im Augenblike!
Stürmend meines Lebens Brüke,
Wenn ich Dich erblike!

Darum nur entlaufen ſie dem Meiſter,
Ihre Heimat ſuchen meine Geiſter,
Losgeraft vom Kettenband der Glieder,
Küſſen ſich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Töne! Flammen! zitterndes Entzüken!
Weſen lechzt an Weſen anzurüken —
Wie, beim Anblik einer Freundsgaleere,
Friedensflaggen im Oſtindermeere
Wehen laſſen Heere;

Aufgejagt von froher Pulverweke,
Springt das Schiffsvolk freudig auf's Verdeke,
Hoch im Winde ſchwingen ſie die Hüte,
Poſidaons wogendes Gebiete
Drönt von ihrem Liede. —

War es nicht dis freudige Entſezen,
Als mir's ward an Lauren mich zu lezen?
Ha! das Blut, voll wütendem Verlangen
Drängte ſich muthwillig zu den Wangen,
Lauren zu empfangen —

Digitized by Google

Und auch Du — da mich dein Auge spähte,
Was verrieth der Wangen Morgenröthe? — —
Floh'n wir nicht als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimat ein Verbannter,
Brennend an einander? —

Sieh, o Laura, deinen Dichter weinen! —
Wie verlor'ne Sterne wieder scheinen,
Flimmen öfters, flüchtig, gleich dem Blize,
Traurigmahnend an die Götterſize,
Stralen durch die Rize —

Oftmals liſpeln der Empfindung Saiten
Leiſe Ahndung jener goldnen Zeiten —
Wenn ſich ſchüchtern unſre Augen grüſen,
Seh ich träumend in den Paradieſen
Nektarſtröme flieſen. —

Ach zu oft nur waffn' ich meine Mächte,
Zu erobern die verlornen Rechte —
Klimme kühner bis zur Nektarquelle,
Poche ſiegend an des Himmels Schwelle, —
Taumle rück zur Hölle!

Wenn dein Dichter ſich an deine ſüſen
Lippen klammert mit berauſchten Küſſen,
Fremde Töne um die Ohren ſchwirren,
Unſre Weſen aus den Fugen irren
Strudelnd ſich verwirren,

Und verkauft vom Meineid der Vaſallen
Unſre Seelen ihrer Welt entfallen,

Digitized by Google

Mit des Staubs Tyrannensteuer pralen,
Tod und Leben zu wollüstigen Qualen
Gaukeln in den Schaalen.

Und wir beide — näher schon den Göttern —
Auf der Wonne gähe Spize klettern,
Mit den Leibern sich die Geister zanken,
Und der Endlichkeit despotsche Schranken —
Sterbend — überschwanken —

Waren, Laura, diese Lustsekunden
Nicht ein Diebstal jener Götterstunden?
Nicht Entzüken, die uns einst durchfuhren?
Ineinanderzukender Naturen,
Ach! nur matte Spuren?

Hat dir nicht ein Stral zurükgegloſtet?
Hast du nicht den Göttertrank gekostet? —
Ach! ich seh den Purpur deiner Wangen! —
War es doch der Wesen die sich schlangen
Eitles Unterfangen! — —

Laura — majestätisch anzuschauen
Stand ein Baum in Edens Blumenauen;
„Seine Frucht vernein' ich eurem Gaume
„Wißt! der Apfel an dem Wunderbaume
„Labt — mit Göttertraume."

Laura — weine unsers Glükes Wunde! —
Saftig war der Apfel ihrem Munde — — —
Bald — als sie sich Unschuldsvoll umrollten —
Sieh! — wie Flammen ihr Gesicht vergoldten! —
— Und die Teufel schmollten.

Digitized by Google

Hier erklimmt der Dichter die höchsten Staffeln des platonischen Lehrgebäudes, und steigt sogar noch darüber hinaus. Nach Plato hat die Seele schon gelebt, bevor sie in unsern Körper überging, und es blieb ihr ein traumartiges Erinnern an jene Vorzeit. Schiller läßt sich und Laura früher in einen Gott vereint gewesen sein; aus dieser einheitlichen Vergangenheit löst er das Räthsel ihrer Liebe, ihrer gegenseitigen unbesiegbaren Anziehungskraft: denn diese Liebe ist nur der Drang, wieder Eins, wieder ein Gott zu werden. Laura's nonnenhaftes Wesen, wie es sich in dem vorletzten Liede kundgab, mußte solche seraphische Schwärmerei begünstigen, aber ein Jüngling von zwei und zwanzig Jahren, der wirklich liebt, wird seine Empfindung nimmermehr auf die subtilen Systeme eines längst verstorbenen Philosophen zurückführen. — „Das Geheimniß der Reminiscenz" ist in Schiller's Werken außerordentlich verkürzt und verändert abgedruckt, so daß dort, von den neun und zwanzig Strophen des Originals, nur zwölf übrig geblieben sind.

(10.) Melancholie
an Laura.

Hiermit enden Schiller's Lauraoden, denn wo die Liebe ein bloßes Traumbild ist, da muß sie sich nothwendig in düstre „Melancholie" auflösen. Wie zuvor der Jubel in's Allgemeine, Abstrakte verrauschte, so geschieht es nun auch mit den Klagen; es fehlt ihnen an Unmittelbarkeit, weil ihnen der Gegenstand fehlte. Dafür gestatten diese Lieder aber einen tiefen Blick in das Gemüthsleben des Dichters, und ein fast prophetischer Hauch geht durch sie hin. Hoch erhoben wiegt sich sein Name

Digitized by Google

auf den Wogen des Zeitstroms, und Chronos' Sense fällt an seinem Monument zersplitternd nieder (s. o. S. 136). Ebenso erfüllt sich die Ahnung eines frühen Todes, welche die „Melancholie" ausspricht. In der „schönsten Schöne" wurde die Blume abgebrochen; Wilhelm Tell war kaum geschrieben, Demetrius sollte erst vollendet werden, da löschte der Genius Schiller's Lebensfackel „wie der Vorhang an der Trauerbühne niederrauschet bei der schönsten Scene, wenn noch schweigend horcht das Haus." — Körner hat das Gedicht nachträglich in die Werke eingeschaltet, darum enthält es dort keine Varianten, und eine kleine Veränderung der ersten Strophe rührt wohl vom Herausgeber her.

Hat uns dieser Odenkreis Schiller's Phantasien über das Thema Liebe vorgeführt, so behandelt der Dichter nun, gleichfalls unter der Chiffre Y, andere bedeutende Stoffe, die das Menschenherz erheben.

(11.) Hymne an den Unendlichen.

Das Gedicht ist bereits Bd. I. S. 126 mitgetheilt worden, um es nicht aus seiner eigentlichen Entstehungszeit herauszureißen. In Schiller's Werken fehlt dasselbe.

(12.) Eine Leichenfantasie.

1780.

(in Musik zu haben beim Herausgeber.)

Noch auf der Akademie wurde dies Grablied durch den Tod des jüngern Hoven hervorgerufen, und es ist bereits in seinem Verhältniß zur folgenden Dichtung beleuchtet worden. Die Composition rührte wohl von Zum-

Digitized by Google

steeg her. — In Schiller's Werken steht die „Leichenphantasie" unverändert, und enthält eine sehr keck gereimte Stelle:

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelan flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolkigter Höh'.

Hierauf bezieht sich A. W. von Schlegel's trauriges Epigramm, das ein halbes Jahrhundert später in Wendt's Musenalmanach auf 1832 abgedruckt wurde:

„Wenn jemand Schooße reimt auf Rose;
Auf Menschen, wünschen; und in Prose
Und Versen schillert: Freunde! wißt,
Daß seine Heimath Schwaben ist."

(13.) Elegie auf den Tod eines Jünglings.

Die Elegie entstand 1781, wir haben zur Zeit (s. Bd. I. S. 220) ihre ursprüngliche Form kennen gelernt, und finden sie nun, nach Jahresfrist, überarbeitet wieder. In diesem Zwischenraum verloren Schiller's Zweifel viel von ihrer Schärfe. Damals sollten dem Todten die Räthsel enthüllt werden:

Ob es wahr sei, was den Pilger freute?
Ob noch jenseits ein Gedanke sei?
Ob die Tugend über's Grab geleite?
Ob es alles eitle Phantasei?

Jetzt hofft der Dichter, sein dahingeschiedener Freund habe bereits erfahren:

Digitized by Google

Daß es wahr ſey, was den Pilger freute,
Daß noch jenſeits ein Gedanke ſey,
Daß die Tugend über's Grab geleite
Daß es mehr denn eitle Fantaſey. —

Schiller ließ die Elegie nicht wieder abdrucken, aber Körner, der ſie ſchon 1793 als würdig bezeichnet hatte, nahm dieſelbe aus der Anthologie in des Dichters Werke auf.

(14.) Die Gröſe der Welt.

Dieſe kühne markige Dichtung iſt ganz im Versmaaß der „Hymne an den Unendlichen" abgefaßt, aber ſo vollendet, daß Schiller, der ſie nachmals wieder aufnahm, kein Wort daran veränderte.

(15.) Die Freundſchaft.

(aus den Briefen von Julius an Raphael; einem noch ungedruckten Roman.)

Aus der Ueberſchrift ſehen wir, daß dieſe Ode von Urſprung für die Briefe des Julius an Raphael beſtimmt war, welche ſich, nach dem damaligen Plane, zum philoſophiſchen „Roman" geſtalten ſollten. Wie Schiller ſeine Liebe aus den Syſtemen Plato's zu erklären ſuchte (ſ. die Anmerk. zu Nr. 9), ſo ſchöpfte er hier die Begriffe aus Spinoza's Philoſophie. Sein klöſterliches Jugendleben hatte ihn frühe darauf hingewieſen, ſich an treue Genoſſen anzuſchließen, und alle Zeugniſſe bekunden, daß er ihnen ein faſt ſchwärmeriſches Freundſchaftsgefühl entgegentrug. Erſt 1786 erſchien ein Theil der „Philoſophiſchen Briefe"; Schiller nahm acht Strophen des

Digitized by Google

Gedichtes darin auf*), und es wird durch jene Briefe selbst am besten erläutert. — Aus seinen Gedichten ließ Schiller „die Freundschaft" fort, doch Körner hat bei Zusammenstellung der Werke, dieser schönen Ode einen Platz vergönnt.

(16.) Die schlimmen Monarchen.

Euren Preiß erklimme meine Leyer —
Erdengötter — die der süsen Feyer
Anadyomenens sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Gröse
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf empor getragen
Euer Wagen durch den Wahlplaz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Raisen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen
Wo in mystisch Dunkel eingemummt
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt
Bis — das Grab verstummt?

Sing ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —

*) Thalia, Heft III. S. 123 u. 130.

Digitized by Google

Daß es wahr sey, was den Pilger freute,
Daß noch jenseits ein Gedanke sey,
Daß die Tugend über's Grab geleite
Daß es mehr denn eitle Fantasey. —

Schiller ließ die Elegie nicht wieder abdrucken, aber Körner, der sie schon 1793 als würdig bezeichnet hatte, nahm dieselbe aus der Anthologie in des Dichters Werke auf.

(14.) Die Größe der Welt.

Diese kühne markige Dichtung ist ganz im Versmaaß der „Hymne an den Unendlichen" abgefaßt, aber so vollendet, daß Schiller, der sie nachmals wieder aufnahm, kein Wort daran veränderte.

(15.) Die Freundschaft.

(aus den Briefen von Julius an Raphael; einem noch ungedruckten Roman.)

Aus der Ueberschrift sehen wir, daß diese Ode von Ursprung für die Briefe des Julius an Raphael bestimmt war, welche sich, nach dem damaligen Plane, zum philosophischen „Roman" gestalten sollten. Wie Schiller seine Liebe aus den Systemen Plato's zu erklären suchte (s. die Anmerk. zu Nr. 9), so schöpfte er hier die Begriffe aus Spinoza's Philosophie. Sein klösterliches Jugendleben hatte ihn frühe darauf hingewiesen, sich an treue Genossen anzuschließen, und alle Zeugnisse bekunden, daß er ihnen ein fast schwärmerisches Freundschaftsgefühl entgegentrug. Erst 1786 erschien ein Theil der „Philosophischen Briefe"; Schiller nahm acht Strophen des

Digitized by Google

Gedichtes darin auf*), und es wird durch jene Briefe selbst am besten erläutert. — Aus seinen Gedichten ließ Schiller „die Freundschaft" fort, doch Körner hat bei Zusammenstellung der Werke, dieser schönen Ode einen Platz vergönnt.

(16.) Die schlimmen Monarchen.

Euren Preiß erklimme meine Leyer —
Erdengötter — die der süsen Feyer
Anadyomenens sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Gröse
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf empor getragen
Euer Wagen durch den Wahlplaz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Raisen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen
Wo in mystisch Dunkel eingemummt
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt
Bis — das Grab verstummt?

Sing ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —

*) Thalia, Heft III. S. 123 u. 130.

Digitized by Google

Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schatz bewacht an des Pallastes Thoren,
Und — ihn nicht begehrt.

Zeig o Muse, wie mit Ruderſklaven
Könige auf einem Polſter ſchlafen,
Die gelöſchten Blize freundlich thun,
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern,
Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaſte mit dem Zauberſiegel,
Hekate, des Gruftgewölbes Riegel!
Horch! die Flügel donnern jach zurük!
Wo des Todes Odem dumpfig ſäuſelt,
Schauerluft die ſtarren Loken aufwärts kräuſelt,
Sing ich — Fürſtenglük. — —

Hier das Ufer? — Hier in dieſen Grotten
Stranden eurer Wünſche ſtolze Flotten?
Hier — wo eurer Gröſe Flut ſich ſtößt?
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit ſchwarzen Schauerarmen
Potentaten feſt.

Traurig funkelt auf dem Todtenkaſten
Eurer Kronen, der umperlten Laſten,
Eurer Szepter undankbare Pracht.
Wie ſo ſchön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib beſoldet,
Dem — die Welt gewacht.

Digitized by Google

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!
Seht doch! — wie mit welken Majestäten
Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West geboten —
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfundgen Schlummer,
Siegespauken trommeln aus der Schlacht,
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
Könige erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
Tausendrörigt knallt das Jagdenfeu'r;
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?
Neunfach durch die heulenden Gewölber
Spottet mir ein schleifend Echo nach —
Hört doch nur den Kammerjunker düßeln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
Die die Augen des Trabanten dekt? —

Digitized by Google

Und ihr fodert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Meze Glük in eure Tasche
Eine — Welt gesteckt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
Seine Engel aus.

Ins Gebiet der leiseren Gedanken,
Würden — überwänden sie die Schranken —
Schlangenwirbel eure Mäkler drehn;
Lernt doch, daß die euren zu entfalten,
Blike, die auch Pharisäerlarven spalten,
Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze, —
Doch wie anders klingt sie über jener Gränze,
Wo die Waage rollt!

Deken euch Seraile dann und Schlösser,
Wann des Himmels fürchterlicher Presser
An des grosen Pfundes Zinsen mahnt?
Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden, und mit lächerlicher Tugend,
Die — Hanswurst erfand.

Digitized by Google

Berget immer die erhabne Schande
Mit des Majestätsrechts Nachtgewande!
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt.
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt.

War durch die Empfindungen der „Freundschaft" eine schöne Harmonie in Schiller's Seele gekommen, so wurde sie durch das Gefühl der Unzufriedenheit bitter gestört. In der Tyrannei sah der junge Dichter Menschenhaß und Egoismus verkörpert, welche er, als vernichtendes Princip, der schöpferischen Liebe gegenüberstellte. Die eigene Beschränkung, Schubart's Gefangenschaft und die „Fürstengruft" des unglücklichen Dichters brachten den Jüngling in die Stimmung, aus der obige Rhapsodie hervorging. Mag der strenge Kritiker immerhin Unförmlichkeiten darin entdecken, so bleibt es dennoch ein ergreifendes Gedicht. — „Die schlimmen Monarchen" wurden in dem Büchlein: „Schilleriana" (Hamburg 1809) abgedruckt, wobei der Biograph voll Unwillen bemerkte: Schiller habe das Gedicht nachmals verleugnet, weil er, „wenigstens quoad externum", den Gesinnungen der Freiheit untreu geworden sei. Dergleichen schroffe Aeußerungen sind aber jedenfalls unbedacht und unbegründet, denn persönliche Rücksichten haben auf des Dichters politische Denkweise niemals Einfluß geübt. Herzog Karl erwies ihm weit mehr Gutes als Böses; dennoch wetzte er an ihm seinen Tyrannenhaß bis zur schneidenden Schärfe, und war muthig genug sich durch Chiffre Y als Verfasser der zornsprühenden Verse zu bekennen. Aber

Digitized by Google

die blutigen Thatsachen der französischen Revolution erschreckten ihn, deshalb zeigte er sich späterhin, während die Fürsten Deutschland's ihn darben ließen, als erklärter Monarchist.

(17.) Morgenfantasie.

Der Druck fürstlicher Bevormundung lastete schwer auf Schiller's Feuerseele, und die Gedanken an Flucht hatten sich, wenn auch nur traumartig, schon längst in ihm gewiegt. So fragt hier, in blühender Morgenfrische, der jugendliche Sänger schwermuthsvoll, wohin er seinen Wanderstab wenden solle, um Frieden zu finden; für ihn sei die lachende Erde ein Grab. Wenige Monde nach dem Erscheinen der Anthologie, wurde Schiller's Flucht zur Wirklichkeit; er entzog sich den Verhältnissen, die ihm unerträglich waren, und als er nachher die Morgenphantasie in seine Gedichte aufnahm, erhielt sie den Titel „der Flüchtling". Hoffmeister bemerkt: Schiller habe dadurch vielleicht eine subjective Deutung auf sein Lebensschicksal begünstigen wollen.

(18.) Gruppe aus dem Tartarus.

Das Gedicht steht wörtlich in Schiller's Werken. Es gehört, sammt dem folgenden, zu jenen Nachtgestalten, die aus seinem umdüsterten Gemüth emporstiegen.

(19.) Die Pest
eine Fantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
Durchs öde Thal der Grabnacht schleichen.

Digitized by Google

Bang ergreifts das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserei wälzt tobend sich im Bette —
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte
Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.
Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schäze in gestopften Grüften,
Pestilenz sein Jubelfest.
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle,
Schröklich preiset Gott die Pest.

Form und Inhalt des Gedichtes deuten an, daß es noch auf der Akademie unter dem Einfluß medizinischer Studien, entstanden sei. Die grauenhafte Phantasie blieb aus Schiller's Gedichtsammlung und aus den Werken fort.

(20.) Die Kindsmörderin.

Der schwäbische Musenalmanach auf 1782 enthält eine Behandlung desselben Stoffes von Stäudlin, unter dem Titel: „Seltha, die Kindesmörderin." Dort wie hier eine arme Gefallene, die vom Verführer verlassen wurde und ihr Kind getödtet hat; auch Seltha bereut ihre schreckliche That und geht standhaft zum Blutgerüst. Schiller hat den Nebenbuhler weit überflügelt, denn obwohl sein Gedicht sich nicht zum objectiven Ton der Ballade erhebt, obwohl Luise nur des Dichters Worte

Digitized by Google

ausspricht, so ist das ganze Gemälde doch mit großer Zartheit und Innigkeit vollendet. Kaum kann man es für Zufall halten, daß beide Rivalen ein gleiches Thema bearbeiteten. Gab Schiller vielleicht die „Kindesmörderin" als Beitrag für den Almanach, und unterdrückte Stäudlin das Gedicht, um dessen Stoff selbst zu benutzen, wie es Heinrich Leopold Wagner gemacht, als ihm Goethe die Katastrophe Gretchens aus dem Faust mitgetheilt hatte? — Wagner's Stück: „die Kindermörderin, ein Trauerspiel (Leipzig 1776)", scheint Schiller zur Zeit noch nicht gekannt zu haben, da Dalberg es ihm erst im Sommer 1782 zuschickte. Bei der Rückgabe begleitete er das Buch mit folgendem Urtheil: „Wagners Kindsmörderin hat rührende Situationen und interessante Züge. Doch erhebt sie sich über den Grad der Mittelmäßigkeit nicht. Sie wirkt nicht sehr auf meine Empfindung, und hat zu viel Wasser." — Als Schiller das vorstehende Gedicht nachmals zum Wiederabdruck auswählte, war er bemüht, demselben eine größere Reinheit der Form zu geben.

(21.) Semele,

eine lyrische Operette von zwo Scenen.

Die Entstehungszeit der „Semele" möchte ich nicht später als in's Jahr 1777 setzen, denn es zeigt sich darin noch kein Hauch jener tiefen Seelenmalerei, welche die Räuber so gewaltig durchdringt. Nachdem Schiller das Trauerspiel geschrieben, konnte er, dem falschen Tagesgeschmacke zu lieb, nicht mehr ein Stück erzeugen, dessen breite Fläche weder durch natürliche, noch durch poetische Wahrheit belebt wird. Benda's Melodram

Digitized by Google

„Ariadne" hatte eine Mischung von Deklamation und Musik auf Deutschland's Bühne gebracht, und Schiller wollte seinen Freund Zumsteeg wohl einen ähnlichen Text liefern. So formte er nach den Metamorphosen des Ovid, die Semele, welche noch ganz im Styl jener Rococobilder gehalten ist, worauf die Göttinnen à la Pompadour frisirt gehen. Nach Streicher's Aussage würde die Operette zwar erst während der Zeit entstanden sein, als Schiller sich bereits in den medizinischen Wissenschaften vollkommen befestigt hatte und als er die Räuber vollendete. „Auch dichtete er," heißt es in Schiller's Flucht S. 24, „außer vielen anderen Sachen, in diesem Zeitpunkt eine Oper, Semele, die so großartig gedacht war, daß, wenn sie hätte aufgeführt werden sollen, alle mechanische Kunst der Theater damaliger Zeit (und man darf sagen, auch der jetzigen) nicht ausgereicht haben würde, um sie gehörig darzustellen." Da Streicher indeß die persönliche Bekanntschaft des Dichters erst 1781 machte, so dürfen wir uns nicht gar zu streng an den Wortlaut seiner Notiz binden, und es liegt hier wahrscheinlich ein Irrthum vor. Genug, Schiller hatte das Stück längst fertig, und nahm es gewiß nur in die Anthologie auf, weil die erforderliche Masse von Manuscripten in der Eile sonst nicht herbeizuschaffen war. Drei Jahre später nannte er derartige Opern: ein Autodafe über Natur und Dichtkunst, wobei das Publikum sich an den Verzuckungen der armen Deliquentinnen weidet.*) Im April 1789 ließ er sich durch Lottchen von Lengefeld sein Exemplar der sibirischen Blu-

*) Brief an Körner vom 10. Februar 1785.

Digitized by Google

menlese zurücksenden, und schrieb ihr bei dieser Gelegenheit: „Für die Anthologie danke ich Ihnen recht sehr. Ich lasse einige Gedichte daraus abschreiben. Daß Sie der Semele erwähnten, hat mich ordentlich erschreckt. Mögen mir's Apoll und seine neun Musen vergeben, daß ich mich so gröblich an ihnen versündigt habe!" — Auch in seine Gedichtsammlung nahm Schiller die Operette nicht auf, und erst Körner's Ausgabe brachte einen theilweis überarbeiteten Abdruck derselben. Wir finden darin den Anfang bedeutend geläutert und verbessert, allmälig werden die Varianten indeß seltener und hören dann völlig auf. Hoffmeister schloß hieraus: Schiller ermüdete oder verzweifelte daran, das Ganze zu einer würdigen Dichtung erheben zu können; Körner aber fand Schiller's Verbesserungen in dessen handschriftlichem Nachlaß, und ließ sie, mit dem unveränderten Theil des Gedichts, zusammen abdrucken.

W. D.

Schon 1839 machte ich aufmersam,*) daß Schiller die Beiträge, welche er zur Anthologie lieferte, in Gruppen theilte und dem Gleichartigen gleiche Chiffren gab. Schon damals sagte ich: **Wd.** zeige sich als gemüthlicher würtembergischer Dichter, er habe außer „Graf Eberhard" noch zwei andere Lieder im schwäbischen Volkston beigesteuert, und der Verfasser aller drei Stücke sei höchst wahrscheinlich Schiller selbst. Zu jener Zeit hoffte

*) Nachträge zu Schiller's Werken, I. 39 ff.

Digitized by Google

ich kaum, daß sich irgendwo ein historischer Beweis für die Richtigkeit dieser Angabe auffinden würde, denn die Metzler'sche Vorrede war mir noch unbekannt. Durch die letzte ist meine kritische Folgerung zur Gewißheit erhoben worden, und wir haben hier also ein munteres Weinlied, ein keckes Kriegslied und ein naives Liebeslied von unserm vielgestaltigen Sänger.

(22.) Bacchus im Triller.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Manches Stück von altem Adel,
Vetter, hast du auf der Nadel.
Vetter, übel kommst du weg,
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,
Manchen hast du umgetrillet,
Manchen klugen Kopf berülpet,
Manchen Magen umgestilpet,
Umgewälzt in seinem Spek,
Manchen Hut krumm aufgesezet,
Manches Lamm in Wut gehezet,
Bäume, Heken, Häuser, Gassen,
Um uns Narren tanzen lassen.
Darum kommst du übel weg,
Darum wirst auch du getrillet,
Wirst auch du mit Dampf gefüllet,
Darum wirst auch du berülpet,
Wird dein Magen umgestilpet,
Umgewälzt in seinem Spek,
Darum kommst du übel weg.

Digitized by Google

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Siehst, wie du mit unsern Zungen,
Unserm Wiz bist umgesprungen,
Siehst du jezt, du lokrer Specht?
Wie du uns am Sail gezwirbelt,
Uns im Ring herumgewirbelt,
Daß uns Nacht ums Auge graußte,
Daß's uns in den Ohren saußte.
Lerns in deinem Käfigt recht;
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel
Nimmer Gottes blauen Himmel,
Nimmer sahen Stok und Steine,
Knakten auf die lieben Beine.
Siehst du izt, du lokrer Specht?
Daß wir Gottes gelbe Sonne
Für die Heidelberger Tonne
Berge, Bäume, Thürme, Schlösser,
Angesehn für Schoppengläser,
Lernst du's izt, du lokrer Specht?
Lern's in deinem Käfigt recht.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trill den saubern Kerl herum!
Schwager, warst du sonst voll Ränke,
Schwager, wo nun deine Schwänke,
Deine Pfiffe, schlauer Kopf?
Ausgepumpt sind deine Pfiffe,
Und zum Teufel sind die Kniffe!

Digitized by Google

Albern, wie ein Stuzer plaudern,
Wie ein Waschweib wirst du kaudern.
Junker ist ein seichter Tropf.
Nun so weist du's — magst dich schämen,
Magst meintwegen Reißaus nehmen,
Dem Hollunken Amor rühmen,
Dran er soll Exempel nehmen.
Fort, Bärnhäuter! tummle dich!
Unser Wiz, aus Glas gekerbet,
Wie der Bliz ist er zerscherbet;
Soll dich nicht der Triller treiben,
Laß die Narrenspossen bleiben!
Hast's verstanden? Denk an mich!
Wüster Vogel! packe dich.

Der Triller, oder das Trillhäuschen, ist ein Drehstuhl, der früher in Irrenanstalten sehr üblich war. Man setzte den Tobenden darauf, und suchte ihn durch fortdauernd starkes Umdrehen zu betäuben. Nun hat der Dichter in sein brausendes Trinklied folgende Idee hineingelegt: der Weingott ist, zur Strafe daß er so Viele taumelnd gemacht, auf den Triller gebracht worden, und wird unter dem Jubelgesang der Zecher, recht wacker getrillt. Ein kerniger Humor, eine wahrhafte Rauschseligkeit entfernen das Gedicht himmelweit von den Lauraoden und nähern es fast dem Räuberliede an.

(23.) Graf Eberhard der Greiner von Wirtemberg. Kriegslied. *)

Graf Eberhard ist ein ächt schwäbischer Volksheld;

*) Haug erzählte dem Oberbibliothekar von Staelin in Stutt-

Digitized by Google

nach Jahrhunderten lebt sein Andenken noch hell in Liedern und Sagen fort. Auch Schiller will ihn feiern, aber er selbst tritt ganz zurück, indem er das Lied Eberhard's Kriegsleuten in den Mund legt. Dadurch empfängt dasselbe einen besonders frischen, unmittelbaren Charakter, und die volksthümlichen Ausdrücke, welche hier, wie im vorigen Gesange angebracht sind, tragen dazu bei, den naturwahren Ton des Ganzen zu erhöhen. Je weniger absichtlich auf Rührung hingearbeitet wird, desto inniger rührend wirkt das Gedicht. Hoffmeister sagt: „Es ist ein sehr wacker und kräftig durchgeführtes Lied, in welchem keiner den Dichter der Laura oder ahnen würde, so rein objectiv ist es gehalten.' Dieser Ausspruch paßt zugleich auf „Bachus im Triller' und auf das nun folgende „Bauernständchen''. Vielleicht wußte selbst Körner anfangs nicht, wem die Anthologie-Chiffre **W. D.** gehörte, sonst würde er beim Auswählen der Gedichte (s. den Brief v. 11. Mai 1793) die treffliche Ballade vom Grafen Eberhard gewiß berücksichtigt haben, welche Schiller später ganz unverändert in seine gesammelten Dichtungen aufnahm.

(24.) Baurenständchen.

Mensch! Ich bitte, guk heraus!
Kleken nicht zwo Stunden,
Steh ich so vor deinem Haus,
Stehe mit den Hunden.
S'regnet was vom Himmel mag,
S'g'wittert wie zum jüngsten Tag

gart, daß er über diesen Stoff einen poetischen Wettkampf mit Schiller gehalten habe. (Mündliche Mittheilung des Herrn von Staelin.)

Digitized by Google

Pudelnaß die Hosen!
Platschnaß Rok und Mantel ey!
Rok und Mantel nagelneu,
Alles dieser Loosen.
Drauſſen, drauſſen Sauß und Brauß!
Mensch! ich bitte, guk heraus.

Ey zum Henker guk heraus!
Löscht mir die Laterne —
Weit am Himmel Nacht und Grauß!
Weder Mond noch Sterne.
Stoß ich schier an Stein und Stok,
Reisse Wams und Ueberrok,
Ach daß Gott erbarme!
Heken, Stauden rings umher,
Gräben, Hügel kreuz und queer,
Breche Bein und Arme.
Drauſſen, drauſſen Nacht und Grauß!
Ey zum Henker, guk heraus!

Ei, zum Teufel! guk heraus!
Höre mein Gesuche!
Beten, Singen geht mir aus,
Willst du, daß ich fluche?
Muß ich doch ein Hans Dampf seyn,
Frör ich nicht zu Stein und Bein
Wenn ich länger bliebe?
Liebe das verdank ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
Du vertrakte Liebe!
Drauſſen, drauſſen Kalt und Grauß!
Ey zum Teufel guk heraus.

Digitized by Google

Donner alle! Was ist das,
Das vom Fenster regnet,
Garstge Hexe, kothignaß,
Hast mich eingesegnet.
Regen, Hunger, Frost und Wind
Leid ich für das Teufelskind,
Werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich pake mich!
Böser Dämon, tummle dich,
Habe satt gedudelt!
Drausſen, drausſen Sauß und Brauß!
Fahre wol — Ich geh nach Haus.

Schiller benutzt hier den auch in Schwaben üblichen Kiltgang, wobei die jungen Bauerburſche Nachts vor dem Fenster ihrer Schönen erscheinen und auf Erhörung ihrer Liebeswünsche harren. Diesem Gedichte sind noch mehr Provinzialismen eingestreut, als den beiden früheren, und die Färbung des Volksliedes ist wieder glücklich erreicht. Schiller's ideale Richtung ließ ihn nachmals solche kerngesunde Schöpfungen seines jugendlichen Schwabenhumors unterdrücken, aber sie verdienen gewiß, in ihr gutes Recht eingesetzt zu werden.

M.

Die Poesien, welche in der Anthologie diese Chiffre tragen, sind sämmtlich in Schiller's Werke übergegangen. Dies giebt einen Beweis, daß der Dichter bestimmte Chiffren unter seine eigenen Produkte setzte, und daß die Metzler'sche Buchhandlung gut eingeweiht war, denn sie legte ihr

Digitized by Google

Zeugniß ab, bevor Schiller seine Beiträge auf einen Wiederdruck, oder sonst irgend anerkannt hatte.

(25.) An den Frühling.

Der milde, einfach innige Ausdruck dieses Liedes lehrt uns, daß Schiller auch da, wo er sich der Gefühlswelt hingab, alle Ueberschwenglichkeit vermeiden konnte. Er nahm dasselbe, mit einer geringen Veränderung in seine Gedichtsammlung auf.

(26.) Elisium.

Eine Kantate.

Das Stück findet sich wörtlich in Schiller's Gedichten, nur die Bezeichnung „Kantate" und die Ueberschriften der einzelnen Singstimmen sind fortgeblieben. Es steht dort mit der „Gruppe aus dem Tartarus" zusammen, so daß beide Scenen Gegenstücke bilden. Eine solche Anordnung hat der Dichter aber erst später getroffen, denn in der Anthologie waren sie ganz von einander getrennt und mit verschiedenen Buchstaben unterzeichnet.

(27.) An Minna.

„Das Verhältniß zu Laura", bemerkt Hoffmeister (Nachlese I. 191), „scheint eine gleichzeitige zweite Geliebte auszuschließen, und so haben wir diese Minna wohl für eine fingirte Person zu halten". In Bezug auf die Lauraliebe zeigt Hoffmeister sich etwas wankelmüthig: bald erklärt er sie für eine idealistische, bald hält er die Wittwe Vischer für den wirklichen Gegenstand. Mir scheint der klare und bestimmte Ton des Liedes an Minna, dem alle schimmernde Rhetorik mangelt, einer bloßen Fiction zu

Digitized by Google

widersprechen. — Bei Herausgabe seiner Poesien zog Schiller dies Gedicht in fünf Strophen zusammen; erst Körner's Edition hat dessen ursprüngliche Ausdehnung wiederhergestellt.

(28.) An einen Moralisten.

Fragment.

Betagter Renegat der lächelnden Dione!
Du lehrst, daß Lieben Tändeln sey,
Blikst von des Alters Winterwolkenthrone
Und schmäleſt auf den goldnen May.

Erkennt Natur auch Schreibepultgeseze?
Für eine warme Welt — taugt ein erfrorner Sinn?
Die Armuth ist, nach dem Aesop, der Schäze
Verdächtige Verächterin.

Einst als du noch das Nymfenvolk bekriegtest,
Ein Fürst des Karnevals den teutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest,
Und Nektarduft von Mädchenlippen zogst?

Ha Seladon! wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär so Erd als Sonnenball,
In Wirbelschwung mit Julien verwachsen,
Du hättest überhört den Fall.

Und wenn nach manchen fehlgesprengten Minen
Ihr eignes Blut, von wilder Lust geglüht,
Die stolze Tugend deiner Schönen
Zulezt an deine Brust verrieth?

Digitized by Google

Wie? oder wenn romantisch im Gehölze
Ein leiser Laut zu deinen Ohren drang,
Und in der Wellen silbernem Gewälze
Ein Mädchen Sammetglieder schwang?

Wie schlug dein Herz! wie stürmete! wie kochte
Aufrührerisch das scharfgejagte Blut!
Zukt jede Senn — und jeder Muskel pochte
Wollüstig in die Flut!

Wenn dann gewahr des Diebs, der sie belauschte,
Purpurisch angehaucht von jüngferlicher Schaam,
Ins blaue Bett die Schöne niederrauschte,
Und hintennach mein strenger Zeno — schwamm.

Ja hintennach — und sey's auch nur zu baden!
Mit Rok und Kamisol und Strumpf —
— — — — — — — — — —
— — — — — — — — — —
Leis flöteten die lüsternen Najaden
Der Grazien Triumf!

O denk zurük nach Deinen Rosentagen,
Und lerne, die Philosophie
Schlägt um, wie unsere Pulse anders schlagen,
Zu Göttern schafft du Menschen nie.

Wohl! wenn ins Eis des klügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bischen muntrer springt!
Laß den Bewohnern eines *bessern Landes*
Was ewig nie dem *Erdensohn* gelingt.

Digitized by Google

Zwingt doch der thierische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Sklavenmauern ein —
Er wehrt mir, daß ich Engel werde;
Ich will ihm folgen Mensch zu seyn.

Im Vollgefühl der Jugendkraft, weis't Schiller die stumpfe Moral abgelebter Pedanten zurück. Von Rousseau's Lehren durchdrungen, empfindet er, daß die Natur keine Schreibepultgesetze anerkennt, und will lieber ein ganzer Mensch, als ein stümperhafter Engel sein. Selbst der Name Julie (Strophe 4) scheint auf Rousseau's „Julie, ou la nouvelle Héloise" hinzudeuten. — Als Schiller das „Fragment" für die Gedichte auswählte, überarbeitete er es ganz, und ließ dessen zwölf Strophen in sechs zusammenschmelzen.

(29.) Roußeau.

Monument von unsrer Zeiten Schande!
Ew'ge Schandschrift deiner Mutterlande!
Roußeaus Grab! Gegrüßet seyst du mir.
Fried und Ruh den Trümmern deines Lebens!
Fried und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried und Ruhe fandst du hier.

Kaum ein Grabmal ist ihm überblieben,
Den von Reich zu Reich der Neid getrieben,
Frommer Eifer umgestrudelt hat.
Ha! Um den einst Ströme Bluts zerfließen,
Wem's gebühr', ihn pralend Sohn zu grüßen,
Fand im Leben keine Vaterstadt.

Und wer sind sie die den Weisen richten?
Geisterschlaken, die zur Tiefe flüchten

Digitized by Google

Vor dem Silberblike des Genies;
Abgesplittert von dem Schöpfungswerke
Gegen Riesen Roußeau kind'sche Zwerge,
Denen nie Prometheus Feuer blies.

Brüken vom Instinkte zum Gedanken,
Angeflikt an der Menschheit Schranken,
Wo schon gröbre Lüfte wehn.
In die Kluft der Wesen eingekeilet,
Wo der Affe aus dem Thierreich geilet,
Und die Menschheit anhebt abzustehn.

Neu und einzig — eine Irrsonne
Standest du am Ufer der Garonne
Meteorisch für Franzosenhirn.
Schwelgerei und Hunger brüten Seuchen,
Tollheit rast mavortisch in den Reichen
Wer ist schuld — das arme Irrgestirn.

Deine Parze — hat sie gar geträumet?
Hat in Fieberhize sie gereimet
Die dich an der Seine Strand gesäugt?
Ha! schon seh ich unsre Enkel staunen,
Wann beim Klang belebender Posaunen
Aus Franzosengräbern — Roußeau steigt!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst wars finster — und die Weisen starben,
Nun ist's lichter, — und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sofisten,
Roußeau leidet — Roußeau fällt durch Christen,
Roußeau — der aus Christen Menschen wirbt.

Digitized by Google

Ha! mit Jubel die sich feurig gießen
Sey Religion von mir gepriesen,
Himmelstochter sey geküßt!
Welten werden durch dich zu Geschwistern,
Und der Liebe sanfte Odem flistern
Um die Fluren die dein Flug begrüßt.

Aber wehe — Basiliskenpfeile
Deine Blike — Krokodilgeheule
Deiner Stimme sanfte Melodien,
Menschen bluten unter deinem Zahne,
Wenn verderbengeifernde Imane
Zur Erennys dich verziehn.

Ja! im acht und zehnten Jubeljare,
Seit das Weib den Himmelsohn gebare,
(Kroniker vergeßt es nie)
Hier erfanden schlauere Perille
Ein noch musikalischer Gebrülle,
Als dort aus dem ehrnen Ochsen schrie.

Mag es, Roußeau! mag das Ungeheuer
Vorurtheil, ein thürmendes Gemäuer
Gegen kühne Reformanten stehn,
Nacht und Dummheit boshaft sich versammeln,
Deinem Licht die Pfade zu verrammeln,
Himmelstürmend dir entgegen gehn.

Mag die hundertrachigte Hyäne
Eigennuz die gelben Zackenzähne

Digitized by Google

Hungerglühend in die Armuth haun,
Erzumpanzert gegen Waisenthräne,
Thurmumrammelt gegen Jammertöne,
Goldne Schlösser auf Ruinen baun.

Geh du Opfer dieses Trillingsdrachen,
Hüpfe freudig in den Todesnachen,
Großer Dulder! frank und frei.
Geh erzähl dort in der Geister Kraise
Diesen Traum vom Krieg der Frösch' und Mäuse,
Dieses Lebens Jahrmarktsdudelei.

Nicht für diese Welt warst du — zu bider
Warst du ihr, zu hoch — vielleicht zu nieder —
Roußeau doch du warst ein Christ.
Mag der Wahnwiz diese Erde gängeln!
Geh du heim zu deinen Brüdern Engeln,
Denen du entlaufen bist.

Die Schriften Rousseau's entzündeten in Schiller eine geistige und sittliche Revolution, und drei Jahre nach dessen Tode schrieb er das vorstehende Gedicht. Rousseau hatte die socialen Krebsschäden aufgedeckt (Du contrât social); er hatte gezeigt, daß Habgier und Eigennutz am Marke der Menschheit zehren (Sur l'inégalité parmi les hommes). Nachdem er dadurch einen neuen „Leuchtthurm der Gesetzgebung" errichtet, war er jener üppigen lügnerisch geschmückten Welt entflohen, die sein reines Naturgefühl verhöhnte. Und Rousseau, Schiller's Ideal, wurde ruhelos über Land und Meer getrieben, denn scheinheilige „Imane", unter dem Deckmantel frommen Eifers, waren seine Häscher. Während der Dichter uns diese Schicksale

Digitized by Google

mit zornbegeistertem Ausdruck schildert, gewinnt er das Resultat: religiöser Fanatismus, Vorurtheil und Eigennutz, zum Drillingsdrachen vereint, hätten den Untergang des edlen, weisen Menschen bereitet. — Kaum begreift man, wie Schiller, indem er nur die erste und siebente Strophe wieder abdrucken ließ, dies glühend schöne „kosmopolitische Kriegslied" zu einem fast bedeutungslosen Torso verstümmeln konnte.

„Vom Verfasser der Räuber."

(30.) Monument Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle ist vollbracht.

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schröklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkigte Nacht ein prächtiger Bliz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht
Zuken die Völker
Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir! vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Digitized by Google

Modre — verſtieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegenüber,
Heißer Ruhmſucht furchtbare Schranke ſteigt!
Siehe! der Ewigkeit übergibt ſich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmſt du auf den Schultern der Schande!
Einſt wird unter dir auch die Schande zerſtieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.

Naſſen Auges an deinem ſchauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Thräne der Männer,
Des Gerichteten Geiſt!
Naſſen Auges an deinem ſchauernden Grabe
Jüngſt ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Thaten vom ſteinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wiſchte die Thräne nicht ab.
Fern ſtand ich — ſah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Aetherſtral
Lernt behutſamer ſpielen.
Störrig knirſcht in den Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meiſters
Erd und Himmel in ſanfterem Schwunge wiegt,
Flammt's am kindiſchen Zaume
Erd und Himmel in lodernden Brand!

Digitized by Google

Unterging in den Trümmern
Der muthwillige Phäeton.

Kind des himmlischen Genius,
Glüendes, thatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glüenden thatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn den Räuber findest du nicht —
Steh und lächle nicht, Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur — ihr Name nicht.

Hat uns schon aus dem vorigen Gedichte Karl Moor's Athem voll Zorn und Gluth angeweht, so tritt er uns hier selbst entgegen. Plutarch und Rousseau waren die Lehrer des Räubers (s. Bd. I. S. 200), ihre Worte hat er mit gierigen Lippen eingesogen, vor ihrem Katheder hat er Philosophie und Moral gehört. Wie Jean Jaques, so appellirte auch Moor an die Menschen, aber die Menschheit verbarg sich vor ihm (Akt I. Sc. 2); da ging er in den Wald und wurde ein Räuber. Schiller warnt alle Jünglinge, die den Aetherstrahl des Genies besitzen, vor einem ähnlichen Schicksal, denn fehlt auch Moor's Name in den Blättern der Geschichte, seine Verbrechen und seine Schande stehen lebendig darin. — Leider verwarf Schiller nachmals diesen Epilog voll feuriger und wahrer Poesie, zu dem er sich in der Anthologie durch die Unterzeichnung: „Vom Verfasser der Räuber" mit stolzem Bewußtsein bekannt hatte.

Digitized by Google

D.

Daß die Metzler'sche Buchhandlung die Chiffre D überging, war damals ein Akt geziemender Diskretion, weil sich dieselbe unter sehr starken Dingen findet. Schiller erscheint hier als Arzt, der die Geschwüre der Zeit nicht mit Rosenwasser überstreichen und das Gift in den Körper zurücktreiben will; er bohrt seine satyrische Lanzette tief in's böse Fleisch, damit unreine Säfte entfernt werden. Wie bei den Räubern lautet sein Wahlspruch: „Quae medicamenta non sanant, ferrum sanat", und da er sich selbst zu dem einen Gedicht bekannte, so hat er zugleich die Autorschaft der andern recognoscirt.

(31.) Kastraten und Männer.

Ich bin ein Mann! — wer ist es mehr?
Wers sagen kann, der springe
Frei unter Gottes Sonn einher
Und hüpfe hoch und singe!

Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born woraus der Himmel quillt
Darf ich hinunter steigen.

Und wol mir, daß ichs darf und kann!
Geht's Mädchen mir vorüber,
Rufts laut in mir, Du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Digitized by Google

Und röther wird das Mädchen dann,
Und 's Mieder wieder ihr enge —
Das Mädchen weißt, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr 's Mieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrei'n,
Ertapp ich sie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade?

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Jag ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde,
Mich ruft sie — habt indessen Wacht
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie donnert wie im Sturm davon,
Sonst würde sie ja kriechen.

Zum Feuergeist im Rückenmark
Sagt meine Mannheit: Bruder;
Und herrschen beide löwenstark
Umarmend an dem Ruder.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
Woraus wir Menschen sprudeln,
Quillt Götterkraft und Genius,
Nur leere Pfeifen dudeln.

Digitized by Google

Thrannen haßt mein Talisman
Und ſchmettert ſie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Todten.

Pompejen hat mein Talisman
Bei Pharſalus bezwungen,
Roms Wollüſtlinge Mann für Mann
Auf teuſchen Sand gerungen.

Saht ihr den Römer ſtolz und kraus
In Afrika dort ſizen?
Sein Aug ſpeit Feuerflammen aus
Als ſäht ihr Hekla blizen.

Da kommt ein Bube wohlgemut,
Gibt manches zu verſtehen —
„Sprich, du hättſt auf Karthago's Schutt
Den Marius geſehen!“ —

So ſpricht der ſtolze Römersmann,
Der Bub thät fürbaß eilen;
Das dankt der ſtolze Römersmann,
Das dankt er ſeinen Pfeilen!

Drauf thäten ſeine Enkel ſich
Ihr Erbtheil gar abdrehen,
Und huben jedermänniglich
Anmuthig an zu krähen. —

O Pfui, und Pfui und wieder Pfui
Den Elenden! — ſie haben
Verlüderlicht in einem Hui
Des Himmels beſte Gaben.

Digitized by Google

Dem lieben Herrgott ſündiglich
Sein Konterfei verhunzet,
Und in die Menſchheit ſchweiniglich
Von dieſem Nu gegrunzet.

Und ſchlendern elend durch die Welt,
Wie Kürbiſſe von Buben
Zu Menſchenköpfen ausgehölt,
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein von einem Chemikus
Durch die Retort getrieben,
Zum Teufel iſt der Spiritus,
Das Flegma iſt geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgeſicht,
Und zittern es zu ſehen, —
Und dörften ſie — und können nicht!
Da möchten ſie vergehen! —

Und wenn das blonde Seidenhaar,
Und wenn die Kugelwaden,
Wenn lüſtern Mund und Augenpaar
Zum Luſtgenuſſe laden,

Und zehenmal das Halstuch fällt,
Und aus den loſen Schlingen,
Halbkugeln einer beſſern Welt,
Die vollen Brüſte ſpringen, —

Führt gar der hölliſche Schadenfroh
Sie hin, wo Nimfen baden,
Daß ihre Herzen lichterloh
Von diebſchen Flammen braten,

Digitized by Google

Wo ihrem Blik der Spiegelfluß
Elisium entziffert,
Arkana, die kein Genius
Dem Aug je blos geliefert,

Und Ja! die tollen Wünsche schrei'n,
Und Nein! die Sinne brummen —
O Tantal! stell dein Murren ein!
Du bist noch gut durchkommen! —

Kein kühler Tropfen in den Brand!
Das heiß' ich auch beteufeln!
Gefühl ist ihnen Kontreband,
Sonst müssen sie verzweifeln!

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,
Sein Glük wird sie betrüben —
Wer keinen Menschen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.

Drum trek ich frei und stolz einher,
Und brüste mich, und singe:
Ich bin ein Mann! — Wer ist es mehr?
Der hüpfe hoch und springe.

Karl Moor ruft beim Beginn der zweiten Scene des ersten Akts: „Pfui! Pfui! über das schlappe Kastraten-Jahrhundert. Die Kraft seiner Lenden ist versiegen gegangen ꝛc.“ Das obige Gedicht schließt sich dadurch gewissermaßen dem Trauerspiele an; schonungslos hebt es den Mantel physischer Scheinheiligkeit auf und ist im Grunde streng sittlicher Tendenz. Deshalb hat Schiller dasselbe unter Hinweglassung besonders anstößiger Stellen,

Digitized by Google

dem zweiten Theil seiner Gedichte einverleibt, wo es „Männerwürde" überschrieben ist, aber Körner ließ sich einschüchtern, und unterdrückte das Geißellied in den „sämmtlichen" Werken. Man muß Hoffmeister's Ansicht theilen, daß er dadurch gegen die Meinung des Dichters handelte, und außerdem sehen wir, daß sein Zweck unerreicht blieb. Wenn ein Gedicht wirklich in's Volk gedrungen ist, löscht man es nicht wieder aus; dies war hier vollständig der Fall, und trotz jener Präventivmaßregel hört man noch heute oft den sprüchwörtlich gewordenen Satz: „Wer keinen Menschen machen kann, der kann auch keinen lieben."

(32.) Vergleichung.

Frau Ramlerin befiehlt ich soll sie wem vergleichen,
Ich sinne nach und weiß nicht wem und wie.
Nichts unterm Mond will mir ein Bildniß reichen,
Wohl! mit dem Mond vergleich ich sie.

Der Mond schminkt sich und stielt der Sonne Stralen
Thut auf gestohlen Brod sich wunderviel zu gut.
Auch sie gewohnt ihr Nachtgesicht zu malen
Und kokettirt mit einer Büchse Blut.

Der Mond — und das mag ihm Herodes danken!
Verspart sein Bestes auf die liebe Nacht.
Frau Ramlerin verzehrt bei Tag die Franken,
Die sie zur Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an und wird dann wieder mager,
Wenn eben halb ein Monat über ist;
Auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,
Doch, sagt man, braucht sie längre Frist!

Digitized by Google

Der Mond prunkirt auf sein paar Silberhörner,
Und dieses macht er schlecht,
Sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,
Und darinn hat sie recht.

Um eine Anschauung von den weiteren Beiträgen zu geben, die sich unter der Chiffre D vorfinden, ließ ich das Stück bereits in meinen Nachträgen zu Schiller's Werken (I. 40) abdrucken. Wohl mag es manchen Leser befremden, daß ich solche Erzeugnisse unserm keuschesten Dichter zu vindiciren wage, aber man bedenke nur, wie derjenige verketzert worden wäre, welcher „Kastraten und Männer" an Schiller zugeschrieben, ohne daß der Dichter sich selbst dazu bekannt hätte.

(33.) Aktäon.

Wart! Deine Frau soll dich betrügen,
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,
Und Hörner dir hervor zum Kopfe blühn!
Entsezlich! mich im Bad zu überraschen,
(Die Schande kann kein Aetherbad verwaschen,)
Und mir nichts, dir nichts — fortzufliehn.

Die vorletzte Zeile ist so ausgeprägt Schillerisch, wie nur irgend eine, die er geschrieben. Es wäre übrigens die wunderlichste Art von Sittenrichterei, wenn man den Dichter für alle Laster verantwortlich machen wollte, gegen die seine Epigramme gezielt sind. Das eheliche Verhältniß war damals in Stuttgart tief untergraben, wozu des Herzog's Vorbild, der mit Franziska von Hohenheim im Konkubinat lebte, nicht wenig beitrug, und es that noth genug, den Pfeil der Satyre auf diesen wunden Fleck zu richten.

Digitized by Google

(34.) Der Wirtemberger. (35.) Quirl. (36.) Gespräch.

Drei kleine Epigramme, welche nicht bedeutend gnug sind, um hier wiederholt zu werden.

(37.) Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Todte hier erstanden,
Das weiß und glaub ich festiglich.
Mich lehrens schon die Weisen ahnden,
Und Schurken überzeugen mich.

Ein Stachel gegen die hochmüthigen „Schurken", welche ihr Dasein auf Erden im Glück und Glanz verbringen. Das kleine Gedicht ist ganz im Sinne der Räuber gehalten.

(38.) Spinoza.

Hier ligt ein Eichbaum umgerissen,
Sein Wipfel thät die Wolken küssen,
Er ligt am Grund — warum?
Die Bauren hatten, hör ich reden,
Sein schönes Holz zum Bau'n vonnöthen,
Und rissen ihn deßwegen um.

Dies Sinngedicht ist dem Gedanken so nahe verwandt, der sich in „Roußeau" ausspricht, und es athmet überhaupt so deutlich Schiller's Geist, daß ich mich nicht enthalten konnte, es schon in meine Nachträge (I. 50) aufzunehmen. Hoffmeister tadelte mich dafür, weil „das kleine Epigramm ein höchst geringfügiges Ding, und weil ein Interesse Schiller's an Spinoza gar nicht nachweisbar sei." Solche Worte, von dem gelehrten Biographen unseres Dichters, lassen sich kaum begreifen. Das frühe

Digitized by Google

Studium Spinoza's hatte den Jüngling tief durchdrungen, hatte sein ganzes Wesen erfüllt, und es spiegelt sich fast in allen seinen Jugendwerken, mit besonderer Deutlichkeit aber in den Briefen des Julius an Raphael (s. die Anmerk. z. Nr. 15.) Gervinus leitet überhaupt die Gedichte aus Schiller's jüngeren Jahren von den spinozistischen Ansichten ab, mit denen er damals im stillen Verkehr lebte.*)

(39.) Grabschrift
eines gewissen — Physiognomen.

Weß Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen:
Und doch — daß er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der *seinen* lesen.

Seit Lavater die Solitüde besucht und dort so arge Fehlschüsse gethan hatte, war für ihn in Schiller's Augen jeder Credit verloren. Der Letztere sagt in seiner Dissertation, S. 38:. „Eine Physiognomik organischer Theile, z. E. der Figur und Größe der Nase, der Augen, des Mundes, der Ohren u. s. w. der Farbe der Haare, der Höhe des Halses u. s. f. ist vielleicht nicht unmöglich, dörfte aber wohl so bald nicht erscheinen, wenn auch Lavater noch durch zehn Quartbände schwärmen sollte." Auf diese Stelle gestützt, erkannte Hoffmeister in Schiller den Verfasser des obigen Epigramm's, und theilte dasselbe zuerst wieder mit.**)

*) Literaturgeschichte, Bd. V. S. 153.

**) Schiller's Leben, I, 103.

Digitized by Google

P.

Durch die Metzler'sche Vorrede ist eine glaubwürdige Urkunde ausgestellt worden, daß die Gedichte, unter denen sich die Chiffre P. findet, von Schiller stammen. Sie gehören sämmtlich zur satyrischen Gattung, und sind interessante Überbleibsel aus der jugendlichen Spottlaune des Dichters.

(40.) Der hypochondrische Pluto.

Romanze.

In drei Büchern schildert das Ganze, wie der Beherrscher des Tartarus von einer innern Krankheit befallen wird, die ihm das Blut erhitzt und nach dem Kopfe treibt. Sein Leibarzt, „ein studirter Herr, mit knotiger Perrücke," entwickelt gelehrt den Namen der Krankheit, aber Pluto mag seine Latwergen nicht, und jagt ihn von dannen. Nun wird durch einen Eilboten, Apoll „der himmlische Barbier" herbeigeschafft; dieser zeigt sich höchst elegant, und räth dem Fürsten, zu seiner Herstellung incognito eine Reise vorzunehmen. Auch dies will Pluto nicht, Apollo geht wieder ab, und es erscheint nun, von der Erde kommend, ein tüchtiger praktischer Arzt. Derselbe benimmt sich im Tartarus „freimüthig, ohne Furcht und Graus, wie Britten in dem Unterhaus." Leicht erkennt er das Übel des Gottes, und um den drückenden Alp zu bannen, verordnet er ihm: „ein Weibchen, oder — Nieswurz!" Die Romanze, in Bürger's karrikirendem Ton gehalten, ist sehr gedehnt und von einem ungeberdigen Humor durchdrungen. Aber trotz aller Parodie und Derbheit zeigt sie eine volle, frische Farbengebung, und verräth zugleich unter der bunten

Digitized by Google

Maske, wie Schiller seine Berufswissenschaft auffaßte. Er strebt nach rationeller Medizin, verachtet die privilegirte Charlatane, und geißelt sie in der Anthologie überall mit beißender Satyre. Seine Autorschaft giebt sich hier deutlich kund, denn Ausdruck, Reimart, politische Anspielungen und selbst die eigenthümlich gestellten Gedankenstriche verrathen ihn.

(41.) Grabschrift.

Ein kurzes unwichtiges Epigramm.

(42.) Der Satyr und meine Muse.

Ein alter Satyr spukte
Um meine Muse, die
Umherzog, und begukte
Durch eine Brille lüstern sie.

Bei Phöbus goldner Fakel
Bei Lunas bleichem Licht,
Schlich um ihr Tabernakel
Der arme spizgeöhrte Wicht,

Und trillte manches Liedel
Zu ihrer Schöne Preiß,
Und strich auf seiner Fiedel
Wol manche fürchterliche Weis'.

Und seine Augen schwollen
Von Thränen Nüsse groß,
Und seine Seufzer schollen
Wie Lieder von Silenus Roß.

Digitized by Google

Die Muſe ſaß und ſpielte
In ihrer Grotte drinn,
Sah grämlich aus, und ſchielte
Auf Herrn Adonis Boksfuß hin.

Dich garſtigen Pedanten!
Wer dich auch küſſen ſoll!
Spielſt du nicht den Galanten
Wie Meiſter Midas den Apoll?

Sprich alter Hörnerträger!
Was iſt ſcharmant an dir?
Schwarz biſt du wie ein Neger,
Rauh biſt du wie ein Zottenthier.

Mich liebt ein junger Sänger,
Fern im Teutonenland,
An ihn, den Saitenſchwinger
Knüpft mich ein ewig Liebesband.

Sie ſprachs und huſch! und wiſchet
Dem Räuber aus, er nach,
Von Amorn angefriſchet,
Und haſchte ſie und plerrt und ſprach:

Halt an! Halt an! du Spröde!
Halt an und höre mich!
Dein Dichtergen, ich wette!
Bedankt ſich noch gar ſäuberlich.

Schau dieſes hübſche Dingel,
Zu melden ohne Ruhm
Auf manchem breiten Bengel,
Flog weidlich friſch das Dingel 'rum.

Digitized by Google

Das pfeffert sein Geschwäze,
Und würzet seine Lehr,
Und macht dir derbe Säze
Auf Kapp und Stekengäulen her.

Das beste Lied gewinnet
Durch dieser Geisel Wut,
Was von der Geisel rinnet,
Ist doch nichts mehr als — Narrenblut.

Die Geisel soll er haben,
Gibst du mir einen Schmaz,
Und du kannst weiter traben,
Mamsell, zu deinem teutschen Schaz.

Die Muse, schlau besonnen,
Ging den Vertrag bald ein —
Der Satyr ist entronnen,
Die Geisel ist nun mein!

Und soll auch hier nicht fehren,
Das glaubt mir kek!
Die Küsse seiner Theuren
Schenkt man doch in den Tag nicht weg.

Sie werden Flammen sprühen
Doch Narren zünden nie!
Vor Würden soll die fromme Muse knieen,
Doch Würdenschänder geiselt sie.

Dies Gedicht zielt auf die polemische Tendenz der Anthologie, und wir werden bald sehen (Nr. 49) daß Schiller die empfangene Geißel tüchtig zu handhaben

Digitized by Google

wußte. Die Schlußzeilen blieben immerdar sein Grundsatz, und wie hier als jugendlicher Kämpe, trug er vierzehn Jahre später als Xeniendichter denselben Schildspruch: „Vor Würden soll die fromme Muse knieen, doch Würdenschänder geißelt sie."

(42.) Der einfältige Bauer.

Matthes.

Gevatter! hört 'nmal die Späße!
Bliz! hab euch da ein hochg'studirt Geleſe,
Meßias ſchreibt ſich's Buch, der Mann
Hat Reiſen durch die Luft gethan
Und auf den ſonngepflaſterten Gaſſen
Manch Solenleder-ſizen laſſen,
Hat geſehen den Himmel offen,
Iſt hautganz durch die Höll geloffen,
Da hab ich nun ſo bei mir ſelbſt gedacht,
Ein Herr, der ſolch Stück Wegs gemacht
Sagt unſer ein'm, wie Flachs und Waizen wachſe.
Wie meint ihr? — 's käm aufs Fragen an? —

Lukas.

Narr meinſt, ein ſo fürnehmer Mann
Der frag nach unſer eines Korn und Flachſe?

Klopſtocks „Meſſias." Schiller hat mit dieſem Geſpräch ausdrücken wollen: religiöſe Schwärmer, die ſich ganz in himmliſche Fernen verirren, denken am wenigſten daran, ihren armen Mitbrüdern auf Erden beizuſtehn. Seine Begeiſterung für Klopſtock war früh erkaltet, und er äußerte nachmals, in dem Aufſatz über naive und ſentimentaliſche Dichtung, mit augenſcheinlicher

Digitized by Google

Beziehung auf sich selbst: „Die Jugend, die immer über das Leben hinausstrebt, die alle Form flieht und jede Grenze zu enge findet, ergeht sich mit Liebe und Lust in den endlosen Räumen, die ihr von diesem Dichter aufgethan werden. Wenn dann der Jüngling Mann wird, und aus dem Reiche der Ideen in die Grenzen der Erfahrung zurückkehrt, so verliert sich Vieles, sehr Vieles von jener enthusiastischen Liebe" u. s. w.

A.

Folgendes Epigramm, das einzige, welches in der Anthologie mit **A.** unterzeichnet ist, erklärte zuerst Hoffmeister für Schiller's Eigenthum, und ließ es in dessen Biographie (I. 103) abdrucken:

(44) Klopstok und Wieland

(als ihre Silhouette neben einander hiengen.)

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben
Gewiß will ich den Mann zur Rechten lieben,
Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der linke Mann geschrieben,
Ihn darf auch unsereiner lieben,
Komm linker Mann! Ich küsse dich.

In der erwähnten Abhandlung Schiller's heißt es ferner: „Kein Dichter dürfte sich weniger zum Liebling und Begleiter durch's Leben schicken, als gerade Klopstock, der immer nur den Geist unter die Waffen ruft, ohne den Sinn mit der ruhigen Gegenwart eines Objekts zu erquicken." Jemehr sich Schiller aber der Klopstock'schen Poesie entfremdet hatte, desto inniger mußte ihn der

Digitized by Google

sinnlich heitere Wieland fesseln. Er schrieb demselben einen bewundernden Brief, und war sehr glücklich, als er dessen liebenswürdige, anerkennende Antwort empfing (s. Bd. I. S. 265).

Nr.

Unter diesem Zeichen bringt die Anthologie drei Stücke, von denen Schiller das eine später in seine Gedichte aufnahm.

(45.) Die Messiade.

Religion beschenkte diß Gedicht,
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht.

Der religiöse Stoff hat die Verbreitung von Klopstock's Messiade befördert, ob aber diese Dichtung auch auf die reine, schlichte Religiosität fördernd eingewirkt hat, bezweifelt Schiller. Er sagt a. a. O.: „Keusch, überirdisch, unkörperlich, heilig, wie seine Religion, ist seine dichterische Muse, und man muß mit Bewunderung gestehen, daß Klopstock, wiewohl zuweilen in diesen Höhen verirrt, doch niemals davon herabgesunken ist. Ich bekenne daher unverholen, daß mir für den Kopf desjenigen etwas bang ist, der wirklich und ohne Affektation diesen Dichter zu seinem Lieblingsbuche machen kann: zu einem Buche nämlich, bei dem man zu jeder Lage sich stimmen, zu dem man aus jeder Lage zurückkehren kann; auch dächte ich, hätte man in Deutschland Früchte genug von seiner gefährlichen Herrschaft gesehen." — Hoffmeister nahm das obige Epigramm schon 1838 für Schiller in Anspruch, und veröffentlichte es in dessen Biographie, Thl. I. S. 102.

Digitized by Google

(46.) Das Muttermal.

Mann.

Sieh Schäzchen wie der Bub mir gleicht,
Selbst meine Narbe von den Poken!

Frau.

Mein Engel, das begreif ich leicht,
Bin auch 'nmal recht an dir erschroken.

Wieder ein Paar Spottverse auf die Sittenlosigkeit der Frauen, wie „die Vergleichung" und „Aktäon".

(47.) Das Glück und die Weisheit.

Die Weisheit, im Bewußtsein ihrer sittlichen Kraft, verschmäht des Glückes Gaben, denn sie bedarf deren nicht. Schiller hat dieses treffliche Gedicht, dem die schmucklose Darstellung eben recht zum Schmuck gereicht, mit einzelnen Abweichungen in seine poetischen Werke aufgenommen.

---

v. R.

(48.) In einer Bataille

von einem Offizier.

Als Schiller das Gedicht wieder abdrucken ließ, nannte er es: „die Schlacht"; aber dessen ursprüngliche Ueberschrift, verbunden mit der Chiffre **v. R.** zeigt recht deutlich, wie sehr er die bewußte Absicht hatte, in der Anthologie proteusartig aufzutreten. Der Dichter giebt hier ein so lebendiges Gemälde, daß Wouwermann selbst es nicht mit frischern und keckern Zügen hätte entwerfen können. Wir verdanken dasselbe wohl der halbmilitairischen Charge, welche Schiller bekleidete, und während der poetische Regimentsarzt als müßiger Zuschauer auf dem Exercierplatz stand,

Digitized by Google

mag sich seine Phantasie aus den friedlichen Truppen dies erschütternde Schlachtbild geschaffen haben. — Professor Abel äußerte wiederholt gegen den Oberbibliothekar von Staelin in Stuttgart: „die Schlacht sei gar nicht von Schiller, sondern von Scharffenstein; der erstere müsse es beim Auswählen der Anthologie-Gedichte wohl nicht so streng genommen haben.“ Abel's Gedächtniß scheint im Alter wirklich schwach gewesen zu sein, denn er hat seinem ehemaligen Schüler manche ganz unhaltbare Dinge nacherzählt.

---

*

(49.) Die Rache der Musen,

eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune
Zu dem Liedergott.
„Hör Papachen, rief die kleine,
Wie man uns bedroht!

Junge Dintenleker schwärmen
Um den Helikon.
Rauffen sich, handthieren, lermen
Bis zu deinem Thron.

Galoppiren auf dem Springer,
Reiten ihn zur Tränk,
Nennen sich gar hohe Sänger
Barden ein'ge, denk!*)

*) Stäudlin liebte es, sich so bezeichnen zu lassen, darum heißt es in den „Episteln von Reinhard u. Conz“. Zürich 1785. S. 59:

„An Stäudlin, Gotthold auch genannt, den Barden:
Trägt einen grauen Hut mit goldner Schnur
Und einen grünen, kurzgeschnittnen Frack.“

Digitized by Google

Wollen uns — wie garstig! — nöthen,
Ey! die Grobian!
Was ich, ohne Schaamerröthen,
Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
Schrei't: Ich führ das Heer!
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär.

Pfeift wohl gar — wie ungeschliffen!
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

Droht, er komm noch öfter wieder;
Da sey Zevs dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis' ihm doch die Thür!"

Vater Föbus hört mit Lachen
Ihren Klagbericht;
„Wollens kurz mit ihnen machen,
Kinder zittert nicht!

Eine muß ins höllsche Feuer,
Geh Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leyer
Einer Furie.

Sie begegn' in dem Gewande
Als wär sie verirrt
Einem dieser Jaunerbande
Wenn es dunkel wird.

Digitized by Google

Mögen dann in finstern Küssen
An dem artgen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
Wie sie würdig sind."

Red' und That! — Die Höllengöttin
War schon ausgeschmükt,
Man erzählt, die Herren hätten
Kaum den Raub erblickt,

Wären wie die Gey'r auf Tauben
Losgestürzt auf sie —
Etwas will ich daran glauben,
Alles glaub ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,
Wie geriethen sie,
Dieses Brüder nimmt mich wunder,
In die Kompagnie?

Die Göttin abortirt hernach:
Kam 'raus ein neuer — Allmanach.

Hoffmeister hat dies, mit einem * unterzeichnete Gedicht zuerst als ein Schiller'sches aufgeführt (Biographie I. S. 102); es wurde dann in meinen Nachträgen mitgetheilt, und wer die köstliche Satyre lies't wird über den Autor nicht zweifelhaft sein. Schiller war auf Stäudlin höchst erzürnt, er wollte dessen Musenalmanach „zermalmen", und so schrieb er das graziöse Spottgedicht. Stäudlin stellte sich an die Spitze junger Dintenlecker und schreit: Ich führ' das Heer! Mit den „hübschen Jungens", die darunter waren, meint Schiller seine Freunde Haug, Conz

Digitized by Google

und sich selbst. Wahrscheinlich hatte Stäudlin bereits zu Beiträgen für den Jahrgang 1783 aufgefordert, wodurch sich die Stelle erklärt, daß er schon „zweimal" gepfiffen habe.

---

†

(50.) Die Winternacht.

Ade! Die liebe Hergottssonne gehet,
Grad über tritt der Mond!
Ade! mit schwarzem Rabenflügel wehet
Die stumme Nacht ums Erdenrund.

Nichts hör ich mehr durchs winternde Gefilde
Als tief im Felsenloch
Die Murmelquell, und aus dem Wald das wilde
Geheul des Uhus hör ich noch.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,
Die Schneke kriecht ins Dach,
Das Hündchen schlummert sicher unterm Tische,
Mein Weibchen nikt im Schlafgemach.

Euch Brüderchen von meinen Bubentagen,
Mein herzliches Willkomm!
Ihr sizt vielleicht mit traulichem Behagen
Um einen teutschen Krug herum.

Im hochgefüllten Deckelglase malet
Sich purpurfarb die Welt,
Und aus dem goldnen Traubenschaume stralet
Vergnügen das kein Neid vergällt.

Digitized by Google

Im Hintergrund vergangner Jahre findet
Nur Rosen euer Blik,
Leicht, wie die blaue Knasterwolke, schwindet
Der trübe Gram von euch zurük.

Vom Schaukelgaul bis gar zum Doktorhute
Stört ihr im Zeitbuch um,
Und zählt nunmehr mit federleichtem Mute
Schweißtropfen im Gymnasium.

Wie manchen Fluch — noch mögen unterm Boden
Sich seine Knochen drehn —
Terenz erpreßt, troz Herrn Minellis Noten,
Wie manch verzogen Maul gesehn.

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen
Des Buben Herz geklopft;
Wie ihm, sprach izt der Rektor seinen Namen,
Der helle Schweiß aufs Buch getropft —

Wohl redt man auch von einer — e — gewissen —
Dich sich als Frau nun spreißt,
Und mancher will der Leker baß nun wissen,
Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt —

Nun ligt diß all im Nebel hinterm Rüken,
Und Bube heißt nun Mann,
Und Fridrich schweigt der weiseren Perüken
Was einst der kleine Friz gethan —

Man ist — Poz gar! — zum Doktor ausgesprochen,
Wohl gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,
Daß Plane — Seifenblasen sind.

Digitized by Google

Hauch immer zu — und laß die Blasen springen;
Bleibt nur diß Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
Zum Lohn ein teutscher Lorbeerkranz.

Ueber Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft läßt der Dichter hier seine Blicke schweifen. Er ist dem Zwang der Akademie entronnen, hat leidliche Freiheit und ein wenig Brod, so daß er aus seinem warmen, hellen Stübchen sorglos in die winterliche Mondnacht hinausschauen kann. Jugenderinnerungen tauchen vor ihm auf; er fühlt sich frei und froh, denn die lange Schulzeit ist endlich überstanden, und er braucht nicht mehr zu zittern, wenn der Termin des „grimmen" Landexamens (s. Bd. I. S. 70) heranrückt. Der ehemalige Theolog hatte nun bereits die Staffel eines Regimentsdoktors erstiegen; er durfte sich vorspiegeln, ein Weibchen an seiner Seite zu haben, und durfte sich überhaupt die bunten Seifenblasen der Zukunft so farbenhell ausmalen, als es ihm irgend gefiel. Vielleicht zersprang manche davon, aber der Lorbeer für seine Gesänge wurde ihm in einem Maaße zu Theil, wie er sich's in jener Winternacht wohl selbst nicht träumen ließ. „Die Winternacht" bildet den Epilog der Anthologie, und hiermit schließen diejenigen Beiträge, als deren Verfasser Schiller mit Sicherheit bezeichnet werden kann. Blickt man auf das halbe hundert dieser Gedichte zurück, so erstaunt man über die Fülle von Gedanken und Empfindungen, von Bildern und Formen, von Humor und Satyre, welche dem zwei und zwanzigjährigen Jüngling zu Gebote stand. Man gewinnt dadurch eine ganz andere Einsicht in Schiller's Geistesleben, als wenn man ihn

Digitized by Google

nur aus den gesammelten Werken kennt. Aber auch die übrigen Stücke der Anthologie dürfen nicht unbeachtet bleiben, denn sie bieten manche Vergleichungspunkte und Rückbeziehungen auf Schiller dar. Außerdem ist es wahrscheinlich, daß noch einzelne Produkte von ihm in dem Buche verstreut sind; wir besitzen ja so wenig sichere Nachrichten darüber. Die eingeweihten Männer wandeln nicht mehr auf Erden, und es ist versäumt worden, nähere Auskunft von ihnen zu erlangen; Hoven wurde fast achtzig Jahre alt, aber kein Biograph des Dichters befragte ihn. Solche Versäumniß läßt sich nicht wieder gut machen, und wir werden deshalb für alle Zukunft genöthigt sein, die ganze Anthologie, als untheilbares Aktenstück, der Jugendgeschichte Schiller's beizufügen.*)

W.

(51.) **An die Sonne.** (52.) **Die Herrlichkeit der Schöpfung.** (53.) **Ein Vater an seinen Sohn.** Drei wortreiche, aber gedankenarme Oden, die sicher nicht von Schiller sind. Vielleicht war Petersen deren Verfasser, denn er half Beiträge sammeln und war gewissermaßen Mitherausgeber der Anthologie. Die ersten Bogen des Buches enthalten nur Beiträge von Schiller und von W.

---

*) Eine neue Edition der Blumenlese erschien unter dem Titel: „Anthologie auf das Jahr 1782 von Friedrich Schiller. Mit einer einleitenden Abhandlung über das Dämonische und einem Anhange neu herausgegeben von Eduard von Bülow. Heidelberg 1850.“ Noch

Digitized by Google

Z.

Es läßt sich nicht sagen, wer der Satyriker war, der sich unter dieser Chiffre verbarg, denn das Z. auf den Grafen Zucato zu deuten, wäre doch sehr gewagt. Allenfalls könnte der lebhafte und soldatisch witzige Scharfenstein diese Beisteuer geliefert haben.

(54.) Der wirthschaftliche Tod.

Will denn Markolf der Doktor ewig leben?
Was säumt der Tod ihm seinen Rest zu geben?
Gemach! ihm fällt Aesopus Fabel bei
Vom goldnen Ey.

(55.) Passanten-Zettel am Thor der Hölle.

Ein langes Register wird aufgezählt; da kommen Advokaten, vornehme Herren, Recensenten, Studenten, ein Trupp Husaren mit dem Major voran — bis endlich der Schlagbaum fällt. Hierauf folgt:

Item am Thor des Himmels.

Vor Mittag nichts — Mittags ein Heid, zwey Kinder;
Spät Abends noch — ein armer Sünder.

(56.) Die Büchse der Pandora. (57.) Alte Jungfern.

Zwei völlig werthlose Gedichtchen.

C.

Die beiden, mit C bezeichneten Epigramme darf man

dankenswerther würde diese Gabe sein, wenn man alle die theils ungehörigen, theils unrichtigen Anmerkungen fortgelassen, und nur einen einfach treuen Abdruck veranstaltet hätte.

Digitized by Google

wohl für Schiller's Eigenthum erklären, obgleich ein historischer Nachweis darüber fehlt. Er selbst zählt, in seiner Kritik der Anthologie, diese Sinngedichte ausdrücklich zu denen, welche „treffend und gut" sind.

(58.) An den Galgen zu schreiben.

Wer zu mir kömmt passirt durch manche Grade,
Venus, Merkur, und — Fürstengnade.

Die kurzen, scharfen Stachelverse sind ganz in Schiller's damaligem Styl.

(59.) Die Alten und Neuen.

Am Pfluge, wie die Chronik lehrt,
Philosophirten unsre Väter —
Nun hat der Fall sich umgekehrt,
Izt pflügt man am Katheder!

Auch in dem Gedicht: „Das Glück und die Weisheit" sehen wir die Weisheit am Pfluge, und in der Rheinischen Thalia (I. 2) sagt Schiller von den Pedanten, die ihre Quartbände hüten: „Rechnen sie vielleicht ihre Arbeit so hoch an, weil sie ihnen so sauer wurde? Trockenheit, Ameisenfleiß und gelehrte Tagelöhnerei werden unter den ehrwürdigen Namen Gründlichkeit, Ernst und Tiefsinn geschätzt, bezahlt und bewundert."

X.

Auch unter dieser Chiffre finden sich Anklänge an Schiller's epigrammatische Dichtweise, welche man ohne vorgefaßte Meinung nicht wegleugnen wird.

Digitized by Google

(60.) Aufschrift einer Fürstengruft.

Zurük! Hier ruhn die Erdenriesen,
Fern von dem Volk, in ihrer Gruft —
Um mit dem Volk nicht auferstehn zu müssen,
Wenn einstens die Trompete ruft.

Dies Gedicht erinnert nicht nur an „die schlimmen Monarchen", sondern es ist auch so schneidend, daß ich keinen Mitarbeiter der Anthologie wüßte, dem es zuzuschreiben wäre, selbst Haug konnte sich nicht mit solchem Freimuth ausdrücken. — Erdenriesen, Erdengötter für „Fürsten", sind Hyperbeln, deren sich Schiller damals gern bediente.

(61.) Räzel.

Ich weis ein Ding — für Götter
Ists nicht gemacht — für Engel
Ists überley — für Thiere
Unbrauchbar; unentbehrlich
Ist dieses Ding dem Menschen,
Und wandelt unter Menschen,
Und lacht und weint mit ihnen,
Und liebt so sehr die Menschen:
Es heißt — Religion.

Ein sehr liebes Stück, worin die „Himmelstochter" Religion gepriesen wird, wie in der achten Strophe des Gedichtes „Rousseau". Ist Schiller dessen Verfasser, so würde es ein Vorbote seiner späteren sinnreichen Räthsel sein, „worauf man", wie Goethe sagt, „fast eine neue Dichtungsart gründen könnte." (Briefwechsel, VI, 86).

Digitized by Google

(62.) Aeschylus. (63.) Die Buße. Ein paar Satyren auf die herrschende Frivolität der Sitten, in grellen Worten ausgedrückt.

H...

Obwohl es gegen den sonstigen Gebrauch der Anthologie ist, daß eine Maske den Mitarbeiter nur halb verhüllt, so haben wir doch hier unzweifelhaft Hoven vor uns. Durch Schiller aufgefordert (s. o. S. 111) lieferte er als Beitrag:

(64.) Unterschied der Zeiten. (65.) Auf den Herrn R. — Zwei ganz unbedeutende Sinngedichte.

(66.) Die Spinne und der Seidenwurm.

In ein gewißes Haus kam einmal eine Spinne,
Und hub allda zu spinnen an,
Und sprach zum Seidenwurm: „Sieh da, was ich beginne!
„Ein Beytrag stünde mir von dir nicht übel an.“ —
Der Seidenwurm ließ sonder Zwang
Sich sogleich dazu willig finden,
Und fängt wohl an, ihr ellenlang-
Gedrehte Fäden einzusenden;
Die legt sie dann in ihr Gemächt,
Jezt hier, jezt anderwärts zurecht. —
Da sizt sie nun entzükt in sich verloren
Ob ihrem Wunderding, das sie zur Welt gebohren;
Als plözlich aufgemacht
Die Stubenthüre kracht. —

Digitized by Google

Wer tritt herein? — Die Magd, den Besen in der Hand, —
Gerüstet steht sie da, die Stube auszufegen;
Da glänzt und schimmert an der Wand
Das Spinngewebe ihr entgegen. —
„Herunter du!" — Sie sagt es kaum, so riß
Der Besen schon sich in die Höh, und stieß
Wie ein Komet mit seinem Flammenschwanze,
Den eine Welt der Herr zertrümmern hieß,
Das Spinngeweb, nach hundertfachem Riß,
Zu Boden in den Staub, troz seinem Seidenglanze;

Fragt ihr, wie ließ sich drob der Seidenwurm vernehmen?—
Er schlich gelassen fort, und sprach: —
„Wer sollt sich wohl ob solchem Unstern grämen?
„Ich schrieb an einem Almanach!!!" —

Allem Anschein nach wurde diese Fabel durch Schiller's Brief an Hoven hervorgerufen, worin er ihm mittheilte, daß er die eingeschickte „Romanze" nicht brauchen könne, weil er dadurch mit der theologischen Censur in Conflikt gerathen würde. Die Spinne personificirt also Schiller, den Herausgeber des Almanachs; der Seidenwurm ist Hoven selbst, und die Magd mit dem Besen soll die „Intoleranz der Censur" bedeuten.

(67.) Ossians Sonnengesang.*

aus dem Gedichte Karthon.

(In Musik zu haben beim Herausgeber.)

O die du, rund wie meiner Väter Schild,
Wandelst, Sonne, dort oben!
Woher dein ewig Licht? Von wannen quillt
Dein Stralenstrom? Mit Majestät erhoben

Digitized by Google

Trittst du herfür! — Da zittern zurük
Die dunkeln Gestirne vom tagenden Himmel:
Frostig bleich fliehet der Mond ins Abendwellengewimmel
Finster vor deinem allherrschenden Blik! u. s. w.

Dies ist der Anfang des „Sonnengesanges", den Schiller sich ausdrücklich bestellt hatte. Die Ueberdichtung war noch in der Akademie entstanden, wo durch Werther's Leiden die Vorliebe der poetischen Genossen auf Ossian gelenkt wurde. (s. Bd. I. S. 137). Auch Petersen übersetzte des Barden Lieder, und gab sie anonym unter dem Titel heraus: „Die Gedichte Ossians neuverteutschet. Tübingen 1782." — Bei ihm lautet die oben mitgetheilte Stelle: „O! du, der du wandelst dort oben, rund wie der Schild meiner Väter: von wannen deine Strahlen, Himmelssohn? von wannen dein ewiges Licht? Du trittst herfür in deiner heiligen Schöne, und es schwinden am Himmel die Sterne, es sinket frostig und blaß ins Abendmeer der Mond" ꝛc.

Ha.

(68.) Edgar an Psyche.

Vielleicht war dieser Beitrag von Haug, der schon damals recht sangbare Lieder dichtete. Er befand sich zur Zeit noch auf der Akademie; Schubart's Gattin schreibt am 7. April 1783: „Der älteste Sohn des Prof. Haug, welcher nach allen Theilen ein braffer Mensch ist sieht nächster Tagen seiner Freiheit und Versorgung entgegen."

Digitized by Google

Nun begegnet uns eine Reihe von Stachelversen, mit verschiedenen Chiffren bezeichnet. Dieselben mögen aus Hoven's, Petersen's, Scharffenstein's und Haug's Federn geflossen sein, deren epigrammatische Manier nicht ohne Aehnlichkeit war. Man würde dem Herausgeber Unrecht thun, wollte man die Aufnahme solcher Kleinigkeiten allzu streng rügen, denn er mußte das Erscheinen der Anthologie voll Hast betreiben, und in der Selbstrecension äußert er: „Die meisten der Sinngedichte scheinen mehr da zu sein, die Lücken zwischen größern auszufüllen, und sagen nichts."

(69.) **Sitten und Zeiten.** (Bn.) (70.) **Die alten und neuen Helden.** (L.) (71.) **In Fulda's Wurzellexikon.** (L.) (72.) **Doktor Pandolff.** (U.) (73.) **Peter.** (U.) (74.) **Polizeyordnung.** (Hr.) (75.) **Gegründete Furcht.** (Hr.)

X.

Es folgen jetzt vier Gedichte, die nicht von Schiller herrühren, und für deren Autor ich den Grafen Zuccato halten möchte. In diesen Beiträgen spiegelt sich ein Wiederschein von Schiller's Jugendpoesie, sie suchen sich an dessen Dicht- und Denkweise anzuschmiegen, wodurch sie ihre eigenthümliche Bedeutung empfangen.

(76.) An Fanny.

Bei den Lauraoden wurde gezeigt, daß dieselben an keinen bestimmten Gegenstand gerichtet sind, sondern auf Klopstockschen Illusionen beruhen:

Digitized by Google

„Heißest du Laura? Laura besang Petrarcha in Liedern,
Zwar dem Bewunderer schön, aber dem Liebenden nicht!
Wirst du Fanny genannt? — "

Während Schiller die „Laura" feierte, hatte sein nacheifernder Jünger die „Fanny" erwählt, welche letztere sich geradehin als ein bloßes Luft- und Schattenwesen als „die künftige Geliebte" zu erkennen giebt:

Wer Du auch bist, Du bist für mich geboren
Uns unerkannt,
Hat Dir mein Herz, hat mir Dein Herz geschworen
Zum süsen Band.

Längst, längst, o Du Geliebteste von allen!
Fleh ich nach Dir,
Und alle Seufzer dieses Herzens wallen
Entgegen Dir.

Ein Engel lisple, schlummerst Du auf Rosen
In holder Ruh,
Dir meinen Namen, und mir Ruheloſen
Den Deinen zu.

(77.) An mein Täubchen.

Geh trautes liebes Täubchen du
Zu Minna meiner kleinen,
Und was ich sag, das thu, das thu
Bei Minna meiner kleinen.

Siehst du zwei Augen himmelblau
Die sanft von Sehnsucht glühen,
Und Wangen die gleich Rosenthau
In Frühlingsanmuth blühen; u. s. w.

Digitized by Google

Hier finden wir eine lebendige, blauäugige Minna, wie in dem Schillerschen Gedicht Nr. 27, und vielleicht wurden beide Lieder an dieselbe Person gerichtet. Wenn das nächste Stück auch für sie bestimmt war, so müssen sich die Namensschwestern wenigstens von Charakter sehr ähnlich gewesen sein, denn X. schildert darin ihr Thun und Treiben fast ganz wie Schiller, doch flucht er ihr, während dieser um sie weint.

(78.) Fluch eines Eifersüchtigen.

Ein furchtbarer Fluch wird über die treulose Buhlerin ausgesprochen und der Autor malt das Bild des Verderbens, dem sie entgegengeht, mit so gräßlich wahren Farben, daß es an Franz Moor's Worte (Akt I Sc. 3) erinnert: „Da durchwühlt es der Knochen innerstes Mark und bricht die mannhafte Stärke der Jugend — da, da spritzt es den eitrichten fressenden Schaum aus Stirne und Wangen und Mund und der ganzen Fläche des Leibes zum scheußlichen Aussatz hervor, und nistet abscheulich in den Gruben der viehischen Schande — pfui! pfui! mir ekelt!" Wie ein ächter Italiener schließt X. sein krasses, widerwärtiges Gedicht:

Dann seh ich jauchzend die verweßten Glieder,
Wollüstig saugt den Jammerton mein Ohr,
Seh, stürze selbst von Schrecken starrend nieder,
Und lache laut empor.

(79.) An Gott.

Ein ziemlich mattes Seitenstück zu Schiller's „Hymne an den Unendlichen."

Digitized by Google

G.

(80.) **Auf Chloes Geburtstag.** (81.) **Lied eines abwesenden Bräutigams.** (82.) **Der Unterschied.** — Der Verfasser dieser drei Lieder ist bereits Bräutigam, er hat sein Schätzchen in der Nähe und besucht sie jedes Vierteljahr. Es ist etwas so Geordnetes, Reelles und Wohlberechnetes in den Erzeugnissen des Herrn G., daß man dabei unwillkührlich an den Rentkammer-Secretarius Pfeiffer aus Pfullingen denken muß. Derselbe hatte ein Amt, hatte die Gunst des Herzogs, und also gegründete Aussicht auf Beförderung. In höchstens zwei bis drei Jahren kann er Hochzeit machen und die Geliebte heimführen, darum singt er mit voller Zuversicht:

Verfliegen noch zwey Jahre, dann
Nenn' ich mein Mädchen mein!
Und gieng es noch so schlimm, es kann
Kein ganzes drüber seyn!
Und die verfliegen wie der Wind —
Zwar eine hübsche Zeit!
Doch die zwey längsten Jahre sind
Lang keine Ewigkeit!

B.

Schiller hat dem folgenden Stücke, Anthologie S. 156, die Anmerkung beigesetzt:

„Der würdige Mann, den diese Ode feiert, möge mir die Kühnheit vergeben, daß ich meine Sammlung mit Seinem Namen und Lobe krône. Ob ich mich schon nicht für den Verfasser davon bekennen darf, so glaubte ich doch durch Aufnahme derselben in meine Anthologie

Digitized by Google

ihr den Stempel des Gleichgefühls aufgedrükt zu haben, und ich freute mich dieses Anlasses meine wärmste Hochachtung gegen Denselben vor der ganzen Welt entblösen zu können. Der Herausgeber."

Auch ohne diese besondere Erklärung würde man Schiller niemals für den Autor des Geburtstagsliedes halten können, da es seiner Dichtungsart vollständig fremd bleibt. Das unterschriebene **B.** ist nur eine Maske; aus der vorletzten Strophe sehen wir, daß der wirkliche Name des Verfassers mit G. anfing, und ich glaube hier den Freiherrn von Gemmingen zu begegnen (s. o. S. 110). Zwar hat er seinen Namen zweisylbig scandirt, aber das lag damals im süddeutschen Sprachgebrauch, denn man findet ihn in gleichzeitigen Schriften häufig „Gemming" gedruckt.

(83.) Gefühl am ersten Oktober 1781.

Woher das Jauchzen dort auf jenen Traubenhügeln?
Woher das Evan Evoe?
Wem glüht die Wang'? wer ists, den ich in bunten Flügeln
Den hohen Thyrsus schwingen seh?

Ist es der Genius des freudigen Getümmels,
Und zahlreich sein Gefolg umher? —
Im offnen Füllhorn trägt er das Geschenk des Himmels,
Und vor Entzükken taumelt er! —

Wie prächtig glänzt sie dort hervor die goldne Traube:
Vom ersten Morgenstral begrüßt!
Wie freundlich winkt er nicht den Schatten jener Laube,
Die voll von Segen überfließt!

Digitized by Google

Ha! sey willkommen mir, du festlicher Oktober!
Sey, Erstling! ganz willkommen mir!
Weit reinern Dank bring ich, als alle deine Lober,
Bring ihn mit mehr Empfindung dir.

Denn du bist es, der mir Ihn, den ich theuer schäze,
Und zärtlich liebe bis zum Grab,
Ihn, der verdient, daß Ihm mein Herz ein Denkmal seze,
Den besten Freund in Rieger gab.

Zwar wigt dein Hauch, — kömmst du, — den letzten Schmuck der Bäume,
Die Blätter, in Melancholie;
Still sinken sie herab: und schnell, — wie Morgenträume
Bei dem Erwachen — fliehen sie.

Zwar folgt dir auf dem Fus der flokigte Zerstörer,
Den jede Saite der Natur
Im dumpfen Mißklang stimmt, daß öder dann und leerer
Rings um sie trauern Hain und Flur.

Doch sieh, wie schwindet es bei jedem frohen Mahle,
Des Alters, ach! so düstres Bild:
Wenn in gehobner Hand aus schäumendem Pokale
Der Freude edler Purpur quillt!

Wie schwindet es, wann bei vertraulichen Gesprächen,
Der Freund von seinem Freund umarmt,
Und an dem kalten Nord des Winters sich zu rächen,
An seines Busens Glut erwarmt!

Und lächeln sie uns einst des Frühlings Kinder wieder,
Wann all die jugendliche Pracht,

Digitized by Google

Wann jede Melodie der wonnevollen Lieder,
Mit ihnen jede Luft erwacht:

Wie heiter ſtrömts alsdann durch unſre ganze Seele:
Welch Leben ſtralt in unſerm Blick!
Ruft uns nicht der Akzent der ſanften Philomele
Und jugendliche Kraft zurück!

So liſple, — denkt ſich heut' auch Rieger den Gedanken,
Des Sturms, der uns im Alter beugt: —
Leiſ' Ihm Sein Schuzgeiſt zu, wann von den blauen Schranken
Herab der Abendſtern ſich neigt.

Still führ' er Ihn hinaus auf jene Donnerhöhe,
Lenk' Ihm ſein Aug, daß Er im Thal, —
Auf dem Gefild umher, — all Seine Freunde ſehe,
Und daß Ihm hoch bey Ihrer Zahl,

Und höher Ihm alsdann auf jener heil'gen Stelle,
Dekt er Ihm die Geſinnungen
Der wahren Freundſchaft auf, — gedrängt, — die Bruſt Ihm ſchwelle,
Fühlt Er: ſie alle lieben Ihn!

Laut wird ſie dann — hinauf, die ferne Stimme, ſchallen:
„Auch G*** iſt ein Freund von Dir!
Wann Silberlokken ihm nicht mehr die Schläf' umwallen,
Iſt G*** noch ein Freund von Dir!

Auch jenſeits", — und nun glänz Ihm die kryſtallne Zäre
Im Aug': — „Auch dorten liebt er dann,
Dich einſt noch, wann ſein Herz in jener Frühlingsſphäre
Sich an das Deine ſchlieſen kann."

Digitized by Google

Am 1. October, zur rechten Weinlesezeit, war der Geburtstag des Generals Rieger. Derselbe wurde damals 59 Jahre alt, doch hat er das Erscheinen der Anthologie nur wenige Monate überlebt.

Wir haben nun alle Partien der Anthologie, von Schiller's kühnen Palmenblüthen und Fackeldisteln, bis zu den letzten Studentenblumen seiner Gefährten herab, durchwandert. Sämmtliche Mitarbeiter erscheinen sehr unbedeutend; was Schiller von ihnen empfing, war nicht geeignet, den Werth seines Buches zu erhöhen, sondern nur, ihn herunterzusetzen. Es erschreckt ordentlich, die poetische und geistige Armuth dieser jungen Männer in der Nähe zu sehen, mit denen sich Schiller entwickelte, aus deren Umgang er Frische und Anregung schöpfen sollte. Wie anders dagegen Goethe's Jugendgenossen, ein Herder, Merck und Lenz, gewaltige Menschen, die, gleich dem Jupiter, wenn sie nur vom Sitz aufstanden, mit ihrem Kopfe das Dach des Philisterthums zertrümmerten. Um wieviel rascher und freier hätte sich Schiller's Bildungsgang vollenden müssen, wäre auch ihm der frühe Einfluß solcher Naturen vergönnt gewesen.

Nur eine einzige Recension der Anthologie kam mir zu Gesicht; sie steht im Wirtembergischen Repertorium und ist aus Schiller's eigner Feder geflossen. Doppelt wichtig wird sie uns, weil sich manche leisere Andeutung zwischen den Zeilen entdecken läßt, und sie darf an dieser Stelle nicht fehlen:

Anthologie auf das Jahr 1782.
gedruckt in einer Buchdruckerei zu Tobolsko. Mit einem schönen Apollokopf. 18 Bogen. 8vo.

Digitized by Google

Schon wieder eine wirtembergische Blumenlese? — Sie wachsen nach wie die Köpfe der Hydra! Kaum haben wir einen Kopf von den Schultern gespielt, husch! springt schon ein zweiter, grosser und troziger, aus dem Rumpfe. — Und eine Anthologie aus Tobolsko! Auf was doch die Herren Entrepreneurs nicht alle verfallen! Auch den Norden verschonen sie nicht, und beschmuzen das schuldlose Sibirien mit ihrer poetischen Dinte. Warum der Anthologist sein Vaterland verläugnet, mag er wissen. Sonst trompetet er sich mit einem ziemlich brutalen Motto voraus, wenn es anders nicht Anspielung ist: „Tum primum radiis gelidi incaluere Triones.“ In der Vorrede wird hoffentlich über die andern Musensammlungen (doch hie und da mit Unrecht) geschimpft, und auf den schwäbischen Almanach, als den Amtsbruder, spöttisch geschielt. Der Herausgeber mag dem Herrn Städele*) nicht hold seyn, und zupft ihn wo er kann; mag er recht haben oder nicht, uns mißfällt diese beiderseits läppische Zänkerei. Das Buch wird dem Tod zugeschrieben, und der Autor verräth sich, daß er ein Arzt ist.

Die Gedichte selbst sind nicht alle von den gewöhnlichen; acht an Laura gerichtet**), in einem eigenen Tone, mit brennender Fantasie und tiefem Gefühl geschrieben, unterscheiden sich vortheilhaft von den übrigen. Aber überspannt sind sie alle, und verrathen eine allzuunbändige Imagination; hie und da bemerke ich auch eine schlüpfrige sinnliche Stelle in platonischen Schwulst ver-

*) Ständlin's Name wurde in Stuttgart gewöhnlich Städele oder Ständle ausgesprochen (vergl. Schubart's Leben von Strauß I. 433).

**) Den „Triumph der Liebe“ hat Schiller nicht mitgezählt.

Digitized by Google

schleyert. Das Gedicht an Rousseau, die Elegie auf einen Jüngling, an die Sonne, an Gott, Grösse der Welt, in einer Bataille, die Freundschaft, Fluch eines Eifersüchtigen, die schlimmen Monarchen u. s. f. enthalten starke, kühne und wahrpoetische Züge. Zärtlichweich und gefühlvoll sind die Kindsmörderin, der Triumf der Liebe (wahrscheinlich auf Veranlassung der Nachtfeier der Venus von Bürger geschrieben) an mein Täubchen, an Minna; Morgenfantasie, der Unterschied, an Fanny, an den Frühling. In einigen andern, z. E. dem Fragment an einen Moralisten, vorzüglich den Kastraten und Männern, der Vergleichung und einigen Sinngedichten fällt ein schlüpfriger Wiz, und petronische Unart auf. Einige darunter sind launisch und satyrisch, als Bacchus im Triller, der hypochondrische Pluto, die Rache der Musen, Bauernständchen u. s. f. Doch sehr oft ist der Wiz auch gezwungen, und ungeheuer. Im ganzen sind fast alle Gedichte zu lang, und der Kern des Gedankens wird von langweiligen Verzierungen überladen, und erstickt. Die meisten der Sinngedichte scheinen mehr da zu seyn, die Lücken zwischen grössern auszufüllen, und sagen nichts. Der wirthschaftliche Tod, an den Galgen zu schreiben, Spinoza, die alten und neuen, und einige wenige sind treffend und gut. Auch merke ich daß sich ein Verfasser hinter mehrere Anfangsbuchstaben verschanzt hat. Er hat bei manchen Gedichten wohlgethan, aber sogar fein ist dieses Stratagem eben nicht ausgefallen.*) Viele Stellen sind von edelm Freiheitsgeiste belebt, und

*) Also nur Ein Verfasser, der sich dieser Kriegslist bediente.

Digitized by Google

feile Lobreden findet man hier nicht. Eine strengere Feile wäre indeß durchaus nöthig gewesen, und überhaupt unter den Gedichten eine strengere Wahl — aber das Buch mußte eben dick werden, und seine achtzehn Bögen haben; was kümmert es dem Anthologisten, ob er unter die Narzissen und Nelken auch hie und da Stinkrosen und Gänseblumen bindet? —

Dessen ungeachtet hat diese Sammlung manche ihrer Schwestern in Schatten gestellt, und zu wünschen wäre es immer, daß Teutschland mit keiner schlechtern heimgesucht würde. Möchten sich doch unsere junge Dichter überzeugen, daß Ueberspannung nicht Stärke, daß Verlezung der Regeln des Geschmacks und des Wohlstands nicht Kühnheit und Originalität, daß Fantasie nicht Empfindung, und eine hochtrabende Ruhmredigkeit der Talismann nicht sey, von welchem die Pfeile der Kritik splitternd zurückprellen; — möchten sie zu den alten Griechen und Römern wieder in die Schule gehen, und ihren bescheidenen Kleist, Uz und Gellert wieder zur Hand nehmen — möchten sie — doch, was sollten sie nicht alle mögen! Unsere modischen Skribenten wissen gar zu gut, was sie dem gegenwärtigen Geschmack auftischen müssen, um Entree zu bekommen. — Diese Anthologie scheint sich jedoch, wenn sie die Absicht, jedermänniglich zu gefallen, hätte, schlimm betrogen zu finden: denn der darin herrschende Ton ist durchaus zu eigen, zu tief und zu männlich, als daß er unsern zuckersüssen Schwäzern und Schwäzerinnen behagen könnte.

Gz.

Wohl niemals hat ein junger Schriftsteller, vom Mantel der Anonymität verhüllt, sein Buch mit solcher un-

Digitized by Google

partheiſchen Strenge beurtheilt, alle Fehler deſſelben ſo nachſichtsvoll aufgedeckt, und in gleicher Weiſe verfuhr Schiller auch bei den Räubern. Jedes abgeſchloſſene Werk lag als ein entfremdetes vor ihm; ſeine hohe kritiſche Natur machte ſich dann geltend, und ohne Rückhalt ſprach er ſein Urtheil darüber aus. Dies freie, kräftige Ringen, dies Aufgeben trüber Selbſtverblendung mußte den Dichter raſch vorwärts führen und ſo wurde jede neue Schöpfung von ihm ein neuer Schritt zur Vollkommenheit.

Während ſich nun in ganz Deutſchland kein Recenſent fand, der die glühende Jugendpoeſie Schiller's einer Beſprechung würdigte, konnte Stäudlin ſeinen Groll und Neid nicht zurückhalten. Er machte ihnen in Verſen Luft, und ſchrieb ein giftiges Spottlied, das er in ſeine neuerſcheinenden Gedichte*) einrücken ließ:

Das Kraftgenie.
1782.

Ich bin und heiße Kraftgenie,
Ein Lieblingsſohn der Fantaſie!
Seit Vater Lohenſtein erblich,
Gieng nie ein Geiſt hervor wie ich.

Ich weile, Sklavenſeelen gleich,
Nicht in des Staubes dunklem Reich;
Ich breche ſelbſt mir eine Bahn
Und ſtreb' und fliege himmelan.

Ich ſchwinge mich, ein Ritter groß,
Auf Shakeſpear's raſches Flügelroß

*) Vermiſchte poetiſche Stücke von G. F. Stäudlin. Stuttgart bei Cotta 1782, S. 51 ff.

Digitized by Google

Und renne stolz wie Philipps Sohn,
Auf seinem Buzefal davon.

Was kümmert mich die Kritlerzunft?
Was alle Zäune der Vernunft?
Was deine Hecken, Aristot!
Der kleinen Geister großer Gott?

Ich flieg' in meinem freien Sinn
Hoch über Berg' und Thäler hin!
Wie schnaubt mein Roß! wie brennt mein Kopf
Und siedet wie ein heißer Topf.

Da gafft mit staunendem Gesicht
Das ganze Volk mich an und spricht:
Seht doch den großen Wundersmann,
Seht Deutschlands neuen Shakespear an!

Was soll das Alltagsweib Natur?
Ich lobe mir Karrikatur!
Ich lasse dieses Erdenrund,
Und hole Menschen aus dem Mond.

Was soll mir das Kastratenheer
Und all die Zwerge um mich her?
Ich stelle nur Kolossen auf,
Und drücke Shakespear's Stempel drauf.

Da leset, habt ihr Kraftgefühl,
Da leset 'mal mein Trauerspiel!
Seht einen Halbgott hier der Welt,
Dort einen Teufel aufgestellt!

Digitized by Google

Erhub sich je in aller Welt
Ein Deklamator wie mein Held,
Mit Pfauenfedern schön geziert
Und mit Metafern ausstaffirt?

Laß sein, daß auch der Rezensent
Mich einen Sprachverhunzer nennt,
Mein Werk vergleicht der Mißgestalt, (*)
Die uns der schaale Römer malt;

Mit Aristarchenblick mich straft,
Daß ich im Rausche meiner Kraft,
Die alte Baase Sittlichkeit
Und den Orbil, Geschmack, entweiht.

Wie jammert mich der arme Wicht,
Er fühlt die Seelenschwungkraft nicht,
Den Genius, der hoch mich hebt,
In meinen Werken lebt und webt. —

Verschlangt ihr auch mein Lieblingslied,
Das wie des Laurasängers glüht?
Sagt, ob nicht himmelan den Geist
Die wirbelnde Entzückung reißt? **)

Nicht Einfalt und Empfindelei —
Genie ist wilde Fantasei,
Und desto größer der Poet,
Je minder ihn das Volk versteht. —

(*) Humano capito cervicem pictor equinam etc.

**) Beim Wiederabdruck in Stäudlin's Gedichten (Stuttgart 1788, Bd. I. S. 82) ist diese Strophe fortgeblieben.

Digitized by Google

Wer nicht, in Fesseln angeschmiegt,
Mit mir die Gränzen überfliegt —
Wie geißl' ich ihn mit scharfem Hohn,
Den nervenlosen Erdensohn!

Da tummelt vor dem Publikum
Mein Bocksfußsathr sich herum,
Bespukt mit Geifer Groß und Klein,
Daß ihm die Jungen Beifall schrei'n.

So glänzt man in der Dichterzahl
Als Kraftmann und Original!
So wandl' ich immer eigne Bahn
Und Plimplamplasko bleibt mein Mann.

Die Schlußzeile bezieht sich auf einen platten, satyrisch-komisch sein sollenden Roman: „Plimplamplasko, der hohe Geist (heut Genie). Eine Handschrift aus den Zeiten Knipperdollings und Doctor Martin Luthers. Zum Druck befördert von einem Dilettanten der Wahrheit. u. s. w. 1780." — Wenn Stäudlin's Polemik gegen Schiller auch noch so grell und geistlos war, es fehlte dennoch nicht an Leuten, die ihn glauben machten, er habe in dem Kampf einen olympischen Siegerkranz errungen. So sang sein Freund, Karl Friedrich Reinhard, von ihm in den Episteln. Zürich 1785, S. 65:

„Der jene große Fehde kühn bestand,
Und Fels auf Fels dem Blitzeschleuderer Sch**
Entgegen hundertarmig thürmte."

Aber selbst unter seinen Anhängern gab sich auch Mißbilligung kund. Dasselbe Heft des Wirtembergischen Repertoriums, welches Schiller's Kritik der Anthologie

Digitized by Google

enthielt, brachte eine Beurtheilung der „Poetischen Stücke“ von Stäudlin. Die letztere war C—z unterzeichnet, und mochte wohl von Conz herrühren, der jene Episteln mit Reinhard herausgab. Seine Recension bedauert den Stäudlin'schen Pegasus, weil das arme Thier, wenn es kaum mit etlichen Blümchen vom Helikon nach Würtemberg zurückkam, immer schon wieder die klatschende Peitsche fühlen muß. Zum Schlusse sagt er: „Mit dem achten Stücke, das Kraftgenie betitelt, ist Hern. Stäudlin ein garstiger Possen widerfahren, wie man uns geschrieben hat. Der Drucker vergrif sich, und druckte dieses fremde Stück, das eigentlich eine Satire auf Hern. Stäudlin selber ist, wiewohl es durch die Aussagen von Trauerspiel, Shakespear, Laura versteckt werden sollte. Wir halten noch zu viel auf unsern Dichter*), als daß wir ihn nicht einer bessern Satire würdig achten sollten. Alle Gedanken des Gedichts sind ohne allen Zweifel Aussprüche einiger Studenten im Bierrausche, die ein guter Reimer in diese Gestalt gegossen hat.“

Mit dem Geschehenen nicht zufrieden, suchte Stäudlin die Fehde wider Schiller auch noch in seinem Musenalmanach auf 1783 fortzuspinnen, bei dessen Erscheinen der unglückliche junge Dichter bereits heimathslos geworden war. Stäudlin bringt in der Vorrede dem Publikum seinen Dank für die gute Aufnahme des früheren Jahrgangs, und fährt dann fort: „Ich habe mich wenigstens nicht, wie mir neulich ein journalistischer Marktschreier profezeit hat, an den Schwerdspizen der Kritik gespießt (s. o. S. 109); er müßte denn seinen eigenen Hanswurst-

*) Hier ist Stäudlin gemeint.

Digitized by Google

degen meinen, welcher uns, wie wir ihn versichern dörfen, nicht gefährlich verwundet hat. Was wir ihm übrigens freundschaftlich rathen wollen, ist, daß er künftig Satiren etwas schlauer von sich abwälzen, und sich hüten möge, seiner eigenen Kritik den Stab zu brechen, wenn er mir in der einen brennendes Dichtergenie und epische Schöpferkraft zuspricht, und mich in der andern zu den schaalen Reimern herabsezt." Stäudlin wollte hiermit ausdrücken: er sei überzeugt, nicht Conz, sondern Schiller selbst, habe die eben erwähnte Recension seiner „Poetischen Stücke" geschrieben.

Außerdem enthielt der Almanach die Epistel an Schott in Erlangen (s. o. S. 105) und folgendes Epigramm von Stäudlin, dessen Beziehung auf die Anthologie nicht schwer zu finden war:

Die Blumenlese.

Ein Dichter band 'mal einen Blumenstrauß
Von Oden, Liedern und Satiren,
Und bracht' ihn, wie sichs thät gebühren,
Apolln zum Opfer dar! — Fi! sprach der, wie heraus
Das Unkraut stinkt! das rott' er förderst aus!
Erlauben sie, rief stotternd der Poet,
Diß Pflänzchen heißt — Originalität.*)

Nun lag ein weiter Raum zwischen Schiller und Stäudlin; die Zeit warf ihren Schleier über den Federkrieg und unser Dichter wuchs rasch empor, geliebt und bewundert von Deutschland. Da suchte sich denn sein ehemaliger Gegner höflich an ihn heran zu drängen,

*) Schwäbische Blumenlese auf das Jahr 1783. S. 36.

Digitized by Google

übersendete ihm die spätern Jahrgänge des Musenalmanachs 1792—93, und nannte ihn in den Briefen „Verehrungswürdiger Freund". *) Im Jahre 1793 wollte Charlotte von Kalb einen Hofmeister für ihren Sohn durch Schiller erwählt haben; der letztere befand sich eben in Ludwigsburg, und auf Stäudlin's Empfehlung schlug er den jungen Dichter Hölderlin vor, welcher bereits poetische Beiträge für den schwäbischen Musenalmanach geliefert hatte. Stäudlin versank nachmals in Trübsinn, und während einer Reise endete er sein Leben, am 11. September 1797, freiwillig im Rhein.

Nach diesen vielfach wiederholten Ausfällen gegen Schiller, thut es doppelt wohl, einem Dichter zu begegnen, der selbst in langer Kerkerqual die Fähigkeit nicht verloren hatte, sich an fremden Schöpfungen zu erfreuen. Als die Anthologie erschien, trank der arme Schubart, hinter des Aspergs Mauern, begierig aus ihrem poetischen Sprudel, und schrieb seiner Gattin: „Schiller ist ein großer Kerl — ich lieb ihn heiß, — grüß ihn." **) Außerdem richtete er folgende Ode an den Herausgeber welche eine dithyrambische Kritik des Buches geworden ist:

An Schiller.

Dank Dir Schiller, für die Wonne;
Die Deinem Gesang entquoll! —
Meines Berges Genius, der Riese,

*) Hoffmeister schloß hieraus, ziemlich leichtfertig: Stäudlin habe sich durch Schiller's Anthologie nicht verletzt gefühlt. (Hoffmeister und Viehoff I. 124).

**) Schubart's Leben von Strauß II. 47.

Digitized by Google

Ein Schäzer hohen Sangs,
Lauscht' Dir, daß der Kolbe von Stahl
Entsank seiner wolkigten Rechte! —

Auch ich schlang Deinen Gesang,
Wie der Langdurstende,
Mit wollüstig geschloßnem Auge
Schlirft aus des Baches Frische.

Sah' nicht des eisernen Gitters Schatten,
Den die Sonne malt
Auf meines Kerkers Boden!

Hörte nicht Fesselgeklirr am wunden Arm.
Denn du sangst!
Schiller, du sangst!

Deiner Lieder Feuerstrom
Stürzte tönend nieder vor mir;
Und ich horchte seinem Woogensturze;
Hoch empor stieg meine Seele
Mit dem Funkengestäube
Seiner Fluth.

Da trat vor mich ein Bothe des Himmels; —
Lächelte mir sanft und sprach:
„Ein Bothe des Himmels bin ich
Und bringe deinem trauten Schiller,
Den du so heiß nnd brüderlich liebst,
An dessen Feuerbusen du jüngst lagst
Und lange dran weintest, —.
Ja deinem trauten Schiller bring' ich

Gottes Gruß — und — Befehle! —
Daß ihn Laura's Zauberblick
Nicht lockt' in der Wollust Lache; *)
Daß er in Laura's flimmendem Auge
— Gott sah'! **)
Daß er muthig zürnt
Dem gekrönten Laster! ***)
Daß er's köstlicher hält
Menschen zu lieben!
Als zu übersliegen! — †)
Daß er hörte des Weltalls Sinfonie,
Beginnend im tausendstimmigen Einklang der Liebe,
Endend im allstimmigen Einklang der Liebe! ††)
Daß er von seines Felsen Zacken
Die Sprache des Sturms der Natur
Hinunter in's Menschenwogende Thal hörte:
„Kreaturen, erkennt ihr Gott? —
„Kreaturen, erkennt ihr Gott? —"
Daß er's für Thorheit hält
Mit hektischem Menschenodem
Zu hauchen in Gottes
Lebenden Sturmwind;
Zu beflügeln den ewigen Kreislauf
Der beaugten Räder! —
Daß er beim künftigen Seraph

*) Kastraten und Männer.
**) Das Geheimniß der Reminiscenz.
***) Die schlimmen Monarchen.
†) Vorwurf an Laura.
††) Der Triumph der Liebe.

Digitized by Google

Den gegenwärtigen Wurm nicht vergißt:*)
Dies dank' ich deinem Schiller
Und bring' ihm Gruß des Hocherhabnen!
Auch bring' ich ihm Befehle:
Den Aetherstrahl des Genius zu brauchen
Für Gott! —
Für den Gesalbten Gottes!
Für's Vaterland!
Zu stählen seiner Brüder milchzerfloßnen Muth;
Zu sprechen jenes Lebens Hoffnung
In's Herz des Leidenden!
Die frömmere Thräne
Zu wecken in des Jünglings Blick!
Zu schleudern siebenfach-
Gezackten Bliz, — wenn Laster, Wahn,
Unglaube, Christuslästerung
Aus aller Macht die Drachenhäupter heben.
Er wird es thun!
— Dein Schiller wird es thun.
Gott gab ihm Sonnenblick,
Und Cherubs Donnerflug,
Und starken Arm zu schnellen
Pfeile des Rächers vom tönenden Bogen." u. s. w.

Wenn Schubart im Anfange sagt: „seines Berges Genius, der Riese", habe den Schiller'schen Liedern aufmerksam gelauscht, so meint er damit ohne Zweifel den General Rieger. Derselbe zeigte sich vorzüglich in den

*) Das Geheimniß der Reminiscenz und die Hymne an den Unendlichen.

Digitized by Google

Fällen als „ein Schäzer hohen Sanges", wo der Poe ihm Weihrauch ſtreute, und da dies in der Anthologi. geſchehen war, ſo mochte er leicht eine günſtige Theilnahme für das Buch gewonnen haben.

Wir ſcheiden nun von der ſibiriſchen Blumenleſe, und wenden uns einer andern Richtung zu, in welcher Schiller thätig wirkte. Nicht blos der ſchwäbiſchen Poeſie hatte er ein Organ ſtiften wollen, denn die Anthologie war wohl auf künftige Wiederkehr berechnet, ſondern auch Schwabens ernſtere Literatur und Kritik ſtrebte er, vielſeitig waltend, in einem Mittelpunkt zu ſammeln. Da Haug's ſchwäbiſches Magazin mit Ende des Jahres 1780 zu erſcheinen aufgehört hatte, ſo begründete Schiller, im Verein mit ſeinem Freunde Peterſen und dem Profeſſor Abel, ein „Wirtembergiſches Repertorium der Litteratur. 1782. Auf Koſten der Herausgeber."

Das erſte Stück dieſer Vierteljahrsſchrift erſchien gegen Oſtern 1782, und es brachte gleich eine Reihe bedeutender Beiträge von Schiller. Der Aufſatz: „Ueber das gegenwärtige teutſche Theater" (U. unterzeichnet), ſteht in des Dichters geſammelten Werken, wo nur ein paar kurze Stellen ausgelaſſen ſind, z. B. wenn Odoardo*) den Stahl, noch dampfend vom Blute des geopferten Kindes, zu den Füſſen des fürſtlichen armen Sünders wirft, dem er ſeine Mätreſſe ſo zugeführt hat — welcher Fürſt gibt dem Vater ſeine geſchändete Tochter wieder? — — Glücklich genug, wenn euer Spiel ſein getroffenes Herz unter dem Ordensbande zwei-

*) In Leſſing's Emilia Galotti.

Digitized by Google

oder dreimal stärker schüttelt. — Bald schwemmt ein lärmendes Allegro die leichte Rührung hinweg.“ Der Zweck dieser Abhandlung ist: die Nachtheile recht lebendig zu machen, welche die Bühne durch ein herzloses Publikum, durch unfähige Dichter und plumpe Schauspieler erleiden muß. — Hierauf folgte: „Der Spaziergang unter den Linden“, gleichfalls aus Schillers Werken bekannt, doch wurden dem Gespräche nachmals einzelne extravagante Federn ausgerupft. Zwei Freunde unterhalten sich über Natur und Welt; dem glücklichen Edwin erscheint alles im Rosenlicht, dem melancholischen Wollmar ist das Ganze nur ein großer Aschenkrug. Schiller hat hier die Doppelstimme vergegenwärtigt, die in jeder Jünglingsbrust, vorzüglich im Dichter wohnt, und die bald vor lauter Lebenslust aufjubelt, bald vor tiefer Trauer vergehen will. Der Dialog war K. unterschrieben, und am Schlusse hieß es: „Vielleicht Fortsezungen.“

Zwei Recensionen, von denen sich die eine mit dem Text, die andere mit der Aufführung der Räuber beschäftigt, haben wir bereits kennen gelernt. Als der Dichter sein Stück darstellen sah, beschloß er im ersten Feuer, eine umfassende Kritik desselben zu schreiben und eine Charakteristik der besten Mannheimer Schauspieler hinein zu weben. Bei ruhigem Blute sah er indeß, wie übereilt jener Vorsatz gewesen, und am 1. April 1782 schrieb er dem Herrn von Dalberg: „Die versprochene Kritik über die Vorstellung meiner Räuber erspare ich mir auf diejenige Zeit, wenn ich mehrere Pieçen aufführen gesehen habe, welches, wie ich hoffe, dieses Jahr noch geschehen soll. Unterdessen habe ich irgendwo in

Digitized by Google

einem vaterländischen Journal einige Worte davon gesagt." Hier meint Schiller eben jene Beurtheilung im Wirtembergischen Repertorium.

Am Ende des ersten Heftes enthielt die Zeitschrift eine besondere „Wirtembergische Bibliothek", unter dem Virgil'schen Motto: „Hinc exaudiri gemitus, ac saeve sonare Verbera" — worin die geistigen Produkte Schwabens kritisirt werden sollten. Leicht erkannte ich, daß Schiller sich der Chiffre Gz. bedient hatte, und ließ fünf Recensionen, welche von ihm herrühren, in meinen Nachträgen (II. 313 ff.) wieder abdrucken. Die Richtigkeit dieser Auswahl ist späterhin durch Petersen's handschriftliches Zeugniß vollkommen bestätigt worden*), und wir gewannen hierdurch einen sehr merkwürdigen Beitrag zur Kenntniß der Schiller'schen Selbstkritik. Die Recensionen über Stäudlin's Musenalmanach und über die Anthologie, sind dem Leser nicht mehr fremd; auch eine dritte, über Pfeiffer's Uebersetzung der „Nanine", wurde bereits vorangeschickt (s. o. S. 481). Das vierte der besprochenen Bücher hieß: „Kasualgedichte eines Wirtembergers. Stuttgart 1782", doch bietet dessen Kritik nichts von Bedeutung dar. Dann kommen endlich noch: „Vermischte teutsche und französische Poesien, von *. Vermehrte und verbesserte Auflage. Frankfurt und Leipzig 1782", an die Reihe, worüber Schiller folgenden Richterspruch fällte:

„Von der ersten Auflage habe ich weder gesehen noch gehört, ich nehme also so lange das Buch für neu. Der anonymische Verfasser gab nur in Nebenstunden den

*) Vergl. Hoffmeister's Nachlese. Bd. 4. S. 131 ff.

Digitized by Google

Musen Gehör, er fand an soliden Wissenschaften mehr Geschmack, hat Philosophen und Mathematiker studirt, und hätte, wie es scheint, gern, daß diß auch seine Leser wüßten. So lang er also nicht für die Dichtkunst allein vorhanden zu seyn ausgibt, so lange bleiben seine Verse lobenswerth und gut; falls er aber seinen alten Beruf zum Helikon weiter urgieren wollte, hätten wir einige Bestellungen an ihn, wie folget: Allerdings sind seine Poesien rein, angenehm und flieſſend versifizirt. Es fehlt ihnen nicht an Empfindung, und eben so wenig an Gedanken — aber neu sind sie eben nicht, selbst nicht in der Form. Originalität muthet man freilich nicht jedem zu, aber überrascht will man doch seyn. Ich meyne das ganze Buch schon gelesen zu haben, wenn ich den ersten Blick darauf werfe, und doch kann betheuern, daß mir mein Lebtag nichts davon zu Gesicht gekommen. Dieses weggerechnet, bin ich mit dem Dichter zufrieden. Er hat wahre, mehr zärtliche als starke Empfindung, einen mildern, gemäſſigtern Schwung der Fantasie, (nicht den feurigen heftigen unserer Kraftmänner, der mehr umreißt als rühret), gute Lektüre und ein metrisches Ohr. Die Gedichte an seine Daphne sind voll herzlicher, süsser Empfindungen, und verdienen von jedermann gelesen und empfunden zu werden. Freilich mag das Publikum das grosse und warme Interesse dafür nicht haben, als die Hausfrau des Dichters gehegt haben muß, wie er selbst nicht vorbeiläßt anzumerken."

Zu den Dichtungen in fremder Zunge übergehend, sagt der Recensent: „Gute französische Poesien wird kein Teutscher verachten, es müßte denn einer von den ein-

Digitized by Google

gebildeten, handvesten Patrioten seyn, der den Geschmack seines Vaterlands mit dem Dreschprügel rettet. Was aber die französischen Poesien des Hrn. Verfassers betrift, so kommt es mir hiebei ein klein wenig verdächtig vor. Es ist wahr, er kann sein Französisch so ziemlich (und wie? wenn wir eben das bei dieser Gelegenheit hätten erfahren sollen?), aber zuweilen scheint es auch nur ein schlauer Behulf zu seyn, Werkeltagsgedanken mit gallischen Flittern zu bedecken.

„L'inconstance d'une Belle
N'est pas un petit malheur."

Das fließt ja scharmant im Original! Der Teutsche hat die üble Gewohnheit, seine Meinung von der Brust wegzusagen, er drückt also diesen zierlichen Vers ganz plump aus:

„Die Unbeständigkeit einer Schönen
Ist kein kleines Unglück."

Der Fuchs finde die Poesie! — Nun, einen Schritt vorwärts; plump teutsch:

Aber das Ding bei nahem besehen
Bist du vielleicht, wenn man alles rechnet,
Selbst die Ursache
Ihrer Untreu.

Da hats der Herr! hätte sich das nicht besser französisch sagen lassen?

Mais voyons de près la chose
Peut être, tout bien compté,
Tu seras toi-meme cause
De son infidelité.

Sonst hab ich an dem Verfasser noch wahrgenommen, daß er sein Publikum gar zu einfältig voraus-

Digitized by Google

sezt. Was er uns in der Vorrede und in den Noten nicht alles begreiflich macht! In seinem Gedicht an die Genfer ist er gar zu besorgt gewesen; man würde darum noch keine Revolte gegen den Souverain gemacht haben, wenn er sich auch die Note erspart hätte. Endlich, wenn der Gedanke, den Jakob Rousseau zu mißhandeln, in der Peterskirche zu Geneve ist ausgebrütet worden, so müssen dort wohl nicht alle Gedanken so römisch seyn."

Wegen dieser Kritik sind an Schiller sehr bittere Vorwürfe gemacht worden. Die „Vermischten Poesien" stammten nämlich aus der Feder des Mag. Johann Christoph Schwab (geb. 1743, gest. 1821), den Herzog Karl, nachdem derselbe eilf Jahre in der französischen Schweiz und in Savoyen Hofmeister gewesen, 1778 als Lehrer der Logik und Metaphysik an die Akademie berufen hatte, wo er auch Schiller's Lehrer war. Gustav Schwab, dessen jüngster Sohn, fühlte sich durch das Urtheil über die Poesien seines Vaters tief gekränkt, und sagte darum in der Biographie des Dichters, S. 110: „Nebenbei benutzte Schiller sein Repertorium, wie gleichzeitig die Anthologie, nicht nur sich selbst hervorzuheben, sondern literarische Feindschaft auf nicht ganz ungehässige Weise zu üben. So scheute er sich z. B. nicht, einen seiner edelsten Lehrer, vielleicht für eine unbedeutende Zurechtweisung Rache nehmend, auf eine hämische und ungutmüthige Weise in einer literarischen Beurtheilung zu verletzen*)." — Selbst ein Ueberfluß kindlicher Liebe

*) Hoffmeister bemerkt hierzu: „Ich weiß nicht, worauf diese Anklage geht, die in der That schwerer ist, als eine offene und bewiesene.

Digitized by Google

kann den Biographen nicht von der großen Ungerechtigkeit freisprechen, die er hier gegen Schiller verübt hat. Dieser ließ in der vorstehenden Recension seinen Humor walten, aber keine Spur von hämischem Sinn oder Rachsucht liegt darin, und es hieße die Grenzen der Pietät gar zu weit ausdehnen, wollte man von einem Kritiker verlangen, er müsse schlechte Gedichte unter jeder Bedingung loben, wenn deren Verfasser ehemals sein Lehrer gewesen ist.

Schiller's Mitwirkung war der belebende Athem für das Repertorium, und da er vom Monat Mai an wenig Muße zum Schreiben fand, so verzögerte sich das Erscheinen des zweiten Stückes nicht nur, sondern es blieb auch an Frische gegen das erste zurück. Es brachte von Schiller nur die kurze Erzählung: „Eine großmüthige Handlung, aus der neusten Geschichte", **33.** unterzeichnet. Den Stoff hierzu verdankte der Autor wohl seiner Freundin, Frau von Wolzogen, in deren Nähe sich jene „großmüthige Handlung" wirklich zugetragen hatte. Zwei Brüder, Barone von Wurmb, liebten dasselbe Mädchen mit gleicher Leidenschaft. Der ältere verließ Deutschland, um dem Glücke seines Bruders nicht im Wege zu sein, doch ertrug er die Trennung nicht, und kam elend, bleich, ein Bild des Todes nach der Heimath zurück. Nun ging der jüngere nach Batavia, dem Bruder die geliebte Braut überlassend, der sich denn auch mit ihr vermählte. Aber nach einem Jahre schon starb die junge schöne Frau, und auf dem Sterbebette entdeckte sie einer Vertrauten, daß sie den Entfernten geliebt habe. — Die Schwester der beiden Brüder lebte noch in Thüringen, und dies war Frau

Digitized by Google

von Lengefeld, welche nachmals Schiller's Schwiegermutter wurde.

Außerdem enthielt das zweite Stück des Repertoriums einen Aufsatz von Schiller's Akademiegenossen, dem Architekten Johann Jakob Atzel. Derselbe entwickelte darin den Plan, Nationaldenkmäler für ausgezeichnete Deutsche zu errichten, und fügte einige seiner monumentalen Ideen als Probe bei:

Luther.

Ueber seinem Sarge, der an der Wand auf einem Felsen steht, ist, hinter der aufgeschlagenen Bibel, der Sonnenaufgang in musivischer Arbeit gemalt. Eine starke Guirlande von Eichenlaub bekränzt Sarg und Medaillon. Die Inschrift heißt:

MARTINVS LVTHERVS
IN TERRA NOTVS
ET COELO ET INFERNO.

Das Denkmal steht auf einem freien erhabenen Plaz.

Keppler.

Die Urne, mit mathematischen Instrumenten umgeben, steht auf einem vollkommenen Würfel, wo in einem Basrelief Keppler vorgestellt ist, welchem die in die Sphären deutende Astronomie Flügel giebt. Newton folgt der Fakel nach, die ihm Keppler darhält. Im Vordergrund sizet das Glück, das Kepplern den Rücken kehrt. Auf der entgegen gesezten Seite weinet die Nachwelt, und auf den zwo andern Seiten sind seine Werke mit Lorbeern umwunden.

Digitized by Google

IOANNES KEPPLERVS.
FORTVNA MAIOR
NEVTONI
PER SIDERA
DVCTOR.

Der Plaz ist in einer einsamen melancholischen Gegend.

Haller.

Ueber dem Sarge zerreißt die Philosophie den Schleyer, der über die Natur herabhieng. Seine Werke, mit Lorbeer in den Schlangenstab und eine Leyer gebunden, liegen auf dem Sarge umher. Auf der entgegen gesetzten Seite weint Hygiäa über sein Medaillon hin. Die Inschrift heißt:

CORPORI LEGES
ANIMO OFFICIA
ASSIGNAVIT.

Der Plaz ist auf einem Hügel auffer dem Kirchhof.

Klopstock.

An einer hohen, einfachen Pyramide, worauf seine Urne steht, über welcher ein Adler ruht, der zum Himmel sieht, hängt die Religion eine Harfe auf. Vor der Religion liegt knieend, mit zerbrochenen Ketten, Abbadonna, der mit der rechten Hand das Kreuz faßt, mit der linken auf das Medaillon hinzeigt. Am Fuß der Pyramide steht die Inschrift:

GRATIAM
CECINIT
TERRIS ET INFERIS.

Der Plaz ist, seinem Wunsche nach, in einem feierlichen Eichenhaine.

Digitized by Google

Die lateinischen Lapidarschriften sind Schiller's Werk*), und er hatte deren wahrscheinlich noch mehrere verfaßt. Am Schluß des Artikels heißt es: „die Fortsezung künftig", und Atzel sagte, daß er eine ganze Reihe solcher Denkmal-Entwürfe, z. B. für Karl den Großen, Melanchthon, Franz von Sickingen, Leibnitz ꝛc. vollendet habe. Im Jahre 1783 beabsichtigte der Herzog Karl, die Monumente ausführen und sie in dem Garten, der die Bibliothek zu Hohenheim umgab, aufstellen zu lassen.

Den letzten Beitrag dieses Repertoriumsstückes bildet ein Gespräch, mit der Chiffre „**Schstn.**" versehen. Es läßt sich kaum verkennen, welcher Name hier gemeint ist, und in einem Exemplar **) findet sich dabei die alte handschriftliche Bemerkung: „Von Schiller, nach Scharffenstein." Da auch Gedanken und Ausdruck des Ganzen übereinstimmend darthun, daß Schiller bei der Autorschaft betheiligt war, so dürfen wir den Dialog, dessen Inhalt psychologisch wichtig ist, nicht übergehen:

„Der Jüngling und der Greis.

Versuch eines Nichtstudierten.

Selim. Wie der Strom in der Ferne braust, während der Sturm sich sammelt! Ein begeisterndes Getöse, eine Thatenahndung, Almar, die Seele schwillt mir.

Almar. Jüngling, warum weilt dein Auge nicht lieber an jener noch heiteren Strecke des Himmels, dein Ohr nicht am sanften Gemurmel dieser Quelle?

---

*) Petersen, im Morgenblatt 1809 Nr. 267.

**) Dasselbe besitzt der bekannte Literaturforscher, Professor Joachim Meyer zu Nürnberg.

Digitized by Google

Selim. Oft war Ruhe meine Sehnsucht, ich nannte mich thöricht, nach Fantomen zu jagen, die gleich den Hydra-Köpfen bei ihrem Untergang wiederum gefährlicher hervorschiessen. Aber o Almar! was sind wir für zweideutige Geschöpfe! Ruhe ist nicht die Bestimmung unserer Natur, unaufhaltsam lispelt und ruft eine geheime Stimme nach unbekannten dunklen Scenen. Unter grauen Haaren würd ich mich feige schelten, hätt' ich, gleitend ins unbekannte Land, nur die Hälfte meines Wegs zurück gelegt, indessen vorwärts, und um und um Regionen blüheten, die ich öde gelassen.

Almar. Ich bedaure dich, mein Lieber! dein Kopf ist noch von Romanen erhizt, deine Ideen von Bestimmung und Thätigkeit sind Irrwische. Sieh! die Natur läßt überall Rosengebüsche wachsen, und lehrt die Unschuld ihren frohen Gesang; werden glänzende Trophäen oder das Triumphgetön der Trompete unser Leben besser verherrlichen, als jenes? Deine eitle Wünsche, glaub es einem Greisen, sind nicht in dir entsprossen, und ein Traum wird dich verzehren.

Selim. Eine Moral die ich oft gehört habe, die aber allein für dich passet, in deiner sich neigenden Natur entspringt, verzeihe mir dieses Wort, mein Vater! Bist du glücklich Almar, wünschest du nichts mehr?

Almar. Ich bin glücklicher, weil ich genügsamer worden bin.

Selim. Armer! dieß ist dein Glück, daß du nicht siehst was du am Tausche verlorst. Du bückst dich nicht mehr nach der Blume, weil deine Nerven starr worden sind. Du wähnst dich glücklich, weil du es nicht mehr in einem hohen Grade seyn kannst. Laß mich warm davon reden,

Digitized by Google

ich zittre vor dem Augenblick, wo ich ohne Wunsch und ohne Hoffnung entschlummern und erwachen müßte. Unaufhaltsames Streben ist das Element der Seele. Beim Worte Genügsamkeit zersplittern die Stufen in der unendlichen Leiter der Wesen. Dieser Durst, diese Unruhe, mein Schmerz über meine Schwachheit entschleyert meine Hoheit. Ich weine nur ein Mensch zu seyn, ich jauchze, ein Gott seyn zu können.

Almar. Und du bist nur ein Sclav! Sieh die Fläche des Flusses, er ist jedem Säuseln preiß gegeben, und der Wind jagt ihn über die Ufer.

Selim. Aber ohne Säuseln und ohne Sturm würden seine Wasser verderben. Es giebt Minuten, wo mein Geist stillen Gewässern gleichet; kein wohlthätiger Wind vermag das drückende Gleichgewicht aus einander zu schaukeln; der Puls der Natur macht eine Pause, gekrümmt über mich selbst winde ich mich rastlos, wie einer, der im Grab erwacht; ein Insekt erbittert mich; ich suche dann mit Gewalt mein Leben wieder; ich vegetire in einem hohen Grade, ich schwelge.

Almar. Du sprichst so viel von Wünschen und Streben, wo bleibt dann dein Genuß? Nach deinen Paradoxen wird dessen Fülle wohl ein Unglück seyn.

Selim. Allerdings, wenn sie anhaltend wäre. Wenn du's überlegst, ist nur die Ahndung, die Hoffnung des Genusses die Würze des Vergnügens; der Genuß selbst ist sein Tod. Im Arme des schönsten Mädchens bin ich am meisten zu bedauren, wenn ich am nächsten der höchsten Wonne bin. Dieses scheint mir das schönste Vorrecht des Menschen zu seyn, und ein wesentlicher Unterschied vom Thiere. Ich wünsche und ahnde den Genuß, und

Digitized by Google

bin glücklich. Dem Thiere behagt es blos, wann es genießt.

Almar. Izt ertappe ich dich auf einem Widerspruch. Du jagst einem Ziele nach, das du zu erreichen fürchtest.

Selim. Ich fürchte es nicht, aber die Seele hört auf zu glühen, die Schwingen der Imagination sinken am Ziele; der Zauber verschwindet; der Tumult von Associationen macht der dringenden lauten Wirklichkeit Plaz; die Seele ist dann am meisten leidend und am wenigsten glücklich. Ich fürcht' es nicht, Almar, weil neue, erhabnere Ziele mir wieder entgegen winken, meine Laufbahn ist die Ewigkeit. Durch die Zahl meiner Wünsche werd ich mich in der Geister Gewühl stehlen, die nach der Gottheit hinzücken.

Almar. Halt ein, Schwärmer, nun hab ich dich wo ich wünschte; du sagtest, der Zauber verschwinde am Ziele deines Wunsches, du hast also ein leeres Fantom verfolgt.

Selim. Aber der Weg war nicht verloren, und laß es auch Fantomen seyn, wenn nur mein Schöpfer mir eine glühende Seele nach ihnen gab. Wehe dem Frechen, der mit frevelnder Hand den Schleyer wegzieht in diesem magischen Tumult. Er kommt dem Alter in diesem traurigen Vorrecht zuvor. Elysium sinkt ihm zu einem Küchengarten herab.

Almar. Lebe wohl, Träumer! Das nächstemal werd ich reden, und du wirst mir antworten, wann du unterdessen auf deinem Fluge in keinen Sumpf stürzest. Ich gehe in meinen Garten, um mich am wiederkehrenden milden Sonnenschein zu waiden.

Digitized by Google

Selim. Ich weine Elysium zu ahnden, und nicht zu finden. Du lächelst noch aus Lust, aber für Lust weinest du nicht mehr."

Das zweite Stück des Repertoriums erschien etwa zur Zeit, als Schiller aus Stuttgart floh; das dritte, zu welchem er keinen Beitrag mehr lieferte, verschleppte sich bis ins Jahr 1783, und damit hatte das ganze Unternehmen sein Ende erreicht.

Neben solcher vielverzweigten literarischen Beschäftigung fühlte sich Schiller doch immer wieder, mit besonderer Macht, zum Drama hingezogen. Schon auf der Akademie hatte ihm die Verschwörung des Fiesko vorgeschwebt (s. Bd I. S. 208); auch Rousseau rühmte den Genueser als einen höchst merkwürdigen Charakter, und allmälig gewann dieser Stoff dramatisches Leben in der Seele des Dichters. Er fing nun an, durch fleißige Studien dem neuen Plan Farbe und Vollendung zu geben. Oft besuchte Schiller damals die Stuttgarter Bibliothek, um sich mit Italien, mit Genua, mit Fiesko und dessen ganzem Zeitalter vertraut zu machen. Vorzüglich dienten ihm als Quellen: „Conjuration du Comte Jean Louis de Fiesque," von Paul de Goedi, dem nachmaligen Cardinal Retz, und der dritte Theil von Robertson's Geschichte Kaiser Karl des Fünften. Schiller schrieb nun den Gang des Stückes, den Inhalt der einzelnen Akte und Auftritte in strenger Reihenfolge nieder, aber so kurz und trocken, als ob es nur eine Anleitung für den Coulissen-Dirigenten werden sollte. Dann arbeitete er, nach Lust und Laune, bald einen Monolog, bald eine Scene aus, die ihn besonders interessirte. Hatte er solch ein Bruchstück fertig, so theilte er es rasch an Streicher, mit, von dessen inniger Em-

Digitized by Google

pfänglichkeit er überzeugt war; die beiden Jünglinge sprachen darüber, und der Dichter fand frischen Reiz, wenn er sah, wie lebhaft seine Gedanken und Gefühle sich in einer befreundeten Brust abspiegelten*). In Schiller's Brief an Dalberg, vom 1. April 1782, heißt es: „Ich zweifle nicht, daß ich zu Ende dieses Jahrs die Verschwörung zu Genua vollendet sehe, woran ich schon einen großen Theil vorausgearbeitet habe. Darf ich bei dieser Gelegenheit so kühn sein, E. E. an das ehemalige Versprechen zu erinnern, mir ein interessantes teutsches Thema zu einem Nationalschauspiel zu verschaffen?"

Mittlerweile sah Schiller sich in poetischen Schöpfungen durch eine ernst-wissenschaftliche Arbeit unterbrochen. — Auf die günstigen Berichte des Grafen Kinsky und auf Fürsprache des Großfürsten Paul von Rußland hin, hatte Kaiser Joseph die Militair-Akademie, am 22. December 1781, in den Rang einer deutschen Universität für drei Fakultäten erhoben. Seitdem hieß das Institut „die hohe Karlsschule", und ein kaiserliches Diplom verlieh derselben die Macht, daß ihre immatrikulirten Schüler „zur Baccalaureats-, Licentiats-, Magister- oder Doctors-Würde, nach der bei andern Universitäten herkömmlichen Art und Feierlichkeit, befördert werden könnten und sollten.". Der Herzog wachte über seine neue Universität mit eifersüchtiger Vorliebe, und forderte von der Welt unbedingte Anerkennung für diejenigen, welche in der Anstalt erzogen und gebildet worden. Da Schiller, ein so vorzüglicher Zögling, die Akademie verlassen mußte, ohne den Doctorhut errungen zu haben, durfte er sich jetzt dieser Förm-

*) Streicher, S. 42.

Digitized by Google

lichkeit unter keiner Bedingung entziehen. Er war deshalb genöthigt, abermals eine große Dissertation zu schreiben, damit ihm nachträglich der Grad eines Doctor der Medizin ertheilt werden könne.

In dem vorerwähnten Briefe an Dalberg äußerte er, mit Bezug hierauf: „Ich würde die Unwahrheit reden, wenn ich meine immer wachsende Neigung zum Drama verläugnete, die einen großen Theil meiner Glückseligkeit auf dieser Welt ausmachen soll, und doch habe ich vor Verfluß eines halben Jahrs wenig Hoffnung, sie befriedigen zu können. Meine gegenwärtige Lage nöthiget mich den Gradum eines Doktors der Medicin in der hiesigen Karlsuniversität anzunehmen, und zu diesem Ende muß ich eine medicinische Dissertation schreiben, und das Gebiet meiner Handwerkswissenschaft noch einmal zurückstreifen. Freilich werde ich von dem milden Himmelsstrich des Pintus einen verdrießlichen Sprung in den Norden einer trocknen terminologischen Kunst machen müssen; allein was seyn muß, zieht nicht erst die Laune und die Lieblingsneigung zu Rath. Vielleicht umarme ich dann meine Muse um so feuriger, je länger ich von ihr geschieden war, vielleicht finde ich dann im Schooß der schönen Kunst eine süße Indemnisation für den fakultistischen Schweiß."

Dalberg hatte ihn aufgefordert, Goethe's Götz von Berlichingen für die Bühne einzurichten, aber Schiller wagte nicht, ohne besondere Genehmignng des hochverehrten Meisters, irgend Hand an dessen Werk zu legen. „Wenn Eure Excellenz" — fügte er hinzu — „durch Ihr Ansehen, und persönliche Bekanntschaft mit Göthen, mir vollkommene Freiheit hierin verschaffen könnten, so

Digitized by Google

würde ich, während meiner mediciniſchen Beſchäftigungen, in der Umarbeitung dieſes Stücks die angenehmſte Erholung finden."

Trotz aller Störungen, welche ihn der poetiſchen Produktion entzogen, fand Schiller doch hin und wieder eine Mußeſtunde für Gelegenheitspoeſien. Als er ſeinen Vater um die Diſſertation erſuchte, (ſ. Bd. I. S. 211), bat er zugleich, ihm wo möglich die kleinen Sachen mitzuſchicken, die zur Zeit ſeines Stuttgarter Aufenthalts gedruckt worden. Unter den „gedruckten Sachen" bezeichnet er vorzugsweiſe: die Carmina über Wiltmeiſter, über Rieger, über Weckerlin und andre mehr. Das erſtere Gedicht ſcheint rettungslos verſchwunden, denn es gelang mir nicht, auch nur die leiſeſte Spur des Mannes zu entdecken, dem es gewidmet war. Eine Familie Wiltmeiſter exiſtirt in ganz Würtemberg nicht, in den Liſten der Akademie und Karlsſchule kommt der Name ebenfalls nicht vor, und die herzoglichen Dienſtbücher aus den 1770er und 80er Jahren enthalten weder einen Civil- noch einen Militairbeamten, der Wiltmeiſter hieß. Dagegen nennen dieſelben in jener Zeit den herzoglichen Wildmeiſter Georg Friedrich Heller zu Stuttgart, und ich möchte beinahe glauben, Schiller habe in dem Briefe an ſeinen Vater, weil ihm der Name des Beſungenen entfallen war, deſſen amtlichen Charakter ſubſtituirt. Ein Schreib- oder Druckfehler konnten leicht das d in t verwandeln, und wir müſſen erwarten, ob nicht etwa ein glücklicher Zufall das verlorene Carmen ans Licht bringt.

Der Grabgeſang auf Rieger hat ſich beſſer erhalten. Er wurde zuerſt bruchſtückweiſe im Berliner Freimüthigen 1806, Nr. 109, dann vollſtändig im Taſchenbuch für

Digitized by Google

Damen 1808, S. 252 ff. mitgetheilt. Ich ließ ihn hierauf in meinen Nachträgen (I. 62) abdrucken, und als diese 1839 erscheinen sollten, lebte Rieger's Schwiegertochter noch. Sie wurde über das Gedicht befragt, und bestätigte nicht nur dessen Aechtheit, sondern versicherte, dasselbe einst aus Schiller's eigenhändigem Manuscript abgeschrieben zu haben.

Der General Rieger starb am 15. Mai 1782 eines plötzlichen Todes. Schubart mußte „im Namen sämmtlicher Offiziere seines Bataillons" ein Trauerlied dichten, und schilderte ihn darin besonders als Soldatenfreund und streng gerechten Mann. Außerdem errichtete ihm der Gefangene folgendes merkwürdige Denkmal, welches ganz und gar unbekannt zu sein scheint:

Monument
Herrn
Philipp Friedrich von Riegers,
General-Majors, Commandanten der Veste Hohenasperg, Befehlshaber eines Infanterie-Bataillons, Ritter des St. Carl-Ordens
von
Schubart.

Wandrer
Weil an dieser Gruft.
Hier harret
Riegers Aussaat
Der ersten Auferstehung.
Er war
Ein Mann deutscher Kraft,
Herzog Karls treuer Knecht,
Des Vaterlands warmer Freund,

Digitized by Google

Der Soldaten Vater,
Der Wittwen Arm,
Der Waisen Pfleger,
Der Armen Erquickung,
Der Gefangenen Troſt,
Ein Chriſt von Salbung,
Im bitterſten Leiden geübt.
In Jeſu ſucht er alles
In Jeſu fand er alles.
Stark war ſein Glaube,
Innig ſeine Liebe,
Feurig ſeine Hoffnung.
Vom tiefen Gefühle des armen Sünders
Stieg er zur Chriſtenherrlichkeit auf.
Eiſerne Thätigkeit, Ordnung, Adleraug' im kleinen
wie im großen.
Heiterkeit und Licht des guten Gewißens,
Ernſt und Liebe,
Dem Laſter ein Wetterſtrahl,
Der Tugend ein Frühlingsſäuſeln,
Zärtlich als Gatte, warm als Vater,
Treu als Freund,
Des Genius Wecker, und Verehrer jeder Wiſſenſchaft
und Kunſt.
Dies ſind die Strahlen ſeines Sonnenbilds.
Gott
Kennt ihn ganz,
Lohnt ihn ganz.
Die Welt
Wurd' ihm zu enge;
Er flog,

Digitized by Google

Vom Schlage getroffen,
Wie im Sturme
Gen Himmel.
Menschen trauern um ihn.
Engel freuen sich seiner.
Geh, Wandrer,
Noch eine Thräne,
Dann eil;
Und kannst du,
So gleich ihm.
Halleluja dem Wecker der Todten, Christus,
Dem Geber des Lebens, Christus,
Halleluja.*)

Auch Schiller hatte dem Todten einen feurigen Nachruf geweiht, welcher damals, als einzelner Druck, in Stuttgart verbreitet wurde:

Todtenfeyer
am Grabe
Philipp Friedr. von Rieger's.

Noch zermalmt der Schrecken unsre Glieder —
Rieger todt!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —
Rieger, Rieger todt!
Wie ein Blitz, im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!
Sollen Klagen um die Leichen hallen,
Klagen um den großen Mann?

*) Pfälzisches Museum. Mannheim 1783. Heft II. S. 143 f.

Digitized by Google

Oder dürfen warme Thränen fallen,
Thränen um den guten lieben Mann?
Dürfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?
O so feire, weinender Gesang,
Einer Sonne Untergang!

Groß, o Rieger, groß war deine Stufe,
Groß dein Geist, zu seinem großen Rufe,
Größer war — dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
Rief den Freund zu deinen offnen Armen;
Froher unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen,
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,
In dem Krieger betete — der Christ.
Höher als das Lächeln deines Fürsten
(Ach! wornach so Manche geizig dürsten!)
Höher war dir Der, der ewig ist.

Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanen Flüchen
Zu erwuchern war dein Trachten nie.
Elende beim Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten
War dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter,
Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp — ist Nichts! — —
Krieger Karls! erlaubt mir hier zu halten,

Digitized by Google

Tretet her, ihr lorbeervollen Alten
(Das Gewissen brenne flammenroth);
Dumpfig hohl aus eures Rieger's Bahre
Spricht zu euch, ihr Söhne vieler Jahre,
Spricht zu euch — der Tod:

„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen
„Mit der Größe kindischkleinem Stolz —
„Alles faßt der schmale Raum von Holz —
„Gegen mich zu pochen?
„Hilft euch des Monarchen Gunst,
„Die oft nur am Ritterstern funkelt,
„Hilft des Höflings Schlangenkunst,
„Wenn sich brechend euer Aug verdunkelt?
„Erdengötter redet doch,
„Wenn der Götterdunst zerstiebet,
„Redet denn, was wär't ihr noch,
„Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?

„Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
„Daß von euch — zwei Tropfen Blut
„In den Adern alter Helden rannen?
„Pocht ihr auf geerbtes Gut?
„Wird man dort nach Rieger's Range fragen?
„Folgt ihm wohl Karl's Gnade bis dahin?
„Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen,
„Als vom Jubel seiner Segnenden?
„Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,
„Fragt er, ob der große Todte hier
„Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?
„Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?
„Richtet Gott — wie wir?"

Digitized by Google

Aber Heil dir! seliger Verklärter,
Nimm zufrieden deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werther,
Als der Größe prangender Betrug!
Schöne Thaten waren deine Schätze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
Glücklich gingst du durch die goldnen Netze,
Wo die Ehrsucht ihre Sklaven fällt.
Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe
Manches große Heldenherz zerdrückt,
Flohst du frei, entschwungen dem Getöse
Dieser Welt, und bist — beglückt.
Dort, wo du bei ew'gen Morgenröthen
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst,
Und auf diesen trauernden Planeten
Sanften Mitleids niederblickst;
Dort wo du an reine Seraphinen
Dich in ewigem Umarmen schmiegst,
Und bei jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst;
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne
Dieses Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt —

Dorten sehn wir — Jauchzet Brüder! —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

Der Inhalt dieses Gedichts stimmt freilich wenig mit Rieger's Charakterschilderung (s. o. S. 4) überein, aber Schiller hatte ja immer nur die milde Seite von dessen

Digitized by Google

Janusantlitz erblickt. Freundlich scherzend empfangen, sprach er den General in Schubart's Gegenwart, der sich wohl bemühte, seine Sanftmuth und Güte zu preisen, weil er durch das lange Kerkerleben an eine gewisse Doppelzüngigkeit gewöhnt worden war. Dann erschien die Anthologie mit dem klingenden Loblied auf Rieger, und dieser rühmte dafür Schiller's Beiträge zu der Blumenlese. Uebrigens erhebt der Trauergesang besonders den Freimuth des Todten, seinem Herzoge gegenüber, und das war keine leere Erfindung, denn auf Heucheln und Schmeicheln verstand sich Rieger nicht. Schiller's Carmen mußte daher großes Aufsehen am Hofe zu Stuttgart machen, und Herzog Karl wurde höchlich erzürnt, daß ein Unterthan, ein bedeutungsloser Regimentsarzt „ohne Portepee", solche Sprache zu führen wagte.

Wir haben nichts mehr von dem Herzoge erfahren, seit ihm Schiller, beim Abgang aus der Akademie, dankbar die Hand geküßt. Unterdeß wendete Karl den scharfen Forscherblick niemals von Schiller's emporstrebendem Talente ab, und der Dichter erzählte späterhin: es sei in mehreren Handbillets, welche der Fürst an ihn richtete, seine damalige Schreibart, nebst der Ueberfülle von Gedankenstrichen, nachgeahmt gewesen." *) Wohl fühlte sich Karl geschmeichelt, daß die Akademie, auf deren Universität er stolz war, auch einen Poeten gezeitigt hatte, aber dessen Schöpfungen sollten nicht ungestüm brausend, sondern sanft und gefällig sein. Ganz vorzüglich mußten die Räuber ihn im Innersten verletzen, wobei es ihn noch mehr anstachelte, daß man in Stuttgart unverholen äußerte:

*) Caroline von Wolzogen.

Digitized by Google

manche Stellen des Stücks wären auf ihn und seine nahe Umgebung gemünzt.

Es ist freilich sehr leicht, den Herzog, aus unserer Zeit und von unserm Standpunkt herab, streng zu tadeln, daß er Schiller's Muse nicht pflegte und förderte, statt sie zu unterdrücken. Aber man muß, wenn man nicht ungerecht werden will, sich in seine Individualität versetzen. Karl begriff keinen andern Staat, als denjenigen, der sich aus Befehlen und Gehorchen aufbaut. Um das erwachende Freiheitsgefühl der Völker mitzuempfinden, war er zu sehr Despot, und um eine solche Mitempfindung zu heucheln, war er zu ehrlich. Außerdem besaß er durchdringenden Verstand genug, die Bedeutung eines Buches, wie die Räuber, für Gegenwart und Zukunft wohl abmessen zu können. Es empörte ihn der Gedanke, das weite Haus, in welchem er so behaglich wohnte, solle durch einen Jüngling angezündet werden, dessen Erziehung er selbst geleitet hatte, dessen Geist er als ein Erzeugniß seines eigenen Geistes betrachtete. Wer ihn schmäht, weil er keinen Sinn für Schiller's poetische Titanenkraft kundgab, der mag auch den Landmann schelten, der, wenn er sein Gehöft in Flammen emporlodern sieht, kein Auge hat für den malerischen Wiederschein auf Strom und Gebirg.

Fast noch empfindlicher, als durch die Räuber, muß der Herzog durch „den Venuswagen" und „die schlimmen Monarchen" mit ihrer schneidenden Tonart berührt worden sein. Trotzdem gab der fürstliche Erzieher seinen Zögling nicht ohne Weiteres auf; er hoffte, dessen Talent in eine glatte loyale Bahn zu leiten. Er ließ denselben zu sich kommen, und ermahnte ihn so väterlich vor Verstößen gegen „den bessern Geschmack", daß Schiller nicht unbe-

Digitized by Google

wegt blieb. Aber dem Befehl, ihm künftig jede Dichtung vor der Veröffentlichung zu zeigen, konnte sich dieser unmöglich fügen, und sein Weigern wurde sehr ungnädig aufgenommen *). Kein wohlwollender Vermittler trat zwischen die beiden streitenden Elemente; eine offne freie Aussprache des Regimentmedicus aber, seinem Herzoge gegenüber, würde Verbrechen gewesen sein, und so schlug denn die Spaltung ungehindert ihre trennenden Wurzeln. Da erschien Schiller's Gedicht auf Rieger's Tod; es erregte Karl's Mißfallen nicht blos, weil es „verschiedene Seiten seiner fürstlichen Existenz zu verletzen schien" **), sondern auch deshalb, weil er sich seiner Gewaltthaten gegen Rieger im Innern wohl bewußt war. Hierdurch zerriß das letzte Ankertau der Liebe und des Vertrauens, welches den Fürsten mit dem jungen Dichter bisher noch verband.

Der Frühling des Jahres 1782 hatte sich in reichster Fülle entfaltet. Schiller kam sich in Stuttgart wie in einem Gefängniß vor, und es drängte ihn, wieder einmal, hinauszufliegen, in die freie, schöne Welt. Gar zu gern hätte er den Freundinnen, der Frau von Wolzogen und der Hauptmann Vischer, seine Räuber auf der Bühne gezeigt; sie waren bereit, eine Reise nach Mannheim zu unternehmen, und dieselbe wurde also recht heimlich ins Werk gesetzt. Herzog Karl würde ihm gewiß keinen Urlaub ertheilt haben, doch der Fürst befand sich zur Zeit von Stuttgart abwesend, darum durfte der günstige Augenblick nicht versäumt werden. Auf seinen Fiesko, das fühlte Schiller, mußte solche Erfrischung wie belebende

*) Caroline von Wolzogen.

**) A. a. O.

Digitized by Google

Frühlingsluft wirken, auch trug er wohl die stille Hoffnung, den Freiherrn von Dalberg durch mündliche Bitte zu bewegen, daß derselbe mit schirmender Hand in sein trübes Dasein eingreifen möchte. Er schrieb deshalb diesem Gönner am 24. Mai, und legte ihm den Reiseplan vor. Schiller wollte Sonnabend, den 25sten, Stuttgart verlassen, am Sonntag in Mannhein eintreffen und bis Dienstags Nacht dortbleiben. Auf solche Art wurde es möglich, zweimal dem Schauspiel beizuwohnen, und im Briefe des Dichters heißt es: „Wie glücklich wäre ich, wenn meine Räuber eins davon seyn könnten! — Itzt erst würde ich mit ganzer Seele mich in die Vorstellung verlieren, und mit vollen Zügen an diesem Anblick mich weiden können!“ —

Ohne eine andere Bürgschaft für das Gelingen des raschentworfenen Plans, als Dalberg's freundliche Gesinnung, sendete Schiller folgendes Billet an Hoven:

Stuttgart, den 25. Mai 1782.

Liebster Freund! Ich gehe diesen Nachmittag um 1 Uhr von hier ab, nach — (wohin meynst Du wol?) I nach Mannheim, Frau von Wolzogen, Frau Hauptmann Vischerin und ich machen zusammen eine Reisegesellschaft aus. Willst Du nun Parthie mit machen, so bist Du von uns allen freundschaftlich eingeladen und kannst Dich praecise um ½ zwei Uhr im Chausseehauß zwischen Suffenhausen und Ludwigsburg einfinden und dort auf uns warten. Wir kommen in einer 4sitzigen Chaise vorbei und haben Raum genug zu einer 5ten Person darin übrig. Die ganze Reise wird Dich nicht über 10 Fl. kommen. So ist es doch schon

Digitized by Google

unter uns ausgemacht und durchgehends accordirt. Ich habe nach Mannheim wissen lassen, daß ich komme und um eine Vorstellung meiner Räuber ersucht. Bist Du daher entschlossen, Theil an der Sache zu nehmen, so vergiß ja nicht praecise um ½ zwei Uhr Dich im Chausseehauß einzufinden und uns dort zu erwarten. Wir werden nach Dir fragen, und, da wir uns nicht aufhalten können, unsern Weg fortsetzen, wenn Du nicht zugegen bist. Du nimmst allenfalls 2 Hemden und ein gutes Kleid mit, welches Du unter einem Überrocke auf dem Leibe tragen kannst. Stiefel versteht sich ohne hin, und allenfalls 2 Ducaten Geld, willst Du und kannst Du also, so komme! wo nicht, so werden wir, wenn Du nicht am besagten Ort bist, es für einen Beweiß halten, daß Du nicht kommen werdest und also weiter fahren.

Übrigens stillschweigen!

Dein aufrichtiger
Schiller.*)

Wer möchte Schiller's glühend gehobene Stimmung schildern als er nun mit lieben, vertrauten Menschen im Reisewagen saß, als die helle Frühlingslandschaft mit Städten und Dörfern, Wäldern und Bergen an ihnen vorüberzog. Jeder Druck und Schmerz war von ihm genommen; weder die Lerche am blauen Himmel oben, noch der Zug von Kranichen im fernen Abendroth konnte sich freier und glücklicher fühlen, als er. Der mächtige Rhein blinkte den Reisenden entgegen, die Vogesen blühten violett am Horizont, und das heitre Mannheim mit seinen

*) Hoven's, Biographie, S. 377.

Digitized by Google

sonnigen, baumgesäumten Straßen that sich vor ihnen auf. Hier, unter des Churfürsten mildem Scepter, herrschte eine andre Luft, als in Würtemberg; hier wurde die Gabe der Poesie nicht verachtet, sondern geschätzt; hier wehte ein Athem griechischer Schönheit durch jedes Gemüth — wenigstens schien es dem entzückten Dichter so, wenn es auch in der Wirklichkeit anders aussah.

Dalberg hatte den Wunsch erfüllt, die Räuber wurden gegeben. Schiller trank die Luft in vollen Zügen, und seine Begleitung war nicht minder berauscht von dem gewaltigen Eindruck des Trauerspiels. Auch für seinen stillen Zweck benutzte der Dichter diesen Aufenthalt. Er gewann eine vertrauliche Unterredung mit Dalberg; durch offene Darstellung seiner Lage suchte er das Herz des einflußreichen Mannes zu rühren und dessen hülfreiche Theilnahme zu erringen. Schiller las im Auge des Freiherrn einen Strahl des Mitgefühls; derselbe ließ ihn nicht ohne Hoffnung auf seine Unterstützung scheiden, und er sagte durch einen stummen Händedruck noch mehr, als durch Worte.

So trat Schiller die Heimkehr an, doch zog er sich auf der Reise die bösartige Grippe zu, welche damals ganz Europa durchwanderte. Sein körperliches Leiden, verbunden mit dem unendlichen Contrast zwischen Mannheim und Stuttgart, schmetterten seinen Geist vollständig zu Boden. Fast bereute er, um jenes Contrastes willen, den Ausflug unternommen zu haben, der ihn für kurze Zeit so glücklich gemacht. Stuttgart und alle schwäbischen Scenen waren ihm ekelhaft geworden; es konnte niemand unglücklicher sein, als er. Schiller

Digitized by Google

hatte das deutlichste Bewußtsein seiner traurigen Situation, und hatte zugleich die feste Ueberzeugung, ein besseres Loos zu verdienen. Nur Eine Zuversicht gab es in dieser Qual: Befreiung aus den Ketten des Vaterlandes und Gründung einer neuen, freieren Heimath. Von solchem Drange ganz erfüllt, schrieb er am 4. Juni dem Freiherrn von Dalberg: „Darf ich mich Ihnen in die Arme werfen, vortrefflicher Mann? Ich weiß, wie schnell sich Ihr edelmüthiges Herz entzündet, wenn Mitleid und Menschenliebe es auffordern; ich weiß wie stark Ihr Muth ist eine schöne That zu unternehmen, und wie warm Ihr Eifer, sie zu vollenden. Meine neuen Freunde in Mannheim, von denen Sie angebetet werden, haben es mir mit Enthusiasmus vorhergesagt, aber es war dieser Versicherung nicht nöthig; ich habe selbst, da ich das Glück hatte, eine Ihrer Stunden für mich zu nutzen, in Ihrem offenen Anblick weit mehr gelesen. Dieses macht mich nun auch so dreist mich Ihnen ganz zu geben, mein ganzes Schicksal in Ihre Hände zu liefern, und von Ihnen das Glück meines Lebens zu erwarten. Noch bin ich wenig oder nichts. In diesem Norden des Geschmacks werde ich ewig niemals gedeihen, wenn mich sonst glücklichere Sterne und ein griechisches Klima zum wahren Dichter erwärmen, würden."

So viel Rührendes in diese Zeilen ausgegossen ist, ebenso practisch zeigt sich Schiller in der Beilage des Briefes. Dalberg hatte weniger Schwierigkeit darin gefunden, ihn irgendwie beim Theater anzustellen, als in der Art, ihn von Stuttgart fortzubekommen. Schiller machte deshalb folgende Vorschläge: Da das Fach der Mediziner in Würtemberg überfüllt sei, so würde man

Digitized by Google

im Ganzen froh sein, einen Platz erledigt zu sehen. Aber der Herzog lasse sich niemals trotzen, darum müsse man der Sache den Schein geben, als wäre alles sein eigenes Werk und gereiche ihm nur zur Ehre. Dalberg sollte also an ihn schreiben und sollte sich den Dichter von ihm ausbitten, weil er denselben für ein Geschöpf des Herzogs halte; einige starke Complimente, welche Karl's Erziehungsanstalt feierten, würden als „Passe par tout" bei ihm wirken. Demnächst wünschte Schiller, und zwar auch seiner selbst wegen, daß sein Aufenthalt am Theater zu Mannheim nur für einen gewissen Termin festgestellt werden möge, nach dessen Ablauf er dem Herzog wieder angehöre. So müsse das Ganze weniger auffallen, weil es dann mehr einer Reise, als einer völligen Entschwäbung ähnlich sähe. „Wenn ich nur einmal hinweg bin", meinte Schiller; „man wird froh sein, wenn ich selbst nicht wieder anmahne." Endlich sollte Dalberg auch schreiben: man werde ihm die Mittel gewähren, in Mannheim zu prakticiren und seine medizinischen Uebungen dort fortzusetzen. Dieser Artikel schien dem jungen Arzt besonders wichtig, damit man, unter dem Vorwand, für sein Wohl zu sorgen, ihn in Würtemberg nicht „cujonire" und noch weniger fortlasse.

Während Schiller nun auf die Verwirklichung seiner diplomatisch angelegten Pläne hoffte, zogen sich von mehreren Seiten finstre Wetterwolken über ihn zusammen. Als, nach Verlauf einiger Wochen, von Dalberg auch gar nichts geschah, um ihn der unerträglichen Lage zu entreißen, fing er an zu ahnen, daß seine dringende, flehende Bitte umsonst gewesen sei. Aber noch ließ er den Muth nicht sinken, sondern arbeitete nur desto

Digitized by Google

eifriger an dem Fiesko, was allein im Stande war, ihn der verhaßten Gegenwart zu entheben. Frau von Wolzogen und Frau Vischer hatten es inzwischen nicht vergessen, daß sie in Gesellschaft des Dichters zu Mannheim die Räuber gesehen, und unter dem Siegel des Geheimnisses schilderten sie ihren Bekannten die genußreiche Fahrt. So erfuhr es, immer unter demselben Siegel, die halbe Stadt, der General Augé und endlich auch der Herzog. Dieser wurde, durch die frühern Ereignisse schon gereizt, im hohen Grade über die Vermessenheit seines ehemaligen Lieblings aufgebracht, welcher sich ohne Urlaub*) mehrere Tage entfernt, und den Lazarethdienst vernachlässigt hatte. Er gab ihm deshalb die strengsten Verweise, verbot ihm, sich jemals wieder mit dem Ausland einzulassen, und befahl ihm, augenblicklich auf die Hauptwache zu gehen, seinen Degen abzugeben und dort vierzehn Tage in Arrest zu bleiben.**)

Da saß nun unser Dichter, mit der ganzen glühenden Wucht seiner Schmerzen, in der dumpfigen Wachtstube, und sah kaum ein Stück vom blauen Frühjahrshimmel durch die eisernen Stäbe blicken. Wie eine freud- und thatenlose Wüste lag die Zukunft vor ihm, er würde der Verzweiflung zum Opfer geworden sein, hätte die Dichtkunst nicht den Stab gebildet, an dem er sich emporrichten konnte. Schiller entwarf in dieser

*) Nach Abel's (sehr unverbürgter) Mittheilung soll der Herzog auf Schiller besonders deshalb so erbittert gewesen sein, weil derselbe, um seinen Obersten zu schonen, durchaus nicht eingestehen wollte, daß er die Reise mit dessen Wissen und Willen unternommen (Hoffmeister und Viehoff, I. 134).

**) Streicher, S. 55.

Digitized by Google

Haft den Plan zu Kabale und Liebe*); es war kein Wunder, wenn er ein Abbild der fürstlichen Region von Stuttgart, und zwar ein recht grelles Abbild, darin niederlegte. Unsichtbar, aber durch seine Umgebungen deutlich geschildert, lernen wir einen deutschen Herzog kennen. Er verkauft siebentausend Söhne seines Landes zum Dienst in Amerika, und für den Erlös schickt er seiner Maitresse einen Brillantschmuck. Er setzt den Saft von zwei Indien auf die Tafel, ruft Paradiese aus Wildnissen, läßt die Quellen seines Landes in stolzen Bögen gen Himmel springen, oder das Mark seiner Unterthanen in einem Feuerwerk hinpuffen — aber kann seinem Herzen nicht befehlen, gegen ein großes und feuriges Herz groß und feurig zu schlagen, er kann sein darbendes Gehirn nicht auf ein einziges schönes Gefühl exequiren.

In solchem Lichte sah Schiller jetzt den Herzog Karl.

Zur Lady Milford mußte die Gräfin Franziska das Modell geben, und der Dichter, vergangener Tage eingedenk, lieh ihr eine solche Fülle trefflicher Herzens-Eigenschaften, daß auch ein strenger Tugendrichter halb mit ihr ausgesöhnt wird. Den Präsidenten Walter, der einen Rivalen durch teufliſche Künste aus dem Wege geschafft, während er mit ihm Piquet spielte und Burgunder trank, hatte Karl Moor bereits geschildert: „Diesen Rubin zog ich einem Minister vom Finger, den ich auf der Jagd zu den Füßen seines Fürsten niederwarf. Er hatte sich aus dem Pöbelstande zu seinem ersten Günstling empor geschmeichelt, der Fall seines

*) Caroline von Wolzogen.

Digitized by Google

Nachbars war seiner Hoheit Schemel. Thränen der Waisen huben ihn hinauf." Diese Gestalt, in Würtemberg nur allzuwohl bekannt, war der, in den Grafenstand erhobene Minister Montmartin, der seinen Nebenbuhler Rieger, als er ihn fürchten zu müssen glaubte, durch schändliche Kabalen in Ungnade und in die Kerker von Hohentwiel gestürzt hatte (s. Bd I. S. 87). Den Namen Walter verdankte der Präsident einem Ehrlosen, der mit tückischer Hand in Schiller's Leben eingriff, und dem wir bald begegnen werden. Der Hofmarschall Kalb, der Kammerjunker Bock und der Sekretair Wurm . . . man hätte in Stuttgart mit Fingern auf sie deuten können, denn am dortigen Hoflager fehlten dergleichen Creaturen nicht. Sie waren aus dunklem Instinkt Schiller's bitterste Feinde, und ein „Ober-Hofmarschall von Bock" stand wirklich an der Spitze der würtembergischen Camarilla.

Aber noch ein anderer Plan zu einem erschütternden Lebensdrama erwachte in Schiller während der Gefangenschaft, — nämlich der Plan zu seiner Flucht. Hier gab es für ihn keine mögliche Existenz mehr, er mußte in der Ferne einen neuen Wirkungskreis, ein neues Glück suchen. Wohl strömte in seinem Innern ein Meer von Poesie; man vergiftete ihm jedoch diese Fluth, und so war ihm wie den Schiffern, die auf dem weiten Ocean verschmachten, weil ihnen eine Schale voll Trinkwasser fehlt. In Dalberg hatte er sich getäuscht, als er ihm ein heißes, theilnehmendes Herz zurechnete, das sah er immer deutlicher. Der Reichsbaron, Obersilberkämmerling und Vicekammerpräsident antwortete ihm auf sein feurig hingebendes Schreiben einen „gnä-

Digitized by Google

digen Brief"*), aber wenn er auch den unglücklichen Zustand des Dichters mitempfand, konnte er sich dennoch nicht entschließen, irgend eine That für ihn zu unternehmen, obwohl es seiner gewaltigen Stimme leicht gewesen wäre, den Bedrängten aus der Seelenfolter zu retten. Der churpfälzische und würtembergische Hof standen im besten Verhältniß zu einander, auch hatte Herzog Karl schon einige Male den italienischen Hofpoeten von Mannheim kommen lassen, um der Aufführung von Opern, die derselbe für das Stuttgarter Theater gedichtet, beizuwohnen.

Schiller's Freunde glaubten, der Befehl des Herzogs, allen Verkehr mit dem Ausland zu meiden, sei daher entstanden, weil jener seine Räuber nicht der deutschen Bühne in Stuttgart, sondern dem Mannheimer Theater angetragen hatte."*) Ohne weiter über die Ursachen zu grübeln, kannte Schiller den Fürsten genau genug, um zu wissen, daß, wo seine Liebe einmal aufgehört, sein Haß begonnen habe. Es blieb ihm also keine Wahl mehr, als sich selbst Hülfe zu verschaffen, und diese Hülfe war nur möglich durch Flucht. Da kam ein unerwartetes Ereigniß, welches Oel in den entbrannten Zorn des Herzogs goß. Das 98. Stück der „Hamburgischen Addreß-Comtoir-Nachrichten", vom 13. December 1781, enthielt folgenden Aufsatz:

„An den Verfasser des Schauspiels: die Räuber.

Ich habe, mein Herr, nichts dawider einzuwenden, daß Sie alle Teufeleien, die nur jemals im Reiche der

*) S. Schiller's Brief an ihn, v. 15. Juli 1782.

**) Streicher, S. 59.

Digitized by Google

Finsterniß, oder — in einem Menschenherzen mögen ausgeheckt worden sein, in Ihr Schauspiel zusammengedrängt und zu Ihrer unverkennbar guten Absicht genutzt haben Ich bin weit entfernt, Sie als einen Apologisten des Lasters anzusehen, und hoffe daher, daß Sie mich nicht, selbst nicht im Unmuth über eine kleine Ahndung, die ich Ihnen zugedacht habe, zu dem „weit um sich wurzelnden Pöbel" *) herunter stoßen werden.

Im dritten Auftritt des zweiten Aufzugs Ihrer Räuber sagt Spiegelberg zu Razmann: „... zu einem Spitzbuben wills Grütz — auch gehört dazu ein eignes Nationalgenie, ein gewißes, daß ich so sage, Spitzbubenklima, und da rath ich dir, reis' du ins Graubündnerland, das ist das Athen der heutigen Gauner."

Daß man schon längst, und gewiß mit dem besten Grunde, die immer nachgebeteten allgemeinen Urtheile über Nationaleigenheiten getadelt hat, ist Ihnen gewiß nicht unbekannt. Alsdenn aber verdient wohl ein solches Urtheil am meisten Tadel, wenn es über die Tugenden und Laster einer Nation allgemein entscheidet. Die Zuversichtlichkeit, mit welcher ein solcher Ausspruch oft hingeworfen wird, übertölpelt noch manche schwache Seelen, und erzeugt bei ihnen ein unüberwindliches und, wie sich bei genauerer Beobachtung leicht bemerken läßt, höchst schädliches Vorurtheil. Mir däucht also, ein Schriftsteller, dem die Menschenliebe so sehr am Herzen liegt, als Ihnen, mein Herr, kann nicht anders, als wenn er durch den Strom seiner Einbildungskraft hingerißen, sich vergißt, ein allgemeines ungemäßigtes Urtheil über die Sittlichkeit

*) Siehe die Vorrede zu den Räubern.

Digitized by Google

einer Nation seiner Feder entwischen lassen. Dies ist wohl die möglichst gelindeste Annahme, und diese allein will ich mir in Ansehung des Hinschreibens Ihres Urtheils über die Graubündner erlauben; jedoch mit der einzigen Anmerkung, daß Sie dieses Urtheil schwerlich für einen Zug, für einen Grundsatz werden ausgeben können, dessen Sie zu der Absicht, die Ihre Vorrede verkündigt, bedurft hätten. Aber wie ist das gute Graubünden bei Ihnen in den Ruf eines Spitzbubenklima, eines Athen der heutigen Gauner gekommen? ich meine, wodurch ist dieser Begriff in Ihrem Kopfe veranlaßt worden? Das ist es, was ich mit Ihrer Erlaubniß ein wenig untersuchen möchte.

Haben Sie vielleicht mehrere Graubündner gekannt, deren Denkungsart und Aufführung Sie so zu urtheilen veranlaßte? Das sähe freilich einer Erfahrung ähnlich. Aber wo kannten Sie die Graubündner? Stahlen, raubten, mordeten sie in Graubünden selbst, oder außer ihrem Vaterlande? Im letzten Fall, wie ungerecht! einem ganzen Volk eine Denkungsart beizulegen, die man bei einigen seiner ausgewanderten, vielleicht weggebannten Landsleute antrifft, bei einigen Individuen, die eben dadurch ihr Vaterland rechtfertigen, daß sie den Schauplatz zu ihren Schandthaten auswärts suchen müssen.

Haben Sie aber, mein Herr, Bündner bei Bündnern kennen gelernt, waren Sie selbst in dem Lande, unter dem Volk, daß Sie so fürchterlich brandmarken, und glauben Sie, dorten die Veranlassung zu Ihrem Urtheile gefunden zu haben, so machen Sie entweder unverzeihliche Fehlschlüsse, oder Sie begehen eine höchst unvorsichtige Verwechslung. Wenn Sie in Graubünden waren, wurden Sie von Räubern angefallen? Waren Sie deren Ver-

Digitized by Google

folgung oft, so oft ausgesetzt, daß Sie das Land für ein Athen der heutigen Gauner halten mußten? Fürwahr, wenn dieses der Fall ist, so kann ich Sie versichern, daß er so selten, so unerhört selten in Graubünden vorkommt, daß Sie Ihre Erfahrung auf Rechnung Ihres sehr unglücklichen Gestirnes schreiben müssen. Oder hörten Sie nur in diesem Lande viel von häufig in demselben begangenen Räubereien erzählen?

Nun so hat ein Spaßvogel Ihnen bange machen wollen, oder ein elender Verleumder hat Sie belogen. Denn — jetzt schreibe ich Thatsachen, deren Wahrheit leicht zu berichtigen ist — ich kenne in Deutschland wenige Provinzen von eben der Größe wie Graubünden, in welchen nicht mehr gewaltsame Diebstähle, Einbrüche, Straßenräubereien vorfallen sollten, als in diesem Lande. Hier reisen beständig die, unsere Posten vertretenden, Boten durch einsame Wege, mit großen Geldsummen und kostbarem Gepäck beladen, öfters ganz allein; hier gehen unaufhörlich eine Menge Lastpferde, wovon ein einziges nicht selten für viele tausend Gulden Waaren trägt; hier reisen bei Tag und zur Nachtzeit eine Menge in- und ausländische Reisende allein, oder höchstens von einem Bedienten begleitet, und dennoch — ich fordere jeden zum Beweise des Gegentheils auf - dennoch gehen viele Jahre hin, ohne daß man, bei den günstigsten Umständen, von einer einzigen Beraubung hört.

Doch vielleicht waren es nicht eigentliche sogenannte Räubereien, welche Ihre schwarzen Begriffe von diesem Lande erzeugten; vielmehr hörten Sie in demselben von der dortigen Art, die politischen Geschäfte zu betreiben, von Parteimacherei, Bestechung, Feilheit der Stimmen,

Digitized by Google

Verfolgung, Haß, Neid und Rachsucht eines Graubündners gegen den andern, Gewaltthätigkeiten und den freilich oft niedrigen Mitteln, wodurch mancher diesen Leidenschaften Genüge zu thun sucht; vielleicht schien Ihnen diese Handlungsart das Betragen von Gaunern und Spitzbuben zu sein. Aber mein Herr Autor, wenn der Einfluß niedriger Leidenschaften in Staats- und bürgerliche Angelegenheiten und deren Betreibung diejenigen, welche sich diesem Einfluß überlassen, Ihrem Spiegelberg und Razmann gleich macht, würden Sie da, bei genauerer Beobachtung vom Staatskabinet bis zur Advokatenbude in unseren Monarchieen nicht Werkstätten politischer Geschäfte genug finden, die der Wirkungskreis von etwa einem Ihrer Schauspielhelden sind? Ueberhaupt besteht vielleicht der Unterschied unter den schlechten Triebfedern in monarchischen und denen in populären Staaten hauptsächlich nur darin, daß eben das, was in jenen, aus Furcht vor der alles übersteigenden Macht, im Stillen, in der Finsterniß und unter künstlicher Einkleidung geschieht, in diesen durch den Tumult, mit dem es verbunden ist, nur mehr in die Augen fällt. Uebrigens werden Sie wohl wissen, daß es Vergehen giebt, die mit einem besondern Stempel der Niederträchtigkeit bezeichnet sind. Dahin gehören die Thaten der Helden Ihres Schauspiels. So lange diese noch nicht zur Classe der für minder schädlich und verabscheuungswürdig gehaltenen Vergehen erhoben sind, sollte niemand, auf Unkosten der Ehre einer ganzen Nation, jene mit diesen verwechseln. Daß hier Vorurtheil mit unterläuft, thut nichts zur Sache.

Ich komme auf einen andern möglichen Grund Ihrer schrecklichen Abschilderung von Graubünden.

Digitized by Google

Die drei Bünde der Graubündner sind Oberherren eines kleinen Landes, welches von einem Volke bewohnt wird, das — Ausnahmen verstehen sich von selbst — freilich in Ansehung seiner Sittlichkeit, zu den letzteren des christlichen Erdbodens gehört.

Sollten Sie mit diesem Volke seine Oberherren verwechselt haben? Wenn es auf äußerst harte Beschuldigungen ankommt, die man durch den Druck der jetzigen und künftigen Welt überliefern will, so sollte man doch behutsamer sein, man sollte Irrthümer vermeiden, die durch eine sehr mäßige Genauigkeit so leicht zu vermeiden sind. Die schlechte Denkungsart der bündnerischen Unterthanen hat ihren Grund hauptsächlich in der Religionsfinsterniß, in welche sie noch eingehüllt sind, und zum Theil freilich auch in der Einrichtung des Regiments, welches die Vorfahren ihrer Oberherren über sie angeordnet haben. Die Abänderung dieser Regierungverwaltung ist, wie ich sehr sicher weiß, der fromme Wunsch vieler Patrioten, oder vielmehr der meisten Graubündner, welche die Denkungs- und Handlungsart ihrer Unterthanen überhaupt, besonders aber die Mordsucht derselben aufs höchste verabscheuen; aber der muß demokratische Regierungen wenig kennen, dem die unendlichen Schwierigkeiten nicht bekannt sind, die der Abstellung alter Mißbräuche in solchen Staaten im Wege stehen.

Endlich noch eine Hypothese über den Grund Ihres fürchterlichen Urtheilsspruchs, und dann keine mehr.

Mit der Einfalt der Sitten, und selbst mit der altdeutschen Ehrlichkeit ist öfters noch eine Art von Rusticität verbunden, welche den Ausländer — der vielleicht aus einem monarchischen Lande kommt, und auf den Bauer

Digitized by Google

eben so verächtlich, wie sein Despot oder dessen Minister auf ihn herabsieht — freilich sehr auffällt, und ihn vielleicht in eine verdrießliche Laune setzt, in der er sich harte, gewöhnlich übertriebene Urtheile erlaubt.

Sind Sie, mein Herr, vielleicht in Bünden gewesen, und haben sich in diesem Falle befunden, so muß ich Ihnen doch eine Anekdote von einem nun schon längst verstorbenen Prinzen erzählen, welcher Grobheit und trotzige wilde Sitten von Spitzbüberei besser als Sie zu unterscheiden wußte. Dieser Prinz, gewohnt ganze Heere mit einem Wink zu despotisiren, reis'te durch Bünden. Er mußte einen Berg passiren, wo die dazu gedungenen Bauern eben beschäftigt waren, ihm und andern Reisenden einen Weg zu bahnen. Die geschwerliche Arbeit ging langsam von statten; der Prinz ward ungeduldig, fluchte und drohte mit Zwangsmitteln, deren Anwendung ihm wohl sehr geläufig sein mochte. Bei den Bauern entflammte das Gefühl ihrer Freiheit, und der Prinz mußte gute Worte geben. Er übernachtete in einem Dorfe am Fuße des Berges, wo die Wegmacher zu Haus waren. Sein Blut war kälter geworden; er besann sich, daß er hier nicht mit sklavischen Drathpuppen, sondern mit Männern zu thun hatte, bei denen die eigne Kraft noch selbstthätig sein könnte. Jetzt erschien ihm ihr Trotz in einem weit andern Gesichtspunkte; er fing an, so etwas von Achtung, vielleicht zum erstenmal in seinem Leben, gegen Bauern zu fühlen. Er ließ die Trotzköpfe zu sich kommen und machte sich das Vergnügen, sie bei dem Trunk, den er ihnen reichen ließ, noch länger zu beobachten. Die Nutzanwendung von diesem Geschichtchen, werden Sie, mein Herr Autor, leicht selbst machen können, wenn

Digitized by Google

Sie nicht etwa für gut finden, es für eine Fabel zu halten. —"

Dieser Artikel, ohne Unterschrift abgedruckt, kam von einem jungen Literaten, Namens Wredow, welcher aus der Grafschaft Sayn-Hachenburg in Westphalen stammte, und sich damals in Hamburg aufhielt. Er hatte einige Jahre als Hofmeister beim Freiherrn von Salis in Graubünden*) gelebt, hatte die Leute dort nicht so schlimm gefunden, und wollte sich ihrer nun dankbar annehmen, aber gewiß ohne Absicht, dem Verfasser der Räuber Schaden zuzufügen. Wir erfahren durch ihn eigentlich erst, worauf sich die angeschuldigte, bisher immer noch räthselhafte Stelle bezog. Denn daß darin nur ein einzelner Graubündner, der als militairischer Aufseher bei der Akamie angestellt war, gegeißelt werden sollte, klingt, obgleich man es mehrfach versichert hat, gar zu unglaublich. Unter den dortigen Aufsehern aus dem Offizierstande, befand sich kein einziger Bündner**), und mit Korporalen oder Unteroffizieren hat Schiller sicher keine literarische Fehde angeknüpft. Jenes kleine Land, von dem Wredow berichtet, daß es unter Graubündens Herrschaft stehe, und daß es „in Ansehung der Sittlichkeit zu den letzten des christlichen Erdbodens gehöre", war das Veltlin. Dies wein- und fruchtreiche, von der Adda durchströmte Thal kam 1512 von Mailand an Graubünden, doch 1620 kündigten die Veltliner den Gehorsam auf, ermordeten

*) Es war vermuthlich der Vater des bekannten lyrischen Dichters, Johann Gaudenz von Salis geb. 1762 zu Seewis in Graubünden, gest. 1834.

**) Vergl. Beschreibung der Hohen Karls-Schule (vom Prorektor Dr. Batz in Stuttgart) 1783. S. 42—55.

Digitized by Google

alle evangelischen Bewohner, und setzten ihre eigene Regierung ein. Hieraus entstand ein innerer Krieg, und die Graubündner kamen erst 1637, vorzüglich durch Frankreichs Vermittlung, wieder in den ruhigen Besitz der Landschaft.

Wredow hatte in denselben Addreß-Comtoir-Nachrichten kurz vorher (Jahrgang 1781, St. 81) einen Aufsatz über die Staatsverfassung des Veltlin mitgetheilt; darin heißt es wörtlich: „Vom Charakter der Veltliner kann ich Ihnen wenig Vortheilhaftes sagen. Niederträchtige Schmeichelei, Falschheit und eine Rach- und Mordsucht machten mir den Umgang mit diesen Menschenkindern unerträglich. Von den zehn bis eilf Monaten, die wir im Veltlin zubrachten, verging beinahe keiner, in welchem nicht eine schauderhafte Mordthat in dem Gerichtsbezirk des Gouverneurs verübt worden wäre.“ —

Spiegelberg's Aeußerung enthielt also eine furchtbare Wahrheit; er meinte das Veltlin, dessen Bewohner an Sprache und Sitten vollkommen Italiener sind. Darum antwortet ihm auch Razmann: „Bruder! man hat mir überhaupt das ganze Italien gerühmt.“ Seit 1797 wurde das Veltlin der cisalpinischen Republik, dann dem Königreich Italien einverleibt, und gegenwärtig gehört es, unter österreichischem Scepter stehend, zum Gouvernement der Lombardei.

Schiller's Vergehen bestand also allein darin, daß er ganz Graubünden nennen ließ, statt den einzelnen Landstrich näher zu bezeichnen, der ihm wohl nicht allgemein bekannt genug scheinen mochte.

Für diese kleine Ungenauigkeit sollte der Dichter büßen müssen, als ob er den schwersten Frevel begangen hätte.

Digitized by Google

Uebrigens erlebte er spätherhin eine große Satisfaction, denn 1786 wurde eine starke Bande von Räubern und Zigeunern in Graubünden durch denselben Freiherrn von Salis ergriffen, bei welchem Wredow Hofmeister gewesen war. Da das Gesindel auch in Würtemberg viele Verbrechen verübt hatte, so wurde es dorthin abgeliefert; Herzog Karl mußte für den Transport tausend Gulden Kosten bezahlen, und er ließ einigen Rädelsführern die Köpfe abschlagen.*)

Wredow's Artikel war glücklicher Weise spurlos an Würtemberg vorübergegangen, denn wie es scheint, gelangten die Addreß-Comptoir-Nachrichten gar nicht dahin. Aber das Blatt kam dem Dr. Amstein in Chur, ebenfalls einem Deutschen, zu Gesicht, und er wollte durchaus zum Helden an Schiller werden. Deshalb ließ er eine giftige Anklageschrift gegen ihn in das einzige öffentliche Organ Graubündens: „Der Sammler. Eine gemeinnützige Wochenschrift für Bündten. Chur 1782" einrücken. Dies Blättchen beschäftigte sich sonst nur mit harmlosen haus- und landwirthschaftlichen Dingen, aber das „Sechs- und Siebzehnte Stück", welches Ende April erschien, wurde absichtlich in Eins zusammengezogen, um darin für den folgenden Aufsatz des Dr. Amstein Raum zu gewinnen:

„Apologie für Bünden
gegen
die Beschuldigung eines auswärtigen Comödienschreibers.

Tituli Remedia, Pyxides Venena
habent Agrippa.

Unter allen Kunstgriffen, deren sich eine gewisse Classe von Scribenten von jeher bedient hat, den Produkten

*) Reinwald, im N. literar. Anzeiger 1807, Nr. 26.

Digitized by Google

ihrer Feder, als einer feilen Waare, einen desto größern Vertrieb zu versichern, ist wohl keiner verwerflicher, keiner, der dem Kopfe und dem Herzen dieser Herren weniger Ehre macht, als wenn sie sich einer gewissen unmoralischen Neigung der Menschen, oder einer nicht eben rühmlichen Schwäche ihres sogenannten Publikums, als eines Mittels, zu ihrem Zweck zu gelangen, bedienen. Dieses verabscheuungswürdige schriftstellerische Maximum hat, wie mich dünkt, größtentheils jene ungeheuren Schriften ausgeheckt, welche so oft den niedrigsten Lastern geschmeichelt und das Heiligste geschändet haben, daß diese Materie längstens erschöpft zu sein scheint. Es ist nun schon etwas zu Gemeines, als ein Spötter der Religion und der Tugend auftreten zu wollen, und das Publikum selbst ist des Dinges bereits überdrüssig geworden. Originelle Genies, von eben demselben Geiste beseelt, verfallen izt auf ein anderes Thema, und beginnen eine Epoche, die man füglich die Epoche der Calumnianten und Pasquillanten nennen könnte, indem ihre gemeinützige Bemühung darin besteht, von den Palästen der Könige ab, bis zu der stillen Hütte des Privatmannes, ärgerliche Histörchen, wahre oder falsche, aufzuhaschen oder, nach der Gabe, die in ihnen ist, zu erdichten; ungemäßigte Urtheile über hohe und niedere Personen zu fällen; Länder, Staaten und Regierungen, die sie oft kaum dem Namen nach kennen, anzutasten und, so viel an ihnen liegt, zu beschimpfen, und zuletzt dieses alles, mit der zügellosesten Frechheit, der Welt feilzubieten.

Diesem Modegeist, dem „großen Geschmack“*) unsers

*) Die hervorgehobenen Stellen sind aus der Vorrede zu den Räubern entnommen.

Digitized by Google

Zeitalters, und der Geläufigkeit, welche unsern neugebackenen brausenden Genies in dergleichen Dingen eigen ist, wird es wohl zugeschrieben werden müssen, daß auch Bünden das Schicksal getroffen hat, von einem derselben, ich meine den Verfasser des Schauspiels: die Räuber, einen ziemlich unhöflichen Seitenstreich zu bekommen. Es wird sich nun freilich mancher ehrliche Mann darüber verwundern, wie gerade Graubünden zu der Ehre gelangt sein könne, die der menschenfreundliche Herr Verfasser, in der Person seines Spiegelberg's, den Einwohnern dieses kleinen Landes zugedacht hat, einer Ehre, die desto größer ist, da man es offenbar nur als einen Ausbruch seiner Bescheidenheit ansehen muß, wenn er, weit entfernt, nach dem „zweifelhaften Gewinn bei theatralischer Verkörperung zu zeigen, seine lebendigen treffenden Conterfeien" von der Bühne verbannt, und seinem Stück blos einen Platz unter den moralischen Büchern eingeräumt wissen will.

Wir gestehen freimüthig, daß wir platterdings selbst nicht wissen, was für ein Vorrecht Bünden vor andern Ländern des Erdbodens, sogar vor dem Vaterlande des Herrn Verfassers nicht, aufzuweisen hätte, das den witzigen Einfällen eines Spiegelberg jene individuelle Richtung hätte geben können; eben so wenig begreifen wir, durch was für ein Abenteuer ein ganzer Freistaat einem unbekannten Comödienschreiber dergestalt in die Quere gekommen sein könnte, daß dieser sich vielleicht bei der ersten besten Gelegenheit an jenen sich zu reiben berechtigt gefühlt hätte; oder wenn wir von möglichen Fällen auch den setzen wollen, daß etwa ein einzelner Bündner irgend einmal das Unglück gehabt haben sollte, dem Herrn Verfasser zu mißfallen, so wäre diese Rache zu unsinnig und

Digitized by Google

zu pöbelhaft, als daß wir sie bei einem Manne von geradem Verstande suchen sollten, dem noch dazu der Ruhm der Rechtschaffenheit so sehr am Herzen liegt, als wir dem Verfasser des oft belobten Schauspiels gern glauben möchten. Wir setzen also das Phaenomen so lange unter die zufälligen unerklärbaren Dinge, bis es dem Herrn Verfasser gefallen wird, uns „dasselbe mit seinem ganzen innern Räderwerk zu entfalten", und zugleich seinen Helden oder, was eins ist, sich selbsten von dem Verdacht und der Bosheit einer schändlichen Calumnie zu reinigen.

Ein Bündner könnte nun freilich bei der Mißhandlung seines Vaterlandes von einem Spiegelberg ruhig bleiben, wenn es nicht immer noch Leute gäbe, die so was, das ein Spiegelberg sagt, begierig auffangen, oder doch dabei nicht ohne Eindruck bleiben. Ich müßte mich sehr irren, oder ich dächte, dergleichen beleidigende Züge sollten in einer öffentlichen Schrift eben so sorgfältig, als alles was gegen die Religion und gegen die Sitten anstößt, vermieden, und um der gemeinen Liebe sowohl, als um der politischen Achtung willen, die ein Staat dem andern schuldig ist, auf keiner gereinigten Schaubühne jemals geduldet werden. Wenn eine verleumderische Zunge im gesellschaftlichen Leben schon etwas Verhaßtes und das Kennzeichen einer höchst niederträchtigen Seele ist, wie ist es möglich, daß ein rechtschaffener Mann sich so sehr vergessen kann, schwarze Verleumdungen, nicht etwa im Verborgenen, sondern so laut und so öffentlich als möglich, nicht nur über eine einzelne Person, sondern über ein ganzes Land, einen ansehnlichen Freistaat auszustoßen, und wenn er es thut, muß er nicht den Unwillen jedes wohlgesitteten Menschen erregen?

Digitized by Google

Daß es aber schwarze Verleumdungen sind, deren sich der Verfasser jenes Schauspiels schuldig gemacht hat, bedarf keines weitern Beweises, sobald man nur dessen schwere, so allgemein in das Publikum ohne Beweise hingeworfene Beschuldigung eines ganzen Landes mit unbefangenem Gemüthe betrachten will. Wer dieses Land mehr als vom Hörensagen kennt, muß zugestehen, daß bei der übertriebensten Art vom Einzelnen auf's Allgemeine zu schließen, jene Zulage dennoch eine der ungereimtesten sei, die in ein menschliches Gehirn hätte kommen können. Welche Entschuldigung kann endlich hier statthaben? Was hat ihn genöthigt seinen Witz auf Kosten eines Landes spielen zu lassen, das er gar nicht kennt, das er für einen Theil Italiens ansieht? Aber es sei hievon genug! Wenn der Verfasser seine Unbesonnenheit oder Uebereilung (denn von Bosheit wollen wir ihn noch freisprechen) nicht bereut, und er sollte es so öffentlich thun, als seine Beleidigung gewesen ist, so überlassen wir ihn, bei allen seinen übrigen Vortrefflichkeiten, der billigen Verachtung jedes Rechtschaffenen!

Wir kehren zu unserm Zweck. Ein würdiger Deutscher, der sich einige Jahre in Graubünden aufgehalten, und dabei Gelegenheit gehabt hat, dieses Land und dessen Einwohner von einer bessern Seite kennen zu lernen, als sich unser Dramaturgist nicht in den Kopf steigen läßt, konnte den Unfug seines Landsmanns nicht mit ansehen, ohne ihn in einer kleinen Ahndung zurecht zu weisen, die in dem 98. Stück der Hamburger Addreß-Comtoir-Nachrichten vom vorigen Jahre eingerückt ist. Wir haben geglaubt, diese Ahndung, die zwar gegen jene Unbill nur zu glimpflich, übrigens aber ein rühmlicher Beweis von der Ehr-

Digitized by Google

und Wahrheitsliebe des Herrn Verfaſſers iſt, verdiene auch unter uns bekannter zu werden. Jeder Rechtſchaffene wird den Mann hochſchätzen, der ſich in einer entfernten Gegend der Ehre eines Landes annimmt, das er verkannt und auf eine unwürdige Weiſe geſchmäht ſieht, und jeder Bündner, der es erfährt, wird es ihm danken."

Hierauf ließ Amſtein den Wredow'ſchen Aufſatz folgen, den er noch beiläufig mit ſeinen eigenen plumpen und gehäſſigen Randgloſſen ausgeſtattet hatte. „Que de bruit pour une omelette!" werden die Leſer denken, wenn ſie von der graubündneriſchen Aufregung hören und all die Aktenſtücke ſehn, die ich ihnen darüber vorlegen muß. Es handelte ſich in der That nur um eine Omelette, aber die Wetterwolken, welche ſie über Schiller zuſammenzogen, waren ſehr ernſthafter Natur; drohend rollte der Donner, und Blitze zuckten auf ihn herab. Ich mußte deshalb die tragikomiſche Angelegenheit in ihrem vollen Zuſammenhang darſtellen, um ſo mehr, als ſie bisher immer theils lückenhaft, theils unwahr geſchildert worden iſt.

Der Redakteur des „Sammlers" begnügte ſich nicht, ſeinen Landsleuten durch den Abdruck der beiden gegen Schiller gerichteten Libelle Genugthuung verſchafft zu haben. Er richtete außerdem ein Privatſchreiben an den Verfaſſer der Räuber, worin er ihn aufforderte, entweder die ausgeſprochene Beſchuldigung thatſächlich zu erweiſen, oder dieſelbe, als eine Uebereilung, öffentlich zu widerrufen. Schiller empfing den Brief, fand ſich aber nicht veranlaßt, ihn zu beantworten. Nachdem der zornerfüllte Bündner eine Zeitlang vergebens gewartet, wollte er unſerm Dichter die Erklärung abdringen laſſen, und beauftragte mit der Sache ſeinen Freund, den herzoglichen

Digitized by Google

Garteninspektor Walter in Ludwigsburg, welchem er zugleich Amstein's und Wredow's Apologien mitschickte. Dieser nahm sich der Botschaft mit einem Diensteifer an, der des besten Zweckes würdig gewesen wäre. Er ging sogar weit über die Wünsche des Redakteurs hinaus, und trug Sorge, daß der Herzog von Würtemberg selbst die Anklageschriften zu Gesicht bekam. Da Walter wohl kaum einen Grund hatte, den Dichter persönlich zu hassen, so bleibt es unentschieden, ob ihn blos der Hang zum Denunciren spornte, oder ob er sich durch die Heldenthat bei dem Freistaat Graubünden einschmeicheln wollte.

Als Herzog Karl die Apologie gelesen, wurde er von neuem wider seinen, einst so belobten Zögling empört, den er nun schon für einen ausgemachten Unruhestifter ansah. Diesmal hatte das Ganze obenein politische Beziehungen, denn solche Ausfälle mußten das Nachbarland reizen, sich durch Angriffe auf Würtemberg zu rächen, welche letzteren ohnehin in Chur gedruckt zu werden pflegten. Kaum hatte der Regimentsmedicus Schiller seine Haft überstanden, so ließ ihn der Herzog nach Hohenheim entbieten, wo er zur Zeit mit der Gräfin Franziska wohnte. Die Façade des neuerbauten Palastes, in welchem Fürstenpracht und Landwirthschaft sich bei einander angesiedelt, schimmerte weit bis zu den Bergen der rauhen Alp empor. Herrliche Gärten umgaben das Schloß, und kein Schmuck, den die Phantasie der Architekten oder Bildhauer ersinnen mag, fehlte dieser mächtigen Parkanlage. Schiller empfand aber gewiß wenig Theilnahme für die Reize der Bau- und Gartenkunst, als er die Wege zu dem strahlenden Fürstensitz emporstieg, denn er ahnte wohl, daß ein neues Unwetter ihn hier erwartete. Und er hatte sich nicht

Digitized by Google

getäuscht. In den Mienen Karl's war jeder Zug des väterlichen Erziehers und Gönners ausgelöscht; mit der unerbittlich kalten Strenge eines Gebieters trat er dem Dichter entgegen, fuhr ihn zornig an, und schüttete eine Fluth von Vorwürfen über ihn. Er befahl ihm, künftig durchaus keine andre, als medizinische Schriften drucken zu lassen, und entließ ihn endlich mit der Drohung: „Ich sage Ihm, bei Cassation und Festungsstrafe, schreibt Er keine Comödie mehr!“ *)

Zwar wird die Sache von allen Biographen so dargestellt, als wäre sie vor Schiller's zweiter Reise und vor dem Wachtstuben-Arrest geschehen, doch das beruht unzweifelhaft auf einem Irrthum, denn unter der Last einer solchen Scene mit dem Herzog würde Schiller jene Lustfahrt sicher nicht gewagt haben. Die bezüglichen Stücke des Sammlers erschienen Ende April; dann schrieb der Redakteur an Schiller, und wartete längere Zeit auf Antwort. Am 4. Juni, nach überstandener Influenza, malte der letztere dem Baron Dalberg seine traurige Lage, und bat ihn um Erlösung aus derselben. Aber von der ganzen Begebenheit findet sich kein Wort in dem Briefe, obwohl sie mehr als alles andere geeignet war, Mitgefühl zu erwecken. Nun duldete Schiller seine Militairstrafe und gleichzeitig wurde dem Herzog der Amstein-Wredow'sche Artikel bekannt, worauf denn die Vorladung des Dichters erfolgte. Dieser Gang der Ereignisse ergiebt sich auch aus nachstehendem Aufsatz des Redakteurs, der Mitte October im Sammler, Stück 42, abgedruckt war:

*) Nach Petersen; nur die „Festungsstrafe“ ist Schiller's eigenen Worten im Deutschen Museum 1784, S. 566, entlehnt.

Digitized by Google

Noch etwas, den Verfasser des Schauspiels die Räuber betreffend.

Von einem Bündner.

Eine Stelle dieses Schauspiels war für jeden Bündner äußerst beleidigend, auch für jeden redlichen Nichtbündner, der unter uns wohnt, denn sie war ungerecht. Davon könnte zwar genug gesagt scheinen, aber ich habe noch etwas zur Ergänzung der Geschichte beizufügen.

Die zu rechter Zeit in unsere Wochenschrift eingerückte Apologie hatte nicht nur den Beifall von uns Bündnern, auch Ausländer billigten die Abfertigung des unbilligen Schauspielmachers. Wir haben diese Vertheidigung zweien Freunden des Vaterlandes zu danken, und sie ist desto unparteiischer, da diese zwei Freunde keine Bündner waren. Inzwischen war unser Publikum begierig, sowohl den Verfasser des besagten Schauspiels, als auch die Vertheidiger der Ehre unserer Landsleute zu kennen. So wenig Vaterlandsliebe, so wenig National-Ehrgefühl ist doch nicht unter uns, daß wir nicht die öffentliche Ablehnung dieser schimpflichen Aufbürdungen gewünscht und sie gerne gesehen hätten. Alles rühmte die edle Vertheidigung und in der That war es edel, ohne unser Zuthun von frechen Verleumdungen, die eben durch ihre Frechheit Eindruck machen konnte, gesäubert zu werden.

Der Verfasser jenes Schauspiels ist durch die Journale und durch Privatnachrichten bekannt. Ich mag ihn hier nicht nennen. Er ist bestraft durch die Mißbilligung höherer Richter.

Anderen geborenen Bündnern und mir nagte lange der Wunsch, den Verfasser öffentlich aufzufordern, That-

Digitized by Google

sachen anzuzeigen, durch die er mein Vaterland so beschuldigen dürfe, oder seine Uebereilung zu gestehen und freimüthig zu widerrufen. Ich that es in einem Privatschreiben.

Das Schauspiel ward indessen in mancher gelehrten Zeitung Deutschlands lobgepriesen, und die Herren übergingen die ehrlose Stelle, die gar nicht daher taugte, in löblicher Fertigkeit; oder es war ihnen gleichviel, wie dem Verfasser der Räuber, zu lügen, zu schimpfen und schimpfen zu lassen ohne den Grund oder Ungrund zu untersuchen oder zu ahnden. Ich lasse mich nicht auf die Moralität, auf den Plan des ganzen Stückes ein; Kenner mögen Verschiedenes daran zu tadeln finden. Was ich weiß, ist, daß mir beim Durchlesen des Stücks die Mühe und der Ekel, so lange unter diesen Ungeheuern gewesen zu sein, am Ende schlecht vergolten worden ist, und daß die Tugend darin eine erbärmliche Rolle spielt. Unter dem Schleier der guten Absicht, wird oft Teufeleien die Uniform des Nützlichen und Guten angezogen. Ueber solche Sachen sind die Herren Recensenten hinaus.

In Kurzem war ich bereit, den Verfasser des Schauspiels durch ein Journal an die Antwort, oder an eine Erklärung seines Betragens erinnern zu lassen. Sein Verzögern schien mir sehr verdächtig; und ich ließ ihm zuerst noch durch einen Freund mein Erwarten anzeigen. Dieser gab mir von dem Verfasser und seinem Schicksal folgende Nachricht:

„Ludwigsburg, den 2. September 1782.

— — Der Comoedienschreiber ist ein Zögling unsrer Akademie, hat einen Graubündner, Namens C**,

Digitized by Google

zum Aufseher gehabt, mit dem er unzufrieden ist, und um sich an diesem zu rächen, greift der Thor die ganze Nation an. Ich hatte nicht so bald ihre Apologie von Bünden gelesen, so machte ich so gleich Anstalt, daß es auch mein Souverain bekam. Dieser verabscheute das Betragen sehr, ließ solchen vor sich ruffen, weschte solchen über die Massen, bedeutete ihm bei der gröſten Ungnad, Niemals mehr weder Comedien noch sonst so was zu schreiben! sondern allein bei seiner Medizin zu bleiben. Hier hatte es niemals Beifall gefunden, deßwegen hat er solche vor die Mannheimer Bühne suchen einzurichten, hat aber zur Strafe schon damals 14 Tage in Arrest sizen müssen. Er kann zwar läugnen, daß er einen Brief aus Bünden erhalten, schämt sich aber, daß er so mit seinen Räubern angelauffen, so, daß weiter dermalen aus Ihnen nichts heraus zu bringen, und da er nicht nur die Apologie selbsten zu lesen bekommen, sondern Ich solche überall ausgebreitet, so weiß er, daß dieses Ihm von mir gespielt worden, und ich muß also noch etwas warten, ehe ich eine weitere Erklärung bekommen kann."

Durch die Richtigkeit und die edle Theilnehmung meines entfernten Freundes — fährt der Redakteur nun fort — hab' ich so viel genug thuende Wirkung unserer billigen Ahndung meinen Mitbürgern mitzutheilen. Wir können uns zufrieden geben. Ein Fürst, der sich durch groſe Eigenschaften unter den deutschen Fürsten auszeichnet, verabscheut das Betragen des unbesonnenen Schauspielschreibers, so bald es ihm bekannt wurde; er ward selbst sein Ankläger, so wie er sein Richter ist; er bestrafte ihn, und

Digitized by Google

entließ ihn mit einem weisen Befehl. Mög' er ihm nachkommen, und künftig seines Landesvaters Huld verdienen!! —

— Hiermit schließt der Sammler die Akten über diese Angelegenheit, welche, bei aller ihrer Jämmerlichkeit einen tiefen Einschnitt in Schiller's Leben machte. Die Aechtheit des angeführten Briefes vom Garteninspector Walter steht unzweifelhaft fest, doch habe ich denselben nicht nach dem Abdruck im Sammler mitgetheilt, denn dort ist die schlechte Ortographie und der gemeine Ausdruck bedeutend gemildert. Wahrscheinlich schämte man sich eines solchen Bevollmächtigten, um so mehr, als er auch „correspondirendes Mitglied der Bündner ökonomischen Gesellschaft" war, weshalb man ihn wohl zu der Sendung erwählt hatte. Der obige Text ist dem „Beitrag zu einem schwäbischen Martyrologium" entnommen, welcher in Armbruster's schwäbischem Museum, Jahrgang 1785 (Bd. I. S. 255 ff.) abgedruckt wurde. Dieser Artikel ist J. Z. unterzeichnet, und am Schlusse desselben heißt es: „Der Verfasser dieses Aufsatzes wird sich nennen, sobald es begehrt wird." Er berichtet im historischen Zusammenhang und mit strenger Wahrheitsliebe über die Verfolgung, die Schiller von Graubünden, und mehr noch von Deutschen, erfahren mußte. Das Schreiben Walter's, nebst einem andern von dessen Hand, ist dort ungeschminkt wiedergegeben, und der Referent sagt: „Seine Originalbriefe liegen vor mir. Ich schreibe sie bis auf die Orthographie ab." Nur die Stelle, welche von dem Aufseher C** handelt, wurde im schwäbischen Museum fortgelassen, und ich habe sie aus dem Sammler ergänzt.

Digitized by Google

Es wird nöthig sein, dem Gang der Ereignisse etwas vorzugreifen, um die leidige Gauner-Athen-Geschichte ein für allemal abzuthun. Wredow und Amstein wurden für ihre Dienste dadurch belohnt, daß man ihnen auf der Standesversammlung im September 1782 das Bürgerrecht von Bünden verlieh, eine Ehre, die seit Jahrhunderten keinem Fremden widerfahren war.*) Auch der Herr Garteninspector trachtete nach dieser Auszeichnung, und das schwäbische Museum äußert darüber: „Der gute Mann wollte am Verfasser der Räuber zum Ritter, und — wie wir hernach hören werden — Bündnerbürger, Republikaner werden, vermuthlich weil er nicht ahnte, daß seine Handlung von der Fackel Publicität gelegentlich dürfte beleuchtet werden." Sein Freund, der Redakteur, scheint ihn in solchen Hoffnungen bestärkt zu haben, und als Schiller Stuttgart verlassen hatte, schrieb Walter dem ersteren wieder:

„Ludwigsburg, 7. October 1782.

Mich freuet der Beyfall Ihres regierenden Bundeshaupts. Mein Verfahren mit dem bekannten Comoedienschreiber hat noch die Satisfaktion von Bünden vor etlichen Tagen ganz vollkommen gemacht. Der Verfasser der Räuber hat sich einfallen laßen (vielleicht Originale wo ander zu seinen Comoedien zu suchen, weil es ihm zu hart mit Bünden gieng) eine unbestimmte Reise zu unternehmen, kurz zu sagen, er ist desertirt, und hat damit vollends jedermänniglich gezeigt, wer er ist. Ohngeachtet nicht das geringste In-

*) Deutsche Zeitung, herausgegeben von R. Z. Becker. Jahrg. 1784. S. 323.

Digitized by Google

tereße die Triebfeder dieſer Handlung war, da Ich mit Vergnügen gern Jedermann ſo viel meine Kräfte es zulaßen, diene, ſo machte mir es doch ein großes Vergnügen, wenn mich eine Hochlöbliche Standes-Verſammlung zu einem Bündner annehmen würde!“ *)

Selbſt in Bünden erregte es Indignation, daß Walter nun den Lohn für ſeine verächtliche Angeberei einfordern wollte. Zur Ehre des Freiſtaats, erhielt er das Bürgerrecht nicht, ſondern es wurde ſeinetwegen nur folgendes Protokoll im zierlichen Graubündner-Deutſch abgefaßt:

„1783. den $^{10}/_{21}$ Merz.

Vor

Löblich großer Congressualverſammlung wurde beliebt, wann durch ein Originalſchreiben dasjenige, was der Herr Inspector Walter gemeldet haben ſoll, das in Betreff des Doctor Schillers als Authoren der Comedie wegen den Räubern vorgegangen ſein ſoll, ſich beſtetfen und erhärten würde, daß ſodann durch den Actuarium ebenfalls in einem höflichen Schreiben von Seiten des Standes dem Herrn Inspector Walter gedankt werden ſoll.

In fidem, Hercules de Pestallutz
Foed^{is} Cathed^{is} Cancell^{a}.

*) Friedrich Nicolai erinnerte 1795, im zehnten Bande ſeiner Reiſebeſchreibung, S. 83, „mit gebührendem Abſcheu“, an dieſe Aktenſtücke der Schande, und theilte bald nach Schiller's Tod, im Octoberſtück der N. Berliniſchen Monatſchrift 1805, S. 286 ff. die Walter'ſchen Briefe mit.

Digitized by Google

Ob dann wirklich vor Löblich großer Congressualver-sammlung durch ein Originalschreiben besteist und erhärtet worden, was in Betreff des Authoren der Comedie wegen den Räubern vorgegangen, und ob demzufolge Herr In-spector Walter ein höfliches Schreiben durch den Actuarium erhalten hat — darüber schweigt die Geschichte. —

Wir haben unsern Schiller auf der Schwelle des Schlosses Hohenheim verlassen. Nach dem Auftritt mit dem Herzoge konnte er sich die Gefahr nicht verhehlen, von der seine Zukunft bedroht war. Er brauchte ja nur an Rieger, an Schubart und an Moser zu denken, die ohne Verhör, ohne Urtheil jahrelang im schauerlichen Kerker schmachten mußten. Es lagerten also gewiß recht schwere, finstre Wetterwolken um Schiller's Seele, als er von Hohenheim nach Stuttgart zurückwanderte. Allein wie es auch in seinem Innern stürmen und wogen mochte, er gab sich keinem dumpfen Brüten hin, denn schon besaß er männliche Festigkeit genug, den Aufruhr zu bemeistern. Unmittelbar nach der Heimkehr ging er in den Garten zum „Ochsen", den er mit seinen Freunden gewöhnlich besuchte; dort schob er eine Partie Kegel, und schien gelassen, sogar heiter dabei.*)

Diese Ruhe stieg aus dem vollen Bewußtsein dessen hervor, was er nun thun wollte und mußte. Die Idee, Stuttgart und Würtemberg um jeden Preis zu verlassen, hatte ihn bisher nur als schwankendes Phantasiebild an-gelockt; jetzt war sie auf einmal zum unerschütterlichen Entschluß gereift. Am 15. Juli schrieb Schiller wieder nach Mannheim; er schickte Wagner's Kindesmörderin

*) Petersen, handschriftlich.

Digitized by Google

und deſſen Makbeth-Ueberſetzung zurück, welche ihm Dalberg zur Beurtheilung mitgegeben.

Wegen der Verzögerung entſchuldigt er ſich mit einer „verdrießlichen Geſchichte", die er in Stuttgart gehabt, und fügt hinzu; „E. E. werden ohne Zweifel nicht wenig Verwunderung bezeigen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich wegen meiner letzten Hinreiſe zu Ihnen 14 Tage in Arreſt geſperrt wurde. Alles wurde meinem Landesherrn haarklein berichtet. Ich habe deswegen eine perſönliche Unterredung mit Ihm gehabt. — Wenn E. E. glauben, daß ſich meine Ausſichten, zu Ihnen zu kommen, möglich machen laſſen, ſo wäre meine einzige Bitte, ſolche zu beſchleunigen. Warum ich dieſes jetzt doppelt wünſche, hat eine Urſach, die ich keinem Brief anvertrauen kann. Dieſes einzige kann ich Ihnen für ganz gewiß ſagen, daß in etlichen Monaten, wenn ich in dieſer Zeit nicht das Glück habe, zu Ihnen zu kommen, keine Ausſicht mehr da iſt, daß ich jemals bei Ihnen leben kann. Ich werde alsdann gezwungen ſeyn, einen Schritt zu thun, der mir unmöglich machen würde, zu Mannheim zu bleiben."

Hiernächſt verſprach Schiller, ſein neues Trauerſpiel: Die Verſchwörung des Fiesko, bis Mitte Auguſt fertig zu ſchaffen und es dem Freiherrn dann zur Prüfung vorzulegen. Dalberg hatte ihm auch die Geſchichte des Don Carlos als tragiſchen Stoff empfohlen, und der Dichter meinte, dieſelbe verdiene allerdings den Pinſel eines Dramatikers, darum würde ſie vielleicht eines der nächſten Sujets ſein, die er bearbeiten wolle. — Dies war der letzte Brief, den Dalberg von Schiller aus Stuttgart empfing.

Drohende Aeußerungen des Herzogs, die man an Schiller

Digitized by Google

hinterbrachte, steigerten seinen Mißmuth, trieben ihn hinweg aus einer Atmosphäre, in deren geistiger Stickluft er vergehen mußte. Um Entlassung durfte er nicht anhalten, denn als Zögling der Akademie hatte er die Verpflichtung, in Würtemberg zu dienen, und der Landesherr würde durch ein solches Gesuch vollends in Jähzorn versetzt worden sein.*) So blieb für ihn immer wieder das alleinige Rettungswort: Flucht, ungesäumte Flucht! Ein Gefährte hatte sich bereits gefunden, da Schiller's Freund, der junge Musiker Streicher, im Frühjahr 1783 nach Hamburg gehen wollte, um dort bei dem berühmten Bach die Composition zu studiren. Seine Verwandten versprachen ihm Unterstützung hierzu, und er war nicht abgeneigt, aus Ergebenheit für den Dichter, die Reise schon jetzt anzutreten.

Das einzige, was sich noch lähmend an Schiller's Schritte hängte, war die Besorgniß um das Loos seiner Eltern. Zwar hatte der Herzog offen den Grundsatz adoptirt, Kinder und Eltern von einander zu trennen, und niemals den einen Theil Vergehungen des andern büßen zu lassen. Aber sowohl Schiller's Vater, als dessen Mutter, unterzeichneten am 23. September 1774 einen Revers, worin es ausdrücklich hieß: „da, nach den Grundsätzen der herzoglichen Militair-Akademie, erforderlich wird, daß ein dahin eintretender Elev sich gänzlich den Diensten des herzoglich würtembergischen Hauses widme, und ohne darüber zu erhaltende gnädigste Erlaubniß aus demselben zu treten nicht befugt seyn, auch hierüber von beiderseitigen Eltern ein Revers ausgestellt werde, so haben wir

*) Caroline von Wolzogen.

Digitized by Google

uns dessen um so weniger entbrechen wollen, vielmehr versprechen wir, daß obbenannter dieser Sohn dieser Einrichtung sowohl, als allen übrigen Gesetzen und Anordnungen des Instituts, auf das genaueste nachzuleben geflissen seyn wird *)." — Dem Hauptmann Schiller mußte deshalb die ganze Angelegenheit ein tiefes Geheimniß bleiben, damit er nöthigenfalls sein Ehrenwort als Offizier geben konnte, von dem Vorhaben seines Sohnes nichts gewußt zu haben.

Einige gutmüthige Leute suchten Schiller zu bestimmen, er möge den Herzog durch ein Lobgedicht versöhnen, und es fehlte hierzu an einzelnen Motiven nicht. Persönlich war er dem Fürsten zur Dankbarkeit verpflichtet; die Empfindung des früher genossenen Wohlwollens wurzelte auch so fest in ihm, daß sie durch sein ganzes Leben nachtönte. Schiller's Vater erhielt die Familie nur mit seinem Sold, und der zärtlich liebende Sohn schwebte in furchtbarer Besorgniß, daß er die Angehörigen in Kummer und Elend versetzen könne, wieviel Anlaß lag hierin, um seiner Leier einen falschen Klang zu entlocken. Aber Schiller's heilige Ueberzeugung: die Dichtkunst frei von aller Selbstsucht, dürfe nur dem Guten, Schönen und Wahren dienstbar sein, siegte schon im Jünglingsalter durch eine männlich entschlossene That. **)

Um indeß jeden Vorwurf des Leichtsinns von sich abzuwälzen, wollte er auch das letzte Mittel nicht unversucht lassen. Statt also einen Panegyrikus zu dichten, der nur aus gemachter freier Stimmung hätte hervor-

*) Das Original, nach einem vorgedruckten Schema, befindet sich im Archiv der Akademie zu Stuttgart.

**) Caroline von Wolzogen.

Digitized by Google

gehen können, setzte Schiller, mit inniger Offenherzigkeit folgendes Schreiben auf:

Durchlauchtigster Herzog,
Gnädigster Herzog und Herr!

Stuttgart, den 1. Sept. 1782. Friedrich Schiller, Medicus bei dem löblichen General-Feldzeugmeister von Augé'schen Grenadierregiment, bittet unterthänigst um die gnädigste Erlaubniß, ferner litterarische Schriften bekannt machen zu dörfen.

Eine innere Überzeugung, daß mein Fürst und unumschränkter Herr zugleich auch mein Vater sey, giebt mir gegenwärtig die Stärke, Höchstdenenselben einige unterthänigste Vorstellungen zu machen, welche die Milderung des mir zugekommenen Befehls: nichts Litterarisches mehr zu schreiben, oder mit Ausländern zu kommuniziren, zur Absicht haben.

Eben diese Schriften haben mir bishero zu der, mir von Eurer Herzogl. Durchlaucht gnädigst zuerkannten jährlichen Besoldung noch eine Zulage von fünfhundert und fünfzig Gulden verschafft, und mich in den Stand gesetzt, durch Korrespondenz mit auswärtigen großen Gelehrten und Anschaffung der zum Studieren benöthigten Subsidien, ein nicht unbeträchtliches Glück in der gelehrten Welt zu machen. Sollte ich dieses Hülfsmittel aufgeben müssen, so würd' ich künftig gänzlich außer Stand gesezt seyn, meine Studien planmäßig fortzusezen, und mich zu Dem zu bilden, was ich hoffen kann zu werden.

Der allgemeine Beifall, womit einige meiner Ver-

Digitized by Google

suche von ganz Deutschland aufgenommen wurden, welches ich Höchstdenenselben unterthänig zu beweisen bereit bin, hat mich einigermaßen veranlaßt, stolz seyn zu können, daß ich von allen bisherigen Zöglingen der großen Karls-Akademie der Erste und Einzige gewesen, der die Aufmerksamkeit der großen Welt angezogen, und ihr wenigstens einige Achtung abgedrungen hat — eine Ehre, welche ganz auf den Urheber meiner Bildung zurückfällt! Hätte ich die litterarische Freiheit zu weit getrieben, so bitte ich Ew. Herzogl. Durchl. allerunterthänigst, mich öffentliche Rechenschaft davon geben zu lassen, und gelobe hier feierlich, alle künftigen Produkte einer scharfen Zensur zu unterwerfen.

Noch einmal wage ich es, Höchstdieselbe auf das Submisseste anzuflehen, einen gnädigen Blick auf meine unterthänigste Vorstellung zu werfen, und mich des einzigen Wegs nicht zu berauben, auf welchem ich mir einen Namen machen kann.

Der ich in aller devotester Submission ersterbe

Ewr. Herzogl. Durchlaucht

unterthänigsttreugehorsamster

Frid. Schiller.

Regimentsmedicus. *)

Herzog Karl hat diese Bittschrift niemals gelesen. Bevor sie überreicht werden durfte, mußte Schiller dazu durch seinen General eine specielle Erlaubniß nachsuchen, und der Fürst verweigerte nicht nur die Annahme, sondern ließ dem Dichter sogar „bei Strafe des Arrest's" verbieten,

*) Boas, Nachträge II. 445.

Digitized by Google

irgend ein Schreiben an ihn zu richten. Nun gab es für Schiller keine Wahl mehr: er mußte Eltern, Freunde und Vaterland verlassen. Da er den Gedanken nicht loswerden konnte, gehässige Menschen hätten sich zwischen ihn und den Fürsten gedrängt, hätten ihm dessen Herz entfremdet, so hielt er es in diesem kindlich vertrauensvollen Glauben für das beste, heimlich nach Mannheim zu reisen, und von dort sein bescheidenes Anliegen zu wiederholen. Wie oft hatte ihn der Herzog auf der Akademie durch Wohlwollen ausgezeichnet, wie viel lieber hatte er ihm seine kleinen Vergehungen gebeichtet, als den vorgesetzten Offizieren. Darum war er überzeugt, daß Karl Eugen ihn auch jetzt noch theilnehmend anhören werde, wenn er sein Ohr nur erreichen könne. Wurden ihm aber die gerechten Bitten dennoch abgeschlagen, so fühlte er Kraft genug in sich, seinem Leben eine eigene, selbstständige Bahn zu brechen.*)

Außer Streicher erfuhr auch Schiller's älteste Schwester den entworfenen Plan, obwohl er besorgte, sie würde ihn von seinem Vorhaben abmahnen. Aber Christophine war ein starkes Mädchen, und sie erklärte: da der Herzog das ofterneuerte Versprechen, ihm eine gute Versorgung zu geben, so wenig erfüllt habe, sei jeder Schritt entschuldigt, den der Bruder unternehmen wolle, um sich vor fernern Mißhandlungen zu schützen. Nachdem alles erwogen war und Schiller's Entschluß unwiderruflich feststand, widmete er sich, mit äußerster Anspannung seiner ganzen Kraft, der Vollendung des Fiesko. Das Stück sollte

*) Dies und alles Fernere bis zu Schiller's Flucht, mit wenigen Ausnahmen, nach Andreas Streicher.

Digitized by Google

fertig mitgenommen werden, doch hatte er, außer dem Entwurf, kaum die Hälfte desselben niedergeschrieben. Mit wunderbarer Energie preßte er alle finstre Sorgen zurück, athmete schon die freieren Lüfte der Zukunft, und gewann seine frühere Heiterkeit wieder. So lebte er denn, mitten in der trostlosen Gegenwart, wie auf einer poetischen Geistesinsel. Welche Freude machte es ihm, wenn er die Scenen, die er in stiller Nacht gedichtet, an Streicher vorlesen und dem Freunde die Fortentwicklung des Trauerspiels schildern konnte. Wie glänzend erhellten sich seine, durch Schlafentziehung gerötheten Augen, wenn er darlegte, wie weit er schon vorgerückt sei, und wie er hoffen dürfe, das Ganze bedeutend früher zu vollenden, als er anfangs irgend geglaubt. Schiller hielt viel auf diese neue Schöpfung, und äußerte damals: „Meine Räuber mögen untergehn — mein Fiesko soll bleiben!“ *)

Dies innere Schaffen und Weben zog den Dichter von jenen lärmenden Vorbereitungen ab, die so eben in Stuttgart, auf der Solitüde und andern Lustschlössern getroffen wurden. Sie galten dem festlichen Empfange des Großfürsten Paul von Rußland, welchen man, nebst seiner Gemahlin, einer Nichte des Herzogs Karl erwartete. In der ersten Septemberhälfte langten die Gäste an; eine Menge benachbarter Fürsten und andrer Fremden war ihnen schon vorangeeilt. Karl Eugen konnte seine Prachtliebe hier einmal im vollen Brillantfeuer zeigen, und ganz besonders ungeheuer waren die Anstalten zu einer Jagd. Aus allen Waldrevieren des Landes hatte man bei der Solitüde sechstausend Hirsche zusammenge-

*) Der Freimüthige 1805, Nr. 221.

Digitized by Google

trieben; zahllose Bauern mußten Tag und Nacht die Forst umzingelt halten, das Durchbrechen des Wildes zu verhindern. Um den Jagdreiz zu erhöhen, sollten die edlen Thiere gezwungen werden, sich von steilen Hügeln in einen See hinabzustürzen, wo man sie, aus dem eigens dazu erbauten Pavillon, mit Bequemlichkeit erlegen konnte.

Wer selbst auf dem Punkte steht, aus der Heimath gejagt und verfolgt zu werden, der hat wenig Sinn für Waidmanns-Vergnügen. Darum hörte Schiller nicht viel von dem lauten Treiben, sondern war nur froh, seinen Fiesko soweit gebracht zu haben, daß er dem Stücke, in ruhiger Stimmung, leicht die letzte Feile, und den tragischen Abschluß geben konnte.

Unter den angekommenen Fremden befand sich auch Dalberg und die Gattin des Regisseurs Meyer aus Mannheim, eine geborene Stuttgarterin. Schiller machte dem Freiherrn seinen Besuch, doch sagte er ihm kein Wort von dem Plan zur Befreiung, um allen Abmahnungen auszuweichen. Er war so voll gläubiger Zuversicht, daß er keinen Augenblick zweifelte, Dalberg würde, wenn der Entschluß erst vollführt wäre, ihm thätig und hülfreich zur Seite stehen. Hatte derselbe doch die Versicherungen seiner aufrichtigen Theilnahme und größten Dienstbereitwilligkeit stets erneuert, und Schiller hegte deshalb die unerschütterliche Hoffnung, ein Platz als Theaterdichter in Mannheim könne ihm gar nicht entgehen.

Madame Meyer, eine offene, wahrheitsliebende Frau, hätte leicht den Schleier solcher Zusagen lüften, sie hätte dem Dichter zeigen können, daß hinter dem anscheinenden Wohlwollen und sanfter Schmeichelrede nur leerer Dunst verborgen sei. Aber Schiller blieb gegen sie eben so

Digitized by Google

schweigsam, wie gegen Dalberg, obwohl er sie häufig sah. Unterdeß verfloß die Zeit; es waren nur noch wenige Tage übrig, welche man so geräuschvoll erwarten durfte, um unbemerkt fortkommen zu können. Schiller ging mit Madam Meyer, und Andreas Streicher nach der Solitüde hinaus; die Seinigen noch einmal zu grüßen und von der geliebten Mutter, die nun ganz in das Geheimniß eingeweiht war, Abschied zu nehmen. Während man zu Fuß den angenehmen Weg machte, bemühte sich Schiller, über das Mannheimer Bühnenwesen und über seine Aussichten größere Klarheit zu erlangen. Aus Furcht, durchschaut zu werden, vermied er indeß jede dringende Frage; das Gespräch glitt nur oberflächlich über die Gegenstände hin, alles blieb in der früheren Dämmerung, und der Dichter mußte sich auf das Glück oder auf den Zufall verlassen.

Beim Eintritt in die elterliche Wohnung war nur Schiller's Mutter und seine Schwester Christophine anwesend. Wie freundlich die Hausfrau den Gästen auch entgegenkam, sie konnte sich doch nicht so sehr beherrschen, daß dem braven Streicher die Unruhe verhüllt geblieben wäre, mit der sie ihn anblickte und mehrmals zu sprechen versuchte, ohne ein Wort hervorbringen zu können. Bald darauf erschien der Hauptmann Schiller, und während er die Uebrigen durch Aufzählung der Festlichkeiten unterhielt, wurde es der Mutter möglich, sich unbemerkt mit ihrem Sohne zu entfernen. Die Ausdrucksweise des alten Schiller war klar, durchdringend und verständig, man hörte ihn gern, wenn man auch jeden Anflug des glühenden Schwunges bei ihm vermißte, wodurch der Sohn die Gespräche zu beleben und zu erheben wußte.

Digitized by Google

Nach einer Stunde kehrte Schiller zur Gesellschaft zurück, aber ohne seine Mutter. Wie hätte sie auch so schnell wieder mit fremden Leuten verkehren können? Sie mußte ja zwischen dem traurigen Doppelweg wählen: ihren geliebten, ihren einzigen Sohn einer schrecklichen Einkerkerung preisgegeben zu sehn, oder sich von ihm zu trennen. Nie hatte er ihr den mindesten Kummer gemacht, nur lauter Freude hatte sie an ihm erlebt. Kaum zum Jüngling herangewachsen, war ihm schon die Bewunderung Deutschlands zu Theil geworden, und nun sollte sie ihn — eben seiner trefflichen Gaben wegen — vielleicht auf immer verlieren. Wie schmerzhaft das Lebewohl gewesen, las man in den Gesichtszügen des Sohnes, in seinen feuchten, gerötheten Augen. Er suchte diese einer Entzündlichkeit zuzuschreiben, welche ihn oft befiel, und gewann erst auf dem Heimwege, durch die zerstreuende Unterhaltung seiner Gefährten, wieder einige Munterkeit.

Auf der Solitüde hatte man erfahren, daß daselbst die große Hirschjagd, nebst Schauspiel und Feuerwerk, am 17. September stattfinden solle. Zu Haus angelangt, besprachen Schiller und Streicher alles, was ihre Reise betraf, um so eifriger, als die letzten Tage des festlichen Tumults durchaus benutzt werden mußten. Nun erkundigte man sich auch, an welchem Tage das Regiment Augé vom Wachtdienst frei bliebe, denn Schiller wollte die Stadtthore lieber mit Soldaten besetzt finden, denen er nicht so genau bekannt war, wie seinen alten Grenadieren. Als man auch hierüber Sicherheit erlangt, wurde die Abreise auf den 17. September, Abends neun Uhr festgestellt.*)

*) Nach Streicher, der jedenfalls glaubwürdiger ist, als Petersen, welcher die Nacht vom 22. zum 23. September angiebt.

Digitized by Google

Wie es scheint, hatte zu dieser Zeit das Gablenz'sche Infanterie-Regiment die Posten inne. Bei demselben stand sein treuergebener Freund Scharffenstein als Offizier, und Schiller hielt es für rathsam, demselben das Geheimniß mitzutheilen. Die letzte Nacht verlebte er bei ihm auf der Wacht, wo er sein Herz in die theilnehmende Seele des Jugendgenossen ausschüttete. Da wurden die wehmüthig schönen Stunden ganz dem Gefühl geweiht; Schiller vermachte an Scharffenstein einen Theil seiner Bücher, und gab ihm Shakespeare's Werke zur Aufbewahrung. Noch ein andres Vermächtniß hinterließ er ihm. Es war für Schiller, in der tiefen Ergriffenheit des Augenblicks, tröstend und beruhigend, ihm einen Freund überliefern zu können, den trefflichen Lempp nämlich, den Scharffenstein noch nicht kannte. Indem der letztere davon erzählt, ruft er aus: „Das hat seine Zinsen getragen; ohne dieses Capital wäre ich sehr arm geblieben.“ *) Fast scheint es als klinge hier der Vorwurf durch, der Dichter selbst sei ihm nachher entfremdet worden; allein es ist doch gar zu hart, wenn Scharffenstein sagt: „Schiller hat im Grunde nur eine kurze Zeit des Lebens seinem Herzen, die übrige mehr seinen Lorbeeren gelebt.“ **)

Am nächsten Vormittag sollten alle Gegenstände die Schiller mitzunehmen beabsichtigte, aus dessen Wohnung fortgeschafft werden. Der Abrede gemäß, stellte sich Streicher pünktlich um zehn Uhr dort ein, doch wie erstaunt war er, auch nicht das mindeste hergerichtet zu finden. Schiller hatte um acht Uhr früh noch einen letzten Besuch im

*) Morgenblatt 1837, Nr. 58.

**) A. a. O. Nr. 57.

Digitized by Google

Militairlazareth gemacht, und als er nach Hause kam, fielen ihm, beim Zusammenräumen, Klopstock's Oden in die Hände. Eine derselben, die ihn immer besonders anzog, regte ihn so sehr auf, daß er jetzt, im entscheidenden Moment, ein Gegenstück dazu dichtete. Alles Drängens ungeachtet, mußte Streicher erst die Ode, dann das Gegenstück anhören, welchem er aus vollster Ueberzeugung den Vorzug gab. Geraume Zeit verging, ehe der Dichter auf die wirkliche Welt, auf die Gegenwart und die entfliehende Minute zurückgelenkt werden konnte. Glücklicherweise hatte Streicher schon früher die Civilkleidung, welche Schiller sich angeschafft, sammt der Wäsche und andern Dingen, allmälig von ihm abgeholt, so daß nicht viel zu thun blieb. Am Nachmittag war alles in Ordnung, und Abends neun Uhr langte Schiller bei Streicher an, ein Paar alte Pistolen unter seinem Rocke tragend. Diejenige, welche noch einen ganzen Hahn, aber keinen Feuerstein hatte, wurde im Koffer verpackt, die andere, mit zerbrochenem Schloß, in den Wagen gesteckt; übrigens waren sie nur mit frommen Wünschen geladen.

Die Reisekasse der beiden Jünglinge zeigte nichts weniger, als einen bedeutenden Bestand. Nach Anschaffung der nothwendigsten Kleider und Effekten, blieben für Schiller noch drei und zwanzig, für Streicher noch acht und zwanzig Gulden übrig, welche Summe indeß von Hoffnung und Jugendmuth auf das zehnfache gesteigert wurde. Hätte unser Dichter nicht um jeden Preis schon jetzt Stuttgart verlassen wollen, so würde sein Freund die ganze Baarschaft zur Reise nach Hamburg besessen haben. Bis Mannheim und für einen kurzen Aufenthalt

Digitized by Google

daselbst, mußte das kleine Vermögen nun schon ausreichen, und was zum Weiterkommen fehlte, sollte an Streicher nachgeschickt werden.

Als der Wagen mit zwei Koffern und einem kleinen Klavier bepackt war, nahm Streicher Abschied von seiner guten, frommen Mutter. Auch er war der einzige Sohn, und die mütterlichen Sorgen ließen sich nur dadurch beschwichtigen, daß Schiller dem Freunde unveränderliche Treue gelobte, zugleich aber die sichere Hoffnung aussprach, er selbst werde in etwa vierzehn Tagen zurück sein, um von der glücklich vollbrachten Reise Bericht zu geben. Von Thränen und Segenswünschen geleitet, stiegen die Reisenden um zehn Uhr in den Wagen und fuhren ab. Sie nahmen ihren Weg durch's Eßlinger Thor, weil es das dunkelste war, und weil dort Scharffenstein die Wache hatte,*) damit, wenn man ihnen etwa Schwierigkeiten in den Weg legen sollte, dieselben durch den kommandirenden Offizier rasch gehoben werden konnten. Ein eigentlich strenges Paßwesen war damals noch nicht im Gebrauch. Obwohl es den Jünglingen keineswegs an Fassung fehlte, so machte dennoch das Anrufen der Schildwache: „Halt! Werda? Unteroffizier heraus!" einen unheimlichen Eindruck auf sie. Nach den üblichen Fragen: „Wer sind die Herren? Wo wollen sie hin?" erwiederte Streicher: „Doktor Ritter und Doktor Wolf, beide nach Eßlingen reisend."

*) Streicher sagt nur, daß der Lieutenant einer von Schiller's bewährtesten Freunden war, und fügt hinzu: „möchte ihm doch vergönnt sein, diese Zeilen noch zu lesen." Vergleicht man das mit dem nächtigen Besuch des Dichters auf der Wachtstube, so wird man überzeugt, hier könne niemand als Scharffenstein gemeint sein.

Digitized by Google

Dies wurde aufgeschrieben, und man öffnete ihnen das Thor. Die Reisenden fuhren vorwärts, mit forschenden Blicken zur Wachtstube des Offiziers, in der sie zwar kein Licht, aber die Fenster weit geöffnet sahen.

Jenseits des Thores glaubten sie einer großen Gefahr entronnen, und als ob dieselbe wiederkehren könnte, wagten beide, so lange sie die Stadt umfuhren, kaum einige Worte zu wechseln. Da aber nur die erste Anhöhe hinter ihnen lag, athmeten sie frei; ihr Gespräch wurde lebhafter, und richtete sich namentlich auf die bevorstehenden Ergebnisse der nächsten Zukunft. Gegen Mitternacht sahen sie, zur Linken von Ludwigsburg, den ganzen Himmel geröthet und als ihr Wagen in die Richtung der Solitüde kam, zeigte sich, aus einer Ferne von anderthalb Stunden, das Schloß mit seinen Nebengebäuden im vollsten Lichtglanz der Illumination, die dort stattfand. Die reine, heitere Luft ließ alles so deutlich wahrnehmen, daß Schiller dem Gefährten die Wohnung der Eltern bezeichnen konnte, doch plötzlich, vom Schmerz übermannt, brach er in die Worte aus: „O, meine Mutter!“

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

THE UNIVERSITY OF MICHIGAN

DATE DUE

SEP 15 1988
DEC 02 1983

Digitized by Google